Wilhelm von Segaud,

von der Gesellschaft Jesu,

sämmtliche

Predigten,

welche vor

dem Könige von Frankreich

Ludwig dem Fünfzehnten

und zu Paris

einer zahlreichen Versammlung

vorgetragen.

Neue aus dem Französischen übersetzte, und nach der H. Schrift Catholischer Uebersetzung verbesserte Herausgabe.

Zweyter Theil.

Mit Erlaubnis der Obern.

Wirzburg,

Gedruckt und verlegt von Johann Jacob Stahel,

1767.

Wilhelm von Hegaud,

von der Gesellschaft Jesu,

sämmtliche

Predigten,

welche vor

dem Könige von Frankreich

Ludwig dem Fünfzehnten

und zu Paris

einer zahlreichen Versammlung

vorgetragen.

Neue aus dem Französischen übersetzte, und nach der H. Schrift Catholischer Uebersetzung verbesserte Herausgabe.

Zweyter Theil.

Mit Erlaubnis der Obern.

Wirzburg,
Gedruckt und verlegt von Johann Jacob Stahel.
1767.

Verzeichniß

der in diesem zweyten Theile

enthaltenen Predigten.

Seite

Erste Predigt.

Ueber das Gleichniß von dem verlohrnen Sohne. = = = 1

Zweyte Predigt.

Von des Unreinigkeit. = = 40

Dritte Predigt.

Von dem Gewissen. = = 75

Vierte Predigt.

Von der Liebe des Nächsten. = = 113

Fünfte Predigt.

Von den Pflichten der Gesellschaft. = 145

Sechste

Seite

Sechste Predigt.

Von der Gnade. = = 174

Siebente Predigt.

Von dem Allmosen. = = 209

Achte Predigt.

Von dem Worte Gottes. = = 243

Neunte Predigt.

Von dem Leiden, oder den Trübsaalen. = 277

Zehnte Predigt.

Ueber das Evangelium von dem Lazarus. 315

Hierauf folget

ein kurzer Innhalt der in diesem Theile befindlichen Predigten. = = 353

Erste Predigt.

Ueber das Evangelium von dem verlohrnen Sohne.

Text, Luc. 15, 31. 32.

Mein Sohn, du bist allzeit bey mir, und alles, was ich habe, das ist dein. Aber es hat sich gebühret, daß man eine fröhliche Mahlzeit hielt, und Freude anrichtete; denn dieser dein Bruder war todt, und ist wiederum lebendig geworden, er war verlohren, und ist wiederum gefunden.

Es ist eine alte List des bösen Geistes, welche aber, so alt sie auch ist, ihm doch noch immer gelinget, und darinnen bestehet, daß er nach und nach in Ansehung der Folgen der Sünde hintergehet und betrüget; daß er anfangs der Frechheit ein schönes Ansehen giebt, und hernach von der Busse eine fürchterliche Abschilderung macht; daß er bey dem Anfange des Bösen versichert, es sey keine Gefahr

dabey, und bey seinem Fortgange zu bereden sucht, es sey kein Mittel mehr, ihm abzuhelfen. So verfällt man oftmals aus einer gar sehr strafbaren Sicherheit, in eine Kleinmüthigkeit, die von der Verzweiflung gar wenig unterschieden ist.

Dieser doppelte Kunstgriff des Teufels macht die Wegweiser des Heyls und der Seeligkeit bestürzt. Sie wissen nicht, wie sie die Seelen zwischen diesen beyden Abgründen hinführen sollen. Sie sehen so wohl auf der einen, als auf der andern Seite voraus, daß sie auf eine fast unvermeidliche Art verlohren gehen werden. Ermuntern sie die Hoffnung; so befürchten sie, sie möchten den Stolz aufblehen. Empfehlen sie die Furcht; so besorgen sie, sie möchten das Mißtrauen vermehren. Stellet man Gott als einen solchen vor, der sehr geneigt und willig ist, zu vergeben; so scheinet es, als ob man die unseelige Neigung vermehren wolle, welche bey den mehresten Menschen, ihn zu beleidigen, angetroffen wird. Oefnet man ihnen hingegen, wie es gestern von uns geschah, die Schätze seiner Rache; so heißt dieses, die Quellen der Barmherzigkeit vor vielen verstopfen.

Kann man denn, o mein Gott, die Wahrheit niemals auf eine solche Art vorstellen, daß man sie allein, und ohne allen falschen Glanz erblicket? Ist es nicht möglich, daß man in den Herzen den Abscheu vor der Sünde bey der Versuchung, und die Hoffnung zur Vergebung bey der Busse vereinigen kann? Ja, ohne Zweifel, meine geliebten Zuhörer! und es zeiget uns solches Jesus Christus in diesem bekannten Gleichnisse.

Wir erblicken in demselben einen Sohn und einen Vater, von welchen der eine so sehr, als der andere, von Liebe entbrannt ist; der eine gegen Gegenstände, die seiner Geburt und Herkunft unwürdig sind, und der andere gegen einen Gegestand, der seiner Gütigkeit nicht würdig ist. Der eine bringet alles, was er von seinem Vater bekommen hat, muthwillig durch; und der andere vergißt von ganzem Herzen, was er von seinem Sohne erdultet hat. Der eine ziehet die unordentlichen Ergötzlichkeiten eines fremden Aufenthaltes den stillen und ruhigen Annehmlichkeiten des väterlichen Hauses vor; und der andere empfängt den Strafbaren und Undankbaren besser, als den Unschuldigen und Getreuen.

Saget mir, geliebte Zuhörer, welcher von beyden kömmt euch, nach dieser einfältigen Vergleichung, am verschwende-

rischesten vor; der Sohn mit seinem Glücke, oder der Vater mit seiner Zärtlichkeit? So wohl der eine, als der andere Charakter hat etwas an sich, das uns unterrichten und rühren kann; und dieses doppelte Beyspiel ist hinlänglich, es dahin zu bringen, daß man bey der Sünde nicht sicher, und bey der Reue nicht mißtrauisch und zweifelhaft ist. Lasset uns also das nicht voneinander trennen, was der Heyland nicht getrennet hat. Die schreckliche Verschwendung des Sünders bey der Entfernung von Gott wird den Innhalt meines ersten Theils ausmachen. Und die liebenswürdige überschwengliche Freygebigkeit (Verschwendung) Gottes bey der Wiederkehr des Sünders, wird der Innhalt des zweyten Theiles seyn.

Kommet also, ihr Sünder, wer ihr auch immer seyd; kommet und lernet so wohl, was ihr zu fürchten habet, als auch was ihr hoffen könnet. Da ich hier nur der getreue Wiederhall des Heylandes der Welt bin; so besorge ich weder euch zu schmeicheln, noch euch kleinmüthig und verzagt zu machen. Und da ich euch erretten und seelig machen will; so befürchte ich nicht, daß ich euch heute in das Verderben stürzen werde.

Kommet zuförderst, ihr, die ihr seit langer Zeit die Güte eures Gottes mißbrauchet, ihn zu schmähen und zu lästern; kommet und sehet das Unglück und die Gefahr eures Zustandes bey der Verwirrung dieses verlohrnen Sohnes ein, in dessen Fustapfen ihr nur mehr als zu sehr trettet, und erwäget, ob ihr Ursache habet, gutes Muthes zu seyn. Kommet aber auch ihr, die ihr ein Mißtrauen auf euren Gott setzet, kommet und bewundert seine überaus grosse Barmherzigkeit in der Gütigkeit dieses Vaters, welcher unendlich weit freygebiger, als sein Sohn verschwenderisch ist, und sehet zu, ob ihr Ursache zu verzweifeln habet.

Du aber, o du göttlicher Urheber der christlichen Furcht und der christlichen Hoffnung, der du sie in diesem merkwürdigen Stücke unsers Evangelii so geschickt vorgestellet hast, flösse ihre Regungen unsern Herzen ein; wir bitten dich darum, ꝛc. ꝛc.

Erster Theil.

Das Bild eines aus der Art geschlagenen Sohnes, welcher aus eigener Bewegung den besten Vater verläßt, ist das

natürliche Bild einer unbesonnenen Seele, die sich, ohne sich darüber zu betrüben, von ihrem Gott entfernet. Auf diese Art hatte sie Moyses in dem heiligen Gesange vorgestellet, in welchem er seinem Volke seine Untreue vorwarf. Ihr habt also, sagte er zu ihm, den Urheber eures Lebens verlassen. Du hast Gott verlassen, der dich gezeuget hat. 5. Mos. 32, 18. Was hattet ihr für Ursache ihn zu verkennen, und euch seinem Gehorsame zu entziehen? Seine Weisheit richtete eure Wege ein, seine Vorsehung kam euren Bedürfnissen zuvor, seine Gerechtigkeit suchte euer Bestes zu befördern, seine Macht half eure Anschläge ausführen, und sein Erbtheil sollte eure Belohnung seyn. Weil ihr es aber überdrüßig waret, unter so liebenswürdigen Gesetzen zu leben; so habet ihr euch einer Abhängigkeit entzogen, die euer ganzes Glück ausmachete. Ihr habet geglaubet, ein angenehmes Vergnügen zu finden, wenn ihr eure Sinne vergnügtet, und eure Lüste und Begierden sättigtet. Diese geschickten Bezauberer haben es bey euch dahin gebracht, daß ihr eures Vaters vergessen habt. Du hast des Herrn deines Schöpfers vergessen. v. 18. Worauf sind ihre nichtigen Bezauberungen hinaus gelaufen? Wozu haben euch diese Götzen der Ungerechtigkeit, die euch ein so grosses Vertrauen einflösseten, genützet? Wo sind ihre Götter, worauf sie ihr Vertrauen gesetzet hatten. v. 37. Sie mögen euch also ihre Macht sehen lassen; sie mögen euch Merkmaale von ihrer Erkänntlichkeit geben; sie mögen euch aus dem Abgrunde des Elendes, in welchen ihr euch um ihrentwillen gestürzet habet, heraushelfen. Lasset sie aufstehen und euch helfen, und euch in der Noth beschirmen. v. 38. Diese geschickte Rede Moysis von der Verirrung des Sünders, kömmet der natürlichen Abschilderung, welche uns das Evangelium davon macht, nicht bey.

Ein Kind von guter Familie ist in der Blüthe seiner Jahre auf das äusserste gebracht, lebet in der Armuth, ja so gar in der Knechtschaft, weil es sich eine kurze Zeit von seinem Vater entfernet hat. Wie rührend ist diese Lehre! und wie deutlich zeiget sie uns an einer Seele, die sich von Gott entfernet, eine schreckliche Durchbringung, und eine schändliche Verschwendung ihrer Zeit, ihrer Güter, und ihrer Freyheit! Ist wohl ein vollkommenerer Verlust, und eine beklagenswürdigere Verschwendung zu finden?

Ver-

Verlust der Zeit, und der allerkostbaresten Zeit des Lebens. Dieses ist die erste Wirkung der Entfernung von Gott, und der Verirrung eines Sünders.

Von zweyen Kindern, von welchen, wie Jesus Christus sagt, der Vater das eine so sehr. als das andere liebte, verläßt ihn das jüngste. Der jüngste Sohn. Luc. 15, 13. Dieses ist gerade die Zeit, in welcher man auf Irrwege geräth, und die man verderbt, nämlich die Zeit der Jugend. Der jüngste Sohn.

Eine Zeit, da die Vernunft, welche aus den bisherigen Finsternissen herausgegangen, und von den ersten Strahlen des Glaubens erleuchtet worden ist, dir, o Gott, die gebührende Ehre erweisen, und für ihr wahres Beste besorgt seyn; deine allerhöchste Rechte, und ihre heiligen Pflichten, deine unzähligen Wohlthaten, und ihre vielfältigen Bedürfnisse, deine strengen Gerichte, und ihre gebrechliche Unschuld; deine untrüglichen Verheissungen, und die Gröse ihrer Hoffnung, recht einzusehen bemüht seyn soll.

Eine Zeit, da der von aller knechtischen Furcht freye Wille, welche entweder von den Vorwürfen der Menschen herrühret, weil er nunmehro anfängt, ihrer Leitung nicht mehr so sehr unterworfen zu seyn; oder von den Widerwärtigkeiten des Lebens, weil er noch nichts davon empfindet; oder von der Furcht vor dem Tode, weiler sich schmäuchelt, er wäre weit von ihm entfernet, sich seinem Gott auf eine weit eiferigere und verdienstlichere Weise ergeben kan, wenn er sich ihm mit mehrerer Liebe und auf eine uneigennützigere Art ergiebt.

Eine Zeit, da sich die noch gelehrige und biegsame Seele eben so leicht zum Guten, als zum Bösen lenket, und hernach den Weg, den sie einmal betretten hat, schwerlich wiederum verläßt; da sie, wenn sie einmal tugendhaft ist, fortfähret, eine Tugend nach der andern auszuüben; und, wenn sie lasterhaft ist, nicht aufhöret, aus einem Laster in das andere zu verfallen.

Endlich eine Zeit, da die Gnade, welche wegen eines unschuldigen und reinen Herzens eifersüchtig ist, nichts unterläßt, damit sie die Erstlinge desselben bekommen möge, und, um es zu bilden, sich alles desjenigen bedienet, was die Gottesfurcht zärtliches, die Beyspiele rührendes, und die Gewissensbisse empfindliches an sich haben. Diese so kostbare, so ver-

verdienstliche und für die Seeligkeit so entscheidende Zeit, ist, o Gott, nicht mehr für dich bestimmt, für dich wird nur das Alter aufgehoben.

Man findet gar selten einen gerechten Abel, welcher dir den Frühling der Jahre, und die Blüthe der Jugend widmet. Die Welt ist voll solcher undankbaren Caine, welche nur die letzten Jahre, und den Ueberrest des Lebens für dich bestimmen.

Man trifft nicht leicht einen tugendhaften Tobias an, der mit dem Anfange seiner schönsten Tage zu dir kömmt, und dich von der Zeit an mit inbrünstigem Gebethe, in der Lust zu der H. Schrift, und in der Abwartung des Gottesdienste suchet. Da er er jung war, gieng er zum Tempel des Herrn, und bethete daselbst den Herrn an. Toh. 1, 4. 6. Die mehresten machen es, wie jene treulosen Israeliten, welche ihre ersten Gelübde den Götzen der Welt, der Pracht, der Eitelkeit, und den Ergötzlichkeiten darbringen; die ihnen räuchern, die sie anbethen, und sich allda opfern. Da alle zu den güldenen Kälbern giengen. v. 5.

Es sind wenige, die es, wie ehemals die kluge Sara machen, und sich bey dem angenehmen Eintritte in die Welt vor ihr fürchten, ihr nicht trauen, und, indem sie einen Abscheu vor ihren falschen Schmäucheleyen haben, wie sie, zu dir sagen: Nein, Herr, du weißt es, ich habe niemals etwas anders gewünschet, als dir meine Seele ganz rein zu erhalten, und nichts in mein Herz kommen zu lassen, das es verunreiniget, und von dir entfernet. Du weißt, Herr, daß ich meine Seele von aller unziemlichen Begierde rein gehalten habe. Tob. 3, 16.

Es giebt deren nur mehr als zu viel, die der frechen Dinagleichen, und welche die Begierde sich sehen zu lassen, und die Bestrebung zu gefallen, beyzeiten in die Zerstreuung und in ein unordentliches Leben stürzen.

Mit einem Worte, es wird so wohl das männliche, als das weibliche Geschlecht fast eben so geschwind lasterhaft, als vernünftig; und es fängt kaum an, sich kennen zu lernen, als es anfängt, auf Irrwege zu gerathen. Der jüngste Sohn.

Das beklagenswürdigste ist hierbey dieses, daß die Jugend nach gewissen Grundsätzen auf Irrwege geräth, und daß ihre Verirrungen von allen Regeln der Welt entweder gerechtfertiget, oder doch wenigstens entschuldiget werden. Man

giebt

giebt nehmlich vor, ein offenbares Bekänntniß der Gottesfurcht schicke sich für die Jugend nicht. Diese wäre die Zeit, da man sich ein Vergnügen machen müsse. Wenn man es zu der Zeit liebe; so wäre es keineswegs ein Laster. Wenn sich ja etwas davon darein mische; so werde es gar leicht wiederum vertilget und vergeben. Man müsse das erste Feuer der Leidenschaften vorübergehen lassen. Es werde schon eine Zeit kommen, da es von sich selbst verlösche; und alsdenn werde man bey einem reifen Alter, wenn man der nichtigen Freude der Welt überdrüßig seyn werde, an den dauerhaften Früchten der Tugend um so viel mehr einen Geschmack finden. Dieses war ohne Zweifel die Sittenlehre, welche den verlohrnen Sohne auf Irrwege führete. Eine weltliche Sittenlehre, eine fleischliche Sittenlehre, eine teufelische Sittenlehre, eine Sittenlehre, welche die mehresten jungen Leute verführet, und in das Verderben stürzet. O mein Gott! ist es wohl möglich, daß sie unter den Christen noch so viel Vertheidiger, noch so viel Anhänger, und so viel Schüler antrifft!

Lasset uns kürzlich so wohl die Falschheit, als auch so gar die Gottlosigkeit aller dieser Grundsätze zeigen.

Eine offenbare Gottesfurcht schickt sich für die Jugend nicht! Das heißt also, o Gott, so viel gesagt, diese ersten Jahre sind viel zu blühend, und viel zu schön, als daß man sie deinem Dienste widmen sollte; ein ungewisser Ueberrest abgenutzter, schwächlicher und halberstorbener Tage wäre, und wenn er auch gleich sonst zu nichts taugte, allzeit geschickt, dir zu gefallen, und du würdest noch nur mehr als zu vergnügt seyn, ein solches Opfer anzunehmen. O mein Gott! ist wohl eine für dich nachtheiligere Theilung zu finden, als diese? und kann man dich wohl auf eine weit empfindlichere Art, als man es hier thut, beschimpfen? Wie! der Teufel verlangte bey den Hebräern junge Leute zu Opfern? Sie haben ihre Söhne und Töchter den Teufeln geopfert! Ps. 105, 37. Wie! die Welt, die noch von eben demselben Geiste belebet wird, will ihre Zusammenkünfte und Gesellschaft mit jungen Götzen ausschmücken, und sie mit jungen Anbethern anfüllen? Und du, o Herr, der du dich einen eiferigen Gott nennen lässest, und es auch in der That bist; ein eiferiger Gott; du solltest dieses erste Alter nicht haben wollen? Bist du von ihm nicht eben so wohl der rechtmäßige Herr, und der würkliche Besitzer, als von den übrigen? Hast du für

dasselbe nicht gleiche Majestät? Uebest du nicht eben dieselbe Macht und Gewalt darüber aus? Erzeigest du ihm nicht eben dieselbe Gnade; überschüttest du es nicht mit eben denselben Wohlthaten; und verlangest du folglich von ihm nicht eben dieselbe Ehrerbiethung, und ebendieselben Dienste? Worauf kann sich also in der Welt diese unglückseelige vorgefaßte Meynung gründen, daß sich ein offenbares Bekänntniß der Gottesfurcht und Frömmigkeit nicht für die Jugend schicke?

Die Jugend, spricht man, ist die Zeit des Vergnügens und der Ergötzlichkeiten. Ist es nicht eine Schande für Christen, eine Meynung zu hegen, und eine Sprache zu führen, welche die H. Schrift nur allein Gottlosen zueignet? Lasset uns mit Rosen schmücken, da sie blühen; lasset uns die schöne Tage genieſſen, ehe sie vergehen; lasset uns keiner von den Ergötzlichkeiten berauben, die sich unsern Wünschen darbiethen. Dieses ist unser Theil, unsere Hoffnung und unser Loos. Lasset uns die Güter genieſſen, die vorhanden sind. . . . Wir wollen an allen Enden Zeichen der Freude hinter uns lassen; denn dieß ist unser Theil, und unser Glück. Weish. 2, 6. 9.

So läßt der H. Geist diejenigen reden, die keinen Gott glauben, und kein anderes Leben hoffen. Was für einen andern Verstand kann man sonst dieser in der Welt so sehr eingeführten Regel, daß die Jugend die Zeit des Vergnügens und der Ergötzlichkeiten ist, als diesen geben? Man würde weit richtiger reden, wenn man sagte, die Jugend wäre die Zeit der größten Laster; einer Ruchlosigkeit, welche so weit getrieben würde, daß man auch so gar die tugendhaftesten Personen verspottete, und die ehrwürdigsten Orte und heiligsten Dinge verachtete; einer Unmäßigkeit, welche oftmals in ein höchst unordentliches und liederliches Leben ausschlägt; eines Stolzes und Hochmuthes, welcher zu Zänkereyen Gelegenheit giebt, und Mord und Todtschlag nach sich ziehet; einer Galanterie, die fast allzeit auf eine Unreinigkeit hinaus läuft; und einer Widersetzlichkeit, besonders gegen die Gnade, die nur mehr als zu sehr auf die Verblendung des Verstandes, und auf die Verstockung des Herzens hinausläuft. Denn dieses sind die einzigen wirklichen Früchte, welche diese eingebildete Zeit des Vergnügens und der Ergötzlichkeiten hervorbringt; wo man, wie der H. Augustinus sagte, deres so gut aus der Erfahrung wußte, weiter nichts, als Saamen

der heftigsten Schmerzen, und Ursachen zu Thränen einsammlet. Betrügliche Jugend! rufte dieser H. Bußfertige aus, man nennet dich die Blüthe des Alters; aber wie viel Uebel und wie viel Gefährlichkeiten sind nicht unter dieser giftigen Blume verborgen! *)

Man mag immerhin sagen, es wäre kein Fehler, wenn man in der Jugend ein Liebhaber des Vergnügens und der Ergötzlichkeiten wäre, wenn man nur keine Ausschweifungen dabey begienge. Die H. Schrift lehret uns dieses nicht. Alle ihre Lehren geben uns zu erkennen, die Erde wäre für diejenigen, die nach dem Himmel trachten, ein Land des Kreuzes; die Zeit wäre für diejenigen, die an die Ewigkeit gedenken, eine Zeit der Thränen; ein christliches Leben wäre ein bußfertiges Leben; Jesus Christus, welcher der Urheber davon ist, habe die Ergötzlichkeiten verfluchet; alle seine Beyspiele wären Beyspiele des Leidens, und alle seine Jahre Schmerzensjahre gewesen; und wenn man eine Jugend, die er um unsertwillen in Mühseeligkeiten zugebracht hat, in Freude und Vergnügen zubringen wollte, so wäre es wenigstens eine Undankbarkeit, und folglich ein groser Fehler.

Auch selbst die Vernunft lehret uns dieses nicht. Alle ihre Einsichten stellen uns die Ergötzlichkeiten nicht anders, als Erquickungen, oder als Hülfsmittel vor. Wenn man nun aber ein ganzes Alter, und ein beträchtliches Alter, (denn man ist lange jung, oder man glaubt wenigstens, lange jung zu seyn,) dazu bestimmet; heißt das nicht, sich aus den Erquickungen eine Beschäftigung machen? Heißt es nicht, die Hülfsmittel in Gift verwandeln? Ist es, mit einem Worte, nicht eine Unordnung und ein Fehler?

Endlich lehret es uns auch die Erfahrung nicht. Alle Kenntniß, die wir von den Sitten haben, läßt uns in den Wirkungen der Ergötzlichkeiten, in den Belustigungen der Welt, und in den Umständen, in welchen sich die Jugend befindet, nichts als Klippen und Gefahr wahrnehmen. Kan man wohl leugnen, daß es eine Eigenschaft der Ergötzlichkeiten sey, den Verstand zu zerstreuen, das Herz zu erweichen, den einen zur Wachsamkeit ungeschickt, und das andere zu einem Feinde von allem Zwange zu machen; daß die mehresten Ergötzlichkeiten

*) O juventus, flos ætatis, periculum mentis. *August.*

der Welt verführerische Gegenstände darstellen, heftige Leidenschaften erregen, und gefährliche Verbindungen zuwegebringen; daß sich die Jugend weit geschwinder in etwas einläßt, weit kühner in die Gefahr begiebt, und weit leichter fällt? Auf diese Art schildert sie der H. Ambrosius ab.*) Kann man nun aber wohl so viele Gelegenheiten zu sündigen haben, und doch nicht zu gleicher Zeit mit dem Laster unvermerkt bekannt werden?

Man kann also weiter nichts thun, als daß man sagt, die Jugendsünden würden vergessen, und leicht vergeben. Nach wessen Urtheile, meine Brüder? Nach dem Urtheile der Menschen. Denn man muß gestehen, daß sie gegen dieses Alter eine strafbare Nachsicht hegen; daß dasjenige, was sie Jugend nennen, von einigen als eine zu entschuldigende Schwachheit, und von andern für eine lobenswürdige Munterkeit gehalten wird. Aber, o mein Gott, stimmen wohl deine Urtheile, die von den Urtheilen der Menschen allzeit so sehr unterschieden sind, in diesem Stücke mit den ihrigen überein? Woher kömmt es denn also, daß dich David so inständig bath, diese Jugendsünden zu vergessen? Herr, gedenke nicht an die Sünde meiner Jugend. Ps. 24, 7. Woher kommt es, daß sich Hiob so bitterlich beklagte, du hättest sie in einem nur gar zu frischen Andenken. Du willst mich aufreiben wegen der Sünden meiner Jugend. Hiob. 13, 26. Woher kömmt es, o Herr, daß du selbst durch den Mund des Weisen so ausdrücklich versicherst, du werdest sie niemals vergessen? Gehe, spricht der H. Geist, gehe du verwegene und unbedachtsame Jugend, verschwende deine schönsten Jahre an die Ergötzlichkeiten; laß sie nach dem Wohlgefallen deiner Lüste und Begierden verschwinden; wende sie zum Vergnügen deiner Sinne an. Erfreue dich, du Jüngling, und wandele auf den Wegen, dazu dein Herz Lust hat. Pred. Sal. 11, 9. Aber wisse, daß dein Gott einmal eine sehr strenge Rechenschaft deswegen von dir fordern wird. Und wisse, daß dich Gott um dieses alles willen vor Gerichte führen wird. Was werden die nichtigen Entschuldigungen der Menschen vor diesem schrecklichen Gerichte gelten?

Man

*) Juventus ad amorem liberior, ad lapsum incautior, ad infirmitaten fragilior. *Ambr.*

Man muß, spricht man, die erste Hitze der Jugend vorübergehen lassen. Was für ein seltsamer Grundsatz! Junge Leute müssen sich verirren, weil sie sich bey dem Anfange ihrer Laufbahne befinden. Sie müssen ihren Leidenschaften nachgeben, weil sie noch ganz neu sind. Sie müssen ihre erste Ausschweifungen nicht wahrnehmen, weil sie zu grössern verleiten. Denn was sagt man anders, wenn man sagt, man muß die Jugend vorübergehen lassen? Diese strafbare Jugend wird ohne Zweifel vergehen; werden aber auch die Sünden und Laster, die sie wird begangen haben, zugleich mit ihr vergehen?

Die Zeit wird diese wallende Hitze, und dieses unbändige Feuer dämpfen; wird es aber auch wohl die Zeit dahin bringen, daß die Uebel, die sie werden verursachet haben, nicht so schädlich und betrübt sind? Das Alter wird das lustige Wesen, die unanständigen Moden, und die unverschämten Frechheiten verbessern; wird aber auch das Alter die Aergernisse wieder gut machen, die sie allenthalben werden angerichtet haben? Die Jahre werden die Liebe zur Eitelkeit der Welt, und die Reizung zu den Ergötzlichkeiten hinwegnehmen; werden sie aber auch wohl die wahren Vortheile wieder ersetzen, deren Verlust diese nichtigen Ergötzlichkeiten werden verursachet haben? Ich sage noch mehr: Diese freche Jugend wird vergehen; werden aber auch wohl die bösen Gewohnheiten, die man in derselben an sich genommen hat, zugleich mit ihr vergehen? Wird nicht das Laster, wenn es einmal tiefe Wurzeln geschlagen hat, täglich wachsen und zunehmen? Wird es sich ohne Mühe ausrotten lassen? Wird es nicht oftmals so lange, als der Mensch selbst leben? und wird man wohl die Neigung und Liebe zur Sünde verlieren, wenn man die Kräfte und die Gelegenheit sie zu begehen verlieret? Ich sage noch nicht genug: Diese unordentliche Jugend wird leider! weit eher, als sie es wünschet, vergehen. Wird sie aber auch wohl ohne eine schreckliche Züchtigung vergehen? Werden nicht mancherley Unglücksfälle, die man nicht vorher gesehen hat, ihren Lauf unterbrechen? Wird sie nicht unzählige schmerzliche Verdrießlichkeiten nach sich ziehen? Wird nicht ein unglücklicher Tod ihr Ende beschleunigen? Denn es ist ein gewisser und untrüglicher Ausspruch, spricht der heilige Paulus: Wie der Saame ist, so ist die Erndte; entweder gut oder böse. Die letzten Jahre werden nichts an-

ders

ders einbringen, als was die ersten ausgestreuet haben. Was der Mensch säen wird, das wird er auch erndten. Gal. 6, 8.

Nein, nein, spricht man, die Klugheit wird sich zu seiner Zeit schon finden. Sollte man, wenn man die mehresten jungen Leute reden höret, nicht sagen, sie wären sowohl Herren über die Zeit, als über die Klugheit, und sie könnten nach ihrem Gefallen sowohl das Ende ihrer Verirrung, als auch den Anfang ihrer Wiederkehr bestimmen? Indessen ist nichts ungewisser, als die Zeit, die sie sich insgesammt versprechen. Wie viele hat sie nicht leider! schon betrogen, und wie viele betrüget sie nicht noch täglich? Wie viele junge Leute kommen nicht in der Blüthe ihrer Jahre, und wenn sie ihre größten Thorheiten ausüben, um? Sollte ihr frühzeitiger Tod diejenigen, die sich auf ein reiferes Alter Hoffnung machen, nicht eines bessern belehren? Gesetzt aber auch, sie wären von dieser Zeit versichert, sind sie denn auch versichert, daß sie diese Zeit klüger machen wird? Trifft man nicht täglich solche thörichte Alte an, die bey ihren Runzeln nicht klüger werden, deren kaltes Blut ihre Leidenschaften nicht abkühlet, und deren graue Haare, wie der H. Ambrosius sagt, noch immer ein verborgenes Feuer bedecken?*) Diese sind nur mehr als zu lebendige Zeugen von dem, was uns die Schrift sagt, daß nehmlich ein hohes Alter, indem es den Menschen ändert, nicht allemal die Sitten ändert; **Bleibet ein Jüngling auf seinem Wege; so wird er auch nicht davon weichen, wenn er alt geworden ist;** Sprichw. 22, 6. daß man dasjenige, was man sich in der Jugend angewöhnet hat, nur mehr als zu oft auch noch in dem Alter ausübet; **Die in der Bosheit frolocken, veralten im Bösen.** Sir. 11, 16. und daß die ersten Laster, wenn sie sich mit den Jahren verhärtet haben, sich in das Mark der Gebeine hineinziehen, und mit ihnen in das Grab legen lassen. **Seine Gebeine werden mit den Lüsten seiner Jugend erfüllet werden, und sie werden mit ihm im Staube schlafen.** Hiob. 20, 11. Ich will aber einmal zugeben, man wäre versichert, daß auf eine unordentliche Jugend ein kluges Alter folgen werde; ist man denn aber wenigstens auch versichert, daß die Be-

*) Luxuriem corporis nec albenti erubuere canitie. *Ambros.*

Bereuung des Vergangenen die erste Frucht dieses ernsthaften Zukünftigen seyn werde. Kann man sich nun aber wohl zum voraus ein Vergnügen aus dem machen, was man, wie man weis, in der Folge wird beseufzen müssen? Kann man sich mit gelassenem Gemüthe zu demjenigen entschliessen, was man, seinem Vorgeben nach, von ganzem Herzen verabscheuet? Kann man seine schönsten Tage anwenden, sich sein ganzes Leben hindurch unglücklich zu machen?

Urtheilet nun hieraus, ob man mit gutem Grunde sagen könne, ein reiferes Alter sey geschickter zur Tugend; es bringe alsdenn weit dauerhaftere Früchte; es sey wenigstens die Zeit, da man einen mehrern Geschmack daran fände. Es gehöret dieses unter die ungereimten und widersprechenden Sittenlehren, die nur auf falschen Schlüssen beruhen, welche aber durch die Beweise der Empfindung und der Erfahrung widerlegt werden. Wir wollen einmal eine Vergleichung zwischen diesen beyden Arten von Frömmigkeit anstellen, zwischen derjenigen, die man spottweise eine Frömmigkeit der Jugend nennet, und zwischen derjenigen, die man mit Recht eine Frömmigkeit nennen kann, und wollen alsdenn sehen, welche von beyden im Grunde mehrern Grund und mehrere Salzung mit sich führet.

Was kann eine bußfertige Seele, welche, nachdem sie Gott in ihrer Jugend verlassen hat, wiederum zu ihm zurücke kehret, sagen? Ach! das demüthige Bekenntniß des verlohrnen Sohnes, und seine äusserste Bestürzung werden uns gar bald davon unterrichten. Vernehmet indessen das betrübte Bekenntniß, welches man in dergleichen Umständen abzulegen sich gezwungen siehet. Herr, es ist wahr, ich habe dich verachtet, seitdem ich dich habe kennen lernen; ich habe dich verlassen, seitdem ich dir habe dienen können; ich habe dich beleidiget, seitdem ich dich habe lieben sollen. So lange die Blüthe, der Lauf, die Munterkeit und die Annehmlichkeit des Alters gedauret hat, bin ich in einem feindlichen Lager alt geworden. Itzo aber, da mich alles verläßt, die Zeit, die Welt, die Kräfte und die Ergötzlichkeiten, kehre ich zu dir, als meiner einzigen Hülfe zurücke. Saget mir einmal, ihr Christen, was treffet ihr hierinnen gegründetes und tröstliches an? Was mich anbetrifft, so gestehe ich euch, daß ich weiter nichts darinnen finde, als was Unruhe und Schmerz erregen kann.

Was

Was sagt hingegen aber eine unschuldige Seele, die sich von dem Anfange ihrer schönsten Tage an Gott widmet? Ebendasjenige, was der junge Samuel antwortete, als ihn Gott rief: Siehe, Herr, hier bin ich. 1. Buch der Kön. 3, 4. Ich bin dein, o Herr, ich will dir dienen, nicht, weil mich das Alter daran erinnert; nicht, weil ich über die Welt mißvergnügt bin; nicht, weil ich des Vergnügens und der Ergötzlichkeiten überdrüßig bin. Dieses Alter hat nur mehr als zu viel Neigung, diese Welt nur mehr als zu viel Geschicklichkeit, und diese Ergötzlichkeiten mehr als zu viel Reizungen, mich von der Bestrebung nach der Tugend, und von den Pflichten deines Dienstes abzuziehen; sondern einzig und allein aus Liebe und Erkenntlichkeit gegen einen Gott, welcher ganz und gar hat mein seyn wollen, und es auch noch seyn will. O! daß ich tausend Leben hätte, damit ich sie ihm ganz und gar widmen könnte! Weil ich aber nur ein einziges habe, welches leider! sehr kurz und hinfällig ist, und mit dem, was ich von ihm erhalten habe, und was er von mir erwartet, gar kein Verhältniß hat; so will ich lieber sterben, als daß ihm die geringste Entfernung den geringsten, und noch weit weniger den schönsten Theil desselben rauber, und daß der Urheber aller meiner Tage nicht der Gott meiner Jugend ist. Siehe, Herr, hier bin ich.

Erblicket ihr nicht, meine geliebten Zuhörer, in diesem schnellen Opfer, ich weis nicht was grosses, verdienstliches und genugthuendes? und räumet ihr nicht mit dem Propheten ein, man sey gar sehr glücklich, wenn man das Joch des Herrn von seiner zartesten Jugend an getragen habe? Es ist gut einem Manne, wenn er das Joch von seiner Jugend auf trägt. Klagl. 3, 27. Wie unglücklich seyd ihr also, ihr, die ihr diese so kostbare Zeit so übel angewendet habet! Ihr habet Ursache euer ganzes Leben hindurch zu weinen, zu seufzen, und zu sagen: O ihr schönen Tage! ihr glücklichen Tage, deren Werth ich nicht gnugsam eingesehen habe! ihr Tage, die mir mein Gott so vielen Dank würde gewust, und von welchen ich so vielen Nutzen würde gehabt haben! ihr Tage, die ihr dem Verdienste und der Tugend so günstig waret, die ihr aber für mich an Sünden und Lastern so fruchbar gewesen! ihr Tage, die ihr gar zu schnell verschwunden seyd, ach! ihr werdet nicht wieder kommen. Dieser erste Verlust ist, meine Brüder, nun nicht mehr zu erse-

ersetzen. Alles, was ihr thun könnet, bestehet darinnen, daß ihr es zu verhindern suchet, damit er nicht noch grösser werden möge, und daß ihr die Folgen derselben beweinet. Der Verlust der Zeit, und zwar der allerkostbarsten Zeit des Lebens, ist die erste Wirkung der Verirrung des Sünders, und der Entfernung von Gott. Der jüngste Sohn.

Der Verlust der Güter, und der allergrößten Güter, ich will sagen, der Güter der Gnade, ist die andere Wirkung der Entfernung von Gott, und der Verirrung des Sünders. Dieser junge Mensch in unserem Evangelio wird, nachdem er seines Vaters Haus verlassen hat, gar bald ein Verschwender seines väterlichen Erbtheils. Er verlanget von seinem Vater seinen Pflichttheil, damit er ihn seinen Leidenschaften aufopfern möge. Gieb mir das Theil meiner Güter, das mir zukömmt. Luc. 15, 12. Er eilet, das, was er gesammlet hat, zu zerstreuen. Er zog über Feld in ein weit gelegen Land. v. 13. Er fängt kaum an, es zu geniessen, als er sich völlig zu Grunde richtet. Er brachte sein Gut durch. Seine Ausgaben sind erstaunlich, seine Ergötzlichkeiten sehr kostbar, und seine Verschwendungen ungeheuer. Mit Prassen. Seine Schätze werden erschöpfet; er verfällt in Mangel und Dürftigkeit; und dieser junge Wollüstige wird in weniger, als nichts, ein Gegenstand des Mitleidens. Er fieng an Mangel zu leiden. v. 14. Sehet hier, ihr Sünder, eine kurze Geschichte euer Verirrungen und Ausschweifungen.

Da ihr durch die Herrlichkeit des Christenthums zur Kindschaft Gottes erhoben, und durch die Unschuld der Taufe von dem Besitze des Himmels versichert worden seyd, was habet ihr, indem ihr in die Sünde gewilliget, gethan? Ihr habet auf einmal sowohl dieser rühmlichen Verwandschaft, als auch diesem kostbaren Erbtheile entsaget. Ihr habet dadurch eure schönsten Vorrechte, und eure gewisseste Hoffnung verlohren. Welcher Verlust! welches Unglück! In diesem unglückseeligen Zustande hat euch Gott nicht verlassen. Er hat euch euren Pflichttheil zugestanden; ich will sagen, er hat euch keines von den zur Seeligkeit nöthigen Mitteln versagt. Er hat euch weder des Beystandes der Vernunft, noch der Hülfe der Offenbarung beraubet. Er hat euch so gar einer unzähligen Menge Gnaden, derer ihr bedürftig waret, und die sich zu euren Umständen schickten, theilhaftig werden lassen.

Was

Was für Schätze, welche vermögend waren, eine gläubige Seele reich zu machen! Was bringen sie aber in einer Seele, die auf Irrwege geräth, hervor? Die Dürftigkeit nach der Verschwendung. Das göttliche Licht wird von den gesuchten Finsternissen verdunkelt. Die H. Salbung vertrocknet bey den unflätigen Ergötzlichkeiten. Die heilsamen Gewissensbisse ersticken unter einen Hauffen von Sünden. Die himmlischen Güter werden bey einem schändlichen Müßiggange durchgebracht. Seltene Eigenschaften, ein vortreffliches Naturell, eine glückliche Erziehung, schöne Neigungen, und alle wahre Verdienste gehen verlohren, so bald man sich von Gott entfernet. Er brachte sein Gut durch.

Eine auf ihren Irrwegen verblendete Seele merket ihren Verlust nicht. Ach! Herr, sagte David, ich bin aller deiner Gaben verlustig geworden, als ich am wenigsten daran gedachte. Ich bin zu nichte geworden, und habe es nicht gewust. Ps. 72, 22. Aber die Welt wird es inne, und das Abnehmen der Güter läßt sich in dem Reiche der Gnaden, wie in dem Reiche der Natur, auf eine betrübte Weise wahrnehmen. Man höret täglich, daß in der Welt über dergleichen betrübte Abwechselungen und bejammernswürdige Veränderungen geseufzet wird. Die Klagen, welche ehemals über den Verfall Jerusalems geführet wurden, werden noch itzo alle Augenblicke über den Verfall des Christenthums wiederhohlet. Ist das die Stadt, die man für die allerschönste hielt. Klagl. 2, 15. O Zustand! o Zustand! rufet man aus. Was haben wir gesehen, und was werden wir noch gewahr? ist es wohl möglich, daß man sich so gar ändert, daß man so geschwind das Böse, an statt des Guten, erwählet, und daß man in so weniger Zeit gar nicht mehr kenntlich ist? Wie? dieses Frauenzimmer, dessen Aeusserliches itzo so weltlich, dessen Ehre und guter Name so zweifelhaft, dessen Aufführung so flüchtig, dessen Gewissen so weit ist, ist dasjenige, dessen schönste Zierde ehemals die Sittsamkeit war, dessen Tugend der Neid selbst in Ehren hielt, und dessen Aufführung für ein Muster der Klugheit gehalten wurde. Ist das die Stadt, die man für die allerschönste hielt?

Wie? dieser Mensch, der itzo in seinen Ergötzlichkeiten so unordentlich, bey seinem Spielen so verschwenderisch, bey seiner Unmäßigkeit so ausschweifend, bey seiner Hitze so ungestümm

stümm und ausgelassen, in seinen Reden so frech, und bey seinen Intriquen so boshaft ist, ist ebenderjenige, an welchem man, ehe er zu einem Amte gelangete, die Neigung zur Gottesfurcht, den Charakter zur Sanftmuth, die Liebe zur Ordnung, zur Aufrichtigkeit, zur Bescheidenheit, zur Redlichkeit, und zur Gerechtigkeit bewunderte? Ist das die Stadt, die man für die allerschönste hielt?

Wie? diese jungen Freygeister, welche itzo die gewissesten Dinge bestreiten, die heiligsten Dinge lästern, und also leben, als ob für sie kein anderes Leben wäre, sind diese eben diejenigen jungen Leute, welche vor ihren unordentlichen Lebenswandel, von den Wahrheiten des Glaubens ganz eingenommen, zu den Uebungen der Religion gebildet, und in der Furcht Gottes erzogen zu seyn schienen?

Wie ist das Gold verdunkelt? Klagl. 4, 1. Wo ist der Glanz aller dieser herrlichen Vorzüge hingekommen, welche sie, die einen von ihrer Geburt, die andern von ihrer Auferziehung, alle aber von deiner Vorsehung, o mein Gott, deren Pflegsöhne sie waren, erhalten hatten? Die edlen Kinder Sion . . . . wie sind die nun geachtet wie erdene Geschirre? v. 2. Wie sind diese Gefässe der Ehre und der Erwählung so bald in Gefässe der Schmach und Schande verwandelt worden? Durch was für einen unglücklichen Zufall sind sie schon nicht mehr, was sie vor wenig Jahren waren? Auf was für eine Art sind die Schätze der Gnade, mit welchen du sie bereichert hattest, durchgebracht worden? Durch die Verschwendung, die mit der Entfernung von Gott auf eine unzertrennliche Art verbunden ist. So bald man den Wohlthäter aus den Augen verlieret, so bald verlieret man auch das Andenken seiner Wohlthaten. Man denket nicht mehr, weder an ihre Bestimmung, noch auch an ihr Maas. So richtet man sich so wohl vor Gott, als vor den Menschen, völlig zu Grunde. Er fieng an Mangel zu leiden. Lasset uns der Geschichte des verlohrnen Sohnes ferner folgen, und, wenn es möglich ist, den Abgrund seines Unglücks erforschen.

Denket wohl dieser Verschwender in den verderblichen Ländern, in welchen er seine Reichthümer durchbringet, wenigstens an die gütige Quelle, aus welcher er sie geschöpfet hat? Erinnert er sich wohl, daß er dieses Geld, welches er nebst fremden Personen, die begierig darnach sind, verthut, einem

sparsamen Vater zu danke hat? Fällt es ihm wohl bey den kostbaren Schwelgereyen, die seine Schätze erschöpfen, ein, was für Zeit und Mühe ihre Erwerbung gekostet hat? Ach! wenn er, wie es seine Schuldigkeit erforderte, bis zu dem Ursprunge seines Glücks zurücke gegangen wäre; so würde er es besser angewendet haben. Er würde sich gar sehr gehütet haben, eine Sache, an welcher so viel Jahre lang war gearbeitet worden, in weniger, als nichts, zu Grunde zu richten; und er würde die kostbare Frucht einer so häuslichen Sparsamkeit und väterlichen Sorgfalt nicht ohne Entsetzen zu einem Raube seiner Leidenschaften, und zu einem Balle seines Eigensinnes haben machen können. Ist er aber, weil er diese Betrachtungen nicht angestellet hat, deswegen mehr zu entschuldigen? Und als ihr, ihr Sünder, bey der Vollbringung eurer Sünden und Laster, die Gaben des Himmels mißbrauchtet, dachtet ihr wohl daran, daß die heiligen Gedanken, die ihr unterdrücktet; die guten Regungen, welchen ihr euch widersetztet; und die göttlichen Sacramente, bey welchen ihr euch nicht einfandet, daß, sage ich, alle diese Gnaden, die ihr umkommen liesset, die Frucht des Schweisses, der Thränen, und des Blutes eines göttlichen Heylandes waren? Ach! wenn ihr daran gedacht hättet; so würdet ihr das Verdienst seines Todes in euch nicht zernichtet haben. Ihr würdet euch gescheuet haben, die Frucht seines Kreuzes unter die Füsse zu treten. Ihr würdet euch ohne Zweifel gefürchtet haben, die Quelle eures Heyls, und den Grund eurer Hoffnung, zur Ursache eurer Verdammniß, und zum Werkzeuge eures Verderbens zu machen. Seyd ihr aber deswegen, weil ihr nicht daran gedacht habet, nicht eben so strafbar? Eine andere Betrachtung, welche der verlohrne Sohn bey der Verschwendung seiner Güter nicht anstellete, bestund darinnen, weil er nicht bedachte, wozu sie bestimmet waren. Geschah es, daß er sich unglücklich machen, und in einen elenden Zustand versetzen sollte, daß sein Vater dasjenige seit so langer Zeit für ihn sammlete, was er in wenig Tagen zerstreuete? That er es nicht vielmehr deswegen, daß er es sich zu Nutze machen, und in noch weit bessere Umstände kommen sollte? In Wahrheit, wozu hätte sich dieser junge Mensch nicht Hoffnung machen können, wenn er ein ordentliches Leben hätte führen wollen? Wozu war er in der Welt nicht auf dem Wege, wenn er sich in derselben klüglich aufzuführen gewußt hätte? Welches Glück würde ihm haben

entge-

entgehen können, wenn er nicht selbst sein Glück zu machen unterlassen hätte? Das, was er gar leicht erlangen koñte, war von einer weit grössern Wichtigkeit, als was er bereits völlig erworben antraf; indessen ist es dasjenige, was er gar wenig achtet.

Eben so wenig sehet auch ihr, ihr Sünder, den unschätzbaren Nutzen, den ihr von so vielen verlohrnen Gnaden hättet haben können, als einen Verlust an. Wer ist im Stande zu sagen, wie viel andere Gnaden noch auf dieselben würden gefolget seyn? Wem sind die Absichten bekannt, die Gott dabey hegete, als er sie euch schenkete? Wer weis, zu was für einem Grade der Heiligkeit sie euch würden erhoben haben? Es ist wenigstens keine darunter, welche, wenn ihr sie recht gebrauchet hättet, euch nicht ein neues Verdienst, eine neue Ehre, und eine neue Belohnung würde zuwege gebracht haben. Ist ein solcher Verlust nicht würdig, daß man ihn sein ganzes Leben lang mit blutigen Thränen beweinet? Endlich denket der Verschwender, indem er seine Güter durchbringet, auch nicht an ihr Maas. Dieses ist der Fehler junger Leute, die in dem Glanze sind gebohren, und in dem Ueberflusse erzogen worden. Da sie weder den Anfang, noch den Fortgang ihres Glücks gesehen haben; so bilden sie sich ein, sie würden auch das Ende desselben niemals sehen. Indessen vergehen, wie der Prophet sagt, ihre Reichthümer, wie schnelles Wasser; sie verfliessen, wie reissende Bäche, fast eben so geschwind, als sie entstehen, und das blosse Geräusche, welches sie machen, giebt von ihrem Falle Nachricht. Sie werden vergehen, als Wasser, das vorüber läuft. Ps. 57, 8. Man schläft aber bey diesem Geräusche ein; und dieses ist, ihr Sünder, dasjenige, was euch begegnet. Weil ihr in dem Christenthume waret gebohren, und in der Kirche erzogen worden; so glaubtet ihr, ihr befändet euch bey der Quelle der geistlichen Güter, und ihr hattet Recht. Ihr hieltet aber dafür, diese Quelle werde nimmermehr vertrocknen; und hierinnen habet ihr euch geirret und betrogen. Wie? hat denn also Gott, der seine geringsten Gaben so weislich austheilet, seine theureste und beste Gunstbezeigungen eurem Willkühr und euren Thorheiten überlassen? Hat er ermangeln können, seine Wohlthaten abzuwägen, und seine Geschenke abzumessen, da er unsere Tage zehlet, und unser Leben bestimmet? Sollte er wohl, da er seiner Freygebigkeit keine Gränzen setzet, unserer Einbildung sie allezeit zu geniessen ein offenes Feld lassen?

Nein, nein, meine Brüder, spricht der heilige Augustinus: gleichwie ein Maas der Sünde ist, also ist auch ein Maas der Gnade *). Das eine ist ein Schatz des Zornes, und das andere ein Schatz der Barmherzigkeit. Je mehr das erste angefüllet wird, desto mehr wird das andere erschöpfet. Dieses ist leer, wenn jenes voll ist. Dieses doppelte Maas ist nicht für alle gleich. Dieser findet, wie Manasses, nach einer vierzigjährigen Verwirrung noch Hülfsmittel; aber jener andere kömmt, wie sein Sohn Ammon, nach zweyen Jahren, die er in Sünden und Lastern zugebracht hat, um. Das Maas der Sünden wird gemeiniglich durch eine Verschwendung der Gnaden voll gemacht. Vieles Licht, dessen man sich nicht bedienet, und viele Gewissensbisse, die man erstickt hat, drohen einen nahen Untergang; und der Glanz, den diese göttlichen Schätze in eine so verschwenderische Seele werfen, verkündiget ihr Ende und ihren Verlust.

Zittert also, ihr Sünder, anstatt daß ihr euch bey den innern Bewegungen und geheimen Rührungen verstocket. Nichts soll euch mehr beunruhigen, als dieser Gedanke, der euch zufrieden stellet: Gott hat mir bereits so viele Gnaden erwiesen, und erweiset mir noch täglich so viele. Denn was wird aus diesen Gnaden werden, wenn ihr, ihr Christen, fortfahret, sie zu mißbrauchen? Ach! vielleicht werdet ihr die Quelle derselben noch heute vertrocknen, indem ihr das Maas eurer Sünden voll machet. Der Verlust der Güter, und der allergrösten Güter, ist also die andere Wirkung der Verirrung eines Sünders, und der Entfernung von Gott.

Endlich ist der Verlust der Freyheit, und der herrlichsten und kostbarsten Freyheit, ich will sagen, der Freyheit der Kinder Gottes, die letzte Wirkung der Verirrung eines Sünders, und der Entfernung von Gott. Dieser junge Mensch, der sich dem Willen eines Vaters, der ihn doch so werth hielte, und so liebreich begegnete, widersetzet, bekömmt einen harten und grausamen Herrn, der mit seinem Elende kein Mitleiden, und gegen seinen Stand keine Achtung hat. Er schlug sich zu einem Bürger desselbigen Landes. Luc. 15, 15. Dieser junge Mensch, der so eigenwillig, und ein Feind von allem Zwange ist, muß die unanständigsten Verrichtungen über sich nehmen, und hinter den verächtlichsten Thieren her-

*) Implete mensuram. *August.*

hergehen. Die Schweine zu hüten. Dieser junge Mensch, der sich so viel einbildete, und weder jemand über sich, noch neben sich leiden konnte, wird als einer der geringsten Sclaven gehalten, ich will sagen, bey weitem nicht so gut, als die unvernünftigen Thiere selbst, die man ihm anvertrauet hat. Er begehrete von Träbern . . . und niemand gab sie ihm. v. 16. Dieser junge Mensch, der so flüchtig, und so gar seines Glücks überdrüßig war, seufzet vergeblich unter dem Joche, und muß seine Fesseln wider seinen Willen tragen. Zu wem soll er wohl seine Zuflucht nehmen, zu dem Herrn, oder vielmehr zu dem Tyrannen, der ihn unterdrücket? Da er der Urheber seines Elendes ist, und es mit gelassenen Augen ansiehet, glaubet er wohl, daß es ihm könne unbekannt seyn? Macht er sich wohl die Hoffnung, daß er ihm einige Erleichterung verschaffen wolle? Oder zu denen, die sich nebst ihm in gleichen Umständen befinden? da sie für sich selbst nichts thun können, was können sie für ihn thun? Oder zu seinen ersten Freunden? Ach! nachdem sie sich sein Glück zu Nutze gemacht haben, so werden sie nunmehro seines Unglücks spotten. Entsetzliches Elend, aus welchem er sich nicht herauszuhelfen weis, und worüber er sich gegen niemand, als gegen sich selbst, zu beklagen das Herz hat! Betrübte Reue, daß er seinen blinden Lüsten und Begierden freyen Lauf gelassen hat! Aber lebhafte Abschilderung des Zustandes, ihr Sünder, in welchen euch die Liebe zu eurer vermeinten Freyheit versetzet hat. Da ihr sie gesuchet habet, ohne sie zu kennen; so habet ihr sie verlohren, ohne sie zu bedauren. So bald ihr euch von Gott entfernet habet, seyd ihr Sclaven des Teufels, Sclaven der Leidenschaft, Sclaven der Welt, und Sclaven der Gewohnheit geworden. Vier grausame Tyrannen, die ihr euch, anstatt eines guten Herrn, oder vielmehr anstatt eines guten Vaters, den ihr hattet, gegeben habet. Ist wohl jemals ein verschwenderisches Kind mit seiner Freyheit verschwenderischer, als ihr, umgegangen?

Ihr seyd Sclaven des Teufels, von welchem ihr euch, vermittelst der Irrthümer eures Verstandes, habet betrügen lassen. Vermittelst der Schwachheiten eures Herzens seyd ihr sein Spiel und Spott, vermittelst eures unordentlichen Lebens sein Raub und seine Beute, vermittelst der unrechten Anwendung eurer Beschwerlichkeiten und Müheseeligkeiten sein Opfer, vermittelst eurer bösen Anschläge sein Instrument,

vermittelst eurer frechen Reden sein Werkzeug, und vermittelst eures ärgerlichen Lebenswandels sein Mitgehülfe geworden.

Ihr seyd Sclaven der Leidenschaft, die euch unzählige Unruhen verursachet, die euch unzähligen Gefährlichkeiten aussetzet, die euch in Abgründe von Elend und Unglück stürzet, und in Umstände versetzet, in welchen ihr vor Wuth bisweilen ganz ausser euch seyd, ja oftmals Anfälle von einer Raserey habet. Ihr seyd Sclaven der Welt, deren Liebe ihr bis zur Narrheit, die Hochachtung bis zum Eigensinne, die Ehrerbietung bis zur Abgötterey, den Dienst bis zum Zwange, die Behutsamkeit bis zum Gewissensscrupel, die Furcht bis zur Verderbung eures Mißvergnügens und bis zur Niederträchtigkeit treibet. Endlich seyd ihr Sclaven der Gewohnheit, die den Veränderungen des Alters trotzet, die der Bemühungen der Vernunft spottet, die sich den Wirkungen der Gnade widersetzet, die zur andern Natur, und zu einer Art von Nothwendigkeit wird, und die man fast nicht mehr anders, als vermittelst eines Wunders ablegen kann.

Was ist denn die Ursache dieser schrecklichen Gefangenschaft des Sünders? Es ist ebendiejenige, welche das Evangelium von der betrübten Sclaverey des verlohrnen Sohnes anführet; nämlich die Armuth und Dürftigkeit, die ihn drücket, und der Hunger, der ihn aufreibet. Es ward eine Theurung. Luc. 15, 14. In Wahrheit, so bald die Seele ihren Gott verläßt, wird sie dürftig und hungrig. Sie hat weiter nichts, als einen Mangel an Gütern, und unersättliche Begierden, welche machen, daß sie wechselsweise eine Sclavin von allem demjenigen wird, was in der Welt, ihrer Meynung nach, ihre Dürftigkeit lindern, und ihren Hunger stillen kann. Sie suchen es zuförderst in sich selbst, und in ihrem eigenen Willen; aber eben davon, daß sie es in sich selbst, und in ihrem eigenen Willen suchet, rühret der Verlust ihrer Freyheit her. Denn so ist der Mensch selbst in dem Stande der Gnade beschaffen. Ob er gleich von der Herrschaft des Teufels befreyet worden; so ist er doch allzeit bereit, sich wiederum in dieselbe zu begeben. Er ist ein Gefangener, den man von seinen Ketten losgemacht hat, welcher aber seine Fesseln noch mit sich herumschleppet. Sein verfinsterter Verstand, seine verkehrten Neigungen, die Empörungen seines Fleisches, die Unordnung und Verwirrung seiner Sinne, seine

Wider-

Widersetzlichkeit gegen das Gute, seine Neigung zum Bösen, sein Abscheu vor der Wahrheit, und seine Liebe zur Lügen, sind die Fesseln, die bey ihm von seiner ersten Gefangenschaft zurücke geblieben sind, und vermöge welcher ihn, so bald er sich von seinem Erretter entfernet, sein alter Tyranne wieder ergreift, und ihn unter seine Tyranney zurücke führet. Indem also eine Seele, welche, weil sie ihres Gottes überdrüßig ist, sich selbst genugthun will, ihr Glück in sich zu finden vermeynet, so trift sie ihren Untergang an. Sie siehet, wie die Eva, viel zu spät ein, daß sie der böse Geist bey ihren thörichten Gedanken, und bey ihren eiteln Lüsten und Begierden hintergangen hat; daß die Reizungen ihrer Eigenliebe die Fallstricke ihres grausamsten Feindes waren, und daß sie bey der falschen Hoffnung, sich glücklich zu machen, seine Sclavin geworden ist. Die Schlange hat mich betrogen. 1. Mos. 3, 13. Dieses Joch ist viel zu verhaßt, als daß es ihr gefallen sollte. Weil sie innerlich mißvergnügt ist; so breitet sie sich äusserlich aus, und hänget sich an die Gegenstände ihrer Leidenschaften. Dieses ist eine neue und eben so betrübte Sclaverey. Es mögen nun aber die Gegenstände, an welchen sich die Seele alsdenn ergötzet, beschaffen seyn, wie sie wollen; so sind es doch, wie der heilige Augustinus sagt, allzeit strafbare Gegenstände, die das Gewissen verletzen. Daher entstehen die Unruhen und die Gewissensbisse. Es sind schmäuchelnde Gegenstände, welche die Sinne reizen, und die Gesundheit verderben. Daher entstehet ein unordentliches und liederliches Leben. Es sind Gegenstände, bey denen es auf das Gerathewohl ankommt und die ihre Hindernisse haben. Daher entstehen die Gefährlichkeiten und die Klippen. Es sind betrügliche Gegenstände, welche unter dem falschen Glanze eines scheinbaren Gutes eine unzählige Menge wirklicher Uebel verbergen. Daher entstehet das mannigfaltige Unglück. Es sind nichtige und vergängliche Gegenstände, welche, wenn man sie zu geniessen vermeynet, verschwinden. Daher entstehen die heftigen Gemüthsbewegungen und die Wuth. Es sind plumpe und abgeschmackte Gegenstände, welche den Verstand verdunkeln, und den Menschen unvernünftig machen. Daher entstehen die Ausschweifungen und die Thorheiten. Endlich sind es bezaubernde Gegenstände, welche die Seele fesseln, ohne sie vest und gewiß zu machen; welche sie beschäftigen, ohne sie zu vergnügen; welche sie allzeit hungrig ma-

chen, ohne sie jemals zu sättigen. Daher entstehet das schreckliche Leere, welches sie auch so gar bey ihrer Fülle antrift. Alles dieses ist von Worte zu Worte von dem H. Augustinus, und zwar aus demjenigen Buche, in welchem er das mannigfaltige Elend eines Sünders beklaget, entlehnet*) Da man indessen diese Gegenstände zerstreuet in der Welt antrift, welche sie sammlet, sie anbiethet, und verspricht; so hängt man sich an die Welt, als an den Mittelpunct seines Glücks. Dieses ist wiederum eine neue Dienstbarkeit. Denn was ist das Leben der Welt anders, als eine unaufhörliche Gefangenschaft? Einen jeden in Freyheit lassen, und sie doch niemals genieſſen; sich ganz und gar andern ergeben, ohne einen Augenblick sein eigen seyn; selten thun, was man will, und noch seltener sagen, was man denket; das, was man hochschätzet, tadeln, und was man verachtet, loben; sich vor denen, welchen man sich vorziehet, sehr demüthigen, wenn man ihnen nicht trauet, schmäucheln; dasjenige an der Stirne führen, was man nicht in dem Herzen hat; mißvergnügt leben, und doch vergnügt zu seyn scheinen; viel arbeiten, wenig verlangen, und oftmals nichts erhalten; ist wohl ein grausamerer Zwang, und eine verhaßtere Tyranney, als diese, zu finden? Ist man seines bisherigen Zustandes überdrüßig geworden, und will man sein Leben ändern; so wird man gewahr, daß die Bande der Gewohnheit weit schwerer zu zerreiſſen sind, als alle Bande des Teufels, der Leidenschaft, und der Welt. Denn die Versuchungen des Teufels nehmen ab, das Feuer der Leidenschaft läßt nach und verlischt, die Reizungen der Welt werden schwach und vergehen; aber die Macht und Gewalt der Gewohnheit nimmt immer je mehr und mehr zu. Sie wird alle Tage weit mehr bevestiget. Der geringste Stillstand und das geringste Schonen machen ihr Joch unbiegsam. Man befreyet sich nicht anders als durch einen schnellen Bruch, und durch heftige Bemühung davon. Ja sie verfolget so gar eine fliehende Seele bis in die Sicherheitsörter der Busse. Wenn man sich gleich noch so gut bekehret hat; so merket man es doch noch sehr lange, daß man ein Sünder gewesen ist. Man hat von Glück zu sagen, wenn man

*) Volentes gaudere forinsecus .... effunduntur in ea, quæ videntur, & imagines eorum famelica cogitatione lambunt. *August.*

man endlich eine Beute der Gnade wird, nachdem man sich vorhero als ein Sclave in die Dienstbarkeit der Sünde begeben hat, ihr verkauft und ergeben gewesen ist, wie der H. Paulus sagt: **Unter die Sünde verkauft.** Röm. 7, 14.

Haben alle diese Betrachtungen des elenden Zustandes einer von Gott entfernten Seele nichts an sich, das sie rühren, erschrecken, und so gar zu Gott zurücke rufen kann? Sie rühreten ehemals den Augustinus so gar vor seiner Bekehrung, und machten, daß er mehr als einmal häufige Thränen vergoß. Sie erschreckten ihn bey der grösten Stille, und machten, daß er bey Erblickung der Gefahr zitterte. Sie ruften ihn, seiner Verbindungen ungeacht, zurücke, und machten seiner Unentschlüßigkeit ein Ende. Sein öffentliches Bekenntniß beweiset, daß die ernsthaften Betrachtungen, welche er über die unglücklichen Folgen seiner Verirrungen anstellete, der erste Anfang seiner glücklichen Bekehrung waren.

In Wahrheit, ist es nicht genug, um zu dir, o mein Gott, zurücke zu kehren, wenn man weis, daß, wie der Prophet sagt, sich ein jeder, der sich von dir entfernet, in das Verderben stürzen wird, daß er sich wirklich hinein stürzet, und daß er bereits verlohren ist? Siehe, die sich weit von dir machen, die werden umkommen, du vertilgest alle, die treulos an dir werden. Ps. 72, 27. daß ein Augenblick den ganzen Unterschied unter seinem Zustande, und dem Zustande eines Verworfenen ausmacht; daß das Zukünftige ungewiß, daß das Vergangene nicht mehr ist, und daß folglich den einzigen Augenblick, in welchem er sich befindet, verlieren, alles, was ihm noch übrig bleibet, verlieren heißt. Schreckliche Verschwendung eines Sünders! Kann man wohl daran gedenken, und noch in der Sünd verharren? Es ist also das Vertrauen, welches die Sünde unterhält, die allerblindeste Einbildung. Dieses muß man aus dem allen, was wir itzo gesagt haben, schliessen.

Wie soll man aber zu Gott zurücke kehren, nachdem man sich von ihm entfernet und verirret hat? Kann man von ihm wohl aufgenommen werden, nachdem man ihn so oft beleidiget hat? Hat man noch Mittel, seelig zu werden, nachdem man so vielfältigen und so grosen Verlust erlitten hat? Dieses ist eine andere Klippe, vor welcher man sich in Acht zu nehmen hat, nämlich das Mißtrauen bey seiner Bekehrung.

Damit uns Jesus Christus vor beyden Abwegen bewahren möge; so setzet er der schrecklichen Verschwendung des Sünders, bey der Entfernung von Gott, die liebenswürdige Verschwendung Gottes bey der Wiederkehr des Sünders entgegen. Dieses ist der Innhalt meines zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Wenn das Bild des gegen seinen Vater unartigsten Kindes allzeit das Bild einer gegen ihren Gott widerspenstigen Seele gewesen ist; so ist die Abschilderung eines gegen seine Kinder höchstliebreichen Vaters die Abbildung, welche uns alle Bücher der H. Schrift von einem gegen bußfertige Seelen gütigen und gnädigen Gott machen. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet; so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Ps. 102, 13.

Daher rühren die lebhaften Vorwürfe, die er ihnen so oftmals wegen ihres Mißtrauens macht, und die zärtlichen Versicherungen, die er ihnen von ihrer Vergebung giebt. Warum befürchtet ihr zu der Zeit, da ihr zu mir zurücke kehret, ihr möchtet umkommen? Bin ich denn ein unbarmherziger Gott? oder kann eure Bosheit meiner Gütigkeit Grenzen setzen? Habe ich deren weniger gegen euch, als eure Väter haben? Bin ich es nicht, der den Müttern die zärtliche Liebe einflösset, die sie zu ihren Kindern tragen? Und wenn sie auch dieselben hasseten, und in ihrem Zorne ihrer vergässen, kann euch wohl etwas aus meinem Herzen, oder aus meinen Gedanken bringen? Nein, ich schwöre bey mir selbst: So wahr als ich lebe. Der ganze Erdboden müsse sich wider mich empören, wenn sich mein Herz vor euren Seufzern, meine Ohren vor eurem Schreyen, und meine Augen vor euren Thränen verschliessen. Kommet und strafet mich. Isai. 1, 18. Es sind beweinete Sünden, es sind abgewaschene Sünden, von welchen man so weis, als der Schnee, ausgehet. Wie Schnee. Es sind bekannte und solche Sünden, die weit eher vergessen werden, als dasjenige, was man weit von sich hinweg wirft. Hinter den Rücken. Isai. 38, 17. Es sind wieder gut gemachte, und solche Sünden, die weit schneller verschwunden sind, als dasjenige, was in die Tiefe des Meeres hinabfällt. In

die

die Tiefe des Meeres. Mich. 7, 19. Die H. Schrift ist voll solcher tröstlichen Ausdrücke, und das angenehmste ist dabey dieses, daß die Wirkungen vollkommen mit den Verheissungen übereinstimmen. Man siehet in derselben auf die abscheulichsten Sünden die seltensten Tugenden folgen; die größten Sünder, die größten Heiligen werden; und Gott, welcher unzähligemal ist zum Zorne gereizet worden, weit mehr einen Vater zu seyn scheinen, als den zärtlichsten und liebreichsten Vater.

In Wahrheit, spricht Tertullianus, weil sich die Gnade vornehmlich im Vergeben an den Tag legt; so bestehet die ganze Bemühung der väterlichen Güte bey der Vergebung darinnen, daß sie höchst nachsehend ist; aber die Eigenschaft der göttlichen Güte bestehet darinnen, daß sie allzeit überschwenglich ist *).

Sie ist überschwenglich und reich in ihrem Suchen, vor der Wiederkehr; in ihrer Freygebigkeit, bey der Wiederkehr; in ihren Liebkosungen, nach der Wiederkehr des Sünders.

Diese Abschilderung hat uns Jesus Christus davon gemacht, indem er einem Kinde, welches sein Glück verschwendet, einen Vater, der seine Liebe und Zärtlichkeit gleichsam verschwendet, entgegen gesetzet hat.

Es bestehet also der erste Charakter des Vaters der Barmherzigkeit darinnen, daß er in seinem Suchen vor der Wiederkehr des Sünders verschwenderisch ist. Was verschwendet er denn? Die Vortheile seiner Gerechtigkeit, welche verlangen würden, daß er den Schuldigen strafete, oder ihn doch wenigstens verliesse.

Alle Gesetze räumen ein, daß die Undankbarkeit für Eltern eine rechtmäßige Ursache ist, ihre Kinder zu enterben. Dieses ist die geringste Strafe, die ein so abscheuliches Laster verdienet. Es ist dem allgemeinen Besten daran gelegen, daß die unverletzlichsten Pflichten nicht ungestraft übertreten werden, und daß diejenigen, welche die Regungen der Natur nicht kennen, wenigstens ihre Rechte nicht geniessen. Wie viele sind mit Recht davon ausgeschlossen worden, weil sie Fehler begangen haben, die bey weitem nicht so groß, als die Fehler des verlohrnen Sohnes waren?

Hö-

*) Redundatia clementiæ cœlestis. *Tert.*

Höret indessen aber wohl sein Vater nur einen Augenblick auf, Vater zu seyn? Macht er ihn so gleich der Erbschaft verlustig? Wendet er seinem Bruder, zu seinem Nachtheile, einen oder den andern Vortheil zu? Mit einem Worte, läßt er wohl die geringste Strenge gegen ihn von sich blicken? Es ist wahr; denn man muß nichts verschweigen, es ist wahr, er läßt ihn in den Abgrund fallen, in welchen ihn, wie er sehr wohl vorher gesehen hatte, seine Irrwege führen würden. Es ist wahr, er scheinet bey dem Verfalle seines Glücks unempfindlich zu seyn, dem ihn, wie er nur mehr als zu wohl wußte, sein unordentliches Leben aussetzte. Es ist wahr, er stellet sich, als ob er sich um die schrecklichen Uebel nicht bekümmere, welche, wie er nicht zweifelte, auf seine ausschweifende Ergötzlichkeiten gar bald folgen würden. Betrüget euch aber nicht dabey; diese scheinbare Gleichgültigkeit ist die Wirkung einer wahrhaftig zärtlichen Liebe. Er erwartet die Wiederkehr seines Sohnes aus dem Abgrunde des Unglücks. Er hoffet, die Widerwärtigkeiten werden ihn nöthigen, zu seinem Vater zurücke zu kehren, und er siehet in Ansehung seiner kein anderes Mittel, tugendhaft zu werden, als die Noth und das Elend. Irret er sich wohl?

Es fängt auch der verlohrne Sohn wirklich zu der Zeit an, in sich zu gehen. Er kehrete zu sich selbst ein. Luc. 15, 17. Der abscheuliche Zustand, in welchem er sich befindet, öffnet ihm die Augen, daß er seinen vornehmen Stand, und die Schande, die er ihm zufüget, betrachtet. Seine harte Sclaverey macht, daß er das Glück seiner Abhängigkeit, nebst den übrigen Vortheilen, die sie ihm verschaffete, betauert. Die Härte des Herrn, dem er dienet, läßt ihn an die Gütigkeit seines Vaters, und an die Undankbarkeit, mit welcher er sie bezahlete, gedenken.

Dieses ist der vornehmste Gegenstand, mit welchem er sich beschäftiget. Dieser liebenswürdige Vater schwebet ihm nebst allen seinen guten Eigenschaften beständig in den Gedanken. Sein kluges Verhalten, sein gelindes Regiment, seine billigen Gesetze, seine zärtliche Sorgfalt, seine schätzbaren Gunstbezeigungen, und seine reizenden Gefälligkeiten, sind die Dinge, die ihn am meisten einnehmen und rühren.

Daher rühret der Neid, den er gegen diejenigen bey sich verspühret, die noch unter ihm stehen. Wie viel Tagelöhner sind in meines Vaters Hause! v. 17. Hierauf grün-

gründet sich die Hoffnung, die er heget, er werde wiederum in dasselbe zurücke kehren können, ob er es gleich nicht würdig wäre. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen. v. 18. Daher entsteht das Betrübniß, welches er deswegen bey sich empfindet, weil er sich von ihm losgemacht, und sich ihm entzogen hat. Ich will zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget. v. 18.

Getreue Abschilderung so wohl alles desjenigen, was Gott thut, wenn er den Sünder suchet, als auch der ersten Schritte des Sünders bey seiner Wiederkehr zu Gott.

Ob gleich dieser Gott gar sehr zornig auf den Sünder ist; so handelt er mit ihm doch nicht so gleich nach seiner Gerechtigkeit. O mein Gott! was würde geschehen, wenn der Donner, so bald er sich hören läßt, herabführe, und wenn das Rachfeuer diejenigen, die es anzünden, so gleich verzehrete? Wie würde es itzo um uns, so viel wir ihrer sind, stehen, wenn die Strafe der Sünde auf dem Fuß nachfolgete?

Aber dein Zorn, o mein Gott, spricht der Prophet, giebt deiner Barmherzigkeit lange Zeit nach. Wenn du schon zürnest; so wirst du doch wiederum an die Barmherzigkeit gedenken. Habac. 3, 2. Das Erwarten der Reue, setzet der Weise hinzu, scheinet das offenstehende Auge zuzuschliessen, und den über die Sünde aufgehabenen Arm zurücke zu halten. Du übersiehest die Sünde um der Busse willen; Weish. 11, 24. und deine grosse Begierde, alle Menschen seelig zu machen, spricht der H. Petrus, flösset dir eine verehrungswürdige Langsamkeit ein, wenn du dich rächen, und sie strafen sollst. Er handelt gedultig .... weil er nicht will, daß jemand verlohren werde, sondern daß sich alle Menschen zur Busse wenden. 2. Petr. 3, 9.

Vergeblich beschliesset die Ehre der beleidigten Gottheit, vergeblich beschliessen die verachteten grossen Wohlthaten, die abscheulichen gegebenen Aergernisse, die vielen um geringerer Verbrechen willen verdammten Seelen, ja alles die Bestrafung des Sünders, und dringet auf die Vollstreckung derselben. Wie oft hält nicht die Gnade das Urtheil zurücke, und verschaffet dem Strafbaren Zeit, in sich zu gehen? Es mögen immerhin der Himmel, die Erde, und die Hölle zusammen um Rache schreyen; Gott giebt seiner Güte Gehör, und wird nicht so gleich ein Richter, damit er nicht alsobald aufhören möge, ein Vater zu seyn.

Er ist es auch in der That allzeit, ob er gleich den Sünder bisweilen zu vergessen scheinet, ob er ihn gleich oftmals den grausamsten Widerwärtigkeiten aussetzet, und ihn seinen eigenen Gewissensbissen überläßt. Dieses scheinbare Verlassen ist ein wahres Suchen. Denn die Widerwärtigkeiten, welche im Zaume halten, und der Stachel des Gewissens, rühren nicht von dem Teufel her, weil sie uns von dem Bösen ab-, und zu dem Guten anhalten. Sie kommen auch nicht von uns selbst her, weil sie in uns, ohne unsern Willen, und wider uns entstehen. Sie müssen also von Gott herrühren, und Wirkungen seiner Barmherzigkeit seyn.

Es ist dieses, wie ein gewisser heiliger Kirchenlehrer sagt, eine Art von einer geheimen, aber beredten Sprache, vermöge welcher Gott dasjenige zu dem Sünder sagt, was er ehemals durch seinen Propheten zu Jerusalem sagte: **Du hast mit vielen Buhlern Unzucht getrieben; jedoch kehre dich wiederum zu mir, so will ich dich annehmen.** Jer. 3, 1. Undankbare Seele! du bist mir nicht treu geblieben; du hast mich verlassen, damit du dich der Welt ergeben möchtest. Du hast den heiligen Annehmlichkeiten meines Gesetzes die sündlichen Freuden der Welt vorgezogen. Itzo da sie dich verlassen, und sich in Bitterkeiten verwandeln, sollte ich mich gegen dich auch ändern, und dich auch wieder verlassen. Ich bin aber allzeit ebenderselbe. Kehre nur wieder zu mir; so will ich dich noch annehmen. **Jedoch kehre dich wiederum zu mir; so will ich dich annehmen.**

Du siehest nur mehr als zu wohl, daß mir deine Wiederkehr eben nicht sonderlich zur Ehre gereichet; daß, wenn du mir dein Herz anbietheſt, du mir nichts anders, als den Auswurf der Creaturen anbietheſt, und daß du mir es aus Eigennutze, aus Furcht, und aus einer Art von Nothwendigkeit darbringest. Ein solches Geschenke sollte mir nicht gefallen. Indessen bin ich bereit, es so, wie es ist, anzunehmen. Kehre wieder zu mir, so will ich dich noch annehmen. **Jedoch kehre dich wieder zu mir, so will ich dich annehmen.**

Ich sehe vorher, daß dein Exempel üble Folgen haben wird; daß, nachdem deine Uebelthaten Sünder gemacht haben, deine Vergebung Unbußfertige machen wird, und daß sich viele verhärten werden, ebendieselben Sünden zu begehen

hen, in der Hoffnung, ebendieselbe Gnade zu erlangen. Indessen überwindet meine Güte, dir zum Besten, alle die Hindernisse, welche ihr die Gerechtigkeit in den Weg legt. Kehre wieder zu mir; so will ich dich noch annehmen. Jedoch kehre dich wiederum zu mir, so will ich dich annehmen.

Endlich weis ich, daß sehr viele verdammte Seelen gefunden werden, die es weit weniger, als du, verdienet haben; daß es folglich billig seyn würde, daß ich noch weit strenger mit dir verführe; und daß es scheinet, als hätte ich, indem ich ihr unglückseeliges Schicksaal bestimmet, auch zugleich das Deinige zum voraus bestimmet. Indessen ist dein Urtheil noch nicht gefället; ich verschiebe es, und überlasse es deiner Willkühr. Kehre wieder zu mir; ich will dich noch annehmen. Jedoch kehre dich wiederum zu mir, so will ich dich annehmen.

Wer sollte sich von den Reizungen einer so großmüthigen Güte nicht rühren lassen, welche, nach den grausamsten Beleidigungen, ohne dabey auf ihre Gerechtigkeit zu sehen, den Anfang zur Versöhnung macht? Wer sollte wohl umhin können, eben so gesinnet zu seyn, wie der verlohrne Sohn gesinnet war, welcher sagte: Ich will mich aufmachen?. Es ist beschlossen; ich schiebe es nicht länger auf. Ihr Entwürfe, ihr Versprechungen, ihr Entschliessungen, ihr dienet weiter zu nichts, als mich einzuschläfern, und in das Verderben zu stürzen. Ich zerreisse meine Fesseln, und gehe von Stund an zu meinem Vater. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen. Ich kenne sein Herz, und die unerschöpfliche Quelle von Gütigkeit, die er gegen mich heget, nur mehr als zu gut. Was hat er nicht gethan, meinen Untergang zu verhindern? Wie viel Seufzer und Thränen habe ich ihn nicht gekostet? Ach! ich will ihm die meinigen wenigstens zur Dankbarkeit darbringen. Er wird meine Verirrungen vergessen, und mir meine Widerspenstigkeit vergehen, so bald er von meiner Wiederkehr versichert, und ein Zeuge meines Schmerzens seyn wird. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen.

Wie werde ich ihm aber wohl diesen so gerechten Schmerz zu erkennen geben? Ach! das Betrübniß eines lebhaft gerührten Kindes leget sich gar leicht an den Tag. Seine Thränen reden zur Genüge für dasselbe, und höchstens fassen zwey Worte

es

alle die Gesinnungen in sich, die sie es vergiessen lassen: Mein Vater, ich habe gesündiget. Vater, ich habe gesündiget. Mein Vater! Ja, mein Vater. Vater. Denn du bist es, meiner Treulosigkeiten ungeacht, noch immer. Du hast mir so gar niemals mehr mein Vater zu seyn geschienen, als seitdem ich dich fast genöthiget habe, nichts anders, als mein Richter zu seyn. Und es sind diese unaufhörlichen Bemühungen der Güte gegen dein Kind, bey allen den Ursachen, die du hast, mit dem Sünder strenge zu verfahren, worauf sich meine Hoffnung gründet, und welche meinen Schmerz erregen. Weil du allzeit geneigter bist, zu vergeben, als bereit, zu strafen; so komme ich, zu deinen Füssen, alle meine Sünden zu erkennen, und zu beweinen. Ich will sie nicht verheelen; ich verlange sie nicht zu bemänteln; ich erkühne mich nicht, sie zu entschuldigen. Ich gestehe es, ich bin höchststrafbar. Ich habe gesündiget. Luc. 15, 18. Da ich von der Last meiner Missethaten zu Boden gedrücket, und von meinen Gewissensbissen genaget werde; o! so unterstehe ich mich nicht, meine Augen ohne schamroth zu werden, zu dem Himmel aufzuheben. Ich habe gesündiget in dem Himmel. v. 18. Ich kann so gar den Namen eines Vaters nicht aussprechen, ohne von dem Schmerze ganz zerknirschet zu werden. Ich habe vor dir gesündiget. v. 18. Es mag mich dieser höchstliebenswürdige Vater, wenn es ihm beliebt, aus der Zahl seiner Kinder ausstreichen; ich habe es nur mehr als zu wohl verdienet. Ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn genennet werde. v. 19. Wenn er mich nur unter die Zahl seiner geringsten Knechte aufnimmt. Mache mich als einen von deinen Tagelöhnern. v. 19. Ich bin zufrieden, wenn ich nur nicht mehr in seiner Ungnade lebe. Ich bin vollkommen glücklich, was für eine Stelle ich auch in Zukunft in seiner Freundschaft habe.

Dieses sind die ersten Regungen und Gesinnungen eines wahrhaftig Bußfertigen, welcher, bey dem Anblicke der göttlichen Barmherzigkeit, so wohl von Schmerze durchdrungen, als auch mit Hoffnung erfüllet wird. Aber was für ganz andere Bewegungsgründe der Hoffnung, und was für ganz neue Ursachen des Schmerzes zeiget ihm diese göttliche Barmherzigkeit in der Folge! Gott, welcher die Vortheile seiner Gerechtigkeit bey seinem Suchen, vor der Wiederkehr des Sünders, verschwendet, verschwendet auch noch, bey seiner Freygebig-

gebigkeit, so gar die Rechte seiner Grösse und Hoheit. Dieses ist der andere Charakter des Vaters der Barmherzigkeit.

Als der Vater des verlohrnen Sohnes diesen seinen Sohn in der Ferne erblickte; so hatte er, wie Jesus Christus sagt, Mitleiden mit ihm. **Er ward mit Barmherzigkeit beweget.** v. 20. Hierüber wundere ich mich gar nicht. Er erblickte ihn in einem Zustande, der gar sehr mitleidenswürdig war. Darüber aber verwundere ich mich, daß er ihm entgegen gehet. Ein Vater gehet seinem Sohne, und ein beleidigter Vater einem strafbaren Sohne entgegen! Kam es ihm wohl zu, den ersten Schritt zu thun? War es nicht genug, daß er seine Ankunft erwartete, und daß er es ihm erlaubete, zu ihm zu kommen? Hätte er wohl gegen einen seines gleichen, oder gegen einen treuen Freund mehr thun können? Die zärtliche Liebe macht, daß er den Wohlstand auf die Seite setzet. Er gehet, er läuft, er fliegt aus einem natürlichen Triebe, dem er nicht widerstehen kann, seinem Sohne entgegen.

Wenigstens aber würden alsdenn ein liebreicher Vorwurf, eine bewegliche Klage, eine heilsame Bestrafung, und einige Merkmaale der väterlichen Macht und Gewalt den Wirkungen der Liebe nicht nachtheilig gewesen seyn. Es ist wahr. Aber die Macht und Gewalt leget der Liebe einen gar zu grossen Zwang auf. Die eine verlanget, was die andere nicht erwartet.

Die Macht und Gewalt würde haben wollen, der beleidigte Vater solle den bußfertigen Sohn eine Zeitlang zu seinen Füssen liegen lassen; aber die Liebe läßt es nicht zu. Sie treibet ihn an, daß er ihn unverzüglich aufhebet, zärtlich umarmet, und fest an seine Brust drücket. **Er fiel ihm um seinen Hals, und küssete ihn.** v. 20.

Die Macht und Gewalt würde verlangen, er solle dem Strafbaren wenigstens Zeit lassen, sein Betrübniß an den Tag zu legen, und um Gnade zu bitten; aber die Liebe erlaubet es nicht. Da er nur allein von dem, was er empfindet, eingenommen ist; so erlaubet sie ihm nicht, alles dasjenige, was man ihm sagen will, anzuhören, und es so gar völlig vortragen zu lassen. Er siehet die Reue; dieses ist genug. Er ist damit zufrieden.

Die Macht und Gewalt würde ihn endlich nöthigen, seine ersten Gunstbezeigungen abzumessen und zu mäßigen; aber

die Liebe setzet sich darwider. Sie bringet es bey ihm dahin, daß er, gleich nach der ersten Aenderung, vermöge einer noch grössern Freygebigkeit, alle seine Reichthümer und alle seine Schätze aufthut. Bringet das beste Kleid hervor, und thut es ihm an, und gebet ihm einen Ring. v. 22. So, spricht der H. Petrus Chrysologus, bessert Gott als ein Vater.

Es ist also unrecht, ihr Sünder, wenn eure Bekehrung zu Gott mit so vielen Unruhen und mit so vielem Mißtrauen vermischet ist. Wie ungerecht handelt ihr alsdenn bey eurer Kleinmüthigkeit, und bey eurer Furcht! Heget, spricht der H. Geist, von eurem Gott Gedanken, die seiner Güte weit anständiger sind. Haltet von dem Herrn in der Güte. Weish. 1, 1.

Ihr betrachtet ihn, nicht als einen Vater, der von den Ausschweifungen seiner Kinder empfindlich gerühret wird; sondern nur als einen Herrn, der über die Empörung seiner Unterthanen mit Recht zornig ist. Ihr urtheilet von ihm nach den Begriffen, die ihr von irrdischen und weltlichen Herrn habet. Ihr glaubet, er vergebe, wie sie, nicht anders, als vermittelst vieler Vermittelungen; er werde nicht eher, als nach vielen Bestrafungen besänftiget; und versöhne sich nicht anders, als unter vielen Bedingungen und Einschränkungen.

So machen es die Grossen in der Welt in Ansehung anderer Menschen, weil sie nur ihre Herren sind, und alle Rechte ihrer Grösse und Hoheit über sie nach der Strenge behaupten wollen. Aber bey Gott, welcher eben so wohl auf eine wesentliche Art Vater, als Herr ist, hat man weder Aufschub, noch Vorwürfe, noch Bedingungen zu befürchten, so bald man sich von ganzem Herzen zu ihm bekehret.

Wenn seine Diener, die auf der Welt gesetzet sind, die Sünder in seinem Namen loszusprechen, es bisweilen aus einem klugen, ja so gar nöthigen Verhalten zu thun verschieben; so kömmt es daher, weil sie an der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung zweifeln, und warten, bis sie hinlängliche Merkmaale davon haben. Aber Gott, der es siehet, wenn ihre Bekehrung aufrichtig ist, hat, wie der heilige Ambrosius sagt, ein weit grösseres Verlangen, ihnen ihre Vergebung zuzugestehen, als sie selbst bey sich verspüren, zu erhalten.

ten.*) Dieses gab einem von den beyden gerührten Hofleuten, von welchen der heilige Augustinus redet, Gelegenheit, diese merkwürdigen Worte zu sagen, welche ihre Bekehrung vollkommen machten: Es ist nicht ein jeder ein Freund des Fürsten, der es seyn will, besonders wenn er das Unglück gehabt hat, ihm zu mißfallen. So bald ich aber ein Freund Gottes seyn will, so bald bin ich es auch.†)

Wenn seine Diener den Bußfertigen oftmals die Grösse ihrer Sünden und die Abscheulichkeit ihrer Uebertretungen vorhalten; so thun sie es aus einem heiligen Eifer, welcher ihr Betrübniß über dieselben zu unterhalten und zu vermehren sucht; aber Gott, der ein Zeuge ihres Betrübnisses ist, macht ihnen deswegen keine Vorwürfe. Hat wohl Jesus Christus den Bußfertigen jemals einige gemacht? O! er hat es kaum den Unbußfertigsten gethan. Als er den Judas bekehren wollte; so that er alles, ausser daß er ihn nicht beschämete. Nachdem das ehebrecherische Weib, Zachäus, die Magdalena, Petrus und Thomas bekehret waren; so bekamen sie von ihm keine andern, als zärtliche Blicke, und liebreiche Worte.

Verhalten sich seine Diener gegen neubekehrte Sünder behutsam, und lassen sie dieselben sich weder so gleich, noch so oft bey dem heiligen Abendmahle und den heiligen Sacramenten einfinden; so thun sie es aus einer lobenswürdigen Vorsichtigkeit, welche sie in ihrem guten Vorsatz bestärken, und sich von ihrer Beständigkeit versichern will. Aber Gott, welcher dergleichen Beweise nicht nöthig hat, und den Menschen besser, als er sich selbst, kennet, beobachtet auch alle diese Behutsamkeit nicht. So bald eine Seele ganz ihres Gottes ist, so bald ist auch Gott ganz ihre. Es wird ihr alles angebothen. Es wird ihr alles zugestanden. Es stehet ihr alles, auch so gar der Himmel selbst offen. Ob gleich die Jünger Jesu Christi ihn fast alle verlassen hatten, und ihm bey seinem schmerzlichen und schimpflichen Leiden nicht treu geblieben waren, hatten sie wohl deswegen an der Freude und der Herrlichkeit seiner Auferstehung wenigern Antheil?

O wie geschickt ist die Betrachtung, das Mißtrauen aus einem Herzen zu verbannen, und dasselbe zur Busse zu bewe-

 gen!

*) Tardius ei videtur peccatori veniam dare, quam ipsa peccatori accipere. *Ambros.*

†) Amicus Dei, si voluero, ecce nunc ho. *August.*

gen! Wie sehr kann sie uns wegen unserer ehemaligen Undankbarkeit beschämen, und von der Güte, die uns Gott itzo erweiset, versichern! O wie soll sie uns in einen Zustand versetzen, in welchem wir theils aus Dankbarkeit, theils vor Schmerz und Betrübniß, auf eine heilige Weise ganz ausser uns sind!

Wie! Herr, nachdem ich dich so lange vergeblich an die Thüre meines Herzens habe anklopfen lassen; so sollte ich nichts anders vermuthen, als daß ich wenigstens einige Zeit zu deinen Füssen würde schmachten müssen. Nachdem ich meine Ohren vor deinen liebreichen Vorstellungen verschlossen habe; so war es höchstbillig, daß du auf das strengste mit mir umgiengest. Nachdem ich deine Gnade so verschwendet hatte; so war ich werth, daß du sie mir sparsamer erzeigetest. Aber so bald ich den ersten Schritt, und noch dazu unter deinem Beystande, zu dir thue; so vergiebst du alles, du vergissest alles, du gestehest alles zu, und zwar ohne allen Aufschub, ohne alle Vorwürfe, und ohne alle Einschränkung. Erlaube mir es, o mein Gott, daß ich es zu meiner Beschämung, und zu deiner Ehre sagen darf: So verschwenderisch ich bey meinen Verirrungen mit den Gütern, die ich von deiner Vorsehung erhalten hatte, umgegangen bin; so werde ich dennoch bey meiner Wiederkehr gewahr, daß du bey deiner Freygebigkeit selbst mit den Rechten deiner Grösse und Hoheit noch verschwenderischer bist, als ich es gewesen bin.

Gott ist endlich, nach der Wiederkehr des Sünders, in seinen Liebkosungen verschwenderisch; und er verschwendet dasjenige, was auf der Welt gar sehr zu wünschen ist, nämlich die Vorrechte seiner Freundschaft. Dieses ist der letzte Charakter des Vaters der Barmherzigkeit. Es ist derjenige, mit welchem er sich vornehmlich schmücket, und den er am meisten an den Tag zu legen sich ein Vergnügen macht.

Ist das kostbare Gastmahl, welches der Vater des verlohrnen Sohnes seinem Sohne zu Ehren anstellet; ist die angenehme Musik, mit welcher er dasselbe begleitet; ist das herrliche Fest, welches seine Zukunft in der Ferne bekannt macht; ist diese Zubereitung, diese Aufnahme, und dieser Glanz; ist die Eifersucht, die sein Bruder deswegen von sich blicken lässet; ist die Klage, die er deshalben gegen seinen Vater führet; ist die Antwort, die er darauf bekömmt, und vornehmlich der Schluß, den der Heyland aus diesem Gleich-

nisse

nisse macht: So verursachet die Bekehrung eines einzigen Sünders mehr Freude in dem Himmel, als die Beharrung neun und neunzig Gerechter; sind, sage ich, dieses nicht unumstößliche Beweise von der vorzüglichen Liebe, die Gott den Sündern nach ihrer Widerkehr erzeiget?

Die Wahrheit übertrifft das Bild noch. Wenn man siehet, daß Magdalena, nach einem so unordentlichen und ärgerlichen Lebenswandel, von dem Heylande auf eine vorzügliche Art geliebet, und von Jesu Christo selbst der Martha vorgezogen wird; daß Petrus, wenig Tage nach seiner Treulosigkeit und nach seinem Meyneide, zum Oberhaupte der Apostel erkläret, und dadurch über den H. Johannes, den geliebten Jünger, erhoben wird; daß Paulus, einige Zeit nach seinen Verfolgungen und nach seiner Wuth, bis in den dritten Himmel entzücket wird, den der H. Stephanus bey seinem Martyrertod nur ein wenig von weitem erblicket hatte; und noch so viele andere Beyspiele mehr; so muß man nothwendig von so vielen Vorzügen gerühret werden, und sich über die Vorrechte verwundern, die den Seelen zu Theile werden, die vor kurzer Zeit wiederum zu Gnaden sind auf und angenommen worden. Ich sage nicht, daß wir dadurch in Versuchung geführet werden, darüber zu murren, wie der Bruder des verlohrnen Sohnes murrete. Das wollte Gott nicht! Ob gleich diese Theilung gar sehr ungleich ist; so ist sie doch gar sehr vortheilhaft für uns, die wir strafbar sind, und so, wie sie, Busse thun können. Wer kann aber wohl von diesen bewundernswürdigen Merkmaalen der göttlichen Güte nicht eingenommen werden? Herr, sagte David in einer Art von Entzückung: Was ist der Mensch, daß du ihn auch nur würdig achtest, an ihn zu gedenken? Was ist der Mensch, daß du an ihn gedenkest? Ps. 8, 5. Hier treffen wir eine ganz andere Ursache an, zu erstaunen und uns zu verwundern; ja, wir haben noch weit mehr Ursache, öffentlich auszurufen: Was ist denn also, o Herr, ein bekehrter Sünder, daß er auf eine solche Art der Gegenstand deines angenehmsten Wohlgefallens ist? Es scheinet, als ob du viel dabey gewönnest, wenn du ihn gewinnest, und wiederum zu dir zurücke bringest. Was für Ehre kann dir also die Reue einer untreuen Seele bringen? Würdest du nicht so groß seyn, als du bist, wenn sie sich nicht bekehrte? Du hast so viel eiferige und brünstige Seelen, die dich wegen jener ihrer Verachtung schadlos halten

können. Aus was für einem Gruude ziehest du dieser ihre Wiederkehr jener ihrer Liebe und Neigung vor? Was hat die Busse vor der Unschuld voraus, daß ihr weit gnädiger begegnet wird? Ist es nicht genug für sie, daß sie bey dir eine Freystadt findet, ohne zu der höchsten Ehrenstelle erhoben zu werden? Und warum muß sie denn an deinen Gunstbezeigungen auf eine vorzügliche Art Theil haben?

Dieses heißt, antwortet der Herr, gerade als ein Fremdling, und nicht als ein Kind, daß von den geheimen Gesinnungen seines Vaters unterrichtet, urtheilen. Mein Sohn, du bist allzeit bey mir. Luc. 15, 31.

Was ist ein bekehrter Sünder, sprechet ihr? Ach! ihr Christen, wisset ihr es nicht? Er ist das Werk meiner Hände; er ist die Frucht meines Blutes; er ist die Eroberung meiner Gnade; er ist ein Werk, das mir um so viel angenehmer ist, weil ich es selbst mehr als einmal verbessert und umgearbeitet habe; er ist eine Frucht, die um so viel kostbarer ist, je mehr Fleiß und Mühe sie mir gekostet hat; er ist eine Eroberung, die mir um so viel angenehmer ist, je länger ich um sie gestritten habe. Ich habe ihn in der Gewalt der Teufel, seinem Untergange nahe, und bereits verlohren gesehen, ja ich habe fast an ihm verzweifelt. Ich werde aber gewahr, daß dieser Sünder wieder zu mir zurücke kehret, daß er meine Liebe einen Eindruck in sich machen läßt, und daß er meiner Erwartung Gnüge leistet. Er ersparet mir den Zwang, ihn zu strafen; den Schmerz, ihn vergeblich erlöset zu haben; und das Betrübniß, ihn auf immer und ewig zu verlieren. Durch was für Liebkosungen kann ich ihm die Freude und das Vergnügen, so er mir macht, genugsam zu erkennen geben? Er war todt, und ist wiederum lebendig geworden; er war verlohren, und ist wiederum gefunden. v. 32.

Es ist also wahr, Herr, und du nöthigest uns, diese tröstliche Wahrheit zu glauben! es ist also wahr, daß solche Sünder, wie wir sind, wenn sie Busse thun, zu deinem Vergnügen etwas beytragen! Es ist also wahr, und es ist dieses einer von unsern Glaubensartikeln, daß wir dir durch eine wahre und aufrichtige Bekehrung ein eben so grosses Vergnügen erwecken können, als wir dir durch unsere Sünden ein Mißvergnügen erreget haben. Es ist also wahr, und auch dieses ist einer von unsern Glaubensartikeln, je mehr wir mit

Sün-

Sünden beladen sind, desto mehr freuest du dich über unsere Busse.

Alles dieses ist wahr, wir wissen es, es ist uns nicht erlaubt, daran zu zweifeln; und diese Ueberzeugung treibet uns nicht so gleich an, deine kostbare Freundschaft zu suchen? und diese so kostbare Freundschaft trift in uns Herzen an, die sich bey dem Suchen, bey der Freygebigkeit, und bey den Liebkosungen ihrer verschwänderischen Güte langsam ergeben? und diese so verschwenderische Güte macht aus uns weiter nichts, als eingebildete Sünder, oder träge Bußfertige? Ist denn also das menschliche Herz einer so entsetzlichen Härte und einer so erschrecklichen Bosheit fähig?

Ach! Herr, dieses heißt, dir gar zu lange eine Freude streitig machen, welche dich so viel gekostet hat, und mir so heilsam ist. Geniesse auf immerdar das Vergnügen deine Eroberung zu deinen Füssen zu sehen. Es ist ein verlohrner Sohn, der weiter nichts zu sagen weis, als was ehemals ein bußfertiger Heiliger sagte.

Meine Seele, lobe den Herrn, und vergiß seine Wohlthaten niemals. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht aller seiner Wohlthaten. Ps. 102, 2. Vergiß nicht, mit welcher Bereitwilligkeit er alle deine Beleidigungen vergiebt: Der allen deinen Sünden gnädig ist; wie gütig er alle deine Wunden heilet: Der alle deine Schwachheiten heilet; wie liebreich er dich von den Pforten der Hölle zurücke ziehet: Der dein Leben vom Tode erlöset; v. 4. wie mildthätig er dich mit seiner Gnade krönet: Der dich krönet mit Barmherzigkeit und Erbarmungen; wie freygebig er alle dein Verlangen stillet: Der deine Begierden mit Gütern erfüllet; v. 5. und auf was für eine verschwenderische Art er dich wiederum in alle Rechte deiner ersten Unschuld einsetzet: Deine Jugend soll erneuert werden, wie des Adlers.

Ja, der Herr ist der barmherzige Gott. Der Herr thut Barmherzigkeit; v. 6. ich will sie in der Zeit öffentlich bekannt machen, und in der Ewigkeit rühmen und preisen. Ich will die Erbarmungen des Herrn ewiglich singen. Ps. 88, 2. Ich wünsche sie euch, ꝛc. ꝛc.

Zweyte Predigt.

Von der Unreinigkeit.

Text, Luc. 11, 24.

Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist; so wandelt er durch dürre Oerter, suchet Ruhe, und findet sie nicht.

Wenn die blose Betrachtung der von dem Laster unzertrennlichen Strafen ihm statt eines Zaumes dienen, und verhindern könnte, daß es sich nicht weiter ausbreitete; so würde man nur alle die Martern erzehlen dürfen, welche die sündlichen Wollüste verursachen, um vor ihnen eine tödtliche Furcht, und einen ewigen Abscheu zu erregen. Die Unruhe und das Bekümmerniß, die vor ihnen hergehen; der Schimpf und die Schande, die sie begleiten; die Reue und die Gewissensbisse, die sie nach sich ziehen, sind geringe Vorbothen, oder vielmehr nur blose Ahndungen von dem schrecklichen Unglücke und den jämmerlichen Strafen, die ein unreines Herz allzeit zu einem Bilde der Hölle, und sein Leben zu einem Anfange der Verdammniß machen. Dieses ist das Schicksal der schandlichen und schimpflichen Ergötzlichkeiten, welchen man täglich, aus einer beklagenswürdigen Blindheit, Ehre, Ruhe, Gesundheit, Vermögen und Gewissen aufopfert.

Sehr gründliche Betrachtungen, meine geliebten Zuhörer, die aber leider! noch viel zu schwach sind, ein bezauberndes Ungeheuer zu ersticken, das der Neigung der Natur schmäuchelt, und welchem das Verderbniß der Welt beystehet. Haben wohl die alten Philosophen mit aller ihrer Weisheit, und mit allen ihren strengen Lehren, die sie mit so vie-

lem Beyfalle vortrugen, diesem grausamen Tyrannen der Seelen die Herrschaft genommen, die er in der Welt hatte? Haben sie wohl verhindert, daß sie nicht, nach dem Zeugnisse des H. Paulus, selbst unglückliche Sclaven von ihm waren?

Lasset uns also in dem Innersten der Religion etwas suchen, das weit stärker und mächtiger ist, dem herrschtigsten und ungezähmtesten unter allen Lastern einhalt zu thun. Ausser dem, daß ich die Bewegungsgründe der Religion für weit geschickter halte, einen Eindruck in Christen zu machen, so bin ich versichert, daß Gott seine Gnade weit leichter mit denselben verbinden wird; und ich hoffe wenigstens auf diese Art nicht in den Fehler zu verfallen, den man vornehmlich vermeiden muß, wenn man dergleichen Materien abhandelt, nämlich das Feuer, welches man auslöschen will, anzufachen, und das Gift, vor welchem man bewahren will, auszubreiten, indem man unschuldigen Seelen das, was sie nicht wissen sollen, bekannt macht, und indem man bey lasterhaften Seelen das Andenken dessen, was sie vergessen sollen, wiederum erneuert.

Diese Klippe zu vermeiden, will ich in dem Christenthume nur drey Gegenstände betrachten, welche die Vortreflichkeit und Reinigkeit desselben ausmachen. Die anbethungswürdige Person Jesu Christi, welcher der Urheber und das Haupt desselben ist. Die vortreffliche Einrichtung und Ordnung der Sitten, die das Ziel und der Zweck desselben ist. Die unfehlbare Gewißheit des Glaubens, welcher die Stütze und der Grund desselben ist.

Dasjenige, was uns also bewegen kann und soll, das Laster, welches ich bestreite, zu verabscheuen, bestehet darinnen, weil es diesen dreyen grossen Gegenständen der Religion gerade zuwider ist. Es wird durch dasselbe der Person Jesu Christi, dem Oberhaupte des Christenthums, eine entsetzliche Beschimpfung zugefüget. Anstatt der Ordnung in den Sitten, die der Zweck des Christenthums ist, führet es eine schreckliche Unordnung ein. Und der Gewißheit des Glaubens, als dem Grunde des Christenthums, versetzet es einen tödtlichen Stoß. Ich bitte euch, ihr Christen, diese drey Wahrheiten wohl zu fassen. Ich bin nicht gesonnen, in einer Materie, die schon an und für sich so schrecklich ist, etwas zu weit zu treiben. Ich will nicht sagen, daß die ersten Fehler, die wider die Reinigkeit begangen werden, gleich anfangs so viele

und so schädliche Wirkungen hervorbringen können. Ich mache auch bey der Unreinigkeit noch einen Unterschied unter der Sünde, unter der Leidenschaft, und unter der Gewohnheit; und hiermit habe ich euch mein Vorhaben auf das deutlichste und genaueste angezeiget.

Eine jedwede Sünde der Unreinigkeit verunehret die Person Jesu Christi auf eine ruchlose Art und Weise. Eine jedwede Leidenschaft der Unreinigkeit hebet schlechterdings die Ordnung in den Sitten auf. Eine jedwede Gewohnheit der Unreinigkeit zernichtet unvermerkt die Gewißheit des Glaubens. Drey Sätze, die in Ansehung eures Unterrichtes von grosser Wichtigkeit sind, und aus welchen ich drey Schlüsse ziehen will, die in Absicht auf eure Seeligkeit von noch grösserer Wichtigkeit sind. Wie sehr soll man sich also nicht vor einer Sünde fürchten, die an und für sich selbst, ihrer Natur und Beschaffenheit nach, ein sehr frevelhaftes Unternehmen wieder den Heyland der Welt ist. Wie sehr soll man sich also bey den Zeiten einer Leidenschaft wiedersetzen, welche, wenn sie stark und heftig geworden ist, von keiner Regel, und von keinem Gesetze etwas mehr weis. Wie sorgfältig soll man also entweder einer Gewohnheit zuvor zu kommen, oder sie gänzlich abzuschaffen suchen, die am Ende zum Unglauben und zur Ruchlosigkeit führet. Dieses ist es, wovon ich euch in dieser Predigt zu überzeugen mich bemühen werde.

Heilige Jungfrau, du Mutter der Reinigkeit, verschaffe mir die Gnade, daß ich auf eine heilige und solche Art, die den heiligen Ort, an welchem ich rede, nicht verunehret, das Laster, welches du am meisten verabscheuest, bestreiten, und die Tugend, die dir vornehmlich am Herzen lieget, auf eine kluge und solche Art, welche die keuschen Ohren meiner Zuhörer nicht verletzet, vertheidigen möge.

Erster Theil.

Gott, der seinem ewigen Wesen nach ein Geist ist, und dessen erste Vollkommenheit darinnen bestehet, daß er heilig ist, hat, weil er wegen der Ehre des nach seiner Aehnlichkeit gemachten, und nach seinem Bilde erschaffenen Menschen eifersüchtig ist, an der Unreinigkeit allzeit einen

Greu-

Greuel gehabt, weil sie dasjenige Laster ist, das sein Werk am meisten verunstaltet, das die Seele beschimpfet, das sie verächtlich macht, das sie unter die Sinne herunterſetzet, und sie, da er ihr Wegweiser und ihre Gebietherin ist, zu ihrem Spotte und zu ihrer Sclavin macht. Dieses ist das Ungeheuer, welches Gott verabscheuet. Und wenn man sich den Abscheu, den er davor hat, recht vorstellen will; so scheinet es, als ob man sich nur erinnern dürfe, wie er zu allen Zeiten mit denen, die sich dieses Lasters schuldig gemacht haben, umgegangen ist. Sind alle die Menschen, welche, die acht Personen ausgenommen, so die Familie des frommen und keuschen Noe ausmachten, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, in dem Wasser der Sündfluth ersäufet wurden, weil, wie die Schrift sagt, alles Fleisch seinen Weg verderbet hatte; sind die fünf schändlichen Städte, die von einem Feuerregen überschwemmet, und nebst ihren Einwohnern zu Asche verbrannt wurden, ohne daß Abraham, mit allem seinen Bitten und Flehen, weiter jemand, als den Loth daraus erretten konnte, welcher an dem allgemeinen Verderben keinen Theil gehabt hatte; sind die vier und zwanzig tausend Israeliten, die von dem Phinees um ihrer Unzucht willen an einem Tage getödtet wurden, wobey Gott durch seine Lobeserhebungen, und durch seine Belohnungen zu erkennen gab, daß er diese blutige Hinrichtung nicht nur billigte, sondern auch so gar der Urheber davon wäre, nebst so vielen andern eben so schrecklichen Bestrafungen, welche hier insgesammt anzuführen zu weitläuftig fallen würde; sind, sage ich, diese alle nicht deutliche Beweise, daß in den Augen Gottes an dieser schändlichen Sünde niemals eine Schwachheit zu entschuldigen, und eine Gebrechlichkeit zu verzeihen gewesen ist? Dieses lehret uns die heilige Geschichte der ersten Zeiten.

Aber noch mehr; und dieses ist die gründliche und rührende Betrachtung, bey welcher ich mich aufhalten werde. Sie bestehet darinnen: Die Unreinigkeit hat in dem neuen Bunde ihre Natur und Beschaffenheit geändert. Sie ist eine Art von Ruchlosigkeit geworden. Und da sie dadurch noch mehr Schändlichkeit, Boßheit und Abscheulichkeit an sich genommen hat; so verdienet sie auch, weit härter und schärfer bestrafet werden.

Der Beweis dieser Wahrheit hänget von einem Hauptpunkte unserer Religion ab, bey welchem sich der heilige Pau-

lus aufgehalten, so oft er von der Sünde, von welcher ich rede, zu reden Gelegenheit gehabt hat, und welcher darinnen bestehet, daß, vermöge des hohen Geheimnisses der Menschwerdung, wir insgesammt, und vornehmlich die Gläubigen, mit Jesu Christo ein genaues Bündniß aufgerichtet haben; daß unsere Leiber die Glieder eines Leibes geworden sind, von welchen Jesus Christus das Haupt ist; daß wir nicht mehr uns, sondern Jesu Christo angehören. Ihr seyd nicht euer . . . wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind. 1. Cor. 6, 15. 19. Ihr seyd der Leib Christi, und Glieder miteinander. 1. Cor. 12, 27. Ein unleugbarer Grundsatz, meine Brüder, auf welchem die Vortreflichkeit der Würde eines Christen beruhet, worauf sich aber auch die allerheiligste Verpflichtung zu einer englischen Reinigkeit gründet.

In Wahrheit, spricht der H. Augustinus: (ich bitte euch, die Gedanken dieses Kirchenlehrers wohl zu fassen, weil sie vermögend sind, euch zu überzeugen und zu rühren,) Wenn sich das göttliche Wort nur mit einer Seele, die der unserigen gleichete, persönlich vereiniget hätte; so würde eigentlich nur unsere Seele in diesen göttlichen Bund getretten, und vermöge dieser persönlichen Vereinigung gleichsam ein Theil des Sohnes Gottes geworden seyn. *) Wenn wir unsere Leiber verunehret hätten; so würden wir allzeit uns selbst, aber nicht Jesum Christum verunehret haben. Wer Hurerey triebe, der sündigte an seinem Leibe. 1. Cor. 6, 18. Und der Mensch würde zu diesem Gott der Reinigkeit, als einem abgesagten Feinde und Rächer der geringsten sinnlichen Wollüste, haben sagen können: Was ist mein Leib, o Herr, daß du dich seiner Ehre so sehr annimmst? Ob er gleich dein Werk ist; so ist er doch weiter nichts, als ein wenig Erde und Staub; und ich habe vermöge dieses geringern Theils von mir die Ehre nicht, dir ähnlich zu seyn. Der Mensch würde sagen können: Ich bin nichts; alles Fleisch ist Gras. Isai. 40, 6. Itzo aber, da das Wort Gottes Fleisch geworden ist; Das Wort ist Fleisch geworden. Joh. 1, 14. Itzo, da unsere Leiber eben so wohl, als unsere Seelen, die Aehnlichkeit eines Gottes, welcher Mensch geworden

*) Si tantummodo animam susciperet, membra ejus non essent nisi animæ nostræ. *August.*

den ist, an sich haben; itzo, da sie, wie unsere Seelen, erhoben, geadelt, angenommen und bestimmt sind, daß sie dermaleins an der herrlichen Unsterblichkeit eines Gottmenschen Theil haben sollen; itzo, da sie durch das heilsame Taufwasser sind gereiniget, da sie in dem heiligen Abendmaale mit dem eigenen Fleische des Wortes, welches Fleisch geworden, gespeiset, und in der Firmung durch eine heilige Salbung, welche, wie der H. Augustinus sagt, ihren Namen von dem Namen Jesu Christi erhalten hat,*) sind geheiliget worden; ach! ich Christen, was für ein Unterschied! was für eine Veränderung! welche Erhebung! Gewiß, unser Fleisch, welches uns am weitesten von Gott entfernete, bringet uns nahe zu ihm, und vereiniget uns weit mehr mit ihm. Unsere Leiber gehören Jesu Christo wahrhaftig an, und unsere Glieder sind wirklich seine Glieder geworden.**) So erkläret der H. Augustinus die Lehre des H. Paulus.

Aus diesem Grundsatze ziehet nun dieser grosse Apostel folgenden natürlichen Schluß: Soll ich den also die Glieder Jesu Christi zur Unzucht darbiethen? Soll ich mich denn also dieser Glieder bedienen, um Hurenglieder daraus zu machen? Soll ich denn die Glieder Christi nehmen, und Glieder der Huren daraus machen? Das sey ferne. 1. Cor. 6, 15. Was für ein seltsamer Satz! Ich gestehe es, der Ausdruck ist sehr hart. Er hat, ich weis nicht was, an sich, wovon man eingenommen, erschrecket und aufgebracht wird. Wenn ein anderer, als der H. Paulus, wenn ein evangelischer Prediger, wenn ein Lehrer der Schule, ja wenn so gar ein Kirchenlehrer sich desselben zuerst bedienet hätte; so zweifle ich, ob er nicht wurde seyn verworfen worden. Man würde ihn für zu weit getrieben, für verwegen, und vielleicht für gotteslästerlich ausgegeben haben. Denn dieses unglückliche Schicksal hat diese verfluchte Sünde. Die Zeiten, in welchem sie am meisten im Schwange gegangen ist, sind diejenigen, in welchen man sie mit der größten Vorsichtigkeit hat bestreiten müssen. Je verderbter die Sitten geworden sind, desto mehrern Zwang haben sich die Sittenlehrer anthun müssen;

*) Chrisma a Christo. *August.*

**) Profecto illius membra sunt & corpora nostra. *Idem.*

sen; und eine der betrübtesten Wirkungen des Verderbnisses der itzigen Christen bestehet in ihrer falschen Zärtlichkeit, sich an dergleichen heiligen Lehren zu ärgern, durch welche die ersten Christen erbauet wurden. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so bediene ich mich hier der pur lautern Worte des H. Paulus. Wehe dem, der sich daran ärgert! weil sie ihm von dem heiligen Geiste sind eingegeben worden, von welchem dieser Apostel nur das Werkzeug und der Dollmetscher war. Nicht das Wort, sondern die Sache, die es ausdrücket, soll euch aufbringen, einnehmen und erschrecken. Wider die Reinigkeit sündigen, heißt, es geschehe, auf was für eine Art es nur immer wolle, sich auf eine beschimpfende Weise an der Person Jesu Christi vergreifen. Es heißt, seinen Leib auf eine ruchlose Weise verunehren. Es heißt, seine Glieder auf eine schändliche Art mißbrauchen. Es heißt, aus seinen reinen und heiligen Gliedern, verderbte und verunreinigte Glieder machen. Soll ich die Glieder nehmen? Was für Strafen verdienet nicht eine so entsetzliche Verwegenheit, eine so schreckliche Ruchlosigkeit, und eine so abscheuliche Uebelthat? Soll ich denn die Glieder Christi nehmen, und Glieder der Huren daraus machen? Das sey ferne.

Ich weis nicht, meine Brüder, ob ihr von dieser Wahrheit so gerühret seyd, als es die Sache erfordert. Wenn ihr es nicht seyd; kömmt es nicht daher, weil euer Glaube erloschen ist? Ist es nicht eine Wirkung der Verblendung, welche diese Sünde hervor bringet? Ist es nicht ein Anfang der Verstockung und Unempfindlichkeit, welche eine Folge derselben ist?

Die erste Kirche hatte wenigstens diese schreckliche Wahrheit wohl eingesehen, und sie war von derselben recht eingenommen. Nur dieser Grundsatz war die Ursache, daß sie zu allen Zeiten einen so grossen Abscheu vor aller Unreinigkeit von sich blicken ließ, daß sie den ersten Fehlern derselben so eiferig zuvor kam, und ihre geringsten Ausschweifungen so hart bestrafete. Die ersten Christen waren von diesen Gesinnungen so eingenommen, daß man, an statt den Eindruck, den sie davon hatten, zu vermehren, ihn mehr als einmal zu mäßigen suchen mußte. Es ist bekannt, daß Tertullianus die Sache in diesem Stücke so weit trieb, daß er ein Ketzer darüber wurde. Er wollte sich lieber von der Kirche trennen,

als

als gestehen, daß man die Unzüchtigen zur Busse zulassen könne. Er konnte es nicht leiden, daß man, auch selbst nach den härtesten Prüfungen, von ihrer Loszählung, und von ihrer Wiederaufnehmung redete. Bey den Verfolgungen der Wuth der Tyrannen unterliegen, bey heftigen Martern den Glauben abschwören, bey Erblickung des Schwertes, oder des Feuers, ein Abtrünniger werden, war, nach seiner Meynung, eine Schwachheit, die mehr Barmherzigkeit und Mitleiden, als Abscheu und Haß verdiente. Daß man, sagte er, vor den Zeiten Jesu Christi, gegen die Schwachheiten eines Fleisches, welches in der Sünde wäre empfangen, und in dem Verderbnisse gebohren worden, eine gewisse Nachsicht geheget hätte, das wäre ganz gut. Die Unreinigkeit hätte dazumal noch nicht so strafbar zu seyn scheinen können, weil ein Gott noch nicht Fleisch geworden wäre.*) Seitdem aber Gott unser Fleisch dergestalt geehret hätte, daß er sich in der Menschwerdung mit demselben bekleidet, daß er es in der Taufe an sich genommen, daß er sich in dem heiligen Abendmaale so oftmals mit demselben vermischet, und es durch seine Salbung geheiliget hätte; so wäre es, sagte er, ein Fleisch geworden, welches für ein vergöttertes Fleisch gehalten würde.**) Hieraus machte er nun den Schluß: Wenn man es also verunehrete, verunreinigte, und in viehische Wollüste stürzete; so wäre dieses eine Ruchlosigkeit, die in dem Christenthume nicht könnte entschuldiget werden, und welche keine Vergebung verdienete.

Die Kirche, meine Brüder, welche in ihren Aussprüchen allzeit weise, klug und untrüglich ist, verwarf zwar den Schluß des Tertullianus; merket es aber wohl, den Grundsatz suchte sie niemals zu bestreiten. Ob sie gleich die Strenge nicht so weit, als er, trieb; so unterließ sie dennoch nicht, diese Sünde, als eine Beschimpfung, die ihrem keuschen und göttlichen Bräutigame zugefüget worden, auf das härteste zu bestrafen. Zehen, zwanzig, dreyßig, ja vierzig Bußjahre, (und was für einer Buße? Man entsetzet sich, wenn man nur daran gedenket,) schienen ihr nicht zu lange zu seyn, für einen einzigen Augenblick einer sündlichen Ergötzlichkeit zu büssen. Der

Todt-

*) Nondum caro Christus vocabatur. *Tertull.*

**) Caro nostra, quoties caro Christi. *Tertull.*

Todtschlag und die Abgötterey waren in ihren Augen keine schrecklichen und ungeheuern Sünden. Sie setzte sie, bey Aufführung der Todtsünden, allzeit zwischen den einen und die andere, um dadurch gleichsam anzuzeigen, daß sie von der Bosheit aller beyder etwas an sich hätte. In Wahrheit, der Götzendiener räuchert einer Gottheit, die entweder aus Stein, oder aus Metall verfertiget ist; und der Unzüchtige opfert einem fleischlichen Götzen. Der Todtschläger zerstöret eine Creatur, die nach dem Bilde Gottes gemacht ist; und der Unzüchtige kreuziget in seinen Gliedern den Gottmenschen auf eine weit unanständigere und schändlichere Weise, als es seine Henker gethan haben. Diesen Begriff hegete die Kirche eben so, wie Tertullianus, von der Unreinigkeit. Sie betrachtete sie als eine Nachahmung der schändlichen Abgötterey der Heyden, *) und als eine Erneuruug des schmählichen Leidens des Heylandes.**)

Welcher Sorgfalt, welcher Vorsichtigkeit, und welcher Verwahrungsmittel bedienete man sich damals nicht, die Reinigkeit der Gläubigen zu erhalten! Die Vermeidung der weltlichen Schauspiele, und die Entfernung von den öffentlichen Spielen; die Absönderung des männlichen und weiblichen Geschlechts selbst bey den heiligsten Zusammenkünften; das einsame Leben der Jungfrauen, und der Schleyer der Weiber; ihr einfältiger Schmuck und ihre ehrbare Kleidung; die Liebe zur Arbeit, und ein unabläßiges Gebet, die Verehrung der Reliquien, die sie beständig bey sich führeten, und der öftere Genuß des heiligen Abendmahls, welches sie oftmals mit in ihre Häuser nahmen; alle diese heiligen Gebräuche, und alle diese gottseeligen Gewohnheiten, welche die reinen Sitten der ersten Christen bildeten, waren für sie lauter Salvegarten wider die Reizungen des Fleisches, und erinnerten sie beständig dieses merkwürdigen Ausspruches des H. Paulus: Verherrlichet Gott an eurem Leibe, und machet sie des Hauptes würdig, dessen Glieder sie sind. Ehret und traget Gott in eurem Leibe. 1. Cor. 6, 20.

Dieses ist, meine Brüder, spricht der H. Augustinus der grosse Grundsatz der christlichen Reinigkeit; und dieses sind

*) Mœchia idololatriæ affinis. *Tertull.*

**) Propudia occisæ in publico castitatis. *Idem.*

sind die Schlüsse, nach welchen sich ein jedweder Glaubiger richten muß, wenn er die Gesinnungen der Kirche, seiner Mutter, zur Regel und Richtschnur seiner Gesinnungen annehmen will. Dieses ist der Grundsatz, an welchen er sich unverbrüchlich halten soll, damit er diese so zärtliche Tugend, und diesen so kostbaren Schatz, den wir insgesammt in zerbrechlichen Gefässen tragen, aus dem Schiffbruche erretten möge.

Dieses ist der Grundsatz, den er niemals aus seinen Gedanken lassen muß, damit er den häufigen Eingebungen des bösen Geistes, und den unablässigen Anhalten eines Fleisches, welches sich wider den Geist empöret, widerstehen möge. Könnet ihr wohl, ihr Christen, bey diesen schmäuchelhaften Wollüsten, bey diesen fleischlichen Versuchungen, und in diesen critischen Augenblicken vergessen, wer ihr seyd, und was Jesus Christus in euch gethan, als er euer Haupt geworden ist, und euch zu seinen Gliedern gemacht hat? Wenn der Sohn Gottes uns nicht mit seiner anbethungswürdigen Person vereiniget hätte; so würdet ihr nach dieser göttlichen Vereinigung trachten, oder ihr würdet euch vielmehr nicht erkühnen, darnach zu streben. Sollet ihr nun aber wohl diese unschätzbare Gnade deswegen geringer schätzen, weil sie euren Wünschen zuvorgekommen ist, und weil sie eure Verdienste weit übersteiget *)? Ach! wenn ihr gegen euch, in euch selbst, keine Hochachtung heget; so haltet doch wenigstens den Heyland, der mit euch vereiniget ist, in euch in Ehren **). Gerechter Himel! woran denket ihr bey euren wollüstigen Träumereyen? Was für einen Schimpf wollet ihr eurem Gott anthun? Mit welcher Schmach und Schande wollet ihr ihn vor den Engeln überhäufen, die wegen des Bundes, den er mit euch gemacht hat, eifersüchtig sind ***)? Ach! kommet doch endlich einmal wiederum zu euch selbst, zu der Vernunft,

*) Itane tanta dignitas viluit, quia benigne præstita est? Si non præstaretur, desideraretur; quia præstita est, contemnitur. *August.*

**) Si in te ipso contemnis te ipsum, saltem non in te contemnas Christum. *Idem.*

***) Quo ibas? quo te præcipitare cupiebas? *Idem.*

zu der Religion, und zu dem Glauben zurücke. Erkennet und verehret in euch Jesum Christum, wenn ihr eine so grosse Verachtung gegen euch heget; und bedenket, daß dieser Gott, welcher die Reinigkeit selbst ist, sich nur deswegen mit der menschlichen Natur vereiniget hat, damit er die Reinigkeit mit der Menschheit in euch vereinigen möge *). Dieses ist der erste Schluß.

Nach diesem grossen Grundsatze muß man auch zum andern die Abscheulichkeit alles desjenigen, wodurch sie beleidiget wird, beurtheilen, und nicht nach der Meynung, oder nach dem Urtheile des Gewissens selbst. In dieser Sache kann weder die eine, noch die andere, zur Regel angenommen werden. Ihre Irrthümer sind gar zu augenscheinlich, und ihre Fehler gar zu handgreiflich. Die größten Sünden, welche in diesem Stücke begangen werden, werden in der Welt für einen Scherz, für einen Zeitvertreib, für eine Leichtsinnigkeit, und für Tändeleyen angesehen. Die schändlichsten Sünden werden mit den scheinbaren Namen der Galanterie, des Glücks, der Gunst und der Eroberungen beleget. Und die schrecklichsten Sünden geben sich, vermöge einer noch verdämlichern Bezauberung, für ehrbare Tugenden aus, und nennen sich Hochachtung, Ergebenheit, Treue und Beständigkeit. Und seit dem es für das eine Geschlechte eine Schande geworden ist, keine Anbether zu haben; so gereichet es dem andern zum Schimpfe, daß es kein Verführer mehr ist. Schreckliche Verderbung des Verstandes, die aus dem Verderbnisse des Herzens entstehet, und worüber so wohl die Propheten, als die Apostel erstaunet sind. Die Menschen, rief Jeremias aus, haben alle Schaamhaftigkeit verlohren. Sie können sich nicht schämen. Jer. 6, 15. Und der Heil. Paulus setzet hinzu, sie suchen ihre Ehre in dem, was ihnen zur Schande gereichet. Ihre Ehre wird zu Schanden. Philipp. 3, 19.

Es ist wahr, das Gewissen urtheilet nicht allezeit auf eine gleiche Art davon. Es schämet sich der unanständigen Schwachheiten, worüber die Welt nicht schaamroth wird. Es unterstehet sich nicht die schändlichen Vorzüge zu gestehen, worinnen die Welt eine Ehre sucht. Es verheelet die abscheu-

*) Redi; agnosce in te Christum; parce in te Christo. *August.*

scheulichen Tugenden, welche die Welt erhebet. Daher kömmt es, welches ich euch wohl zu merken bitte, daß sich der Sünder dieser Dinge rühmet, sie vergrössert, und oftmals zu viel davon sagt; da sie hingegen der Bußfertige verschweiget, sich in Ansehung ihrer in Acht nimmt, und selten genug davon erzählet. Der eine wird blind, und der andere stumm. Allein ausser dem, daß sich die ersten Regungen der natürlichen Schamhaftigkeit bey dem Fortgange und Anwachse des Bösen verlieren, durch wie viel Irrthümer werden sie nicht schon selbst von dem Anfange an geschwächet! Wie viel Sünden werden in diesem Stücke begangen, die das Gewissen für nichts achtet, weil man sagt, sie schadeten nur demjenigen, der sie begienge? Wie viel Sünden, die es für geringe und für solche hält, die leicht zu vergeben wären, weil man vorgiebt, sie würden unter freyen Personen begangen! Ja, wie viel Sünden hält nicht eben dieses Gewissen, bey einer unschuldigen und unerlaubten Vereinigung, für unschuldig und erlaubt! Ach! nur allein die Religion bringet uns von allen diesen abscheulichen Dingen, und von allen diesen Geheimnissen der Bosheit, einen richtigen Begriff bey, indem sie dieselben unter die größten Ruchlosigkeiten zählet! Der Mensch, spricht sie durch den Propheten zu uns, der Mensch, welcher durch den Bund mit Gott zur größten Ehre ist erhoben worden, siehet die Vortreflichkeiten seiner Würde nicht ein. Er setzet sich zu den unvernünftigen Thieren herunter. Er hat sich gehalten wie die unvernünftigen Thiere. Ps. 48, 13. Er will, zur Schande der göttlichen Majestät, die ihn sich ähnlich gemacht hat, und welche ihm ähnlich geworden ist, ihnen gleich werden. Da der Mensch in Ehren war, hat er es nicht verstanden. Er hat sich gehalten wie die unvernünftigen Thiere, und ist denselben gleich geworden. Ps. 48, 13. Wie! setzet sie hinzu, ist es also nicht ein höchstverdammliches Laster, heilige Gefässe zu mißbrauchen, die Altäre zu verunreinigen, und die Tempel zu entweihen? Sind nun aber eure Leiber nicht eben so wohl, als eure Seelen, die Gefässe, die Altäre, die Wohnungen Jesu Christi, und die Tempel des Heiligen Geistes? Wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des Heiligen Geistes sind? 1. Cor. 6, 19. Nein, spricht sie endlich, nein; es ist unter den Christen niemand mehr zu finden, der eigentlich frey wäre. Niemand ist Herr über sich selbst; und

eine Braut gehöret ihrem Bräutigame nicht so viel an, als ihr insgesammt Jesu Christo angehöret, weil ihr alle seine Glieder seyd. Ihr seyd der Leib und Glieder miteinander. 1. Cor. 12, 27.

Lasset uns fortfahren, nach eben diesem Grundsatze zu urtheilen, und uns desselben zum dritten zu bedienen, den Umfang der Vorsichtigkeit zu bestimmen, welche zur Erhaltung der Reinigkeit, und zur Verachtung der schädlichen Grundsätze und frechen Gewohnheiten der Welt nöthig ist. Schädliche Grundsätze der Welt nenne ich diejenigen, welche alle lobenswürdige Vorsichtigkeit einer strengen Tugend, die Vermeidung alles fleißigen Besuches, den Abscheu vor aller Schmäucheley, und die Furcht vor einer jeden gar zu zärtlichen Verbindung in ein böses Geschrey bringen, und hingegen den angehenden Leidenschaften die Wege bahnen, ihnen Gelegenheit einander zu besuchen, die Freyheit einander zu sprechen, und ihre Intriquen zu spielen, verschaffen. Denn es ist nur zu unsern Zeiten geschehen, daß man die treuesten Bewahrerinnen der Tugend, die Behutsamkeit und Wachsamkeit, lächerlich gemacht, und die eine für Tummheit, gleichwie die andere für ein seltsames Wesen ausgegeben hat; daß man endlich die Welt zu bereden gesucht, eine artige Aufführung werde nur allein in dem Umgange mit Frauenzimmern erlernet; nichts bilde einen jungen Menschen besser, als die Begierde und Bemühung ihnen zu gefallen, und wenn man die Schaamhaftigkeit recht üben und geschickt machen wolle, so wäre es gut, wenn man sie gleich anfangs in die grosse Welt führete, und bey Zeiten gewöhnete, ihre Anfälle auszuhalten. Abscheuliche Grundsätze, die von den Schaubühnen, wo sie mit vielem Beyfalle aufgenommen werden, in die Familien gekommen sind, wo man ihnen, auf das Wort eines Schriftstellers ohne Religion und Sitten, und auf die Versicherung einiger fabelhaften und gezwungenen Auflösungen, die von natürlichen und wahrhaften Begebenheiten allzeit gar sehr unterschieden sind, folget.

O Gott der Reinigkeit! was für eine Schule für das Christenthum! was für Lehren für Christen! Diese sind diejenigen nicht, welche uns die Heiligen gelehret, und die sie von der Religion erlernet haben. Fliehet, rufen sie uns einhellig zu, die Gelegenheit, wenn sie nahe ist; und wenn sie nicht nahe ist, so fliehet sie auch, damit sie es nicht werden

den möge *) Ihr seyd nicht stärker, als Samson; nicht heiliger, als David; nicht weiser, als Salomon; welche traurige Beyspiele der menschlichen Schwachheit und Gebrechlichkeit waren. Fliehet eilend, wenn ihr nur das geringste Böse erblicket; weil alsdenn wirklich weit mehreres vorhanden ist. Fliehet eilend, auch so gar alsdenn, wenn ihr noch keines wahrnehmet; es wird gar bald zugegen seyn. Denn in dieser Sache ist alles böse, oder gefährlich **). Fliehet weit; denn die Gefahr folget euch nach. Ihr habet sie um und neben euch. Ihr traget sie in euch selbst; und die reinesten Wege führen zur Unreinigkeit, wenn sie nur den geringsten Zutritt zur Welt verschaffen ***). Fliehet beständig, und ohne euch aufzuhalten, auch nicht einmal so lange, als nöthig seyn möchte, die bezaubernden Gegenstände zu betrachten, die ihr vermeiden wollet. Das Herz verwahren, hilft nichts, wenn man die Sinne nicht verwahret. Und wenn ihr nicht, wie Job, einen Bund mit euren Augen machet, um euren Blicken alles dasjenige zu untersagen, was euren Lüsten und Begierdē untersagt ist; so werdet ihr nicht lange fliehen ****). Worauf gründet sich denn alle diese Vorsichtigkeit? Allzeit auf einen und ebendenselben Grundsatz. Vergebet uns, meine Brüder, sagt der H. Paulus, als er in einen gewissen Eifer gerathen war, wenn euch unsere Sittenlehre gar zu strenge vorkömmt. Vertraget mich. 2. Cor. 11, 1. Wir schämen uns nicht, zu bekennen, daß wir eurentwegen eben so eifersüchtig sind, als es Gott ist. Denn ich eifere um euch mit dem Eifer Gottes. v. 2. Und wie eifersüchtig ist er denn? Eben so eifersüchtig, ja noch weit eifersüchtiger, als es ein Bräutigam wegen seiner Braut ist, die er als sein ander ich betrachtet. Denn ich habe euch vermählet dem einigen Manne Christo, als eine keusche Jungfrau heimzuführen. v. 2. Dieses ist die heilige Eifersucht, deren Zärtlichkeiten weder die gefährlichen Vorstellungen der Schaubühne, noch die frechen Grundsätze der Welt, jemals zu spot-

*) Fuge.

**) Fuge cito.

***) Fuge longe.

****) Fuge semper: averte faciem a muliere.

ten, oder sie zu verachten, sich unterstehen werden, weil sie uns so wohl viel zu rühmlich, als auch viel zu fürchterlich sind.

Freche Gewohnheiten der Welt nenne ich alles, was die Eitelkeit und Neugierigkeit in derselben gefährliches, und der christlichen Reinigkeit zuwiderlaufendes ausbreitet. Denn man kann sagen, der unreine Geist herrsche, vermittelst dieser beyden Leidenschaften, in der Welt in völliger Freyheit, er erfülle sie mit Klippen, und bedecke sie mit Schiffbrüchen. Man sucht in derselben nichts, als Gemählde, die er gezeichnet hat. Man richtet sich nach keinen andern Moden, als die er erfunden hat. Man liebet keine andere Bücher, als die ihm schmäucheln, und welche er eingegeben hat; und keine andern Lieder, als die ihn einflössen. Man findet an keinen andern Unterredungen ein Vergnügen, als die er würzet. Man läuft nur in die Schauspiele, die ihn entschuldigen. Man lacht nur bey den zweydeutigkeiten, die ihn bemänteln. Mit einem Worte man ist nur gegen diejenigen Reizungen empfindlich, die sein Gift den Herzen einflössen, und die Seelen in die ansteckenden Träumereyen und betrübten Melancholeyen stürzen, welche die gewöhnlichen Quellen des Verderbens sind. Sage ich zu viel? und kann man es wohl, wenn man nur einige Kenntniß und Erfahrung von der Welt hat, leugnen, daß die Unschuld in derselben nicht einen einzigen Schritt thun kann, ohne unzählige Fallstricke anzutreffen? Wenn indessen ein Diener des Evangelii, bey Erblickung so vieler Gefährlichkeiten, ermahnet, man solle seine Zuflucht beständig zu dem Gebethe nehmen, und beständig vor Gott wandeln, weil man, wie der Weise, überzeugt seyn soll, die Enthaltung und Mäßigung übersteige die Kräfte der Natur, und sey ein Geschenk der Gnade; wenn er mit dem H. Paulus nachdrücklich empfiehlt, man solle seine Ehre in der Demuth, und seine Sicherheit in dem Mißtrauen suchen, weil er überzeugt ist, die Unreinigkeit sey die gewöhnlichste Strafe des Stolzes und des Hochmuthes; wenn er mit dem H. Petrus ermahnet, man solle allzeit sittsam, mässig, ja so gar strenge gegen sich seyn, weil sich ein Fleisch, dem geschmäuchelt wird, gern empöret, und weil es nur die Bezähmung in der Pflicht erhalten kann; wenn, sage ich, ein Diener des Evangelii diese kluge Vorsichtigkeit gern in der Welt einführen will; so spricht man, er ist ein Mann, der

zu

zu weit gehet, der ein krankes Gehirn hat, der durch alles aufgebracht wird, und alles auf das höchste treibet. O! mein Gott, wie weit ist es mit uns gekommen? Thaten also deine Heiligen zu viel, wenn sie den Tag mit arbeiten, und die Nacht mit bethen zubrachten, damit sie bey dem Müßiggange nicht in Versuchung fallen möchten? Thaten sie zu viel, wenn sie sich durch Fasten abmatteten, und bey einem strengen Leben ganz von Kräften kamen, weil sie dem Leibe nicht mehr zugestunden, als zur Erhaltung des Lebens erfordert wurde, damit sie der Wollust nichts einräumen möchten; wenn sie die Ergötzlichkeiten flohen, und ein strenges Leben führeten, damit sie die Anfälle und Empfindungen des Schmerzens den Lockungen der Wollust entgegen setzen möchten; wenn sie, nach dem Beyspiele des Apostels, die heiligen Maalzeichen des gekreuzigten Jesu, als kostbare Merkmaale, sich selbst eindrücketen, und sich eine Ehre daraus machten, sie an ihren getödteten Leibern zu tragen, weil sie am geschicktesten waren, die Reinigkeit einzuprägen, und durch sie die Geschicklichkeit des Hauptes und der Glieder zu erhalten. Ich trage die Maalzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe. Gal. 6, 17.

Nach diesem grossen Grundsatze der christlichen Reinigkeit lasset uns endlich auch noch die Strenge und die Dauer ihrer Busse einrichten, wenn man in diesem Stücke so unglücklich gewesen ist, daß man gefehlet, und sich vergessen hat; und nicht nach der Gelindigkeit der Beichtväter, und der Nachläßigkeit derer, die zu unsern Zeiten Busse thun. Ihr heiligen Hirten und Lehrer des angehenden Christenthums, was würdet ihr gesaget haben, wenn ihr, nach einer verdächtigen und schnellen Rückfällen unterworfenen Versöhnung, den anbethungswürdigen Leib Jesu Christi auf den Lippen, und bisweilen so gar in den Händen solcher Leute gesehen hättet, die in den schändlichsten Sünden und Lastern stacken, da ihr diejenigen, welche nur die geringsten Fehler begangen hatten, ohne alle Barmherzigkeit nicht nur aus der Zahl der Priester, sondern auch von der Gemeinschaft der Gläubigen ausschlosset? Was würde der H. Paulus gesagt haben, welcher so weit gieng, daß er den Leib eines Unzüchtigen dem Satan übergab, damit, wie er sagte, seine gequälte und gepeinigte Seele erfahren möchte, wie es in der Hölle wäre, welches ihr in Zukunft statt eines Zaumes dienete, und wodurch

sie für ihre Sünde büssete? Und ihr, ihr eiferigen Bußfertigen der ersten Kirche, was würdet ihr von der Bekehrung der Sünder gedacht haben, die zwar glücklich genug waren, weil sie von ihren bisherigen Irrwegen zurücke gekommen, aber auch träge und nachläßig genug, weil sie es nicht wageten, ihre Ausschweifungen wieder gut zu machen; sich keine von den erlaubten Vergnügungen zu versagen, nachdem sie die strafbaren genossen hatten; die noch immer stolz und hoffärtig waren, ob sie gleich Ursache genug hatten, sich zu demüthigen, und welche ihre bisherigen Unreinigkeiten ungestraft in der Stille genossen; da ihr hingegen, nicht ihre schimpfliche Bekanntwerdung vor den Menschen, sondern ihre entsetzliche Abscheulichkeit in den Augen Gottes Tag und Nacht beweinetet; ihr, die ihr euch auf das äusserste demüthigtet und schämetet, gleich als ob ihr die Schandflecken eures bisherigen Lebens an eurer Stirne getragen hättet; ihr, deren düstere Wohnungen man unaufhörlich von diesem kläglichen Geschrey ertönen hörete: Wehe uns, daß wir die Palme der Unschuld verlohren haben! Können wir uns wohl noch Hoffnung machen, daß wir werden in das Gefolge dieses göttlichen Bräutigams, den wir verunehret haben, aufgenommen werden? Ach! wir unterstehen uns nicht mehr, unsere Augen zu dem Himmel aufzuheben, allwo er, unter den keuschesten und heiligsten Jungfrauen seinen Hof hält.

Die Hölle ist das Gefängniß der befleckten Leiber, und die Wohnung der unreinen Geister, welche die Heiligkeit ihres Bundes, und die Reinigkeit ihres Ursprunges verlohren haben; und diese ist unser Theil. Was wird also die Quelle unserer Thränen vertrocknen können? Wollte Gott, daß es der Tod thun möchte! Sie werden wenigstens ohne Unterlaß so lange fliessen, als die Ungewißheit unserer Vergebung dauern wird. Auf diese Art, spricht der H. Johannes Climacus, drückte diese aufrichtigen Bußfertigen ihren heiligen Schmerz aus; und so büsseten sie ihre sündliche Freude. War es Verstellung, oder Wahrheit, welche sie diese Sprache führen ließ? Es war die Ueberzeugung von diesem grossen Grundsatze der christlichen Reinigkeit, nach welchem so wohl ihr, als ich, dermaleins werden gerichtet werden; nämlich, daß, da ein jedweder Christ ein Glied Jesu Christi ist, eine jedwede Sünde der Unreinigkeit Jesum Christum auf eine ruchlose Weise verunehret, und eine abscheuliche Vergreifung an seiner anbethungs-

bethungswürdigen Person ist. Behaltet diesen grossen Grundsatz, wie sie, in einem unvergeßlichen Andenken, und lasset, nach ihrem Beyspiele, in Zukunft dieses euren Wahlspruch seyn: Wir wollen lieber sterben, als uns auf die geringste Art verunreinigen und beflecken *).

Ich sage auf die geringste Art; denn erinnert euch, daß ich bis anhero nur von einer Sünde, von einer einzigen Sünde, von einer ersten Sünde wider die Reinigkeit, ja so gar von einer Sünde der geringsten Art geredet habe. Lasset uns weiter gehen. Ihr habet gesehen, daß die Sünde der Unreinigkeit eine ruchlose Vergreifung an der Person Jesu Christi, des Hauptes des Christenthums ist. Nunmehro will ich euch aber in dem zweyten Theil dieser Predigt zeigen, daß die Leidenschaft der Unreinigkeit das Gesetz Jesu Christi gänzlich zernichtet und über den Haufen wirft.

Zweyter Theil.

Der Zweck des Christenthums ist, daß unter den Menschen eine völlige Unschuld und eine vollkommene Heiligkeit herrschen soll. Jesus Christus, spricht der heilige Paulus, hat keine andere Absicht gehabt, als er in die Welt gekommen, damit er ihr Gesetzgeber, ihr Muster und ihr Heyland seyn möge. Hierauf haben sich seine Reden, seine Handlungen, und sein mannigfaltiges Leiden bezogen. Hierauf beziehen sich noch itzo die Gebote, der vielfältige gute Rath, die Gnaden, die Sacramente, mit einem Wort, alle Heylsmittel, welche das neue Gesetz in sich fasset. Das Ende des Gebotes ist die Liebe aus einem reinen Herzen, und einem guten Gewissen. 1. Tim. 1, 5.

Worinnen bestehet aber die eigene Wirkung der Unreinigkeit, wenn sie eine Leidenschaft wird? Darinnen, daß sie hingegen in dem Menschen das Reich der Sünde aufrichtet. Gebet wohl Achtung, ich sage nicht bloß die Sünde, sondern das Reich der Sünde auf den Trümmern der Unschuld, und mit Verachtung der christlichen Heiligkeit. Wenn auch der H. Paulus den Gläubigen so nachdrücklich empfiehlt, sie sol-

*) Potius mori, quam fœdari.

len die Sünde in ihrem sterblichen Leibe nicht dergestalt herrschen lassen, daß sie ihren verderbten Neigungen und ihren unordentlichen Begierden folgen; so siehet man deutlich, daß wir uns, nach seiner Ermahnung, vornehmlich vor der Leidenschaft der Unreinigkeit hüten und in Acht nehmen sollen. Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, demselbigen gehorsam zu seyn, in seinen bösen Lüsten. Röm. 6, 12. Und wenn er das Reich der Sünde nennet, lasset nicht herrschen; so thut er es, die Macht, den Umfang, und die Dauer ihrer grausamen Tyranney auszudrücken.

In Wahrheit, da die Herren der Welt durch diese drey Umstände zu erkennen geben, daß sie unumschränkte Herren sind, indem sie sich von allen, in allen Stücken, und zu aller Zeit Gehorsam leisten lassen; so leget sich auch durch ganz gleiche Züge die betrübte Macht und Gewalt an den Tag, welche diese gebietherische Leidenschaft über die Herzen, die sie beherrschet, hat. Denn sie macht den ganzen Menschen zu einem Sclaven der Sünde. Sie macht ihn zu einem Sclaven von allen Arten der Sünde. Sie macht ihn zu einem beständigen Sclaven der Sünde, und läßt ihm fast nicht die geringste Hoffnung übrig, aus seiner grausamen Sclaverey jemals wiederum heraus zu kommen. Was wird denn also aus den Absichten, die der Heyland der Welt in Ansehung seiner hegete, ihn unschuldig und heilig zu machen, indem er ihn zu einen Christen und Gläubigen machet? Er hat euch erwählet, daß ihr heilig und unbefleckt seyn sollet. Ephes. 1, 4. Man siehet deutlich, daß sie diese verfluchte Leidenschaft gänzlich zernichtet.

Ja, meine Brüder, diese tyrannische Leidenschaft ist eigentlich die einzige Leidenschaft, die den ganzen Menschen zu einem Sclaven der Sünde macht. Der Stolz blähet den Verstand auf; der Neid naget das Herz; die Unmäßigkeit zerstöhret den Leib; der Zorn erhitzet die Sinne; aber die Unreinigkeit wird, wie der H. Cyprianus sagt, so bald sie eine Leidenschaft wird, die herrschsüchtigste unter allen Leidenschaften. Sie bemächtiget sich des Menschen, sie setzet sich in dem Menschen veste, und sieget über den ganzen Menschen *) Sie ist der starke Gewafnete, den uns Jesus Christus heute als

*) Totum hominem agit in triumphum. *Cyprian.*

als einen solchen abschildert, der auf seine Beute geizig, und wegen seiner Eroberung eifersüchtig ist. Ein starker Gewafneter bewahret seinen Hof. Luc. 11, 21. Sie ist der verfluchte Sauerteig, von welchem der H. Paulus redet, wenn er sagt, daß, wenn er nur eine kurze Zeit zugegen ist, er den ganzen Teig verderbet. Ein wenig Sauerteig verderbet den ganzen Teig. 1. Cor. 5, 6. Sie ist die giftige Schlange, vor welcher man sich, nach der Ermahnung des Weisen, in Acht nehmen soll, weil sie keine Wunde macht, daß man nicht so gleich ihr tödtliches Gift merkete und wahrnähme. Fliehet vor den Sünden, wie vor dem Angesichte einer Schlange. Sir. 21, 2. Der Verstand wird von ihr durch eine Menge böser Gedanken angestecket; das Herz durch einen Haufen unordentlicher Lüste und Begierden; die Einbildungskraft durch eine Reihe unzüchtiger Bilder; die Zunge durch eine Ausstossung unflätiger oder zweydeutiger Worte; die Sinne durch ein unabläßiges Suchen unkeuscher Gegenstände und wollüstiger Empfindungen; und der Mensch kann in diesem Stande genennet werden, und ist auch in der That, der Mensch der Sünde: Der Mensch der Sünde; weil die Sünde in ihm herrschet, und in ihm alles der Sünde gehorchet.

Aus diesem allgemeinen Verderben entstehet in kurzer Zeit so grosse Menge von Sünden und Lastern, daß sie der Strafbare nicht mehr zählen, und von einander unterscheiden kann. Ein Gewissen wird, wie der H. Bernard sagt, in weniger als nichts, ein unergründlicher Abgrund *), in welchem sich, wie der Prophet sagt, eine unzählige Menge kriechender Thiere, das ist, solcher Sünden, die sonst niemand, als Gott bekannt sind, befinden. Darinnen sind kriechende Thiere, deren keine Zahl ist. Ps. 103, 25. Warum kriechende Thiere, spricht dieser Kirchenlehrer? Darum, weil, gleichwie sie sich ihrer Natur und Beschaffenheit nach in einem Augenblicke einschleichen, also auch die Sünde sich unvermerkt in das ganze Gewissen einschleicht, in welchem die Leidenschaft der Unreinigkeit herrschet. Darinnen sind kriechende Thiere. Und warum denn eine unzählige Menge kriechender Thiere? Deren keine Zahl ist. Weil, gleichwie das Meer unzählige Arten derselben, und von einer jeweden Art wiederum

eine

*) Conscientia ejus quàsi abyssus multa. *Bern.*

eine unendliche hervorbringet; also auch das ganze unreine Gewissen an verborgenen Sünden fruchtbar ist, welche nur Gott allein bekannt sind, weil sie oftmals äusserlich weder einen Zeugen, noch einen Mitschuldigen haben, und weil, wenn sich das Innere in einem guten Zustande befindet, die Leidenschaft in demselben ihre Sünden und Laster aushecket, und sie ohne Unterlaß vermehret. Alle Stunden, alle Augenblicke, bey einer jedweden Gelegenheit, so wohl bey Tage, als bey Nacht, zur Zeit der Arbeit, zur Zeit der Ruhe, zur Zeit des Gebethes, ja so gar vor den Altären unterhält sie strafbare Gedanken, und sündliche Gefälligkeiten.

Was der H. Petrus von den Augen eines jedweden Sclaven dieser unseeligen Leidenschaft gesagt hat, daß sie nämlich voll Ehebruchs und eines unaufhörlichen Verbrechens wären: Augen, die voll Ehebruchs sind; und nimmer aufhören zu sündigen, 2. Petr. 2, 14. das kann man nicht nur von allen übrigen Sinnen, sondern auch von allen Kräften seiner Seele sagen. Man kann es von seinem Verstande sagen, welcher beständig mit schändlichen Vorstellungen angefüllet ist, die sich unter die ernsthaftesten Gedanken mischen, die reinesten verderben, die unschuldigsten vergiften, und die heiligsten entweyhen. Man kann es von seinem Willen sagen, welcher unaufhörlich ungezähmten Lüsten ergeben ist, die sich ohne Unterschied an allerley Arten von Personen hängen, so bald sie angenehm sind und gefallen, ohne Absicht auf die Verbindung, ohne Ehrerbietung gegen den Charakter, ohne Betrachtung der Verwandschaft, ja bisweilen ohne Unterschied des Geschlechts. Man kann es von seinem Gedächtnisse sagen, welches allzeit bereit ist, dasjenige zu fassen, und sich dessen zu erinnern, was in den Reden, in den Schriften, in den Gemählden und in den Schauspielen am geschicktesten ist, den Verstand zu verunreinigen, und das Herz zu verführen und zu verderben. Man kann es endlich von seiner Aufführung, von seinen Geberden, von seiner Kleidung, und von allem denjenigen sagen, was dieser Leidenschaft so gar natürlicher Weise einen Zwang auferlegen, und sie im Zaume halten sollte, so sie indessen aber auf eine künstliche Weise unterstützet und befördert. O mein Gott! was für ein schreckliches Chaos von Sünden! Es ist ein fürchterlicher Abgrund. Wenn man sich nur ein wenig in denselben begiebt; so verlieret man sich ganz und gar darinnen. David, dieser so un-

unschuldige und so heilige König, welcher kein Bedenken trug, seinen Richter selbst einzuladen, sein Leben zu untersuchen, und sein Herz zu prüfen; **Bewähre mich, Gott, und kenne mein Herz**; Ps. 138, 23. schlucket unglücklicher Weise den Gift eines bezauberden Blickes in sich. Wie! David, wirst du, nachdem du von der Leidenschaft befreyet bist, noch so reden? Wirst du dich wohl unterstehen, zu deinem Gott zu sagen: Richte mich, o Herr nach meiner Unschuld. **Richte mich nach meiner Unschuld.** Ps. 7, 9. Du weißt, daß der Tag in deinen Augen nicht mehr rein ist. **Du hast mich um meiner Unschuld willen aufgenommen.** Ps. 40, 13. O! was für eine ganz andere Sprache führete er. Bäche der Ungerechtigkeit, rufet er aus, sind über mich herein gebrochen. **Bäche der Ungerechtigkeit haben mich erschrecket.** Ps. 17, 5. Herr, ich flehe nunmehro deine grosse Barmherzigkeit an. **Erbarme dich mein, o Gott, nach deiner grossen Barmherzigkeit.** Ps. 50, 3. In Wahrheit, ihr Sünder, was für eine Barmherzigkeit wird nicht erfordert, euch ganze Jahre in einem Zustande zu ertragen, der alle Strafen des Himmels so wohl verdienet? Ohne allen Zweifel eine unendliche Barmherzigkeit. Urtheilet davon nach dem Hasse, den Gott zu allen Zeiten gegen diese Leidenschaft geheget hat. So bald sie sich blicken läßt, reuet es ihn, daß er den Menschen gemacht hat. **Es reuete ihn, daß er den Menschen gemacht hatte.** 1. Mos. 6, 6. Es reuet dich, o Herr, nach dem Ungehorsame Adams, nach dem Todtschlage Cains, und nach den übrigen Sünden der ersten Menschen nicht; aber es reuet dich, so bald die Unreinigkeit herrschet. Ach! es rühret dieses daher, weil diese Leidenschaft eigentlich die Herrschaft der Sünde ist, zu deren Sclaven sie den ganzen Menschen macht. Eine schändliche Sclaverey, die du dazumal als eine Sache, die das natürliche Gesetz zerstörete, durch die Zerstörung der Natur selbst bestrafetest. Wenn du sie itzo nicht auf gleiche Weise bestrafest; ist es Barmherzigkeit? oder ist es nicht vielmehr Gerechtigkeit? Denn da sie itzo die Zerstörung eines weit reinern und heiligern Gesetzes, ich will sagen, des christlichen Gesetzes ist; so verdienet sie Strafen, die weit dauerhafter, als wie das Leben, und weit härter und strenger, als der Tod sind.

Ja,

Ja, ohne Zweifel, meine Brüder. Denn auſſer dem, daß diese Leidenschaft den Menschen zu einem Sclaven der Sünde macht; so macht sie ihn auch noch zu einem Sclaven von einer jedweden Sünde. Ich will nicht nur sagen, es sey keine Art von Unreinigkeit zu finden, derer man in der Hitze der Leidenschaft nicht fähig sey. Dieses fällt von sich selbst in die Augen. Denn da die eigentliche und natürliche Wirkung einer jedweden Leidenschaft darinnen bestehet, daß sie den Menschen dergestalt verblendet, daß er gegen nichts einige Achtung mehr hat, und gar keine Betrachtungen mehr anstellet; und da dasjenige, was vor der einen Sünde einen gröſſern Abscheu, als vor der andern erregen soll, nichts anders, als dieses ist, daß die eine dem Gesetze, welches sie verbiethet, auf eine mehrere oder eigentlichere Art zuwiderläuft, als die andere; so ist man, so bald man die Augen vor dem Lichte der Vernunft und der Offenbarung verschlieſſet, nicht mehr im Stande, in einer und eben derselben Art ein Laster von einem andern Laster zu unterscheiden, und man hat es nur allein dem Mangel der Mittel, oder der Gelegenheit zuzuschreiben, daß man das Böse, welches man nicht thut, unterläßt. Was demnach der Leidenschaft, von welcher ich rede, und die weit blinder, als eine jedwede andere Leidenschaft ist, schmäuchelt, scheinet ihr von keiner Wichtigkeit zu seyn, und ist ihrer Meynung nach gar leicht zu entschuldigen. Man thut es ohne Schaam und Scheu, wenn es gleich noch so schändlich, noch so abscheulich, ja noch so himmelschreyend ist.

Die Natur mag sich immerhin beklagen, daß man sie durch die schändlichsten und ehrlosesten Dinge beschimpfet, und durch viehische Ergötzlichkeiten verächtlich macht; das Blut mag immerhin darüber murren, daß man es zu seiner Quelle zurückeführet, oder bey seiner Ausbreitung vermischet; die Billigkeit mag immerhin vorstellen, daß man sich an den heiligsten Rechten eines andern, welcher oftmals ein Freund, ja wohl gar ein Anverwandter ist, vergreift, und einen Fremden in die Güter des rechtmäßigen Erben einführet; die Religion mag immerhin darüber schreyen, daß man die Heiligkeit des ehrwürdigsten Charakters entweyhet, daß man die Einkünfte des Altars zum Unterhalte der Leidenschaft macht, und daß man aus einem Diener Jesu Christi, ein Verfolger desselben wird, indem man ihm Seelen raubet, die ihm so

viel

viel gekostet haben; in der Hitze der Leidenschaft wird alles nicht erkannt, und alles für nichts geachtet.

Ich sage noch mehr. Denn indem ich anitzo nichts von allen den Sünden gedenke, welche, so zu sagen, zu der Sphäre dieser Leidenschaft gehören; so treffe ich noch eine unzählige Menge andere von allerley Arten an, die sie eingiebt, und deren sie sich bedienet, damit sie ihre verdammlichen Absichten erreichen möge.

Sünden, damit man sich genugthun, und feile Seelen und gewinnsüchtige Herzen dahin bringen möge, zu thun, was man von ihnen verlanget. Wie viele öffentliche Schindereyen, wie viele häusliche Räubereyen, wie viele Entlehnungen, was man, wie man wohl weis, entweder sehr spät, oder vielleicht niemals wiedergeben wird, entstehen aus nichts anderem, als aus dieser verderblichen Leidenschaft. Sünden, die furchtsamen Gewissen, welche die Religion und die Furcht Gottes noch in den Schranken der Schaamhaftigkeit zurückehalten, zu erweitern und beherzt zu machen. Gottlose Lehren, abscheuliche Grundsätze, Zweifel, welche durch die Meynung und die Hochachtung, die man gegen die Geschicklichkeit und den ordentlichen Lebenswandel desjenigen, der sie vorträgt, welcher zweifelt, und zu zweifeln lehret, heget, wahrscheinlich gemacht werden. Sünden, sich zu rechtfertigen, sich Glauben und Gehör zu verschaffen. Versicherungen, die von entsetzlichen Schwüren unterstützet werden, abscheuliche Eydschwüre, schreckliche Verfluchungen und Verwünschungen seiner selbst, wenn man bey der unbeständigsten und ungetreuesten Leidenschaft unbeständig und untreu werden sollte. Sünden, seine geheimen Intriquen und seinen heimlichen Umgang vor andern zu verheelen; häuchlerische Frömmigkeit, Mißbrauch der Sacramente, Ermordung des Kindes, welches bereits gebildet, und desjenigen, welches es noch nicht ist. Sünden, von seiner Aufführung einen nur gar zu gerechten Verdacht, und nur gar zu gegründete Urtheile abzulehnen, und dagegen unschuldigen oder doch bey weitem nicht so strafbaren Personen einen verwegenen und falschen Verdacht aufzubürden. Künstliche Lügen, abgeredete Verleumdungen, ehrenrührige Historien, die mit allen den Farben ausgeschmücket sind, die sie gar bald bekannt machen, und ihnen Ansehen verschaffen können. Sünden, einen jedweden verdrüßlichen Aufseher, und einen jedweden beschwerlichen

Neben-

Nebenbuhler zu entfernen, oder sich ihrer gänzlich zu entladen, wenn man sich entweder von ihrer Rache fürchtet, oder ihrer Wachsamkeit nicht entgehen kann. Trennungen, Verrätherey en, Ermordungen und Vergiftungen. Sind etwan die öffentlichen Beyspiele von einer so unzüchtigen Wuth zu unseren Zeiten etwas so seltsames gewesen? und wie viele von denselben verbirgt nicht die Erde noch, welche uns nicht sind bekannt geworden? Es ist bey den Leidenschaften etwas gar sehr gewöhnliches, daß sie einander hülfliche Hand leisten, und sich mit einander verbinden; aber diese hat sie alle in ihrem Solde, und bedienet sich ihrer, wenn und wie es ihr gefällt. Wie weit breitet nun aber diese seltsame und eigensinnige Herrschaft aller Leidenschaften das fürchterliche Reich der Sünde nicht aus? Reiniget die Welt, sagte der H. Ambrosius zu einem christlichen Fürsten, reiniget sie von der Unreinigkeit; so werdet ihr sie von einer unzähligen Menge von Sünden und Lastern gereiniget haben *).

Soll ich noch so viele Unterlassungssünden, welche die traurigen Folgen dieser rasenden Leidenschaft sind, hinzusetzen, oder kann ich sie vielmehr weglassen? Kann man wohl, wenn man von diesem blinden und unruhigen Teufel besessen wird, den Pflichten eines Vaters, einer liebreichen Ehegattin, eines getreuen Ehemannes, gehorsamer Kinder, eifriger Bedienten, einer gerechten und redlichen Obrigkeit, mit einem Worte den Pflichten seines Standes Genüge leisten? Ich habe es bereits gesagt, diese Leidenschaft macht den ganzen Menschen zu ihren Sclaven. Sie kann es nicht leiden, daß er sich theilet. Ihre schändliche Sclaverey verbannet eine jedwede ehrbare Unterweisung. Sie will von keinen andern Gesetzen etwas wissen, als von denen, die sie vorschreibet, und von keinen andern Sorgen und Bemühungen, als von denen, die sie macht. In Wahrheit, wovon rühret die Verschwendung des Vermögens, der Verfall der Familien, der üble Ruf, in welchem die Gerichte stehen, die ungerechten Gunstbezeigungen, die übelgetroffenen Ehebündnisse, die schimpflichen Geburten, die öffentlichen Ehescheidungen, und die heimlichen Uneinigkeiten unter Eheleuten her, welche machen, daß man in seinem Hause als ein Fremder lebt, von der, die man nicht hat, allzeit eingenommen ist, von derjenigen

*) Luxuria seminarium, & origo vitiorum. *Ambros.*

nigen hingegen, die man zu seiner Gattin hat, einen Eckel und Abscheu heget, wenn auch gleich die Verdienste, welche uns mit ihr verbinden sollten, noch so groß sind? Alle diese schrecklichen Unordnungen sind nichts anders, als die gewöhnlichen Wirkungen dieser tyrannischen Leidenschaft.

Unter ihrer Herrschaft werden die dringendesten Geschäfte vernachläßiget; das Geld, dessen man sich nach seinem Gefallen bedienen kann, wird verschwendet und durchgebracht; die genauesten Bündnisse werden getrennt, und die angenehmsten Vortheile werden vergessen. Die Kriegsbediente, der Hofmann, der Staatsmann, der Kirchendiener, opfern oftmals dem Götzen ihres Herzens das gefährlichste, das entscheidendeste, das wichtigste, das geheimeste, und das heiligste in ihren Aemtern und Bedienungen auf. Was die Oberherren und Häupter thun, das halten sich die Geringern und Untergebenen, die Kinder und die Bedienten, ihres Ortes ebenfalls zu thun berechtiget. Was für eine Unordnung und Verwüstung wird dadurch nicht in der Gesellschaft angerichtet! Wenn also die Pflichten eines jedweden Standes, wesentliche Pflichten des Christenthums sind; wenn Jesus Christus nicht gekommen ist, die Regeln der Stände zu ändern, und wenn er sie vielmehr durch die Bewegungsgründe der Religion hat befestigen, vollkommener machen, und so gar heiligen wollen; wie sehr wird nicht das christliche Gesetz auch noch von dieser Seite her auf eine Art zernichtet, und der Zweck des Christenthums gehindert!

Ich weis, daß die Leidenschaft nicht dergestalt verstocket und verblendet, daß sie nicht noch einige gute Gesinnungen und noch einige Einsicht übrig lassen sollte. Zu gewissen Zeiten siehet man seinen abscheulichen Zustand, und seine schändliche Sclaverey ein. Ausser der Religion, welche dasjenige entdecket, was für die Ewigkeit gefährlich und erschrecklich ist, nöthiget die Erfahrung, zu gestehen, daß man auch schon in diesem Leben nicht ohne Gefahr und Strafe ist. Man betrachtet mit Entsetzen die Gefahr, welcher man täglich von Seiten derer ausgesetzet ist, die keinen Nebenbuhler leiden können. Man zweifelt so gar, ob man ihnen nicht bereits aufgeopfert ist. Man merket, daß man entweder schon zu Grunde gerichtet worden, oder doch wenigstens seinem Untergange sehr nahe ist. Man siehet, daß andere, die weit ordentlicher leben, ihren Weg auf eine rühmliche Weise fort-

führen, da man indessen durch seine üble Aufführung zurücke gehalten, und darüber unglücklich wird. Das Alter findet sich vor der Zeit mit solchen Schwachheiten ein, die weit kränkender und schmerzhafter sind, als gemeiniglich die Menge der Jahre mit sich zu bringen pfleget. So wohl der Geist, als der Leib, wird unvermerkt schwach, ohne daß man die wahre Ursache ihrer gar zu frühzeitigen Abnahme nicht wissen sollte. Was ziehen alle diese betrübten Betrachtungen nach sich? Dieses, daß man seufzet, klaget, und bisweilen so gar vor Verdrusse und vor Wuth, aber ohne Besserung, weinet. Denn hierinnen bestehet die letzte Eigenschaft dieser tyrannischen Leidenschaft: Alles gehorchet ihr, man gehorchet ihr in allem, und gemeiniglich auf immerdar und beständig.

Ausser den gemeinen Hindernissen, die man bey einer jedweden Leidenschaft, es sey, was für eine es auch nur wolle, zu überwinden hat; ausser dem, daß man sich mit vieler Mühe gleichsam eine andere Natur verschaffen, sich ernsthafter Uebungen der Gottesfurcht und Busse, vor welchen man nur einen Eckel und Abscheu bey sich verspüret, unterziehen, und ein einsames Leben führen muß, weil man Ursache zu befürchten hat, man werde, wenn man vor einem Feinde flöhe, einen andern antreffen, wider welchen man sich mit eben so vieler Mühe werde vertheydigen müssen; ausser diesen allgemeinen Hindernissen leget diese Leidenschaft noch besondere in den Weg, welche noch weit schwerer zu überwinden zu seyn scheinen. Der eine kann sich nicht entschliessen, die gewissen Einkünfte zu einem bequemen und gemächlichen Unterhalte, oder die sichern Vortheile eines mächtigen Schutzes, der zu allem behülflich seyn kann, zu verlieren. Der andere besorget, man möchte die Beweise, die man von seinen schändlichen Schwachheiten hat, in einem Alter, bey einem Range, und bey einem Ruhme der Weisheit und Klugheit, wo die geringste Bekanntmachung der Liebeshändel zu der größten Beschimpfung gereichen würden, öffentlich bekannt machen.

Dieser befürchtet, eine öffentliche Trennung, welche besonders zu einer Zeit der Andacht geschähe, möchte gleichsam ein öffentliches Geständniß alles des Bösen seyn, weswegen man nur einen blosen Verdacht hegete. Diese zittert, weil sie besorget, ein unbedachtsamer, der zur Verzweifelung gebracht worden, möchte, um sich zu rächen, ihren bisherigen un-

unordentlichen Lebenswandel ausplaudern. Sie hat mehr Ursache, als eine andere, sich vor der üblen Nachrede zu fürchten, weil sie so wohl in diesem Stücke selbst niemanden schonet, als auch weil die vorsichtige und behutsame Miene, die sie an sich genommen hat, und vielleicht der Schein der Frömmigkeit, womit sie ihre Ausschweifungen zu bedecken weis, den Uebelberüchtigsten ein Recht geben würde, ihrer zu spotten, und über ihre betrügliche Vorstellungen zu lachen.

Dem sey nun endlich aber, wie ihm wolle, und die Ursachen, welche in dem Laster zurücke halten, indem sie in der Gelegenheit dazu zurücke halten, mögen seyn, welche sie wollen; so ist doch die kleine Anzahl derer, welche, nachdem sie in grosse Verbindungen verwickelt gewesen, dieselben im Ernste aufheben, ein augenscheinlicher Beweis, daß derjenige, welcher sich dieser verfluchten Leidenschaft ergiebt, fast allzeit ein Sclave derselben bleibet.

Lasset uns also, meine Brüder, und dieses ist der natürliche Schluß, den man aus diesen Betrachtungen ziehen muß; lasset uns vor dieser langen Reihe von Uebeln fürchten, ehe sie erfolgen, wenn wir bis anhero durch die göttliche Barmherzigkeit vor ihnen sind bewahret worden; und lasset uns nicht warten, bis uns, auf Kosten unserer Ruhe, und indem wir unsere Seeligkeit dabey in Gefahr setzen, eine betrübte Erfahrung davon unterrichtet. Wenn ihr euch an der getreuen Abschilderung und den einfältigen Entwurfe, den ich euch itzo davon gemacht habe, bereits nun mehr als zu sehr erkennet; so wendet bey Erblickung so vieler Sünden und so vieles Unglücks, alle Mühe an, euch auf eine großmüthige Weise davon loszumachen. Vielleicht ist dasjenige, was euch in dieser schändlichen Sclaverey zurücke hält, nichts anders, als eine eingebildete Furcht, welche eine Feindin eurer glücklichen Freyheit ist.

Gesetzt aber auch, die Furcht, die ihr heget, wäre höchst vernünftig; so waget etwas, und verlasset euch dabey auf die Vorsehung. Sie wird euch vollkommen schadlos zu halten wissen. Es geschehe auch, was nur immer will; so werdet ihr doch nicht nur weit weniger, sondern auch um einer bessern Sachen willen leiden. Die Quaal und die Martern, die ihr bereits empfindet, sollen in euch eine Furcht vor denen, die noch auf euch warten, erregen. Denn, spricht der

H. Paulus, das ist ein gewisser Ausspruch, daß derjenige, welcher als ein Sclave in dem Reiche der Sünde dienet, dem Rechte, mit Jesu Christo zu herrschen, entsaget. Weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch auch diejenigen, die sich den übrigen Ausschweifungen des Fleisches, sie mögen seyn, von welcher Art sie wollen, ergeben, werden in dieses so reine Reich eingehen, in welches nichts unreines eingehen kann.

Damit ich euch aber alles Böse dieses Lasters völlig entdecken möge; so bemerket hier den Fortgang der Verstockung, und die genaue Verstrickung zu der Verdammnis, welche die Folgen desselben sind. Die Sünde der Unreinigkeit erreget die Leidenschaft. Aus der Leidenschaft entstehet die Gewohnheit. Und die Gewohnheit zerstöret unvermerkt den Glauben und den Grund des Christenthums; sie stürzet in den Zweifel und den Irrthum, und macht endlich ungläubig und gottlos. Dieses ist die dritte Wahrheit dieser Predigt, zu deren Abhandlung ich nur noch eine kurze Aufmerksamkeit vonnöthen habe.

Dritter Theil.

Der Grund, auf welchem das ganze Gebäude des Christenthums beruhet, ist der Glaube; und die ersten Grundsätze des Glaubens sind die Unsterblichkeit der Seele, und die Gewißheit eines andern Lebens, in welchem ein jeder die Strafe für das Böse, oder den Lohn für das Gute, welches er gethan hat, erhalten soll. Nimmt man diese Gewißheit hinweg; so hat man auf dem Wege der Tugend keine Stütze, und bey der Neigung zum Laster keinen Zaum mehr. Nun bestehet aber die betrübteste, und zu gleicher Zeit natürlichste Wirkung der Unreinigkeit, wenn sie zur Gewohnheit geworden ist, darinnen, daß sie diese Wahrheiten in dem Verstande eines Unzüchtigen unvermerkt zernichtet, und auf diese Art den Grund des Christenthums wankend macht. Ihr werdet sagen, wie kann dieses geschehen? und was haben die Unzucht und der Unglaube mit einander gemein? Ich will euch ihre wesentliche Verhältnisse, und ihre nothwendigen Verbindungen bekannt machen.

Fasset

Fasset sie, ihr Sünder, und zittert in Ansehung eurer. Es sind in der ganzen Religion nur dreyerley Arten von Beweisen zu finden, auf welchen ihre Gewißheit beruhet; Beweise der Vernunft, Beweise des Ansehens, und Beweise der Empfindung und Erfahrung. Unter diesen dreyen Ursachen der Glaubwürdigkeit ist keine zu finden, welcher die zur Gewohnheit gewordene Unreinigkeit nicht einen tödtlichen Stoß versetzte.

Was zuförderst die Gründe betrifft, welche die Grundwahrheiten des Christenthums darthun, wenn man sie sich aus der Vernunft beweisen will; so sind sie nicht allzeit so rührend und so deutlich, daß man nicht, um ihre Deutlichkeit einzu sehen, und ihre Stärke zu empfinden, dabey Aufmerksamkeit und Nachdenken nöthig haben sollte. Hierzu macht nun eine jedwede Leidenschaft unfähig und ungeschickt, besonders aber die Leidenschaft der Unreinigkeit, wenn sie zur Gewohnheit geworden ist. Dieses Laster macht den Geist schwer, und verhindert ihn, sich über die Sinne zu erheben. In diesem Zustande wird man sich beständig mit Kleinigkeiten unterhalten. Man wird auf eine gelehrte Weise von Schauspielen, von Putz und Kleidern, von Spielen und von guten Mahlzeiten reden. Man wird sich in allen Dingen, wo nur Feuer und Einbildungskraft erfordert wird, sehen lassen. Aber alles, was Ueberlegung und Einsicht erfordert, ist ein Heiligthum, in welches ein unreiner Geist nicht kommen darf. Ein aufmerksames Lesen, ein ernsthaftes Nachdenken, und eine tiefsinnige Betrachtung ist ihm beschwerlich, ermüdet ihn, beunruhiget ihn, und bringet ihn auf. Hat man wohl, spricht der H. Augustinus, Ursache, sich darüber zu verwundern? Es ist ein gewisser Ausspruch der heiligen Schrift, daß die Gewohnheit den Menschen macht. Die Seele versetzet sich, durch ihre wiederhohlten Handlungen, in den Gegenstand, der sie einnimmt. Sie wohnet in demselben; sie verwandelt sich in ihn, und nimmt gewissermassen seine Natur an sich. Vereiniget sie sich mit dem Geiste; so wird sie ganz geistig. Hänget sie sich an das Fleisch; so wird sie ganz fleischlich.*) Eine schreckliche Verwandelung, meine Brüder! Wir haben einen Abscheu vor denen, welche die Poeten mit ihren Göttern vornehmen, wenn sie bey ihrer Unzucht als solche abschil-

*) Facti sunt sicut ea, quæ dilexerunt. *August.*

schildern, die in unvernünftige Thiere sind verwandelt worden. Es drücken aber, wie Clemens Alexandrinus sehr schön anmerket, diese schändlichen Erdichtungen eine Wahrheit aus, die leider! nur mehr als zu gemein ist. Sie geben uns zu erkennen, daß das Laster des Fleisches in den größten Geistern die schönsten Züge der Gottheit auslöschet; daß es sie umnebelt, verdunkelt, verfinstert, und ganz unkenntlich macht. Und ist dieses nicht dasjenige, was Gott zu dem Oseas sagte: Prophet du magst diesem Volke von meinen Verheissungen und von meinen Drohungen, von meinen Belohnungen und von meinen Strafen vorpredigen, so viel du willst; es begreift von allem nichts; ja es ist nicht einmal im Stande, etwas davon zu fassen. Sie werden ihre Gedanken dahin nicht richten. Osee 5, 4. Woher rühret denn, o Gott, diese Tummheit bey ihm? Daher, weil die Unreinigkeit, die in ihm herrschet, zur Gewohnheit geworden ist. Denn der Geist der Unzucht ist mitten unter ihnen. Eine Gewohnheit, die eine Art von Unvernunft hervorbringet. Und sie erkennen den Herrn nicht. Es ist also, selbst nach dem Ausdrucke des H. Paulus, ein jedweder fleischlicher Mensch, in Absicht auf die göttlichen Dinge, wie ein unvernünftiges Vieh. Der natürliche Mensch verstehet das nicht, was den Geist Gottes angehet. 1. Cor. 2, 14. Sie gehören nicht mehr für ihn: Er kann es nicht verstehen; weil sie Geist sind, und er nur Fleisch ist. Dieweil es geistlich geurtheilet wird.

Aber, werdet ihr sagen, kömmt das Ansehen des Glaubens der Vernunft nicht zu Hülfe? Hilft er nicht der Schwachheit des Geistes auf? Macht er nicht die erhabensten Wahrheiten auch den einfältigsten Seelen begreiflich? ja, wenn sie rein sind. Diesen ist es verheissen, daß sie Gott sehen sollen; das heißt, nach der Erklärung der Kirchenlehrer, die Gewißheit eines zukünftigen Lebens ist ihnen schon in dieser Welt verheissen.*) Aber für eine unreine Seele ist es, wie der H. Paulus sagt, ein Hirngespinnste, ein Traum, eine Thorheit. Es ist ihm eine Thorheit. 1. Cor. 2, 14. Woher rühret diese Entfernung von den göttlichen Wahrheiten? Von der Neigung und Liebe zu den sündlichen Wollüsten. Denn der Glaube ist allzeit frey. Er thut dem Verstan-

*) Quoniam Deum videbunt.

stande keine Gewalt an. Von dem Herzen erhält er seinen Sieg, und sein Verdienst.*) Damit man glauben möge, muß man glauben wollen, oder sich doch wenigstens nicht fest vorsetzen, nicht zu glauben. Nun siehet aber ein Unzüchtiger, wenn er glaubet, daß er nichts anders, als Martern zu gewarten hat. Wenn ein Unzüchtiger nicht glaubt; so hoffet er, sich wenigstens sehr viele Gewissensbisse zu ersparen. Es treibet ihn also sein Nutzen an, den Frieden auf Kosten des Glaubens zu suchen; und dieses ist die Partey, die er angreift. Gottlose Bücher, freche Reden, atheistische oder deistische Lehrgebäude, sind die Dinge, an welchen er sich ergötzet. Die geringste Schwierigkeit, die sich bey unsern Geheimnissen zeiget, ein scheinbarer Widerspruch, und eine Spötterey machet einen weit grössern Eindruck in ihn, als alle evangelische Beweise. Ist es wohl bey solchen Umständen zu verwundern, wenn er ungläubig wird? O! es wird nicht so viel erfordert, um aufzuhören, gläubig zu seyn. Der Glaube, meine Brüder, ist eben so zärtlich, als die Schaamhaftigkeit. Es sind dieses zwo gebrechliche Tugenden. Der geringste Flecken macht die eine ungestalt; und die andere wird bey dem ersten Fehler, den man begehet, verlohren.

Es ist noch der dritte Beweis der Religionswahrheiten übrig; und dieser ist von der Erfahrung, von dem Geschmacke, und von der Empfindung hergenommen. Die Erfahrung, die man von den Annehmlichkeiten der Tugend bekömmt; der Geschmack, den man an den Ergötzlichkeiten des Verstandes findet; und die Empfindung, die man von dem Vergnügen eines guten Gewissens hat, geben gar leicht zu erkennen, daß Gott noch andere für die reinen Seelen aufbewahret; und daß die Seele und der Leib nicht auf eine so knechtische Art abhängig, noch auch so nothwendig aneinander gebunden sind, daß nicht die eine ausser dem andern seyn, und in dieser Trennung Vergnügungen haben könne, die keinesweges von den Sinnen herrühren. Dieser Beweis, welcher von der Reinigkeit der Sitten hergenommen ist, übertrifft denjenigen sehr weit, der von der Reinigkeit der Lehre herrühret. Seine Ueberzeugung ist weit angenehmer, und weit stärker; er kann aber auch bey einer zur Gewohnheit gewordenen Unreinigkeit noch weit weniger bestehen. Weil man alsdenn nur eine Erfah-

*) Corde creditur.

fahrung, nur einen Geschmack, und nur eine Empfindung von groben Ergötzlichkeiten hat; so kann man sich nicht vorstellen, daß es ausser ihnen noch andere gäbe; und der Leib des Menschen, welcher ein Sclave desselben ist, bekommt die Oberhand über den Verstand, beherrschet ihn, verschlinget ihn, und fesselt ihn so fest daran, daß er sich nicht einbilden kann, daß sich sein Zustand ändern solle; oder daß so gar nur möglich wäre, daß ihn die Seele überlebe, und nicht zugleich mit dem Leibe stürbe. Was also die Beweise der Vernunft von den Wahrheiten des zukünftigen Lebens anbetrifft; so macht dieses zur Gewohnheit gewordene Laster, daß man sie vergißt, und daß man fast nicht mehr, wie es sich gebühret, daran denken kann. Was die Beweise des Ansehens anlanget; so macht es, daß man sie schwächet, und sich ihnen widersetzet. Und was die Beweise der Empfindung anbetrifft; so macht es, daß man derselben gänzlich beraubet ist. Welche Treue und welche Gewißheit kann man nun in der Religion und in dem Glauben bey dieser allgemeinen Zerstöhrung aller Gründe des Christenthums beybehalten? Ich bitte euch, nebst mir auch noch diese wichtige Betrachtung anzustellen, mit welcher ich meine Predigt beschliessen will. Woher kömmt es, daß man zu allen Zeiten wahrgenommen hat, daß, gleichwie es keine offenbaren Atheisten gegeben hat, die nicht, wenigstens ingeheim, Unzüchtige gewesen wären, also auch sehr wenige von solchen höchstunzüchtigen Personen sind gefunden worden, die nicht, wenigstens in dem Herzen, Atheisten geworden wären? Woher kömmt es, daß man in diesen letzten Zeiten die neuen Kätzereyen, des schönen Vorwandes der Lehrverbesserung ungeacht, mitten aus dem Verderben, die eine von einem abgefallenen Mönche, und die andern von einem Könige, der eine Beyschläferin hielt, hat Hervorkommen sehen, und daß unsere heiligsten Geheimnisse mit eben den Waffen sind angegriffen worden, welche das Gelübde der Keuschheit, und den ehelosen Stand vertheydigten? Woher kömmt es, daß man noch zu unsern Zeiten wahrnimmt, daß da, wo die Unreinigkeit und die Frechheit am meisten im Schwange gehen, z. E. bey den Reichen, unter den Grossen, am Hofe, bey den Kriegsheeren, und bey den mehresten jungen Leuten, auch die Gottlosigkeit und Ruchlosigkeit sich vornehmlich frey an den Tag legt? Woher kömmt es, daß man endlich fast allzeit die Schaamhaftigkeit und

die

die Gottesfurcht, miteinander zu Grunde gehen, und die entgegen gesetzten Laster aufkommmen und zunehmen siehet? Eine junge Person fängt gleich nach ihren ersten Fällen an, Gottes zu vergessen. Sie bethet weniger, sie liest weniger, sie ist auch in den Religionsübungen nicht mehr so eifrig, als zuvor. Nach neuen Fehlern nimmt die Verachtung Gottes noch mehr zu. Die Gottesfurcht macht keinen Eindruck mehr in sie, sie hat kein zärtliches Gewissen mehr, sie gibt keinem guten Rathe mehr Gehör, sie hat kein Vertrauen mehr zu den Beichtvätern, und findet sich bey den Sacramenten entweder gar nicht mehr, oder doch sehr selten ein. Ist endlich die Gewohnheit entstanden; so bemerket man an ihr Zweifel, Ungewißheiten und Schwierigkeiten wegen der Religionswahrheiten, und wegen unserer Geheimnisse, Spöttereyen über die heiligen Dinge, und Gott geweyheten Personen; ruchlose Anspielungen auf die Worte H. Schrift; einen frostigen, aber gottlosen Scherz mit den Strafen der Hölle, und den Belohnungen des Himmels; und endlich ein offenbares Bekenntniß der Abgötterey in dem Gebrauche der Ausdrücke, die der Leidenschaft so gewöhnlich sind, als des Ausdrucks der Gottheit, der Anbethung, des Weyhrauchs, des Opfers, und des Martyrertodes. Die keuschen Seelen, welche diese Sprache hören, bilden sich ein, es sey Spiel, Verstellung und Scherz. Aber nein; es ist Wahrheit und Ernst. Man drücket dasjenige aus, was man denket, und was man empfindet. Oder wenn man es nicht denket, und nicht empfindet; so will man es doch wenigstens die Person, die an dem Laster, welches man begehet, Theil hat, und den Gegenstand seiner Neigung bereden. Wird wohl noch mehr erfordert, uns zu überzeugen, daß die zur Gewohnheit gewordene Unreinigkeit die Grundsätze der Religion zweifelhaft macht, und den Grund des Christenthums zernichtet?

Wir sind glücklich, meine Brüder, wenn wir durch die Entdeckung des Uebels, und der ganzen Tiefe des Uebels, endlich so weit gekommen sind, daß wir das Hülfsmittel darwider haben kennen lernen. Denn entgegen stehende Dinge werden durch entgegenstehende Dinge geheilet. Dieses Laster macht, daß man die Religion und den Glauben verlieret. Es ist also die Religion, es ist also der Glaube, welcher dieses Laster verbessern kann, oder es wird es niemals etwas verbessern. Man hat euch zur Gnüge gesagt: Mei-

det auch so gar die Gelegenheit; kreuziget euer Fleisch; wachet über euer Herz; nehmet eure Zuflucht zu dem Gebethe. Dieses sind in der That vortreffliche Mittel; und man kann ihren Gebrauch nicht genugsam empfehlen. Ist aber wohl bey dem allen der Gebrauch derselben etwas leichtes für einen Sünder, in welchem die Unreinigkeit tiefe Würzeln geschlagen, und bereits den Grund des Christenthums ergriffen hat? Ich sage also; fanget an, eure Religion recht zu erlernen, werdet von eurem Glauben recht durchdrungen, und mit den Wahrheiten des Evangelii recht erfüllet. Leset gute Bücher, suchet gute Gesellschaft, erwählet euch einen guten Beichtvater, der Geschicklichkeit genug besitzet, euch eure Zweifel zu benehmen, und Heiligkeit genug, euch durch seinen Lebenswandel und durch seine Beyspiele zu erbauen. Fraget den H. Augustinus, in dem Buche seiner Confessionen, wegen dessen, was ihr seyd, wegen dessen, was ihr werden könnet, und wegen der Art und Weise, wie ihr von der Gewohnheit des Lasters zur Ausübung der Tugend gelangen könnet. So lange er in der Irre herumgieng, so lange er zweifelte, so lange er in dem Glauben ungewiß und wankelmüthig war, so lange schien es ihm eine unmögliche Sache zu seyn, ein ordentliches Leben zu führen. So bald er aber glaubete, so bald änderte er sich. Die Gewohnheit that zwar noch grossen Widerstand; endlich aber behielt die Religion die Oberhand und siegete.

Wer euch also an den Glaubenswahrheiten zu zweifeln verleitet, wer freche und unverschämte Reden gegen euch führet, wer euch böse Bücher leihet, er sey so vornehm, so klug, und verständig, ja von welchem Charakter er nur immer will; und wenn er euch ein Engel zu seyn schiene; so trauet ihm nicht. Er ist ein Teufel; er suchet euch zu verderben, und wird euch auch ganz unfehlbar in das Verderben stürzen. Wer euch hingegen eure Religion lehret, und euch anzutreiben sucht, sie hochzuschätzen und zu lieben, dem vertrauet euch an; er suchet euch zu heilen, und man hat alle Ursachen, zu hoffen, daß er seinen Zweck erreichen werde. So bald ihr Gottesfurcht besitzen werdet, so bald werdet ihr über euren Zustand erschrecken. Ihr werdet alle Mühe anwenden, ihn zu verlassen. Diese ersten Bemühungen werden von neuer Gnade begleitet werden. Gott wird euch, wie dem verlohrnen Sohne, eine von seinen Liebkosungen erzeigen, welche

nicht

nicht mehr zu lassen, daß man an der Grösse der wahren Glückseeligkeiten des zukünftigen Lebens zweifelt, und die Beraubung der falschen Ergötzlichkeiten dieser Welt bedauert.

Alsdenn wird man nicht nöthig haben, euch zuzurufen. Wachet, und bethet, fliehet und fastet; ihr werdet zu allen bereit seyn, und alles thun. Man wird euch vielleicht, wie so viele andere, zurücke halten müssen; und die Engel werden sich indessen in dem Himmel über eure Busse freuen, bis sie sich einmal über euer Glück freuen können, ꝛc. ꝛc.

Dritte Predigt

Von dem Gewissen.

Text, Luc. 4, 23.

Arzt, hilf dir selbst.

Vergönnet, meine Brüder, daß ich euch heute, unter einem andern Bilde, aber in eben demselben Verstande unsers Evangelii, von Seiten Gottes, nicht zu euren Aerzten, sondern zu euren Richtern mache; und daß ich euch insgesammt vor einen Richterstuhl fordere, den ihr weder nicht kennen, noch verwerfen möget; der weder der Unwissenheit wegen verdächtig seyn kann, weil er von dem, was in euch am verborgensten ist, unterrichtet ist; noch der List und des Betrugs wegen, weil die Natur seine Urtheile selbst abfasset, und seine Aussprüche bekannt macht; noch der Partheylichkeit wegen, weil derjenige, welcher soll gerichtet werden, so wohl der Kläger, als der Verklagte, der Zeuge und der Richter ist; noch auch der wider euch hegenden vorgefaßten Meynungen wegen, weil euer Nutzen der seinige,

und

und er auf das genaueste mit euch verbunden ist. Dieser Richterstuhl ist der Richterstuhl eures Gewissens. Gott hat ihn in euren Herzen aufgerichtet, Recht und Gerechtigkeit in demselben zu handhaben, und die Unschuld wider die Unternehmungen eurer Leidenschaften, und wider das frevelhafte Beginnen eurer Freyheit zu vertheydigen. Vor diesem Richterstuhle soll, nach seiner Meynung, ein jedweder Mensch beständig erscheinen; es ist aber dieses gerade der Ort, an welchem der Sünder sich nicht einzufinden getrauet. Was thut er nicht täglich, damit er den wichtigen Vorforderungen, die er deswegen erhält, nicht Gehorsam leisten, und die strengen Urtheile, die ihn vor demselben verdammen, nicht unterschreiben möge? Wie soll er sich ihm indessen aber entziehen? und auf was für eine Art will er ihm entgehen? Alle irrdische Richterstühle können seinem Ansehen nicht die Wage halten. Die Richter und die Könige sind ihm eben so, wie die übrigen Menschen unterworfen. Noch mehr, spricht der H. Paulus: Gott selbst scheinet ihn, ob er gleich Gott ist, in Ehren zu halten. Und wenn wir uns zum öftern und so, wie es sich gebühret, vor diesem besondern Richterstuhle einfänden; so würde uns der allerhöchste Richterstuhl bey weitem nicht so fürchterlich und schrecklich vorkommen. Dieser letzte wird zu keinem andern Ende aufbehalten, als den ersten zu unterstützen, und zu rächen; und der Vorzug derer, die sich hier auf der Welt selbst auf das strengste gerichtet haben, bestehet darinnen, daß sie dermaleins in jener Welt nicht werden gerichtet werden. Denn wenn wir uns selbst richteten; so würden wir zwar nicht gerichtet. I. Cor. II, 31. Lasset uns also diesem innern und häuslichen Gerichte unterwerfen, welchem der allerhöchste Gesetzgeber alle seine Rechte überlassen, und seine Macht und Gewalt anvertrauet hat. Denn was thut die göttliche Gerechtigkeit? Sie giebt Gesetze und setzet das Recht; Sie strafet, und verbessert. Dieses sind ihre beyden Verrichtungen. Sind es aber nicht auch die beyden Verrichtungen des Gewissens? Merket es wohl. Als ein treuer Wegweiser und strenger Richter hält es zu allen Zeiten eine doppelte Art von Gericht und Gerichtshandlung in uns; die eine vor, und die andere nach einer jedweden Handlung. Das erste ist ein Gerichte oder Urtheil des guten Rathes und der Weisung: Thut es, oder thut es nicht. Das andere ist ein Gerichte oder Urtheil

der

der Verbesserung und Bestrafung: Was habet ihr gethan, oder was solltet ihr thun? Seinen guten Rath nicht achten, und seinen Einsichten nicht folgen, ist die Quelle aller Unordnungen und Ausschweifungen. Seine Bestrafungen nicht achten, und sich seine Bisse nicht zu Nutze machen, ist der Grund von der Verhärtung und Verstockung in dem Bösen. Es liegt also an euch, und ihr seyd nicht zu entschuldigen, wenn ihr in ein unordentliches Leben fallet, weil euch das Gewissen in der Ordnung und Zucht hält. Dieses wird der Innhalt meines ersten Theiles seyn. Es liegt also an euch, und ihr seyd nicht zu entschuldigen, wenn ihr in dem Bösen verharret, weil euch das Gewissen strafet und warnet. Dieses wird der Innhalt des zweyten Theiles ausmachen. Ein jeder redet von dem Gewissen. Man rufet es zu aller Zeit zum Zeugen an. Arzt, hilf dir selbst. Ein jeder, auch der gröste Bösewicht, rühmet sich desselben. Indessen kennen es sehr wenige, und noch weniger folgen ihm. Lasset uns heute lernen, ihm dasjenige zu erweisen, was wir ihm zu erweisen schuldig sind. Dieses ist das erste, was Gott von uns verlanget: Leget die Hand an das Gewissen, erforschet euer Herz; ist es rechtschaffen von mir? Ist dein Herz rechtschaffen vor mir? Damit wir dieses, wie es sich gebühret, vollbringen mögen; so lasset uns den heiligen Geist um seinen Beystand anrufen, ꝛc. ꝛc.

Erster Theil.

Wenn alle Gewissen redlich, aufrichtig, und der Pflicht in allen Stücken gleichförmig wären; so würde der erste Satz, den ich vortrage, weder einer Erläuterung noch eines Beweises nöthig haben; und ihr würdet ganz gern einräumen, das Gewissen sey wirklich die Regel und Richtschnur des Lebens und Wandels. Da uns aber die tägliche Erfahrung lehret, daß nur mehr als zu viele Gewissen gefunden werden, die der Tugend zuwider, zu dem Laster geneigt, ja so gar dem Irrthume ergeben sind; so scheinet es gefährlich zu seyn die Menschen auf eine solche Art sich selbst zu überlassen, und ohne Unterschied zu allen zu sagen: Fraget euer Gewissen, und nehmet es zu eurer Regel und Richtschnur an. Arzt, hilf dir selbst. So gewiß es indessen nach dem Ausspruche

des

des göttlichen Wortes ist, daß wir insgesammt lebendige Tafeln seines Gesetzes sind, und daß er es in unsere Herzen geschrieben hat: Mein Wort ist gar nahe bey dir, und in deinem Herzen; 5. Mos. 30, 14. so gewiß und ausgemacht es nach der Lehre des H. Paulus ist, daß die frechsten und ruchlosesten Menschen für ihre eigene Person eine Regel und Richtschnur ihres Lebens und Wandels haben, die ihnen eben so nahe ist, als sie sich selbst sind: Sie sind ihnen selbst ein Gesetz; Röm. 2, 14. ja so gewiß es nach den Grundsätzen des Evangelii ist, daß selbst ein jedweder Ungläubiger, und, wie die Kirchenlehrer sagen, um so viel mehr ein jeder Christ und ein jeder Gläubiger, ohne auf das göttliche Gerichte zu warten, schon durch sein eigenes Zeugniß gerichtet ist: Wer nicht gläubet, der ist schon gerichtet; Joh. 3, 18. eben so gewiß ist es auch, daß ein jedweder Mensch ein Orackel in sich hat, welches einen richterlichen Ausspruch thut, und daß, wenn er auf das genaueste um Rath fragete, aufmerksam anhörete, und ihm treulich folgete, er niemals sündigen würde.

Es giebt also, spricht der H. Bernard, und hierinnen bestehet, wie dieser Kirchenlehrer sagt, eigentlich diese so hoch gerühmte Kenntniß und Wissenschaft, nämlich die Kenntniß und Wissenschaft des Herzens; *) es giebt in einem jedweden Menschen ein doppeltes Gewissen, ein wahres und ein falsches; das eine, welches Gott giebt, und das andere, welches sich der Mensch macht; das eine, wo die Vernunft regieret, und das andere, wo die Leidenschaft herrschet; das eine dessen Wirkung die gute Ordnung, und das andere, dessen Ursache die Unordnung ist; das eine, dem man niemals folgen, und das andere, von welchem man sich niemals entfernen soll; das eine, vor welchem man sich nicht verwahren, und das andere, dessen man sich nicht gänzlich entledigen kann. Auf diesen grossen Grundsatz der Sittenlehre gründet sich diese Lehre des Evangelii, welche ich auf euch insgesammt anwende, die ihr alle Augenblicke euren Nächsten tadelt: Gehet in euch, fraget euer Herz, denket an das, was ihr vor Gott seyd. Arzt, hilf dir selbst.

Es giebt falsche Gewissen, ich räume es ein; leider! giebt es deren heute zu Tage nur mehr als zu viel in der Welt, und

*) Conscientia quasi cordis scientia. *Bern.*

und ich bemerke ihrer nebst den Sittenlehrern dreyerley; blinde Gewissen, zweifelnde Gewissen, und irrende Gewissen. Blinde Gewissen, denen ihre Pflichten unbekannt sind, und welche an ihrer Unwissenheit ein Vergnügen finden. Zweifelnde Gewissen, die an ihren Pflichten zweifeln, und welche vorsetzlich in ihren Zweifeln verharren. Irrende Gewissen, die sich in Ansehung ihrer Pflichten irren, und bey ihren Irrthümern bleiben. Dieses scheinet meinen Satz so gleich über einen Haufen zu werfen, und zu zeigen, daß man seinen eigenen Gewissen nicht trauen, und dieser Regel, Arzt, hilf dir selbst, nicht allein folgen müsse. Er wird aber durch folgendes auf das deutlichste dargethan und bewiesen.

Denn ich behaupte, daß alle diese Afterscheingewissen ein wahres wirkliches Gewissen voraussetzen; daß alle diese listigen Ausflüchte und Umschweife des Gewissens ohne eine natürliche Redlichkeit nicht seyn können; und daß alle dieseVerderbnisse des Gewissens ihr Gegengift mit sich führen. Ich behaupte mit dem Tertullianus, daß das Licht der Wahrheit allzeit durch die düstern Wolken, in welche sich die Sünder täglich einhüllen, damit sie nach dem Wohlgefallen ihrer Lüste und Begierden in der Irre herumgehen können, gnugsam hindurch leuchtet, und in ihre Augen fällt, um ihnen den Weg, den sie gehen sollen, zu zeigen.*) Ich behaupte endlich, um die Sache recht deutlich zu machen, daß kein blindes Gewissen ohne einigen Schein eines erleuchteten Gewissens gefunden wird der es nöthiget, sich wenigstens von den Pflichten, die ihm unbekannt sind, zu unterrichten; kein zweifelndes Gewissen ohne einige Grundsätze eines gewissen und überzeugten Gewissens, die es antreiben, sich von den Pflichten, an welchen es zweifelt, zu überzeugen; und kein irrendes Gewissen ohne einige Regungen und Empfindungen eines billigen und richtig urtheilenden Gewissens, welche hinlänglich sind, es zu den Pflichten, von welchen es sich entfernet, zurücke zu führen; und daß folglich diese verstellte Unwissenheit, diese vorsetzlichen Zweifel, und diese vorgeblichen Irrthümer treuloser Sünder weiter zu nichts dienen, als sie weit strafbarer zu machen, als die aufrichtigen Sünder welche offenbar wider alle ihre Einsicht handeln. Wenn ich so glücklich wäre, daß ich heute diese drey Kennzeichen

*) Obumbrari potest, extingui non potest. *Tert.*

zeichen in ihr völliges Licht setzte; so würde ich das Gewissen an seinen grausamsten Verfolgern gerochen haben.

Ein blindes Gewissen, das seine Pflichten nicht kennet, und sie auch nicht einmal kennen will, ist das erste Kennzeichen und Charakter eines falschen Gewissens; ein Kennzeichen, welches leider! auch selbst in diesen so aufgeklärten Zeiten, in welchen man, wie man glaubt, von allem richtig urtheilet, nur mehr als zu gemein ist. Es ist der Charakter derer, die ihrem Leben und Wandel nach, Heyden, und ihrer Neigung nach, Atheisten sind; die aus Frechheit den Glauben verlieren, und welche die Religionswahrheiten nur deswegen für viel zu dunkel halten, als daß man sie glauben sollte, weil ihnen ihre Lehren viel zu strenge vorkommen, als daß man sie ihrer Meynung nach ausüben könnte. Es ist der Charakter derer, die entweder in der Ketzerey sind erzogen worden, oder derer, die in dem Irrthume stecken; die aus einer falschen Standhaftigkeit, aus welcher sie sich eine Ehre machen, die Lügen, die sie gelernet haben, verehren und anbethen, und hingegen die Wahrheit, die ihnen unbekannt ist, lästern; die als starke Geister die Parthey vertheydigen, die sie unter dem Titel eines aufgeweckten Kopfes ergriffen haben, und die sich einzig und allein bey den Schwierigkeiten aufhalten, die ihre Vorurtheile unterstützen und vermehren, ohne daß sie die Gründe, die sie heben, und aus dem Wege räumen, weder lesen, noch untersuchen, ja so gar nicht einmal anhören wollen. Es ist der Charakter der mehresten Grossen auf der Welt, die wegen der schädlichen Trunkenheit, in welche sie die Lobeserhebungen, die man ihnen beyleget, stürzen, sich einbilden, es wäre ihnen alles erlaubt, was sie nur thun wollten, weil man gemeiniglich alles, was sie thun, lobet. Es ist der Charakter der weltlichen Frauensleute, die aus einer seltsamen Verkehrung nach unzähligen nichtswürdigen Dingen neugierig sind, aber um ihre Pflichten sich nicht bekümmern, mit allen Fabeln der Romane angefüllet, und von den Lehren des Evangelii leer sind, jedoch nur mehr als zu viel davon wissen, um sich und diejenigen, die ihnen ergeben sind, in das Verderben zu stürzen; aber niemals genug, um sich und die Ihrigen, von welchen sie einmal Gott Rechenschaft geben müssen, zu erretten und seelig zu machen. Es ist der Charakter derjenigen Männer, die mit Geschäften zu thun haben, die bey ihren unaufhörlichen

Ver-

Verrichtungen, weil sie nur die Zeit, die ihnen entwischet, sich zu Nutzen zu machen, gedenken, den Nutzen der Ewigkeit, der auf sie wartet, vergessen; und welche, weil sie immer voll guter Rathschläge sind, die sie andern wegen ihres Verhaltens ertheilen, selbst keinen guten Rath fassen, damit sie von ihrer Seeligkeit versichert seyn möchten. Es ist endlich der Charakter aller der Sclaven der Bosheit und Ungerechtigkeit, welche, weil sie gar zu viel Zeit auf die Erlernung des Lasters wenden, die Anfangsgründe der Tugend darüber vergessen, und von allem, was man ihnen davon saget, so wenig verstehen, als ob man eine fremde Sprache mit ihnen redete.

Ein sehr beklagenswürdiger Zustand, der von zwoen Ursachen herrühret, von welchen die eine so schädlich, als die andere ist; nämlich von dem Abscheue vor der Wahrheit, welche mißfällt, und von der Liebe zu der Leidenschaft, welche gefällt. Ich behaupte aber, daß, dieser affectirten Entfernung von der Wahrheit ungeacht, sie dennoch unser Verstand von Natur suchet. Ich behaupte ferner, daß, dieser heftigen Liebe zur Leidenschaft ungeacht, ihr unser Herz doch niemals trauet, und daß diese kostbaren Ueberbleibsel eines erleuchten Gewissens hinlänglich sind, dem blinden Sünder seine Pflichten zu zeigen, und ihn anzuhalten, sich wenigstens von denselben zu unterrichten. Arzt, hilf dir selbst.

Ja, ihr Christen, ich sage zuförderst, daß die verblendetesten Sünder von Natur die Wahrheit suchen, und ich will zum Beweise hievon weiter nichts, als dieses anführen, daß sie mit Fleiß vor derselben fliehen. Denn was meynet ihr wohl, warum, wie der Heyland sagt, ein jeder, welcher Böses thut, das Licht so sehr hasset? Wer Böses thut, der hasset das Licht. Joh. 3, 20. Warum sind ihm seine schwächsten Strahlen, wie Job sehr schön sagt, eben so unerträglich, als die Schatten des Todes? Wenn die Morgenröthe unversehens aufgehet; so halten sie dieselbe für den Schatten des Todes. Job. 24, 17. Warum hält er es für eine Marter, in die Predigt zu kommen, von seinen Lastern, und von den Hülfsmitteln wider dieselben; von der Gefahr, in welcher er sich befindet, und von der Art und Weise, wie er derselben entgehen kann; von seinem gegenwärtigen Zustande, und wie es endlich mit ihm ablaufen werde, reden zu hören? Warum kann er das Andenken

an den Tod, die Vorstellung des jüngsten Gerichts, den Anblick guter Beyspiele, die Gespräche der Frommen, und das Lesen eines guten Buches nicht ertragen? Warum kann er sich nicht einige Tage in die Einsamkeit begeben, und wenigstens einige Stunden über seinen Zustand ernsthafte Betrachtungen anstellen? Warum wird er zornig, so bald man ihm nur das geringste davon sagt? Warum giebt er sich alsdenn so viele Mühe, diese beschwerlichen Betrachtungen zu unterbrechen, diese verdrießlichen Gedanken zu vertreiben, das Andenken derselben, so bald, als nur möglich ist, entweder in der Verwirrung seiner Geschäfte, oder in der Zerstreuung seiner Ergötzlichkeiten, zu verlieren, mit einem Worte, der Wahrheit alle Zugänge zu verschliessen? Ich sage noch mehr; warum verfolget er sie oftmals dergestalt, daß er es so gar denen, die sie öffentlich wider ihn vertheydigen, schlechten Dank weis? Und warum ertheilet er denen, die ihrer spotten, dergestalt seinen Beyfall, daß er sich über den betrübten Fall derer, welche die Tugend verlassen haben, freuet, und an der Aufrichtigkeit derer, die sie entweder ausüben, oder sich ihr wiederum ergeben wollen, zweifelt; daß er die wahren Freunde, die ihn eines bessern belehren wollen, hasset, und die niederträchtigen Schmäuchler, die ihn verführen, liebet; und daß er endlich so gar die Lügen für eine Wohlthat annimmt, und die Wahrheit als eine Beleidigung ansiehet?

Ach! wenn er die Wahrheit fliehet; so rühret es daher, weil er sie gar zu nahe bey sich erblicket, und sie gern von sich entfernen möchte. Wenn er die Wahrheit hasset; so kömmt es daher, weil sie ihm seinen Beyfall abnöthiget, den er ihr gern versagen möchte. Wenn er sogar die Wahrheit verfolget; so ist dieses die Ursache, weil sie ihn mit sich fortreisset, und er sich gern von ihr losmachen möchte. Sein fliehen, sein Haß, und seine Verfolgung der Wahrheit, sind also vergebliche Bemühungen, die er anwendet, die natürliche Bande, die ihn mit derselben vereinigen, zu zerreissen. Er würde sie nicht so sehr fliehen, wenn sie ihm unbekannt bleiben könnte. Er würde sie nicht so sehr hassen, wenn er sie verachten könnte. Er würde sie nicht so sehr verfolgen, wenn er sie ganz und gar vergessen könnte.

Dasjenige, was den verblendeten Sünder aufbringet und erbittert, ist das Gegentheil von dem, was die Heiligen betrübet, bekümmert, und ihnen viele Schmerzen verursachet.

Denn

Denn da diese darüber seufzen, daß sie zu allen Zeiten in ihrem Fleische Neigungen antreffen, die dem Gesetze des Geistes zuwider sind, welches sie gern beobachten möchten; so beklaget sich jener, daß er allzeit in seinem Verstande ein Gesetz antrifft, das den Neigungen der verderbten Natur, welcher er gern folgen will, zuwider ist. Er wird gewahr, daß sein Verstand, welcher mit dem göttlichen Gesetze ein Verständniß unterhält, dasselbe suchet, wenn er es ihm gleich noch so sehr verbiethet, demselben nachzudenken. Er weis, daß, wenn er ihn nur einigermassen sich selbst überliesse, er so gleich an seine Pflichten denken würde; daß, wenn er daran dächte, er eine Untersuchung würde ánstellen wollen; daß wenn er eine Untersuchung anstellete, er wenigstens anfängen würde, zu zweifeln; daß, wenn er zweifelte, er zu einer Gewißheit zu kommen suchen würde; und daß, wenn er einmal zu einer Gewißheit gekommen wäre, er nicht aufhören würde, ihm seine Ausschweifungen und seinen unordentlichen Lebenswandel vorzuwerfen. Nun sind es aber diese betrübten Gedanken, diese scharfen Untersuchungen, diese unruhigen Zweifel, diese verdrießlichen Erläuterungen, und diese empfindlichen Vorwürfe, vor welchen sich der verblendete Sünder fürchtet, wovon er aber allzeit alle Gründe, wider seinen Willen, in sich hat. Er will nicht wissen, was er thun soll, weil er sich sonst genöthiget sehen möchte, zu thun, was ihm zukömmt. Er hat nicht verstehen wollen, daß er gutes thäte. Ps. 35, 4. Höret ihr nicht täglich gewisse Leute sagen: Wenn ich diesen Freund oft besuchte, wenn ich diesen Prediger anhörete, wenn ich den Wahrheiten nachdächte, die sie mir alle beyde beständig vorhalten; so würde ich von denselben eingenommen werden, und ich würde so wohl meinen Glauben, als meinen Lebenswandel ändern müssen. Nun befinde ich mich aber in meinen gegenwärtigen Umständen sehr wohl, und ich mag keine Veränderung vornehmen. Er hat nicht verstehen wollen, daß er gutes thäte. Seine Wuth, setzet der Prophet hinzu, gleichet der Wuth einer Schlange. Wenn dieses listige Thier seine Ohren vor der Stimme des Zauberers verstopfet; so thut es solches nicht aus Gleichgültigkeit, oder aus Feindschaft, sondern vielmehr deswegen, weil es die Reizungen derselben liebet, und an ihrer Anmuth ein nur als zu groses Vergnügen findet. Eben so siehet auch der Sünder das Licht; und er siehet es mit

Verdrusse, weil er ihm nicht folgen will, und weil es weiter zu nichts dienet, als daß es ihm die Schändlichkeit eines Zustandes entdecket, welchen er zu verlassen das Herz nicht hat. Er ist unglücklich, daß er nicht an Gott denken will, weil er sich entweder vor ihm würde fürchten, oder ihn lieben müssen; und daß er auch nicht an ihn selbst denken will, weil er entweder würde verzweifeln, oder sich bekehren müssen. Ihr Wüthen ist wie das Wüthen einer tauben Natter, die ihre Ohren verstopfet. Ps. 57, 5.

Doch dieses ist nur eine Vergleichung. Lasset uns Beyspiele aufsuchen. Ist wohl jemals ein natürlicheres Bild von dem Gewissen gefunden worden, als Johannes der Täufer, dieser Mann, der von Gott gesendet wurde, daß er den Menschen den Heyland der Welt verkündigen sollte? Es ist, wie er, die Stimme, welche rufet: Bereitet die Wege des Herrn. Er läßt sich, wie er, am Hofe und in der Wüste, bey den Grossen in der Welt, wie bey dem gemeinen Volke hören. Es nehmen zu ihm, wie zu jenem, alle Sünder ihre Zuflucht, wenn sie sich aufrichtig zur Busse bereiten wollen. Und ist wohl jemals ein verblendeter Sünder ein heftigerer Verfolger der Wahrheit gewesen, als es Herodes von diesem göttlichen Vorläufer war? Indessen, spricht der H. Chrysologus, bewundert er sein widersprechendes Verhalten. Herodes kann sein Geschrey nicht vertragen, und er setzet ihn doch in solche Umstände, daß sein ganzer Hof davon ertönet. Er verweiset ihn in die Wüste, und führet ihn doch ganz nahe zu seinem Pallast. Er will ihn zum Stillschweigen nöthigen, und kann doch nicht umhin, ihn bisweilen um Rath zu fragen. Er hasset seine Vorstellungen, und unterläßt doch nicht, ihn um seine Meynung zu befragen, und so gar seinem Rathe zu folgen. *) Noch mehr, er bringet ihn um, und möchte ihn doch gern, seiner wiederholten Eydschwüre ungeacht, bey dem Leben erhalten. Er setzet ihn in solche Umstände, daß er nicht mehr reden kann, und läßt sich doch, spricht dieser Kirchenlehrer, sein Haupt bringen, gleich als ob er seine letzten Verweise noch anhören wollte. **) Er hat sich seiner Gegenwart entlediget, und beschäftiget sich doch mit seinem

*) Audito eo, multa faciebat.

**) Vt etiam damnaret occisus. *Pet. Chrysol.*

nem Andenken. Er hat ihn in seinem Blute, und in einem scheußlichen Anblicke gesehen, und glaubet doch noch, daß er lebe. Er hält Jesum Christum für den wiederauferstandenen Johannem den Täufer. Er will ihn noch sehen und hören. Eine solche Macht und Gewalt, spricht dieser Kirchenlehrer, hat die Hochachtung gegen die Wahrheit, und das Suchen derselben über die verblendesten Seelen. Gehet in der H. Schrift die Geschichte der berüchtigsten Sünder durch; so werdet ihr gewahr werden, daß sich auch die bösesten Gewissen ingeheim alle Mühe geben, auf Kosten ihrer ruhigen Unwissenheit, betrübte Wahrheiten einzusehen. So rufet Saul, als er im Begriffe ist, die Strafe für seine schändliche Blindheit zu leiden, den Schatten des Samuel herauf, um von ihm das Unglück, welches ihm bevorstehet, zu erfahren. So läßt es sich Achab gefallen, den Propheten zu fragen, ob er gleich einen tödtlichen Haß gegen ihn heget, wie er solches selbst sagt: Ich hasse ihn, weil er ihm niemals, wie er es wünschete, eine günstige Antwort gab; denn er weissaget mir nichts gutes, sondern böses. 3. Buch der Kön. 22, 8. So verlanget Balthasar, ob er gleich seinen Untergang vermuthet, man soll ihm sein Urtheil vorlesen, und es ihm erklären.

Habe ich also, vermöge dieser Beyspiele, nicht Ursache, euch zuzurufen? Arzt, hilf dir selbst. Ihr verblendeten Sünder, wer ihr auch immer seyd, thut die Augen vor der Wahrheit auf. Es ist euch etwas leichtes, sie einzusehen. Sie ist es, die euch rühret, die euch unruhig und bestürzt macht, und vor welcher ihr am meisten fliehet. Ergebet euch der Wahrheit; es fällt euch schwer, euch ihr zu unterwerfen. Ach! es kostet euch täglich so viel, sie von euch zu entfernen, sie zu bestreiten, und euch ihr zu widersetzen. Dieses ist der Stachel, sagte Jesus Christus zu dem Saulus, der dich verfolget, der dich dringet, und wider welchen dich aufzulehnen es eine so schwere Sache ist. Es wird dir hart fallen, wider den Stachel auszuschlagen. Apostelg. 9, 5. Suchet die Wahrheit, euer Gewissen treibet euch dazu an. Lernet sie, und wenn sie euch auch gleich noch so bitter vorkömmt, so unterlasset doch nicht sie anzuhören. Sie wird euch zwar nicht von allen euren Pflichten umständlich unterrichten. Ihr habet euch nur mehr als zu viel Mühe gegeben, ihr selbst alle Mittel und Wege zu benehmen, sich davon zu unterrichten;

sie wird aber doch wenigstens überhaupt zu euch sagen: Unterrichtet mich, unterrichtet ihr mich selbst. Es ist dieses als Richter meine erste Pflicht, es ist aber auch das erste Gesetz, welches ich euch vorschreibe. Ich kann in der Unwissenheit keinen Ausspruch thun, und ihr sollet auch in der Unwissenheit nichts unternehmen. Fraget also, aber nicht andere, die eben so blind sind, als ihr seyd; denn sie würden euch in das Verderben stürzen: Sondern nahet euch zu Gott; so wird er euch erleuchten. Zu dem Ende verleihet er euch das Gebeth. Tretet zu ihm, und lasset euch erleuchten. Ps. 33, 6. Fraget eure rechtmäßigen Väter und Lehrer, die lebendigen Orakel, und gebohrnen Ausleger des Gesetzes. Frage deine Vorfahren, die werden dir es sagen. 5. Mos. 32, 7. Gehet vornehmlich in euch selbst, und höret die Lehren an, die ich euch allda ertheile. Kehret wieder, und nehmet es zu Herzen, ihr Uebertretter. Isai. 46, 8. Leset in Zukunft alle die unnützen und gefährlichen Bücher nicht mehr, von welchen die einen euren Verstand zerstreuen, und die andern euer Herz vergiften. Suchet ein reines und gründliches Erkenntniß aus der H. Schrift zu erlangen. Nimm hin, und ließ. Dieses rufete das Gewissen dem Augustinus zu, und dieses war der Anfang zu seiner Bekehrung. Unterbrechet den unaufhörlichen Zusammenhang weltlicher Geschäfte. Lasset sie wenigstens eine Zeitlang eurem weit wichtigern und einzigen Geschäfte nachstehen.*) Dieses ist das Licht, welches das Gewissen den verblendetesten Menschen vorhält; ein Licht, das nicht verschwinden kann; ein Licht, dem sie zu allen Zeiten, wenn sie nur wollen, folgen können; ein Licht, welches hinlänglich ist, sie anzutreiben, daß sie sich von ihren Pflichten unterrichten.

Aber, spricht man, es ist die Leidenschaft, welche verblendet. Es ist wahr; die Erfahrung lehret uns, daß, wenn die Leidenschaft erloschen ist, die Blindheit nachläßt; daß diejenigen, die vor ihrer Bekehrung ruhig lebeten, wenig oder nichts an sich zu verbessern fanden, und welche, wie Job sagt, mitten in den Finsterniffen nichts anders, als am hellen Tage wandelten: Sie wandeln in der Finsterniß, gleichwie im Lichte. Hiob. 24, 17. nach ihrer Bekehrung zweifeln

*) Abrumpatur illa interminabilis sæcularium negotiorum catena. *Eucher.*

seln, unschlüssig sind, und zittern; und daß, weil sie alsdenn eben so furchtsam und gewissenhaft sind, als sie vorhero froh waren, die grösste Beschäftigung ihrer Führer nicht darinnen bestehet, daß sie ihre Schritte nach der Regel einrichten, sondern daß sie dieselben fest und gewiß machen. Ihr Gewissen ist alsdenn aus keiner andern Ursache erleuchteter, als weil es kein so grosser Sclave mehr ist. Es bekömmt das Licht nicht eher wieder, als zu der Zeit, da es die Freyheit wieder erlanget. So bald es von seinen Banden befreyet ist, gehet es aus seinen Finsternissen hervor.

Nun frage ich aber, ob das Herz, wenn es sich der Leidenschaft überlassen, und von der Hitze seiner Lüste und Begierden auch so sehr berauschet ist, nicht wenigstens noch so viel Einsicht hat, um diese Leidenschaft, die es führet, kennen zu lernen, und in ihre Führung ein Mißtrauen zu setzen? Weis man nicht, daß alle weltliche Gerichte einen jedweden von Leidenschaften eingenommenen Richter einstimmig verwerfen, weil die gesunde Vernunft sagt, man solle ein jedwedes Urtheil, an welchem die Leidenschaft Theil haben kann, wenigstens für verdächtig halten? Lehret uns nicht so gar die tägliche Erfahrung, daß eine jedwede Handlung, die in der Hitze vollbracht worden, so beschaffen ist, daß man gar bald Ursache hat sie zu bereuen? Nachdem ich dieses vorausgesetzet habe, kann ich nicht mit Recht sagen, die blindeste Leidenschaft lasse noch allzeit gnugsame Einsicht übrig, um wenigstens in das, was sie eingibt, ein Mißtrauen zu setzen, und folglich zu nöthigen, es genau zu untersuchen? Arzt, hilf dir selbst.

Ich will also zugeben, ihr verblendeten Sünder, wer ihr auch immer seyd, daß ihr bey der Fortsetzung dieses Processes keine Ungerechtigkeit, bey der Erlangung dieser geistlichen Pfründe keine *Simonie*, bey der Verwaltung dieses Amtes keine Untreue, und bey der Nutzung dieses Geldes keinen Wucher wahrnehmet. Ihr erblicket aber doch wenigstens an der Spitze aller eurer Unternehmungen den Eigennutz und den Geiz; und dieses ist genug, es bey euch dahin zu bringen, daß ihr wegen ihrer schädlichen Erfindungen und wegen ihrer verdammlichen Kunstgriffe in Sorgen stehet. Ich will einräumen, daß ihr, die ihr ehrliebende Personen seyn wollet, weder das Aergerniß dieser öftern Zusammenkünfte, noch das Unrecht dieser gar zu zärtlichen Verbindungen, noch das Gift

dieses galanten Umganges, noch die Folgen dieser unvorsichtigen, und nach eurer Meynung unschuldigen Vertraulichkeit wahrnehmet. Ihr verspüret aber doch wenigstens gegen die Person, mit welcher ihr sie unterhaltet, etwas anderes, als Hochachtung, bey euch. Dieses ist genug, in euch ein gerechtes Mißtrauen gegen euch selbst zu erregen, und eure falsche Sicherheit in diesem Stücke zu stöhren. Ich will zugeben, ihr weltlichgesinnten Frauenzimmer, daß ihr, man mag euch sagen, was man nur will, die Gefahr nicht siehet, die euch bey dem Lesen der Romane, und bey euren freyen Gesprächen, bey euren weltlichen Schauspielen und Zusammenkünften bevorstehet; daß ihr die Unanständigkeit eures Putzes und eurer nicht gar zu christlichen Moden, den strafbaren Gebrauch eurer entweder natürlichen, oder gekünstelten Reizungen, mit einem Worte, alle Fallstricke nicht wahrnehmet, die euch die Welt leget, oder die ihr euch in derselben vielmehr selbst leget. Ihr werdet aber doch die Macht und Gewalt, welche die Liebe zur Welt über euer Herz hat, und die Neigung ihr zu gefallen, gewahr; und dieses ist genug, es bey euch dahin zu bringen, daß ihr wenigstens wegen ihrer Macht, und wegen eurer Schwachheiten in Sorgen stehet. Was euch, ihr starken Geister, und euch, ihr verirrten Seelen, betrifft; so will ich zugeben, daß ihr in den besondern Systemen, die ihr euch von der Kirche und Religion gemacht habet, nicht den geringsten Schein einer Falschheit, nicht den geringsten Schatten einer Schwierigkeit, ja so gar nicht die geringste Ursache zu zweifeln wahrnehmet. Dieses heißt viel gesagt. Es ist aber doch wenigstens nicht möglich, daß ihr nicht in eurem Verstande eine thörichte Neugierigkeit, die ihn in Untersuchungen verwickelt, zu welchen er nicht geschickt ist; eine stolze Einbildung, die ihm alles, was er nicht begreift, verdächtig macht; einen unheilbaren Hochmuth, der ihn wider alles, was ihn unterwerfen und einschränken will, aufrührisch machet; und einen erbarmungswürdigen Trotz wahrnehmet, der ihn für die Partey, mit welcher ihr es, da ihr einmal mit derselben in Verbindung stehet, ehrentwegen haltet, wider eine Menge Richter, die euch verurtheilen, und welchen ihr euch aus Hartnäckigkeit und Eigensinne widersetzet, einnimmt. Lauter Leidenschaften des Verstandes, der Leidenschaften des Herzens nicht zu gedenken, die ich anitzo nicht alle anführen und euch vorrücken will. Ist dieses

aber

aber nicht genug, um es bey euch dahin zu bringen, daß ihr es in diesem Stücke nicht bloß bey euren eigenen Aussprüchen und Entscheidungen bewenden lasset? Ich würde nicht fertig werden, wenn ich noch mehrere Beyspiele anführen wollte. Man kann das, was ich gesagt habe, gar leicht auf alle die blinden Gewissen, deren Charakter ich itzo entworfen habe, anwenden, und sie nöthigen, zu gestehen, daß sie selbst in ihren Leidenschaften Quellen ihrer Blindheit, und hinlängliche Ursachen, sich von ihren Pflichten zu unterrichten, und in Ansehung derselben zu einer grössern Gewißheit zu gelangen, antreffen, Arzt, hilf dir selbst.

Aber, wie? werdet ihr sagen: Giebt es nicht einen Zustand, in welchem die Leidenschaft, nachdem sie alles, was ihn erleuchten kann, verdunkelt hat, auch bisweilen sich selbst versteckt, und unter den Schein der Tugend und der Wahrheit verbirgt? Giebt es nicht einen Zustand, in welchem das Gewissen das Licht nur mehr siehet, und auch zu sehen verlanget? Giebt es nicht endlich einen Zustand, in welchem der blinde Sünder, ohne alle Hülfe, seiner geistlichen Blindheit überlassen ist? Dieses ist der Zustand, ihr blinden Sünder, nach welchen ihr alle trachtet, worein ihr aber niemals kommen werdet. Ist es wohl möglich, daß man dasjenige für sein Glück halten kann, was doch das größte Elend und Unglück seyn würde? Damit ich aber auf die Frage antworten, und diese angenommenen Sätze kurz widerlegen möge; so sage ich: Nein, ihr Christen, es giebt besonders unter euch, keinen solchen Zustand. Wir haben hiervon das Bekänntniß der verruchtesten Sünder, welche öffentlich gestanden haben, sie hätten, aller ihrer angewendeten Mühe ungeachtet, niemals gewisse Einsichten ihres Verstandes, und gewisse Neigungen ihres Herzens, die sie angetrieben hätten, sich um ihre Pflichten zu bekümmern, ausrotten können.

In einem jedweden blinden Gewissen ist ein unauslöschliches Licht anzutreffen: Ein Gott, eine Religion, eine Kirche, ein Glaube, ein Gesetz, ein Gerichte, ein anderes Leben; und dieses ist genug, wenigstens wegen des übrigen zu zweifeln, und zu einer Gewißheit zu gelangen. In einem jedweden zweifelnden Gewissen sind unbewegliche Grundsätze anzutreffen. Dieses ist das andere Kennzeichen eines falschen Gewissens.

Es rühret dieses nicht nur daher, weil, wie ein gewisser heiliger Kirchenlehrer saget, die Ungewißheit eine Zurückhaltung der Seele, und eine jedwede Zurückhaltung ein ausdrückliches Verbot weiter zu gehen ist; so daß es nicht erlaubt ist, so lange man zweifelt, etwas zu thun, und daß es, wenn man alsdenn etwas thut, verwegen, unvernünftig und sündlich ist; *) sondern es kömmt auch daher, weil eben diese Grundsätze, die den Zweifel erregen, auch denselben aufzulösen dienen. Welches sind denn nun aber diese Grundsätze? Das Vergangene und das Zukünftige. Ich will mich deutlicher erklären. Man hat in ganz andern Umständen gelebet, als in welchen man sich itzo befindet; und man befürchtet, man werde in andern Gesinnungen, als in denen, nach welchen man sich richtet, sterben. Dieses sind, wenn man die Sache recht untersuchet, die geheimen Ursachen aller Unruhe und Verwirrung. Es sind aber auch dieses die rechten Gründe der sichersten und richtigsten Entscheidungen, wenn man nämlich das Gewissen auf eine solche Art mit sich selbst vergleichet, wie es in den ersten Zeiten der Unschuld beschaffen war; und wenn man es so mit sich vergleichet, wie es einmal auf dem Sterbette soll beschaffen seyn. Arzt, hilf dir selbst.

Ihr zweifelt, zum Exempel, ob Handlungen, vor welchen ihr sonst einen Abscheu gehabt hattet, Sünde sind, oder nicht; ob Sünden, dessen bloßer Schatten euch beunruhigte, eben so groß und schwer sind, als sie euch anfangs vorkamen; ob die Pflichten der Schaamhaftigkeit so zärtlich, die Regeln der Gerechtigkeit so genau, die Gesetze der Liebe so scharf, und die Beobachtung der Enthaltung und des Fastens so strenge ist, als die Diener des Evangelii vorgeben; ob nicht gewisse Vortheile rechtmäßig, manche Rache gerecht, gewisse üble Nachreden gleichgültig, gewisse Lügen unschuldig, und gewisse Ergötzlichkeiten erlaubt sind; ob die Absicht, die Gewohnheit, und die Gelegenheit das Böse nicht bisweilen entschuldigen; und ob es, wenn ihr, ohne die Sache auf eine speculativische Weise gar zu genau zu untersuchen, es waget, und das, was euch gefällt, thut, schon eine Sünde ist. Aber, seit welcher Zeit sind alle diese Zweifel in euch entstanden? Seit dem die heiligen Flammen der Liebe in eurer Seele entweder gänzlich erloschen sind, oder abgenommen haben, und dagegen die Be-

*) Ipsa dubietas certitudo est, quia non licet.

Begierde ihr Feuer in derselben unglückseeliger Weise angezündet hat; seit dem euer treuloses und widerspenstiges Bezeigen gegen die Gnade ihr Licht abgewendet, und seinem Ausflusse Einhalt gethan hat; seit dem ihr den Grundsätzen der Welt Gehör gebet, die den Aussprüchen des Evangelii allzeit zuwider sind; und seit dem die Begierde, die einen richtig und wahr zu befinden, euch die andern verdächtig und zweifelhaft gemacht hat. Ach! wenn ihr euch der ersten Begriffe erinnern wolltet, die euch die Natur von dem Guten und Bösen beygebracht hat, und vermöge welcher ihr, ohne weitere Unterricht, bey andern dasjenige so gut zu beurtheilen wisset, was euch, in eurer eigenen Sache, in Ungewißheit und Zweifel erhält; wenn ihr euch der alten Lehren einer christlichen Erziehung erinnern wolltet, die euch ehemals so wohl gefielen; und die ihr damals für so richtig, und mit der gesunden Vernunft so übereinstimmend erkanntet, die ihr aber itzo als lauter kindische Vorurtheile verwerfet; und wenn ihr dasjenige anhören wolltet, was euch das Gewissen allezeit gesagt hat, und noch täglich sagt, nämlich den Nächsten in allen Dingen als euch selbst; euch als das Werk und Bild Gottes; Gott als euren ersten Anfang und als euren letzten Zweck; und das Evangelium als eure Regel und Richtschnur zu betrachten; so werdet ihr darinnen ohne Mühe die Auflösung aller eurer Zweifel antreffen. Arzt, hilf dir selbst. Lasset uns aber weiter gehen.

Wenn es in dem Leben Augenblicke giebt, da das Gewissen zweifelt, und so gar ein Vergnügen an seinem Zweifeln findet; so findet sich doch auch wenigstens einer, da es zur Gewißheit zu kommen sucht, und sich nicht mehr getrauet, in dem Zweifel zu verharren. Und dieser entscheidende Augenblick ist, wie ihr wisset, der Augenblick eines nahe bevorstehenden Todes. Wenn man alsdenn nicht in die äusserste Verzweifelung verfällt; so finden sich keine Dunkelheiten in Ansehung der Pflichten, durch welche man nicht hindurchdringet; keine Verwirrungen des Gewissens, die man nicht entwickelt; und keine praktischen Zweifel mehr, die man nicht in ein Licht setzet. Das Gewissen entscheidet alles. Erscheinen die vormals abgelegten Beichten ein wenig verdächtig zu seyn; so will man eine allgemeine Untersuchung anstellen. Finden sich in Ansehung der Rechtmäsigkeit eines an sich gebrachten Gutes Bedenklichkeiten? Man giebt es wieder zurück.

ruck. Ist man wegen geleisteter Bezahlung einiger Schulden ungewiß? Man bezahlt oder hält wenigstens seine Erben dazu an. Ist die Versöhnung mit einem Feinde zweydeutig? Man erneuert sie. Man bittet wegen eines gegebenen scheinbaren Aergernisses in Gegenwart seiner Freunde, seines Gesindes, und seiner Kinder um Verzeihung. Ihr werdet sagen, man thut alsdenn zu viel. Ich antworte aber, ihr würdet, wenn ihr euch in gleichen Umständen befändet, auch eben so viel thun. Ich berufe mich diesfalls auf eure geheime Bereitwilligkeit es zu thun, so bald ihr von einer Krankheit befallen werdet, von welcher ihr üble Folgen befürchtet. Dieses ist ein gewisser Beweis, daß, wenn die Gefahr dringender würde, ihr das Ende aller eurer Zweifel finden, und daß ihr diesem verdammlichen sittlichen Pyrrhonißmus, dem ihr in eurem Leben wider die Einsicht eures Gewissens ergeben seyd, von ganzem Herzen entsagen würdet.

Denn damit ich diese beyden Gesichtspunkten mit einander vereinigen möge, welche vermögend sind, einen jedweden unentschlüßigen und in Ansehung seiner Pflichten hin und her wankenden Menschen fest und gewiß zu machen; so sage ich: Als ihr rein und unschuldig waret; so wustet ihr sehr wohl, was ihr thun wolltet, und wenn ihr werdet krank werden und sterben wollen, so werdet ihr es auch wissen. Ihr habet also, aller eurer Zweifel ungeacht, die Gründe eines gewissen und überzeugten Gewissens in euch. Es rühret nicht von der kindischen Einfalt her; sondern diese rühret von ihm her. Es wird nicht von der Herannahung des Todes gewirket; sondern sie setzet es voraus, und erwecket es. Beyde thun nichts, als daß sie die Wolken der Leidenschaften, der es verdunkeln, vertreiben. Fraget also dieses Gewissen, so wohl wie es bey seinem Anfange, als bey seinem Ende beschaffen ist; so werdet ihr gewahr werden, daß es allzeit eben dasselbe, ohne Zweifel furchtsam, und ohne Verwegenheit entscheidend ist. Arzt, hilf dir selbst.

Dieses that der heil. Mann Job. Er dachte in der Blüthe seiner Jahre beständig an die ersten Strahlen einer angehenden Tugend, unter welchen er, wie er sagte, so heitere und so reine Tage zugebracht hatte. Wer giebt mir, daß ich seyn möge, wie in den vorigen Monden .... da sein Leuchte auf mein Haupt schien. Job. 29, 2. 3. und er hatte beständig von weiten auf den letzten Schimmer einer sterben-

den

den Vernunft Acht, die ihm einen Richter ohne Mitleiden entdecken sollte. Ich war in Furcht wegen aller meiner Werke, weil ich wußte, daß du des Sünders nicht verschonest. Joh. 9, 28. Zwischen diesen beyden Lichtern mangelte es ihm niemals an Klarheit. Was thut aber ihr bey eurer Ungewißheit? Da ihr weder das, was ihr ehemals dachtet, noch das, was ihr einmal denken sollet, zu Rathe ziehet; so lasset ihr es dabey bewenden, daß ihr höchstens nach demjenigen fraget, was andere denken. Ach! dieses ist ein fremdes Licht, ein zweifelhaftes und ungewisses Licht. Wie viele hat es nicht schon in den Abgrund geführet, dahingegen das Licht des Gewissens so, wie ich es euch itzt abgeschildert habe, niemals jemand auf Irrwege geführet, oder in das Verderben gestürzet. Ein fremdes Licht! ein ohnmächtiges Licht! welche bey weitem nicht hinlänglich ist, jemand zu leiten und zu führen, wenn sich das Licht des Gewissens nicht mit ihm vereiniget, und mit ihm übereinstimmet; da hingegen dieses den Mangel jenes ersetzet, und ohne dasselbe ganz allein hinlänglich ist. Ein fremdes Licht! ein Licht, das oftmals betriegt, und noch öfter betrogen wird! weil es, vornehmlich in Sachen, welche die Sitten betreffen, nicht allemal zeiget, was geschehen soll, und weil man ihm gar selten sagt, wie dieses oder jenes wirklich beschaffen ist; da hingegen das Licht des Gewissens von keiner Verstellung etwas weis, und der Wahrheit niemals zu nahe tritt. Es trifft also ein jedwedes Gewissen in sich selbst etwas an, das es, wenn es zweifelhaft ist, gewiß machen, und, wenn es irrig ist, eines bessern belehren kann. Dieses ist das dritte Kennzeichen eines falschen Gewissens.

Wie viel giebt es nicht Irrthümer in Sachen, die das Verhalten betreffen! Die Welt, ich sage so gar die christliche Welt, ist davon voll. Sie ist das rechte Land der Verblendungen und Betrügereyen des Herzens. Ein jeder Stand, ja fast ein jeder Mensch hat seine falschen Grundsätze. Es geschiehet aus einem Irrthume, der den Geringen nachtheilig ist, daß ihr, ihr Grossen in der Welt, mehr Schulden machet, als ihr in eurem Leben bezahlen könnet, weil ihr euch einbildet, eurer Name, euer Stand, eure Macht und euer Ansehen vertretten bey euch die Stelle der Einkünfte, der Capitalien und Güter. Es geschiehet aus einem Irrthume, der wider die Billigkeit lauft, daß bey euch, ihr Rich-

ter

ter auf der Welt, so oftmals ein Ansehen der Sachen und der Personen statt findet, weil ihr glaubet, die Gesetze erlaubten euch, dasjenige zu thun, was ihr, unter euch ein Freundschaftsstückgen und einen Streich der Gunst nennet. Es geschiehet aus einem Irrthume, der dem Rechte und der Gerechtigkeit nachtheilig ist, daß ihr, die ihr die Stützen derselben seyn sollet, aus einem Verfahren, wovon ihr nur allein Nutzen habet, die Processe verlängert, und die Kosten derselben verdoppelt, weil ihr in den Gedanken stehet, eure Clienten müsten den Aufwand, den ihr in euren Aemtern zu machen habet, bezahlen, oder doch wenigstens tragen helfen. Es geschiehet aus einem Irrthume, der dem gemeinen Wesen zur Last wird, daß ihr, ihr Kauf- und Handelsleute täglich so viel Betriegereyen und Vervortheilungen begehet, wobey ihr saget, der Verkäufer hat uns Unrecht gethan, der Käufer muß uns also schadlos halten. Es geschiehet aus einem Irrthume, der die Unterthanen zu Grunde richtet, daß ihr, ihr Pachter und Einnehmer, eure Erpressungen so weit treibet, als ihr nur könnet, wobey ihr saget, wir haben an der königlichen Macht und Gewalt Theil, wir haben ihre Rechte an uns gekaufet, es ist also billig, daß wir die Früchte davon geniessen. Es geschiehet aus einem Irrthume, der euren Herren nachtheilig ist, daß ihr, ihr Bedienten, in geheim euren Nutzen suchet, und dabey saget, man giebt uns einen gar zu schlechten Lohn, oftmals behält man uns gar etwas davon zurücke, indem man uns dasjenige bezahlen läßt, was wir doch nicht genommen haben; es ist uns erlaubt, uns unsern Schaden zu ersetzen. Es geschiehet endlich aus einem Irrthume, welcher der Seeligkeit schädlich ist, daß ihr, ihr Christen, euch aufeinander verlasset, und euch auf die Exempel derer berufet, die sich wiederum auf eure Exempel berufen. Man muß, spricht man, leben, wie man lebt; es macht es niemand besser, als wir, ja viele machen es so gar noch schlimmer. Aus diesen falschen Schlüssen entstehen die falschen Gewissen. Man glaubet sie, weil man ein Vergnügen daran findet; und das Herz verführet den Verstand. Bey dem allen aber mangelt es dem Verstande niemals an Licht und Einsicht, und dem Herzen niemals an Empfindungen. Ich will nur bey diesen letztern stehen bleiben, weil sie am meisten in die Augen fallen, und die Sache am kürzesten ausmachen.

Die

Die erste ist eine Empfindung der natürlichen Redlichkeit. So vortheilhaft euch diese praktischen Irrthümer sind, so verberget ihr sie doch in dem Innersten eurer Seele. Ihr habet das Herz nicht, euch in diesem Stücke jemanden zu offenbaren. Ihr würdet ganz ausser euch seyn, wenn man dahinter käme. Ihr würdet euch öffentlich darüber beschweren, wenn jemand glaubte, ihr wäret im Stande, nach dergleichen Grundsätzen zu handeln, und ihr würdet den geringsten Verdacht, den man deswegen hegete, und sich merken liesse, als eine Beschimpfung ansehen. Was soll man nun aus dieser klugen Verstellung, und aus diesem vorsichtigen Stillschweigen sonst schliessen, als daß ihr bey euren betrüglichen Irrthümern, und bey euren scheinbaren Wahrscheinlichkeiten, noch allzeit einen Grund eines billigen und richtig urtheilenden Gewissens in euch aufbewahret, der sie euch als wirkliche Ausschweifungen und nicht zu vertheydigende Falschheiten betrachten läßt.

Die andere ist eine Empfindung der Aufrichtigkeit der Seele. Wenn ihr gleich diese geliebten Irrthümer, um sie zu rechtfertigen, in euch selbst noch so wahrscheinlich zu machen suchtet, wie würdet ihr, wenn sie jemand vornähme, sie zu sammlen, und sie entweder öffentlich in Schriften, oder mündlich auf der Canzel vorrrüge, ihn ansehen und aufnehmen? Würdet ihr nicht die ersten seyn, die sich darüber aufhielten, daran ärgerten, und ausruften: Der schädliche Lehrer! der gelinde Casuiste! dieses sind weder die Lehren der Offenbarung, noch der Natur. Blose Wilde würden sich ihrer schämen, und ehrbare Heyden einen Abscheu davor haben. Wie oft habet ihr nicht Sätze vorgetragen, die bey weitem nicht so gefährlich gewesen sind, und noch lange nicht so viel Grund gehabt haben, als diejenigen, die ich itzo aus eurem eigenen Herzen hergeholet habe? Was soll man nun aber aus diesem öffentlichen Eifer selbst für die Reinigkeit und Strenge der Sittenlehre in so lasterhaften und verderbten Zeiten, als die gegenwärtigen sind, schliessen? Das, was ihr selbst auf eine so boshafte Weise von euren Lehrern und Predigern sagt, daß man nehmlich in Sachen, welche die Sitten betreffen, dasjenige nicht allemal denket, was man sagt, und daß man anders lebet, als man redet. Ist es nun aber nicht eine entsetzliche Treulosigkeit, wider welche das Gewissen schreyet, wenn man ingeheim Meynungen annimmt,

die

die man öffentlich verabscheuet? wenn man das für ein orthodoxes Lehrgebäude, dem man in der Ausübung folgen könnte, hält, was man im Reden eine Kätzerey und Gotteslästerung nennen würde? wenn man dasjenige ohne Aergerniß sagt, was man ohne Gewissensscrupel nicht thun kann? und wenn man der Anhänger einer Sittenlehre wird, deren Lehrer und Martyrer man nicht gern seyn mochte? Ich frage einen Menschen, der noch sehr von vorgefaßten Meynungen eingenommen ist, ob ihm dieser Widerspruch nicht so gleich auf das deutlichste in die Augen leuchtet?

Damit ich also alles, was ich gesagt habe, in wenig Worte zusammen fassen möge; so will ich sechs Regeln vortragen, die ich in eines jeden seinem Gewissen antreffe. Zwo wider die Blindheit und Unwissenheit: Man muß die Lehren der Wahrheit lieben, und in die Reitzungen der Leidenschaft ein Mißtrauen setzen. Zwo wider die Ungewißheit und den Zweifel: Man muß sich an die Gesinnungen halten, die man in dem Stande der Unschuld hatte, und allemal die Partey ergreifn, die man in der Stunde des Todes ergreifen würde. Zwo wider den Betrug und den Irrthum: Man muß die Grundsätze, die man verheelet, für verdächtig halten, und in seinem Verstande niemals einen Ausspruch billigen, den man in dem Munde eines andern verwerfen würde. Bey diesen Grundsätzen hat keine Unwissenheit, kein Zweifel, und kein Irrthum statt; und ich berufe mich auf sie, als auf die wahren Sittenregeln.

Wir wollen also heute alle fremden Regeln fahren lassen; und ich will, um euch, ihr Sünder, wer ihr auch immer seyd, in Ordnung zu bringen, weiter mit niemand, als mit euch selbst zu thun haben. Was saget ihr von eurem Leben und Wandel? was sagest du von dir selbst? ihr, die ihr nur dasjenige sehet, was euch gefällt, niemals aber das, was euch beschwerlich und verdrießlich ist. Ihr saget, ihr würdet an euch keine grossen Sünden und Laster gewahr, und euer Gewissen rücke euch nichts vor; und vielleicht ist es an dem, daß es in Ansehung eurer mehresten Werke ein tiefes Stillschweigen beobachtet. Da es sich mit seinen Leidenschaften beschäftiget, wo würde es seine Pflichten gelernet haben? Man siehet aber, daß ihr das Licht eben so sehr fliehet, als es andere suchen; daß ihr fast niemals bethet; daß ihr euch selten, und noch dazu auf eine nachläßige Weise bey den

Sa-

Sacramenten einfindet; daß ihr niemals ein gutes Buch leset; daß ihr die Predigten mit Widerwillen anhöret, besonders gewisse Predigten, in welchen ihr getroffen und gerühret werdet. Geschiehet dieses, ohne daß es euch einige Mühe kostet? Man höret euch ingeheim über eure Sclaverey seufzen, über die Tyranney eurer Leidenschaften klagen, ihre Reizungen verfluchen, und ihre Bezauberungen verabscheuen. Wird dieses ohne allen Eckel und Abscheu gesagt? Dieser Kampf und diese Bestrebungen, dieser Abscheu und diese Seufzer, sind das Echo der Gnade, sie sind das Evangelium des Herzens, sie sind die Stimme des Gewissens, welches euch zurufet: Höret die Wahrheit an, die mit euch redet, und trauet euren Leidenschaften nicht, die euch betrügen. Die Sünde, spricht der Weise, ist nichts, als Finsterniß, vornämlich die Sünde der Blindheit und Unwissenheit. So düster aber diese Nacht auch immer ist, so ist sie doch hinlänglich, den Sünder zu erleuchten, und ihn zu nöthigen, sich wenigstens zu unterrichten. Die Leuchte der Gottlosen ist die Sünde. Sprüchw. 21, 4.

Redet aufrichtig, ihr, die ihr ein wenig mehr erleuchtet, aber noch eben so widerspenstig seyd, die ihr zwischen der Lügen und der Wahrheit, zwischen dem Laster und der Unschuld nicht wisset, wozu ihr euch entschliessen sollet, was sagt euch euer Gewissen? Ihr werdet antworten, ja und nein, und ich weis nicht, was ich glauben soll. Seit dem ich diese Partey ergriffen, in diese Intrique eingeflochten bin, und mich in diese Händel eingelassen habe, thue ich keinen Schritt, der nicht ungewiß wäre. Mein Verstand ist zweifelhaft und entscheidet nichts. Bald darauf verwirft er das, was er kurz vorher gebilliget hatte. Wir wollen es aber gehen lassen. Eine jedwede Sache hat ihre Zeit. Es muß etwas gethan werden. Ich werde schon einmal eine grössere Einsicht bekommen. Wird es aber alsdenn wohl Zeit seyn, wenn ihr alle Zweifel werdet aus der Welt geräumet haben? Ihr gestehet indessen, daß ihr nicht allezeit gezweifelt habet, und ihr merket gar wohl, daß ihr nicht beständig zweifeln wollet. Woran liegt es denn also, daß ihr eure Zweifel nicht von Stund an verlasset? Diese Abwechselung der Gedanken, spricht der heilige Paulus, welche wie die Meereswellen entstehen, und sich wiederum an einem gewissen festen Gegenstande brechen, beweisen, daß sie ein göttliches Gesetz haben. Gehet zu ihrer

Quelle, diese ist die Unschuld; betrachtet sie, wenn sie sich zu ihrem Ende neigen, welches der Tod ist; so werdet ihr allda eine untrügliche Regel antreffen. Sie zeigen, daß das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben ist, wenn sich die Gedanken unter einander anklagen, oder auch entschuldigen, Röm. 2, 15.

Ihr alle endlich, die ihr euch bey euren breiten und gemächlichen Wegen auf Grundsätze verlasset, die euren Lüsten und Begierden günstig sind, was saget ihr von eurem Verhalten? Was sagest du von dir selbst? Seyd ihr bereit, ich will nicht sagen Gott, sondern den Menschen Rechenschaft zu geben? Wünschet ihr wohl, daß ihnen die Aussprüche eures Verstandes und der Zustand eures Herzens möchte bekannt werden? und seyd ihr versichert, daß, wenn sie Zeugen davon wären, sie dieselben auch billigen würden? Ihr saget, wir treffen einige an, die sie billigen, oder doch wenigstens dulden. Ey! wer sind denn diese geschickten Wegweiser, auf deren Wort euer Gewissen einschläft? Wenn ihr unter tausenden einen erwählet, erwählet ihr ihn deswegen, weil er der erleuchteste, oder weil er der gelindeste ist? Gehöret ihr nicht unter diejenigen, welche, wie ein gewisser heiliger Kirchenlehrer saget, nicht deswegen um Rath fragen, damit sie erfahren mögen, was ihnen erlaubt ist, sondern damit man ihnen das, was sie wünschen und verlangen, erlauben möge. *)

Ist die Redlichkeit und Aufrichtigkeit auf beyden Seiten gleich groß? Sind eure Erzählungen nicht mit Verstellungen, mit Umschweifungen und listigen Kunstgriffen vermischet? Werden die Antworten, die ihr bekommet, nicht aus Uebereilung ertheilet, auf eine listige Weise erschlichen, aus Nachsicht zugestanden, von dem Eigennutze eingegeben, und aus Unwissenheit abgefasset? Mit einem Worte, seyd ihr in Ansehung eurer Wegweiser sicher und gewiß? Haltet ihr ihre Geschicklichkeit sehr hoch, und lachet ihr nicht ingeheim, ja bisweilen so gar öffentlich über ihre Willfährigkeit? Ach! da ihr so wenig aus ihnen machet, und euch vor denen, die ihnen nicht gleichen, und zu welchen ihr euch nicht zu gehen getrauen würdet, fürchtet; so sind dieses Empfindungen, die euch

*) Non an liceat, sed ut liceat.

euch, wenn ihr ihnen Gehör geben wollet, euren Irrthum einsehen helfen.

Lasset uns also diesen ersten Theil mit dem ausdrücklichen Ausspruche beschliessen, den der H. Paulus in dieser Sache gefället hat: Derowegen hast du keine Entschuldigung, o Mensch! Röm. 2, 1. Es liegt also an euch, und ihr seyd nicht zu entschuldigen, ihr Sünder, wer ihr auch immer seyd, wenn ihr in ein unordentliches Leben fallet, und auf was für eine Art ihr in dasselbe fallet; es geschehe nun entweder aus Blindheit und Unwissenheit, weil ihr vornehmlich in dem Christenthume ein Licht habet, welches hinlänglich ist, euch anzutreiben, euch wenigstens zu unterrichten; oder es geschehe aus Ungewißheit und Zweifel, weil ihr allzeit Grundsätze habet, die geschickt sind, euch fest und gewiß zu machen; oder aber auch aus Betrug und Irrthum, weil ihr allzeit Empfindungen habet, welche vermögend sind, euch eure falschen Meynungen zu benehmen, und dagegen eines bessern zu belehren. In allen diesen Umständen erhält euch das Gewissen in der Ordnung, und ist euer Wegweiser. Ihr seyd aber auch eben so wenig zu entschuldigen, wenn ihr in dem Bösen verharret, weil das Gewissen auch noch das Amt eines Zuchtmeisters verrichtet, und euch strafet und bessert. Dieses ist der Inhalt des zweyten Theils dieser Predigt.

Zweyter Theil.

Ein Mensch hat nichts nöthiger, es ist ihm aber auch nichts beschwerlicher, als ein scharfer und strenger Sittenrichter, der auf sein Thun und Lassen Achtung giebt, der seine Fehler, aufdecket, und welcher ihn so gar die Strafe dafür empfinden läßt; ein Dienst, der demjenigen, welcher ihn leistet, eben so beschwerlich fällt, als er demjenigen, dem er erwiesen wird, nützlich ist! Es ist ein beschwerliches Amt, selbst seine Untergebenen zu tadeln und zu bestrafen; es ist noch verdrießlicher, wenn man mit seinen Freunden und mit seines gleichen zu thun hat; vornehmlich aber ist es gefährlich, wenn man es gegen seine Obern und Herren verwaltet. Daher kömmt es, daß das Laster in allen Ständen, vornehmlich aber in den allerhöchsten, noch weit mehrere Personen antrifft, die

es auf eine verstellte Weise billigen, als öffentlich tadeln und bestrafen, und daß die Schmäucheley das einzige Band geworden ist, welches die Gemeinschafft und den umgang der Menschen, vornehmlich unter den Grossen und Hohen erhält, weil eine Lobeserhebung, so falsch sie auch immer ist, dennoch weit weniger kostet, als eine aufrichtige Bestrafung, und daß man sich einer so unangenehmen und gefährlichen Verrichtung nicht anders, als mit Widerwillen unterziehet. Wie viele giebt es deswegen nicht auch, die sich derselben überheben, und die Pflichten verletzen, indem sie den Fehlern schmaucheln. Es sey aber der göttlichen Vorsehung gedanket, daß sie dasjenige durch uns selbst ersetzet, was andere nicht thun. Ein jeder ist, wider seinen Willen, sein gebohrner Verbesserer, und es hat ein jedweder Sünder bey seinen Sünden und Lastern keine stärkere Partey wider sich, als sein Gewissen. Dieses stellet sie ihm vor die Augen, wenn er sie verheelet. Es rücket sie ihm vor, wenn er sie entschuldiget. Und es bestrafet ihn ihrentwegen, wenn er sie sich verzeihet. Ist wohl ein geschickteres Mittel zu finden, ich sage nicht nur, die Sitten in der Ordnung zu erhalten, sondern sie auch zu verbessern? Arzt, hilf dir selbst.

Nein, ihr Christen, lasset uns nicht glauben, daß das Gewissen bey den Sünden und Lastern stumm ist, die der Sünder gern vor sich verbergen möchte; ja je mehr es schweiget, desto mehr redet es. Das Stillschweigen reitzet und verdoppelt sein Geschrey, und es kann es nicht anders stillen, als wenn es seine Stimme mit demselben vereiniget, und in dem Beichstuhl bringet. Ich will hiervon weiter nichts statt eines Beweises anführen, als den Frieden und die Ruhe, welche auf das Bekenntniß der Sünden folgen. Ob gleich die Vergebung derselben, welche bisweilen um wichtiger Ursachen willen verschoben wird, noch nicht erfolget; so ist doch kein Sünder zu finden, der nicht gestünde, daß er schon von der Zeit an eine Erleichterung bey sich verspüre.

Dasjenige, was diese schnelle Veränderung bey ihm verursachet, ist seine Versöhnung, nicht mit Gott, denn wir setzen voraus, daß er von seinen Sünden noch nicht losgezählet, und folglich sein Feind ist, sondern mit seinem Gewissen. Dieses fängt an, ihm nicht mehr so zuwider zu seyn. Es stellete ihm seine Uebertrettungen vor, und er bekennet sie. Es zeigete ihm die Menge derselben, und er räumet sie ein.

Es

Es erinnerte ihn aller Umstände; und er macht sie bekannt. Von dieser gegenseitigen Uebereinstimmung rühret diese so schnelle Erleichterung her, die auf das Bekenntniß des Strafbaren folget, die ihn wegen seiner Schaam schadlos hält, und ihm seine Aufrichtigkeit belohnet.

Es ist also wahr, daß das Gewissen des Sünders dasjenige anfängt, was der Mund des Bußfertigen vollendet, nehmlich die Abschilderung seines unordentlichen Wandels, und seines sündlichen Lebens. Es ist also gewiß, daß es dem Kranken diese geheimen Wunden, diese Uebel zeiget, die er dem Arzte anzuvertrauen so schwer daran gehet. Es ist also ausser allen Streit, daß es ihm dieselben, und zwar auf eine noch weit lebhaftere und nachdrücklichere Art, als es alle Worte thun können, zu erkennen giebt, weil die Erzehlung das Andenken derselben mildert.

Das Gewissen ist nur ein Zeuge; aber dieser einzige Zeuge erwecket unzählige andere. Es belebet alles, was sich um und neben ihm befindet. Die Schatten, die Stille und die Einsamkeit scheinen seine Geheimnisse bekannt zu machen, und seine Klagen öffentlich ausbrechen zu lassen. Daher entstehet die Abneigung und der Widerwille, den die Sünde gegen die Einsamkeit einflösset. Man ist nicht gern allein, wenn man mit Gott nicht wohl stehet.

Das Gewissen ist ein lebendiger Zeuge, welcher aber, um sich zu erklären, neutrale und gleichgültige Stimmen entlehnet; eine moralische und satirische Abschilderung in einer Predigt oder Rede. Das Begegnen eines frommen, oder der Anblick eines bösen und gottlosen Menschen reden dem Sünder, zum Besten seines Gewissens, in das Herz, und scheinen wechselsweise zu ihm zu sagen: Siehe, was du gethan hast; siehe, wer du bist; siehe, wem du gleichest. Daher entstehet die Veränderung der Oerter und der Gegenstände, wo aber der Sünder sich allenthalben auf dem Fusse nachfolget, und sich allenthalben wieder findet. Das Gewissen ist ein häuslicher Zeuge, der aber deswegen eben so wenig zu bestechen ist. Die Schmäucheley kann ihn nicht einnehmen, der Glanz nicht blenden, die Hoffnung nicht verführen, und die Furcht nicht zurücke halten. Es widerspricht den Lobeserhebungen mitten unter den öffentlichen Glückwünschen. Es trotzet der Grösse und Hoheit auch so gar auf dem Throne. Es weis von keinem andern Bösen, als der Unge-

rechtigkeit und Sünde; und von keinem andern Guten, als der Unschuld. Dieses ist die Ursache, warum die Sünde vor allen Arten der Glückseeligkeit einen Eckel und Abscheu erreget. Das Gewissen ist ein bekannter Zeuge, den man aber eben deswegen um so viel weniger vermeiden kann. Es folget dem Strafbaren auf dem Fusse nach. Es begleitet ihn in seine Wohnung, zu andern, in die Stadt und auf das Land. Es menget sich in seine Gedanken und Betrachtungen. Es mischet sich in seine Gespräche und in seine Unterredungen. Es schonet weder der Stunden seiner Ruhe, noch der Zeit seiner Beschäftigungen. Daher entstehet der tödtliche Verdruß, dessen sich ein jedweder Sünder kaum erwehren kann. Endlich ist das Gewissen ein innerlicher Zeuge, der aber deswegen nur desto geschwinder anklagt, desto heftiger verfolgt, und desto langsamer abläßt. Die Sünde ist kaum in dem Herzen empfangen, als sie das Gewissen auf das schrecklichste abschildert, sie allen Theilen der Seele, dem Verstande, dem Gedächtnisse, und der Einbildungskraft einpräget, oftmals etwas davon bekannt werden läßt, und ihrer häßlichen Farben auch so gar in den Augen und auf der Stirne ausbreitet. Daher entstehet die geheime Unruhe, und die schwermüthige Traurigkeit, als natürliche Früchte des Lasters, welches nebst der Unschuld und Gnade, den Frieden und die Heiterkeit verbannet.

Und wie sollte wohl ein Gewissen, das ein Sclave der Sünde und Ungerechtigkeit ist, die Last seiner Fesseln nicht spüren lassen, da es, wenn es von seinen Banden befreyet ist, dem Strafbaren noch die Merkmaale davon zeiget? Versicherte nicht der bußfertige und bekehrte David, seine Sünde schwebe ihm beständig vor den Augen? Meine Sünde ist allezeit vor mir. Pf. 50, 5.

Aber, Prinz sagest du nicht, du hättest sie deinem Gott bekannt, und dein Gott hätte sie dir vergeben? Ich sprach: Ich will bekennen; da du hast vergeben. Pf. 31, 5. Es ist wahr, das Bekenntniß hat ihre Vergebung nach sich gezogen, und die Vergebung hat ihren Schandfleck abgewaschen. Aber weder das demüthige Bekenntniß, so ich davon abgeleget, noch ihre völlige Vergebung, die ich erhalten habe, können ihr Andenken völlig vertilgen. Meine Sünde ist allzeit vor mir. Wie! bey dem allgemeinen Stillschweigen der Menschen, der tröstlichen Versicherung eines Propheten un-

ungeacht, und nach der vollkommenen Aussöhnung mit deinem Gott, gedenkest, redest und beklagest du dich noch über deine Sünden? Ach! wenn die Menschen nicht mehr davon reden, wenn sich die Propheten nicht mehr darüber beklagen, und wenn Gott selbst nicht mehr daran gedenket; so denket doch mein Gewissen noch daran, es redet noch davon, und beklagt sich noch darüber. Meine Sünde ist allzeit vor mir. Und wo sind denn die kläglichen Wirkungen, die dieses betrübte Andenken bey dir erneuern? Die göttlichen Züchtigungen haben an dir aufgehöret, der Aufstand deines Volks, die Empörung deiner Kriegsheere, die Zusammenverschwörung deiner eigenen Kinder, als traurige Gegenstände, in welchen der Himmel die Uebelthaten deines bisherigen Lebens hat abschildern wollen, haben ihre Endschaft erreichet. Es ist wahr, alle diese Dinge, wodurch Gott die Schändlichkeit meiner Sünden und Uebelthaten zu erkennen geben hat, sind nicht mehr vorhanden; sie sind vertilget. Aber mein Gewissen bewahret die lebhaften Eindrücke derselben noch auf. Es erneuert sie täglich, es stellet mir alle Augenblicke den in seinem Blute liegenden Urias, und die geschändete Bethsavee vor die Augen. Meine Sünde ist allzeit vor mir.

Nun machet einmal, meine Bruder, von dem, was das Gewissen in einem Herzen, das sich schon ergeben hat, thut, einen Schluß auf dasjenige, was es in einem noch widerspenstigen Herzen wirket. Und wenn es den Sünder so gut zurücke zu rufen, und ihn dem Bußfertigen vor die Augen zu stellen weis, damit es ihn in einem heiligen Eifer erhalten möge; kann es wohl unterlassen, den Sünder ihm selbst in seiner völligen Blösse vor die Augen zu stellen, und ihn zu einer geschwinden Busse und Besserung anzuhalten?

Habe ich nun wohl, meine geliebten Zuhörer, bey so gestalten Sachen hier noch andere Zeugen, als euch selbst vonnöthen? und rechtfertigen nicht eure eigenen Empfindungen die Wahrheit, die ich euch itzo vortrage? Wie viele bereits verharrschte Wunden sind nicht itzo in dem Innersten eurer Herzen wieder aufgerissen worden? Wie viel verhaßte und dem Scheine nach vergessene Sünden haben sich, bey dem blossen Namen des Gewissens, eurem Verstande dargestellet? Und vielleicht wisset ihr mir es gar schlechten Dank, daß ich diese Predigt zu halten angefangen habe. Vergebet mir es, meine Brüder, wenn ich mit dem Apostel zu euch sage, daß

ich mich den Verdruß, den ich euch verursache, nicht kan reuen lassen. Es reuet mich nicht, daß ich euch betrübet habe. 2. Cor. 7, 8. In einer jedweden andern Sache würde euer Schmerz der meinige seyn, und ich würde mir alle Mühe geben, es bey euch dahin zu bringen, daß ihr ihn vergässet. Aber hier, ich gestehe es euch, mache ich mir ein wahres Vergnügen daraus. Ich suche ihn zu unterhalten, und zu vermehren, weil ich weis, daß euch dieses betrübte Andenken nützlich ist, und daß, wenn das Gewissen, indem es euch das, was ihr gern vor euch verheelen möchtet, vorstellet, euch traurig und betrübt macht, es solches aus keiner andern Absicht thut, als daß es euch heilen und bessern möge. Weil ihr zur Busse seyd betrübet worden. v. 9. Dieses ist die erste Wirkung dee Gewissens.

Wie stellet es denn aber die Sünde vor? Geschiehet es unter den schmäuchelhaften Farben, die ihr von der Leidenschaft angestrichen wurden, als sie der Sünder begehen wollte? Nein; es geschiehet unter ganz andern Bildern. Das Gewissen kann eben so wenig schmäucheln, als verheelen. Es ist die Stimme Gottes selbst, dessen Werkzeug es ist. Nun hat aber Gott niemals eine Sünde aufgedecket, die er nicht auch so gleich vorgerücket hätte; und zwar nicht nur vermöge einer nothwendigen Wirkung seiner Heiligkeit, die das Böse nicht leiden kann, sondern auch vermöge einer freyen Handlung seiner Barmherzigkeit, die den Strafbaren bessern will. Was hast du gethan, spricht er zu dem Cain? Was hast du gethan? 1. Mos. 4, 10. Die Stimme des Blutes deines Bruders steiget von der Erde bis zu mir herauf. Die Stimme des Blutes deines Bruders schreyet zu mir von der Erde. v. 10. Wie nachdrücklich sind diese Worte! Auf was für eine göttliche Art drücken sie so wohl seine viehische Wuth aus; Was hast du gethan? als auch die Tummheit seiner Verstockung; Die Stimme schreyet; so wohl die Abscheulichkeit seines grausamen Verfahrens; Die Stimme des Blutes; als auch die verruchte That seines Brudermordes; Deines Bruders; so wohl seine entsetzliche Ruchlosigkeit; Zu mir; als auch die Niederträchtigkeit seines Verdrusses und seiner Eifersucht; Von der Erde. Alle Hauptpunkte einer Anklage, alle verhaßte Namen, die eine solche böse That verdienet, finden sich hier beysammen. Sind es nicht eben diejenigen Vorwürfe, welche, nach dem Berichte

der

der Kirchengeschichte, das Gewissen einem christlichen Kayser machte, der seinen Bruder hatte umbringen lassen? Sein blasser Schatten stellete sich ihm allenthalben dar, und schien, indem er einen mit Blute angefüllten Becher in der Hand hatte, ihm mit einer widrigen und kläglichen Stimme zuzurufen: Trink, mein Bruder, trink dieses Blut, nach welchem dich dürstet.*) Eben so verhält es sich mit einer jedweden andern Sünde, so bald sie ist vollendet worden, und von dem Gerichte der Leidenschaft vor den Richterstuhl des Gewissens gekommen ist; sie ändert allda ihren Namen und ihre Gestalt. Dieses so geschwind erworbene, und so wohl angelegte Geld, ist kein ehrlicher Gewinn mehr; sondern er ist eine Ungerechtigkeit, ein Wucher und ein Diebstahl. Dieser aus Boßheit angefangene, und durch Gunst gewonnene Proceß, ist keine rechtmäßige Vertheydigung mehr; sondern Neid, Chicane, und Rache. Diese so feine und so subtile Spötterey ist kein Spiel des Verstandes mehr; sondern üble Nachrede, Betrug und Verleumdung. Diese erlaubten Vertraulichkeiten sind keine unschuldigen Freyheiten mehr; sondern Unanständigkeit, Unerbarkeit, und Unverschämtheit. Vergeblich suchet die Leidenschaft ihre Sache noch zu vertheydigen. Was hilft es, spricht das Gewissen, was hilft es, die Bosheit zu bemänteln? Schmücket sie, schmücket sie, und verkleidet sie, so lange ihr nur immer wollet, ich werde sie in ihrer völligen Heßlichkeit wieder herzustellen wissen. Suchet immerhin unter denen, die nur nach dem Scheine urtheilen, solche auf, die das, was ihr thut, billigen. Da ich keine andere Regel und Richtschnur, als die Wahrheit habe; so werde ich euch beständig zurufen: Die Unschuld ist verlohren, das Gesetz ist übertreten, und die Ehrbarkeit ist beleidiget! Musten denn so kostbare Schätze um etwas so geringes aufgeopfert werden! Mustet ihr denn meine Ruhe um nichts in der Welt stöhren, und eure Seeligkeit auf das Spiel setzen? Doch dieses sind nur noch die geringsten Vorwürfe, die das Gewissen macht. Was würde nicht geschehen, wenn ich weiter gehen, und anitzo alle diejenigen anführen wollte, die es ingeheim einer ungetreuen Braut, einem ungerathenen Kinde, einem lasterhaften Freunde, und einem betrüglichen Bedienten wegen des Unrechtes macht,

*) Bibe, bibe, frater.

welches sie, die eine ihrem Bräutigam, das andere seinen Aeltern; dieser seinen Freunden, und jener seinen Herren, zufügen; vornehmlich aber wegen ihrer Undankbarkeit gegen Gott, als dem besten unter allen Bräutigams, unter allen Vätern, unter allen Freunden, und unter allen Herren. Ach! meine Brüder; Undankbarkeit gegen Gott! Dieser einzige Vorwurf machte den ersten unter allen Sündern schamroth. Ehe noch Gott ein einziges Wort zu ihm gesaget hatte, verbarg er sich, spricht die H. Schrift, und führete zu seiner Entschuldigung an, daß er nackend wäre. Du leugst, sagte der Herr, du leugst; du hast deine Augen itzo nicht auf deinen Leib, sondern auf deine Seele gerichtet. Es ist nicht deine Blösse, derer du dich schämest, sondern deine Bosheit. Es ist nicht deine Dürftigkeit, sondern dein Gewissen, das dich schamroth macht. Es hat schon vor mir mit dir geredet, oder ich habe vielmehr durch seine Stimme mit dir geredet. Dein Gewissen hat dich gefragt: Adam, wo bist du? 1. Mos. 3, 9. In was für einem Zustande treffe ich dich an? Meine Augen kennen dich kaum. Du bist also ein neuer Gott auf dem Erdboden geworden, du stolzer Nebenbuhler des Gottes des Himmels? Hast du, nachdem er dich mit so vieler Gnade überhäufet hat, seine Wohlthaten so bald vergessen, und ihn in seiner Gegenwart beleidigen können? Entferne dich, du Undankbarer, entferne dich von diesen Orten, die mit seiner Grösse und Hoheit erfüllet, und über deine Verwegenheit ganz schamroth geworden sind; geh und schäme dich anderswo deiner bösen Thaten. Die ganze Welt wird sie durch ihr Unglück erfahren, und sie dir durch ihre Thränen vorrücken.

Ach! ihr Christen, was das Gewissen zu dem Vater gesaget hat, das sagt es auch zu den Kindern. Ein Beweis hiervon ist dieses, daß, wenn sie, wie er, seiner Stimme wiederum Gehör geben, und ihr folgen, sie sich schämen. Ein Beweis, dessen sich der H. Paulus wider die Römer in der Epistel bedienete, in welcher er ihnen die Wahrheit beweiset, die ich euch heute vortrage, daß nehmlich ein jeder sein Gesetz hat; ein Gesetz, welches ihn in der Ordnung erhält, und bessert. Was habet ihr aber der Zeit für Frucht gehabt in den Dingen, deren ihr euch itzt schämet? sagte dieser grosse Apostel zu ihnen. Röm. 6, 21. Warum suchet ihr hartnäckig zu behaupten, ihr hättet ohne

das

das Licht der Offenbarung die Abscheulichkeit der Sünden nicht einsehen können, deren ihr euch ehemals freuetet, itzo aber schämet? Daß ihr euch ihrer schämet, macht keinesweges das göttliche Gesetz, auch nicht das christliche Gesetz; sondern das natürliche Gesetz, und die Stimme eures eigenen Gewissens. Hat es euch nun aber, was es euch itzo sagt, nicht allzeit gesagt, wenn ihr es nur hättet anhören wollen? Hat es euch die Vorwürfe, die es euch itzo wegen eurer Sünden macht, nicht zu allen Zeiten gemacht, und zu der Zeit, da ihr mit denselben beschweret waret, noch weit mehr, als itzo, da ihr davon befreyet seyd. Sollte es möglich seyn, daß das Gewissen dem Sünder keine so bittern Vorwürfe machte, als es dem Bußfertigen macht? und daß er eine da nur Honig und Süssigkeit antreffen sollte, wo der andere nur Galle und Bitterkeit findet? Was habet ihr aber der Zeit für Frucht gehabt in den Dingen, deren ihr euch itzt schämet? Vergönnet mir, ihr Sünder, daß ich diese Schriftstelle auf euch anwende, ohne daß ich dabey weiter etwas, als die Zeit verändere, und nur allein das gegenwärtige gegen das zukünftige halte, an statt daß der H. Paulus das vergangene mit dem gegenwärtigen vergleichet. Ist es nicht wahr, daß, ob ihr gleich ganz ruhig in euren Sünden lebetet, ihr euch dennoch entfärbetet, wenn ihr daran gedachtet, daß ihr verbunden wäret, sie einem Priester zu offenbaren? Ihr zittertet schon zum voraus, wenn ihr daran gedachtet, was für Mühe es euch kosten würde, sie dem Siegel des unverletzlichsten Geheimnisses anzuvertrauen. Ihr erduldetet lange Zeit vorher die Schaam, welche dieses heilsame Bekenntniß in euch erregen soll. Daher kömmt es, daß ihr mit Gefahr eurer Seeligkeit, auf Kosten eurer Ruhe, und vielleicht mit Verrachtung des Kirchenbannes, ganze Jahre hingehen lasset, ohne euch bey den Sacramenten einzufinden. So wird, wie der H. Chrysostomus sagt, die von Gott gemachte Ordnung durch die List des Teufels zerstöret. Gott hat die Schaam mit der Sünde, und das Vertrauen mit dem Bekenntnisse derselben verbunden. Es lehret aber die Erfahrung, daß man mit einer erstaunenswürdigen Frechheit sündiget, und hingegen zittert, sich bedenket, ja so gar zurücke weichet, und nur halb redet, wenn man Vergebung derselben zu erlangen suchen soll. Ohne aber itzo von allen übrigen Vorwürfen eures Gewissens zu reden, ist diese gehei-

heime Abneigung, welche ihr gegen das Bekenntniß eurer Sünden bey euch verspüret, nicht für euch ein bitterer Vorwurf, und zu gleicher Zeit eine heilsame Bestrafung? Denn saget ihr nicht damit zu euch selbst? Warum sollte man denn also dasjenige, ohne sich zu schämen, thun, was man nicht ohne Schaam bekennen kann? Was hilft es, das zu verheelen, was man über kurz, oder über lang wird offenbaren müssen? Und warum sollte ich mich wegen desjenigen nicht demüthigen und schamroth werden, was mich einmal, aber zu spät beschämen und demüthigen wird? Soll mich etwan dieses davon abhalten, daß ich auf solche Art meine begangenen Fehler bekannt machen werde? Würden sie wohl in meinem Munde so schändlich und schimpflich seyn, wenn sie es nicht noch weit mehr in meinem Leben und Wandel wären? Ich habe nicht Ursache, mich zu schämen, daß ich sie bekenne, sondern daß ich sie begehe. Werden sie wohl allezeit unbekannt bleiben? Gott siehet sie, ich sehe sie auch selbst. Dieses ist bereits nur mehr als zu viel, um sie mir verhaßt zu machen. Kann ich aber wohl dadurch, daß ich sie, wenn ich will, in dieser Welt verheele, verhindern, daß sie nicht einmal in jener Welt öffentlich werden bekannt gemacht werden? und kann ich nicht schon aus dem Schmerzen, den ich bey mir empfinde, wenn ich einem einzigen Menschen bekannt werde, den Schluß machen, wie sehr es mich schmerzen wird, wenn ich allen werde bekannt werden? Werden sie nicht Ursache haben, meiner zu spotten, und zu mir zu sagen: Was für einen Nutzen hast du denn also von deiner langen Verstellung gehabt, und wie hast du so lange anstehen können, dich dessen zu schämen, was dich mit ewiger Schaam und Schande bedecket? Was habet ihr aber der Zeit für Frucht gehabt in den Dingen, deren ihr euch itzt schämet?

Dieses ist, meine Brüder, die weitläuftige Erklärung einer lebhaften und kurzen Empfindung, als eines der gewöhnlichsten Vorwürfe des Gewissens. Und diese heilsamen Vorwürfe, welche insgesammt auf die Busse und Besserung des Sünders abzielen, sind die andere Würkung des Gewissens. Weil aber die Vorstellungen und Vorwürfe oftmals viel zu schwache Stimmen sind, als daß sie den Sünder zu seiner Pflicht zurücke führen sollten; so verbindet das Gewissen mit denselben noch die allerkräftigste Stimme der Stra-

fen

fen und Martern, welche es den Sünder auch selbst zu der Zeit, da er sich vergiebt, empfinden läßt.

Es ist, sagte der heilige Augustinus, o Gott, ein Ausspruch, aber nicht deiner Gerechtigkeit, sondern deiner Barmherzigkeit; ein Ausspruch, der zu allen Zeiten in die Erfüllung gehet, daß ein jeder Sünder sein eigener Henker, und eine jedwede Sünde ihre eigene Strafe ist. *)

Eine grausame Strafe. Die heilige Schrift macht die lebhaftesten Abschilderungen davon. Sie ist, wie sie uns sagt, eine schmerzhafte Strafe, die bis in das Mark der Gebeine hinein dringet. Der Dorn ist in mich gestochen. Ps. 31, 4. Sie ist ein nagender Wurm, der das Herz, in welchem er ist erzeuget worden, durchfrißt. Ihr Wurm wird nicht sterben. Isai. 66, 24. Sie ist, spricht sie, eine verrätherische Schlange, die den Busen, der sie verbirgt, ingeheim durchnaget. Eine Schlange, die in der Stille beisset. Pred. Sal. 10, 11. Sie ist ein beständiger Lärmen, der nicht die geringste Ruhe verstattet. Ein Geläut des Schreckens immerdar in den Ohren. Hiob 15, 22. Sie ist ein Todesurtheil, welches in den Ohren des Missethäters beständig wiederhohlet wird. Ein Zeugniß von der Verdammniß. Weish. 17, 10. Sie ist eine grausame Marter, die dem Sünder nichts als Tiefen und Abgründe zeiget. Wird mir Gott wohl Zeit verstatten? Ich befinde mich in der Macht und Gewalt seiner Gerechtigkeit. Sie hat so viele andere, die bey weitem nicht so strafbar, als ich waren, unvermuthet überfallen. Wenn ich itzo sterbe; so bin ich schlechterdings verlohren. Die Gottlosen sind wie ein wütendes Meer. Isai. 57, 20.

Strafen, die weit schrecklicher sind, als alle Strafen des Leibes. Fraget einmal den allerstrengsten Bußfertigen; wie glücklich ist er, da er nicht mehr ist, was er vormals war! Sein Fleisch ist zwar gekreuziget, aber sein Gewissen nicht mehr. Er lebet vergnügt. Strafen, die weit unleidlicher sind, als alle übrige Strafen des Geistes. Das gute Gewissen lindert sie alle, und stillet sie; aber das böse Gewissen macht sie alle rege, und noch heftiger. Es bezeugen dieses die Brüder des Josephs. Ohne an den erdichteten Diebstahl

zu

*) Justisti, Domine, & sic est, ut pœna sibi sit omnis inordinatus animus. *August.*

zu denken, den man ihnen Schuld giebt, und weswegen man sie bestrafet, denken sie nur an die wirkliche Verrätherey, die sie sich vergeben hatten, und weswegen man ihnen keinen Vorwurfe macht. Sie sind gegen die unbillige Beschimpfung, die man ihnen anthut, unempfindlich; aber die wirkliche Uebelthat, die sie begangen haben, empfinden sie nur mehr als zu wohl. **Wir leiden dieses billig, denn wir haben uns an unserem Bruder versündiget.** 1 Mos. 42, 21. Strafen, die bisweilen weit unerträglicher, als der Tod sind. Wie viele haben nicht, wie ein wüthender Saul, und ein verzweifelter Judas, durch einen betrübten Tod ihren Gewissensbissen ein Ende zu machen gesucht, da sie es doch durch nichts anders, als durch eine heilsame Busse thun sollten! Endlich Strafen, die den höllenstrafen gleich kommen. Wenigstens erklären alle Kirchenlehrer auf diese Art folgende Schriftstelle des königlichen Propheten: **Herr, du hast meine Seele von den Strafen der Hölle erlöset;** das heißt, nach ihrer Meynung, du hast mich von den Strafen meines Gewissens befreyet. **Herr, du hast meine Seele aus der Hölle herausgeführet.** Ps. 29, 4. Origenes sagte fälschlich, es gäbe für die Verdammten in dem zukünftigen Leben keine andern Strafen, als die Strafen ihres eigenen Gewissens; so groß und wichtig kamen sie ihm vor! Er irrete sich, meine Brüder, sie sind dort nur der wenigste Theil, und hier nur ein schwaches Bild davon. Der wesentlichste Unterschied bestehet unter den einen und den andern darinnen, daß jene weiter zu nichts dienen, als den Sünder zur Verzweifelung zu bringen, und ihn leiden zu lassen, und daß diese keine andere Absicht haben, als ihn zu bekehren und seelig zu machen. Indessen, wird jemand sagen, wie viel giebt es nicht Sünder, die von ihren Ergötzlichkeiten ganz berauschet sind, und weder diese Vorstellungen, noch diese Vorwürfe, noch diese Strafen des Gewissens fühlen und empfinden! Wer hat es euch gesagt, ihr Christen? Seyd ihr in das Innere ihrer Seele eingedrungen? Wisset ihr, was in derselben vorgehet? Ihr sehet zwar, spricht der H. Ambrosius, ihre Vergnügungen und Ergötzlichkeiten; sehet ihr aber auch wohl die Angst und die Bisse ihres Gewissens? Wie viel lächelnde Gesichter, wie viel ausgeheiterte Stirnen verbergen hier gemarterte Gewissen und gebrandmarkte Herzen! Man sucht nicht nur in den blutigen Schlachten die Furcht durch den Klang der krie-

ge-

gerischen Instrumente zu vertreiben; sondern man sucht noch weit mehr in diesen innerlichen Kriegen seine geheime Furcht und seine tödtlichen Unruhen durch die Menge der Ergötzlichkeiten zu stillen. Je mehr ich sehe, daß die Sünder begierig, hungerig und unersättlich darnach sind, desto mehr beklage ich sie, desto mehr Mitleiden habe ich mit ihnen, und desto mehr stelle ich mir die Grösse der Schmerzen, die sie empfinden, aus der Grösse des Hülfsmittels, welches sie suchen, vor. Ich will aber einmal zugeben, daß Sünder gefunden werden, die bey allen den Sünden, die sie begehen, vollkommen ruhig sind. Meynet ihr aber wohl, daß sie deswegen glücklicher sind? Wenn sie es dahin bringen wollen; so müssen sie den Gaben der Gnade, den Gesetzen der Erziehung, und selbst dem Lichte der Vernunft entsaget haben; denn dieses sind die Quellen, aus welchen die Gewissensbisse in uns entstehen. Was ist nun aber wohl, o mein Gott! ein solcher Mensch, der aller dieser Vorzüge beraubet ist, in deinen Augen! Soll man ihn unter die Menschen, oder unter die Ungeheuer zählen? Wenn also dergleichen Herzen hier sollten angetroffen werden; so würde alles, was ich für sie thun könnte, darinnen bestehen, daß ich dieses Gebeth deines Propheten für sie abschickte: Herr, bringe sie auf das eheste in die Ordnung der Natur zurücke, indem du sie sich wiederum unter die schärfsten Gesetze des Gewissens begeben lässest, und wenn sie auch gleich allda so unglücklich als Cain seyn sollten; Verordne über sie einen Gesetzgeber; Ps. 9, 21. damit sie wenigstens wissen mögen, daß sie noch unter die Menschen, und zwar unter diejenigen gehören, die deiner Gnade können theilhaftig werden. Verordne über sie einen Gesetzgeber, o Herr, damit sie wissen, daß sie Menschen sind.

Was euch betrifft, ihr Christen, zu welchen das Gewissen noch redet; so vergönnet, daß ich, ihm zum Besten, diese andere Ermahnung eben dieses Propheten an euch ergehen lasse: Wenn ihr heute seine Stimme höret; so verstocket eure Herzen nicht. Ps. 94, 8. Es ist nicht etwan die Stimme eines Feindes, oder eines Fremden, ja auch nicht einmal eines Freundes, die ich euch anzuhören bitte; sondern es ist die eurige; es ist die Stimme eures eigenen Gewissens. Nichts kömmt der Eigenliebe weniger verdächtig vor. Ich verlange noch nicht von euch, daß ihr

das, was sie an euch verdammen kann, so gleich verbessert; das ihr ihr das, was sie von euch verlangen kann, alsbald zugestehet; und daß ihr das, was sie euch eingeben kann, ohne Verzug ausführet; sondern nur, das ihr alles dasjenige, was sie euch zu sagen hat, aufmerksam und mit guter Masse anhöret; daß ihr alles, was sie euch vorzurücken hat, aufrichtig bekennet; und daß ihr alle Strafen, die sie euch in dem Innersten des Herzens wird empfinden lassen, geduldig leidet. Nichts übersteiget eure Kräfte weniger, als dieses. Es ist dem Scheine nach zu eurem Nachtheile, es ist aber in der That zu eurem Besten, daß ich euch bitte, indem ich euch für sie bitte. Es geschiehet um eurer ewigen Seeligkeit, ja so gar um eurer zeitlichen Wohlfart willen. Es geschiehet in der Absicht, euch die angenehme Ruhe zu verschaffen, ohne welche auf der Welt keine wahre Glückseeligkeit zu finden ist. Es geschiehet, die Unruhen und den Verdruß, welche alle Annehmlichkeiten des Leibes vergiften, von euch zu entfernen. Nichts ist geschickter euer Bestes zu befördern, und nichts stimmet mit euren Wünschen mehr überein, als dieses. Was habet ihr wohl damit gewonnen, daß ihr euch durch eure vielen Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten so gar betäubet und ganz berauschet habet? Saget es vor Gott, der euch siehet, zu den Füssen dieser Altäre, die euch eine Freystadt anbiethen, und bey Erblickung dieser Beichtstühle, welchen ihr euch nicht zu nahen getrauet. Nichts, als neue Martern, und neue Strafen. Verschiebet es nicht länger, in euch zu gehen, und euch glücklicher, ruhiger und vergnügter zu machen, indem ihr gewissenhafter, furchtsamer und gelehriger werdet. Fanget noch heute an; Heute, indem ihr euch nach angehörter Predigt hinwegbegebet; ja so gar itzt, in dem Augenblicke, da ich mit euch rede. Ach! wer weis, ob euer Gewissen nicht morgen, ob es nicht bald, ob es nicht noch vor dem Ende dieses Tages aufhören wird, euer Führer und euer Zuchtmeister zu seyn, um euer Ankläger und euer Richter zu werden? Wenn ihr also nicht wollet, daß es euch verderben und verdammen soll; so lasset zu, daß es euch in die Ordnung bringet und bessert. Arzt, hilf dir selbst. Dieses ist der ganze Nutzen von dieser Predigt, der Weg zum Leben und die Vorherverkündigung einer seeligen Ewigkeit, die ich euch wünsche, ꝛc. ꝛc.

Vier-

Vierte Predigt.

Von der Liebe des Nächsten.

Text, Matth. 18, 15.

Wenn dein Bruder wider dich sündiget; so gehe hin, und strafe ihn zwischen dir und ihm alleine.

Irret euch nicht dabey, meine Brüder, spricht der H. Augustinus über diese Schriftstelle; es sind heilsame Vorstellungen und liebreiche Erinnerungen, die das Evangelium unter dem Namen der brüderlichen Bestrafung empfiehlt, und keine ehrenrührige Auflagen, keine heftigen Vorwürfe, Schmäh- Schimpf- und Lästerreden. Dagegen sind ein strenges Gerichte, eine unbarmherzige Verdammung, schreckliche und ewige Stafen der Zaum, wodurch das Evangelium die Uebertretter der heiligen Gesetze von der brüderlichen Vereinigung und der christlichen Liebe, allenthalben zurücke zu halten, suchet. Er wird des Gerichtes schuldig seyn, er wird des Rathes schuldig seyn, er wird des höllischen Feuers schuldig seyn. Matth. 5, 22. Wie groß muß denn aber diese Uebertretung seyn, und wie weit muß sich dieselbe erstrecken, wenn sie so schreckliche Flüche verdienen soll? Wird hier nur allein von den größten Handlungen der Feindseeligkeit, von der grausamen Vergiessung unschuldigen Blutes, von der gewaltsamen Erpressung eines fremden Gutes, von der boshaften Schändung einer reinen und unbefleckten Ehre, von öffentlichen Schandthaten, von ärgerlichen Trennungen und Uneinigkeiten, und von himmelschreyenden Ungerechtigkeiten geredet? Nein, ihr Christen, ein heimlicher Haß, eine offenbare Verachtung, und eine geringe Beleidigung ist, nach dem Evan-

gelio, in Sachen, welche die Liebe betreffen, schon genug, uns höchst strafbar zu machen. Wer zürnet, wer Raka sagt, wer sagt, du Narr. Matth 5, 22. Wollten wir wider diese strengen Gesetze murren; so würden wir uns nicht nur wider die göttliche Macht und Gewalt empören, welche sie weislich gegeben hat, sondern auch zugleich wider unser eigenes Beste handeln, als welches verlanget, daß sie unverbrüchlich beobachtet werden. Wollten wir sie durch eine günstige Auslegung mildern; so würden wir dem heiligen Texte des Evangelii Gewalt anthun, als welcher in diesem Stücke viel klar und zu deutlich ist, als daß er die geringste Erklärung zulassen sollte; ja wir würden zugleich alle Ausleger der heiligen Schrift, die sie in diesem Stücke nach den Buchstaben verstehen, eines Fehlers beschuldigen. Es bleibet uns also weiter nichts übrig, als daß wir diese göttlichen Gesetze verehren, sie unsern Herzen einprägen, uns ihnen getreu unterwerfen, und uns bey den verschiedenen Vorfällen des Lebens auf das genaueste nach ihnen richten. Weil aber der menschliche Verstand, welcher in allem, was der Leidenschaft Gewalt anthut, allzeit ungelehrig ist, auch die billigsten Befehle nicht beobachten will, wenn er nicht vollkommen überzeuget ist; so lasset uns heute nichts vergessen, um wenigstens unter uns die angenehme Gesellschaft wieder herzustellen, die sich so gut für diejenigen schikt, welche, weil sie unter einem und eben demselben Haupte leben, und in der Kirche nur einen Leib ausmachen, auch, nach ihrer ersten Einrichtung, und nach ihrem ersten Wahlspruche, nur ein Herz und eine Seele haben sollten. Ein Herz und eine Seele. Apostelg. 4, 32. Ich rede anitzo von Gläubigen und gehorsamen Christen. Denn was die Bösen und Widerwärtigen anbetrift; so bestehet die Liebe darinnen, daß wir ihre Person lieben, und ihre Lehre verabscheuen; daß wir ihre Bekehrung suchen, und ihre Gesellschaft meiden; daß wir um ihre Demüthigung bitten, und wünschen, daß sie sich dieselbe zu Nutze machen mögen. Dieses lehren uns die öffentlichen Kirchengebethe. *) Aber ich rede von Gläubigen; und ich habe mir vorgenommen, sie heute durch Bande, die sich für ihren Glauben schicken, insgesammt mit einander zu vereinigen, indem ich ihnen zeige, daß die Liebe des Nächsten das wesentliche Kennzeichen der Re-

*) Ut inimicos Ecclesiæ humiliare digneris.

Religion ist, zu welcher sie sich bekennen; gleichwie die Religion, zu welcher sie sich bekennen, das wahre Band der brüderlichen Liebe ist. Wenn ihr die Einigkeit und die Liebe verbannet; so zernichtet ihr das Christenthum. Nehmet ihr aber das Christenthum hinweg; so hebet ihr die Einigkeit und die Liebe auf.

Kurz, ohne wahre Einigkeit und Liebe hat kein Christenthum statt. Dieses werde ich euch in dem ersten Theile meiner Predigt zeigen. Es wird aber auch ohne das Christenthum keine wahre Einigkeit und keine vollkommene Liebe gefunden. Dieses wird den Innhalt des zweyten Theils ausmachen.

Ihr müsset also den Nächsten aufrichtig lieben, wenn ihre wahre Christen seyn wollet; und ihr müsset wahre Christen seyn, wenn ihr den Nächsten aufrichtig lieben wollet. Ich hoffe euch dieses unter dem Beystande des Himmels zu zeigen. Lasset uns ihn darum ersuchen ꝛc. ꝛc.

Erster Theil.

Ich weis, meine Brüder, und ich muß dieses vor allen Dingen voraussetzen; ich weis, sage ich, daß der Glaube den Grund der wahren Religion, und gleichsam der Preliminar Punkt und der erste Satz von allen Lehren ist; daß er uns allein dazu führet, und uns dabey erhält; und daß ohne ihn eine jedwede andere Tugend, es sey welche es nur wolle, und wenn sie euch eine englische zu seyn schiene, keinesweges eine christliche Tugend ist. Dieses ist gewiß. Es ist euch aber auch nicht unbekannt, daß, gleichwie die Werke ohne den Glauben nichts sind, also auch der Glaube ohne die Werke ein todter oder schwacher Glaube ist; daß der Boden, der ihn empfängt, ohne ihn fruchtbar zu machen, ein undankbares und von Gott verfluchtes Land ist; und daß dieser göttliche Saame, wenn er gleich inwendig noch so tiefe Wurzeln geschlagen hat, dennoch vor Gott für nichts gerechnet wird, wenn er nicht äusserlich Früchte des Lebens hervorbringet. Welches sind denn nun aber diese Früchte des Heyls, welche der lebendige und thätige Glaube bringet? Es sind

vornämlich, spricht der H. Paulus, die Liebe, der Friede, die Mäßigung, die Geduld, die Gütigkeit, die Freundlichkeit und die Langmuth; gemeine und gesellige Tugenden, deren guter Geruch sich äusserlich ausbreitet, und deren Nutzen allen denen, die sie sehen, und sich ihnen nähern, gleich stark in die Augen fällt. Die Furcht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Langmüthigkeit. Gal. 5, 22. Wenn ihr euch an diesen angenehmen Zügen erkennet: so freuet euch: Ihr seyd, nach der Sprache der H. Schrift, der Baum, der an dem Wasser gepflanzet ist, dessen Grüne, Frische und Schönheit in der Zeit vergnügen, und die Unsterblichkeit versprechen. Wann aber ein verborgenes Gift, wenn ein nagender Wurm, wenn eine geheime Bitterkeit seinen Saft verfälschet, oder seine Blüte verderbet; so sehet euch als ein Holz an, welches in den Acker der Kirche schon abgestorben ist. Durchsuchet, so lange ihr wollet, alle heilige Bücher des neuen Bundes; ihr werdet in denselben nichts antreffen, das nachdrücklicher empfohlen, genauer vorgeschrieben, und unstreitiger festgesetzet würde, als der Friede, die Einigkeit und die Liebe. Sie ist das vornehmste Gebot Jesu Christi, weil es dasjenige ist, welches ihm am meisten am Herzen liegt. Dieß ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet. Joh. 15, 12. Sie ist die Begleitung, oder vielmehr die nothwendige Folge der göttlichen Liebe, von der sie der allerhöchste Gesetzgeber nicht trennet, und welcher er sie so gar gewissermassen gleich macht. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben. Matth. 22, 39. Dieses ist die einzige Gnade, um welche der ewige Mittler seinen Vater für alle diejenigen, die ihn anrufen, bittet, daß sie eins sind. Joh. 17, 22. Dieses ist das wesentliche Kennzeichen, an welchem man, wie unser göttlicher Meister sagt, alle seine Jünger erkennen soll. Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr die Liebe unter einander haben werdet. Joh. 13, 35. Diese ist die erste und wichtigste unter allen unsern Pflichten. Ueber alles, spricht der H. Paulus, Col. 3, 14. vor allem, spricht der H. Petrus, habet unter euch gegen einander eine stätige Liebe. 1. Petr. 4, 8. Dieses ist der kurze Innhalt und Auszug des ganzes christlichen Gesetzes, so daß derjenige, welcher die-

diesen einzigen Punkt beobachtet, in allen übrigen treu ist. Wer seinen Nächsten liebet, der hat das Gesetz erfüllet, Röm. 13, 8. spricht der Heydenlehrer. Es ist nemlich das Siegel und Kennzeichen der Kinder Gottes, gleichwie die Unruhe und die Uneinigkeit das Theil der Kinder des Teufels ist. Der ist nicht aus Gott, spricht der H. Johannes, der seinen Bruder nicht liebet. 1. Joh. 3, 10. Du, o mein Gott! hast es geordnet, aber nicht eigentlich um deines Besten, um deiner Ehre, und um deiner Herrlichkeit willen; (denn was ist dir wohl daran gelegen, ob wir einig, oder gleichgültig unter einander leben, wenn wir dir nur insgesammt, es mag nun entweder gemeinschaftlich, oder getheilt geschehen, die dir schuldige Ehre erweisen?) Sondern es ist vornämlich um unserer Glückseeligkeit, und um unserer Ruhe willen geschehen, damit, wenn bey der unvermeidlichen Ungleichheit der Stände, der Gaben und Geschicklichkeiten, des Nutzens und der Vortheile, der Starke den Schwachen trägt, der Beleidigte selbst demjenigen, der ihn beleidiget, verzeihet, und der Ueberwundene sich dem Ueberwinder unterwirft, alle Verachtung, alle Härte, alle Rache, und alle Empörung unter den Menschen aufhören, und dagegen eine gegenseitige und allgemeine Hochachtung, Nachsicht und Liebe unter ihnen herrschen möge. Ja, ihr Christen, eine allgemeine Hochachtung, Nachsicht und Liebe. Dieses ist es, was ihr dem Nächsten schuldig seyd. Dieses sind die allgemeinen Regeln der Liebe. Ihr heget gegen einander Verachtung, Ungeduld und Widersetzlichkeit. Diese sind die ersten Quellen der Uneinigkeit und des Mißverständnisses. Nun lasset uns einmal sehen, ob sich diese Regeln und diese Quellen in dem Verstande eines wahren Christen mit einander vereinigen lassen.

Die Verachtung trifft in der Welt gewisse arme und geringe Stände; und dennoch sind es gerade die geringsten und verächtlichsten Stände, welchen ein Christ seine Hochachtung, seine Ehrerbiethung und seine Aufmerksamkeit schuldig ist. Die Ungeduld bricht bey gewissen in die Augen fallenden und groben Fehlern aus; und dennoch sind es die Fehler, die am wenigsten zu entschuldigen sind, welche einem Christen Geduld, Mitleiden und Mäßigung einflössen. Der Haß und der Widerwille leget sich gegen einen jeden, der uns zuwider ist, an den Tag; und dennoch sind dieses

gerade diejenigen Personen, zu welchen die Gnade einen Christen treibet und führet. Wie ist also da, wo es an der Liebe mangelt, ein Christenthum zu finden?

Ich sage zuerst, ein Christ ist seine Aufmerksamkeit den geringsten und verächtlichsten Ständen schuldig. Kann er sie wohl denen versagen, welchen sie Gott erweiset? Warum ist dieser unumschränkte Herr der Welt von dem Himmel herab gekommen? Ist es deswegen geschehen, damit er sich möge dienen lassen? oder hat er es nicht vielmehr, wie er solches selbst sagt, darum gethan, damit er den Menschen dienen möge? Er ist nicht gekommen, ihm dienen zu lassen, sondern zu dienen. Matth. 20, 28. Was hat er auf der Welt gesuchet? die Schätze und Reichthümer, die er bereits besaß, oder die Armuth, von welcher er nichts wuste? Er ist arm geworden, als er reich war, spricht Paulus. 2. Cor. 8, 9. Welches von beyden hat er dem andern vorgezogen, den Thron oder das Kreuz? Da ihm die Freude vorgestellet war, hat er das Kreuz getragen, und die Schande verachtet. Hebr. 12, 2. Hat er den geringen oder den vornehmen Stand, die Schwachheit oder die Stärke, die Weisheit oder die Einfalt erwählet? Haben nicht das gemeine Volk, der Auswurf der Völker, und die verächtlichste Menschen der ganzen Welt, in seinen erleuchteten Augen öffentlich den Vorzug gehabt? Was in der Welt unedel und verachtet ist, das hat Gott erwählet. 1. Cor. 1, 28. Die Armen, die Tagelöhner, die Elenden und Betrübten sind die Helden des Christenthums. Diese sind, ihr Christen, die vornehmsten Günstlinge eures Gottes, wie ihr solches bey seiner Geburt gesehen habet. Warum sind sie denn nicht auch die eurigen? Habet ihr also eine bessere Einsicht, als ein allerhöchstes Wesen? Habet ihr über mehr Rechte zu halten, als die Majestät selbst? Hält es schwerer, vor euch zu kommen, und muß man euch ehrerbiethiger begegnen, als demjenigen, der in einem Lichte wohnet, zu welchem niemand kommen kann? Stehen eure Bedienten, eure Untergebenen, und eure Vasallen in einem geringern Verhältniße und einer weit geringern Gleichheit mit euch, die ihr doch auch nur unter andern stehet, als mit ihrem und eurem allerhöchsten Herren? Er befürchtet nicht, sich verächtlich zu machen, wenn er mit den Armen und Geringen umgehet. Gott siehet an, was niedrig ist. Ps. 112, 6.

Wenn

Wenn man euch aber reden höret, und auf euer tägliches Verhalten Achtung giebt; so scheinet es, als ob ihr bey eurem Umgange mit den Aermsten und Geringsten gar viel zu befürchten hättet. Er hat sich bis zu ihnen erniedriget, damit er sie bis zu sich erheben möge. Aber ihr besorget, ihr möchtet sie gar zu hoch erheben, wenn ihr ihnen erlaubtet, sich euch zu nähern, oder wenn ihr euch ihnen nähertet. Seine Liebe hat eine Gleichheit eingeführet, damit sie sich den Menschen möchte mittheilen können. Aber euer Stolz will nur mit seines Gleichen zu thun haben. Mit einem Worte, ein Gott hat, ob er gleich Gott ist, indem er sich zu den Menschen herunter gelassen, und so gar Fleisch angenommen, nicht dafür gehalten, daß der Mensch seiner nicht würdig wäre. Aber man siehet täglich, daß Erdenwürmer, weil sie sich ein wenig mehr aufblasen, und etwas mehr glänzen, andere Würmer verachten. Wie schlecht schickt sich dieses für Christen! Wie? leben wir denn also nicht in den abgöttischen und heydnischen Zeiten, in den finstern und mit Irrthümern angefüllten Zeiten, in welchen man diejenigen fast nicht unter die Menschen rechnete, welche gebohren waren, daß sie ihnen dienen sollten? Es ist nichts, sagte man dazumal; es ist nur ein Sclave.*) Wenn man nach dem Verhalten davon urtheilen soll, heget man nicht noch heut zu Tage wenigstens ebendieselben Gesinnungen, wenn man ja nicht mehr dieselbe Sprache führet?

Lasset uns an die blühenden Höfe begeben, wo sich der durch das allgemeine Elend von allen Seiten her zusammengeschafte Ueberfluß eine Freystadt errichtet zu haben scheinet. Man übet allda die Liebe, die Gastfreyheit, und die Freygebigkeit aus; man theilet das seinige mit; ich gebe es zu. Man dienet allda dem Nächsten, man verschwendet seine Gnade, man macht Personen glücklich; ich räume es ein.

Aber saget mir doch einmal, wer ist denn dieser Nächste, und wer sind denn die Glücklichen, die ihn ausmachen? Es sind Personen von vornehmer Geburt, die in einigen Ansehen stehen, für welche die gegenwärtigen Verdienste reden, oder die von ihrer Geschicklichkeit und von ihrem Verstande unterstützet worden. Es sind entweder angenehme, oder nützliche, oder nothwendige Leute. Der ersten wird man nicht über-

*) Servum caput, nullum caput.

drüßig; die andern kann man nicht wohl entbehren; und was die letzten anbetrifft, so sucht man sie allzeit wieder auf. Wenn sich aber unter diesen Haufen nach Gnadenbezeigungen hungerige Leute ein unbekannter Fremdling, oder ein in die Vergessenheit gerathener Einheimischer menget, der sich durch nichts anders empfehlen kann, als durch die gegenwärtige Noth, von welcher man nichts weis, oder durch einige alte übelbelohnte Dienste; wird er wohl von diesen Herren der Welt, und von diesen Göttern der Erde, auf eine vorzügliche Weise aufgenommen, ja nur gütig angehöret werden? Wenn ein Bedienter krank wird; schickt man ihn nicht ohne alle Erbarmung fort? Und wenn man ihn ja in seiner Krankheit behält; rechnet man ihm nicht auf eine unbarmherzige Weise alles, was sie gekostet hat, an? So macht man es in diesen reichen Häusern, wo der Stolz, aber nicht die Menschlichkeit herrschet.

Lasset uns nicht so weit gehen. Ich will zugeben, daß man bey den öffentlichen Gerichten, die den gemeinen Klagen und Vertheydigungen offen stehen, und wo die Billigkeit, weil sie unter den Menschen selten geworden ist, heute zu Tage fast für Liebe gehalten wird, ohne unterschied so wohl die Kleinen, als auch die Grossen vorläßt. Man höret die einen, wie die andern an; man läßt ihnen allen ein gleichen und ungebeugtes Recht wiederfahren, und ich setze voraus, daß dieses allezeit geschiehet. Wenn man aber wenigstens den einen, wie den andern Recht spricht, nimmt man sie denn aber auch, spricht der Apostel Jacobus, auf gleiche Weise auf? Siehet man das Recht mit gleichen Augen an, es mag in einem Kleide erscheinen, in was für einem es nur will? Empfindet es bey dem Zutritte, den man ihm verstattet, niemals etwas von dem Glanze, oder von der Dunkelheit desjenigen, der es vorbringet? Wenn ein Reicher, ein Edler, und ein im Ansehen stehender Mann um etwas bittet; so ist er niemals überlästig, wenn er gleich noch so oft darum Ansuchung thut. Aber ein Armer ist allzeit beschwerlich, und verdrießlich, so bald er oft wiederkömmt, ob er gleich ein Recht dazu hat; wo man sich nicht gar darbey strafbaren Leidenschaften, und einer schändlichen Ergötzung ergiebt. Ja wird man nicht so gar, ihr Christen, selbst in euren Familien solche ungerechte Vorzüge um so unanständige Parteylichkeiten gewahr? Wenn sich unter so vielen Gliedern, die insge-

gesammt unter einem Hausvater stehen, und in welchen ein und eben dasselbe Blut fliesset, von ungefehr eines findet, den das Glück noch wohl gewollt hat, oder das durch einen betrübten Zufall in Ungnade gefallen ist, oder welches es, ohne aus der Art zu schlagen, nicht so weit, als die andern hat bringen können; z. E. ein Blutsfreund, der unglücklich geworden ist, ein armer Befreundeter, ein übelverheuratheter Anverwandter, würdiget man ihn wohl des Ansehens? erweiset man ihm eben die Dienste, die man einem andern erweiset? hilft man ihm gemeinschaftlich auf? Er hat von Glück zu sagen, und wenn er ein Vater, oder ein Bruder wäre, wenn man ihn bey seiner Dürftigkeit noch kennet, und wenn er, ob gleich das Blut für ihn redet, nicht ganz und gar verkannt, und auf das schändlichste vergessen wird. Ach! ihr Christen, dieses haben wir von unsern Vorfahren nicht gelernet, welche von den Pflichten der Liebe, und von der Ordnung, die darinnen herrschen soll, besser, als wir unterrichtet waren. Sie schlossen vor allen Dingen alle menschliche Betrachtung davon aus; Sie wußten von keinen schönern Namen, als von denen, die sie in der Taufe empfangen hatten. Man konnte nicht besser empfohlen werden, als es von den ersten Christen geschah. Man wußte von keinem grössern Vorzuge etwas, als von der Ehre, Jesu Christo durch eine grössere Aehnlichkeit in seiner Armuth, in seiner Erniedrigung und in seinem Leiden zu gleichen. Vermöge dieses evangelischen Plans stunden bey ihnen die geringsten allzeit in der größten Hochachtung; die Aermsten hatten an ihrer Gunst und Gewogenheit den größten Antheil; und die Verlassensten waren die einzigen, die von ihnen gesuchet wurden. Wenn ihr andere Gesinnungen heget; so seyd versichert, so weit sie euch von der vollkoumenen Liebe entfernen, eben so sehr sind sie auch den ersten Grundsätzen des Christenthums zuwider.

Sehet aber hier einen andern Irrthum, welcher dem Geiste der Liebe gleichfalls nachtheilig, und von dem Geiste des Christenthums nicht weniger entfernet ist. Es ist nicht so wohl der Stand, den man verachtet; sondern es sind die persönlichen Fehler, die man angreift. Je grösser sie sind, desto mehr bringen sie auf, desto anstössiger sind sie, desto mehr beleidigen sie, desto aufrührischer machen sie, und desto mehr nöthigen sie, nichts zu schonen, und mit dem Schul-

digen zu brechen. Man hält sich wider einen Feind Gottes alles für erlaubt, und es scheinet, als ob man sich der Sünden theilhaftig machen würde, wenn man sie nicht den Sündern selbst aufbürdete. Ihr untersuchet sie also ingeheim, und bringet sie öffentlich in ein böses Geschrey. Sind sie gegenwärtig; so unterwerfet ihr sie euren verwegenen Urtheilen. Sind sie abwesend; so überlasset ihr sie dem Tadel des gemeinen Volks. Ihr fordert sie beständig vor euer Gerichte. Ihr machet ihnen, ohne ihr Wissen, ihren Proceß. Ihr verurtheilet sie, ohne sie anzuhören. Ihr erkläret sie für Uebelthäter, ihr haltet sie für strafbar, und vielleicht gehet ihr so weit, daß ihr wünschet, sie möchten andern zum Exempel gestrafet werden. Es ist Schade, daß der Himmel, welcher langsam strafet, und geschwinde vergiebt, eure Urtheile nicht unterschreibet, mit der Vollstreckung derselben nicht eilet, und seinen Zorn nicht so gleich ausläßet. Aber die göttlichen Gesinnungen, welche auch die eurigen seyn sollten, wenn ihr wahre Christen wäret, geben euch in diesem Stücke Lehren der Geduld und Maßigung, welche gar sehr geschickt sind, euch schamroth zu machen. Er nimmt sich seiner Sache nicht so hitzig an, als ihr. Da er mehr zur Gnade, als zur Strenge und Schärfe geneigt ist; so bedienet er sich auch so gar alsdenn der Mäßigung und Gelindigkeit, wenn man keine Achtung gegen ihn hat. Gott nimmt sich Zeit, zum richten, und giebt, wie er selbst sagt, dadurch auch Zeit und Raum zur Busse. Wenn ich die Zeit bekommen werde; so will ich gerechte Urtheile geben. Ps. 74, 3. Aber ihr sähet es gern, so bald das Böse begangen und bewiesen ist, der Blitz ausführe, und das Feuer vom Himmel auf die Missethäter herabfiele. Ach! ihr wisset nicht, sagte Jesus Christus bey einer ganz gleichen Gelegenheit zu seinen Aposteln, ihr wisset nicht, unter was für einem Gesetze ihr lebet, ihr kennet auch seinen Geist nicht. Ihr wisset nicht, von was Geist ihr seyd. Luc. 9, 55.

Ich will bey dem allen glauben, daß dieser heftige Eifer, welcher macht, daß ihr in euren Reden bisweilen ganz ausser euch seyd, eben so rein ist, als der Eifer eines Elias, eines Moysis, und jener Apostel, welche Jesus Christus Donnerkinder nennete; und es ist meine Absicht nicht, besonders in einer Predigt, welche einzig und allein dem Lobe der Liebe gewidmet ist, anitzo von euren Absichten zu urtheilen, und ih-

ihre Bosheit zu ergründen. Vergönnet mir indessen, ihr andächtigen Seelen, die ihr euch der Religion und Tugend befleißiget, und, wie der H. Bonaventura sagt, eben deswegen weit mehr, als andere, von einer betrüglichen Liebe zu diesen nicht gar zu liebreichen Ausschweifungen verleitet werdet; vergönnet mir, daß ich euch sagen darf, es sey selbst der Religion und Frömmigkeit daran gelegen, daß ihr in diesem Stücke genau auf euch Acht habet. Denn es ist eine wesentliche Pflicht des Christenthums, es ist eine unumgängliche Verbindlichkeit der Religion, ja es ist so gar ein Gebot, welches sich auf die Billigkeit und Liebe gründet, daß man eine Handlung auf die beste Art, als es nur immer geschehen kann, vorstellet, daß man sie allzeit auf der besten Seite betrachtet, und doch wenigstens die Absicht entschuldiget, wenn sich ja die That selbst nicht entschuldigen läßt. Wie es aber scheinet, so halten die Andächtigen eben nicht sonderlich dafür, daß sie diesen allgemeinen Gesetzen, welche den gemeinen Christen vorgeschrieben sind, unterworfen wären. Es hat vielmehr das Ansehen, als ob sie von dem Himmel wären gesendet worden, alle Herzen zu erforschen. Und da sie wissen, daß das Herz des Menschen überhaupt gar sehr verderbet ist; so ist kein böser Eindruck zu finden, den sie nicht so gleich annehmen, und welchen sie nicht hernach allem, was ihnen anstößig und zuwider ist, beylegen. Nichts schmäuchelt der Eitelkeit sehr vieler andächtiger Personen mehr, als wenn sie sich selbst das angenehme Zeugniß ertheilen, sie hätten das Glück und die Geschicklichkeit, zur guten Ordnung in der Welt etwas beyzutragen, und die Reinigkeit der Sitten in derselben zu erhalten. Daher kömmt es, daß sie ein ungemeines Vergnügen darinnen finden, wenn sie bey aller Gelegenheit über das unordentliche Leben anderer seufzen können. Niemand ist eher davon unterrichtet, und niemand macht es auch mit mehrern Eifer bekannt, als sie. Rühret es aber nicht auch daher, daß die Frechheit, wenn sie von der Andacht angegriffen wird, ihres Ortes wiederum gegen sie losziehet; daß ihre Anhänger sich an ihr rächen, und allerhand Beschuldigungen wider sie vorbringen; daß sie die Liebe verletzen, indem sie den Andächtigen Schuld geben, sie hätten keine gegen sie; daß sie sich wegen eurer heimlichen üblen Nachreden durch öffentliche Satiren rächen; daß sie, um sich zu entschuldigen, und euch verhaßt zu machen, allenthalben

aus

ausbreiten, ihr suchtet euch durch einen ordentlichen Lebenswandel das Recht, übels zu reden, zu erwerben, da sie indessen ihres Ortes sich ungescheut die Freyheit, übels zu reden, heraus nehmen, ohne sich wegen eines bessern Lebenswandels viel Mühe zu geben; daß, weil sie in Ansehung eurer Fehler eben so scharfsichtig sind, als sie in Ansehung der ihrigen blind sind, sie euch vorwerfen, ihr betrachtetet ihre Ausschweifungen nur deswegen so genau, damit ihr eure eigenen Fehler nicht wahrnehmen möchtet; daß sie ein Recht zu haben glauben, euch nichts zu übersehen, und euch nichts zu gute zu halten, weil sie voraussetzen, ihr hieltet ihnen auch nichts zu gute; und daß sie euch endlich ein böses Geschrey mit dem andern, einen Haß mit dem andern, und einen Krieg mit dem andern vergelten, ohne daß man ein anderes Mittel euch unter einander zu vergleichen und auszusöhnen finden kann, als daß man so wohl bey den einen, als bey den andern die Ungeduld, einander zu ertragen, als eine Sache, die dem Geiste des Christenthums gänzlich zuwider ist, verdammet. Denn damit ich allemal wiederum zu dieser ersten Regel des Christenthums und der Liebe zurücke komme, so frage ich: Da ihr, wie ich hier voraussetze, weder verbunden seyd, noch auch die Macht habet, das Böse zu verbessern, warum ertraget ihr nicht, vermittelst einer wahren Nachsicht und Gelindigkeit, dasjenige, was Gott aus einer unaussprechlichen Gütigkeit erträgt? Warum redet ihr, wenn er schweiget? Warum eilet ihr, dasjenige zu bestrafen, was er zu rächen verschiebet? Wie? der Vater der Barmherzigkeit wird seine Sonne alle Tage über die Guten und über die Bösen aufgehen lassen; und ihr, ihr Kinder des Zorns, die ihr in Sünden gebohren seyd, werdet die einen mit gütigen und günstigen Augen betrachten, da ihr indessen den andern nur ein tadelndes und strenges Gesichte zeiget? Wie? der allerhöchste Austheiler der Gnaden wird den Thau des Himmels so wohl auf die Frommen, als auf die Sünder herabfallen lassen; und ihr Treulosen, werdet, aus einer ungerechten Parteylichkeit, eure Gewogenheit und Zärtlichkeit nur für jene aufbewahren, da ihr indessen diesen nur auf eine kaltsinnige und harte Weise begegnet? Wie? der grosse Hausvater wird, aus einem klugen Verhalten, auf seinem Acker ohne Unterschied den Weizen und das Unkraut bis zur Zeit der Erndte wachsen lassen; Lasset beyde mit einander wach-

sen,

sen, Matth. 13, 30. und ihr, ihr verwegenen Knechte, werdet, aus einem unbesonnenen Eifer, den guten Saamen von dem Unkraute, die Frömmigkeit von der Frechheit, und die wahre Andacht von der falschen unterscheiden und absondern? Willst du, daß wir hingehen und es versammlen? v. 28. Seyd ihr also heiliger, als euer Gott, der des Lasterhaften schonet, ohne des Lasters zu schonen; ihr, die ihr so gleich von dem Hasse der Sünden, zu dem Hasse des Sünders fortgehet? Lasset uns noch etwas hinzusetzen, das die Sache noch deutlicher macht. Seyd ihr, ihr andächtigen Seelen, grössere Feinde von dem Laster und der Frechheit, als es die ersten Christen von dem Heydenthume waren? Und ihr, ihr frechen Menschen, die ihr wider die falschen Andächtigen ein solches Geschrey erreget, eifert ihr mehr für die wahre Andacht, als die ersten Christen für die wahre Religion eiferten? welche Nachsicht, welche Hochachtung, welche Gefälligkeit, und welche Liebe hegeten sie nicht indessen, ihre Religion und ihres Eifers ungeacht, selbst gegen die Heyden und Ungläubigen? Wie begierig dieneten sie ihnen nicht? Wie sanftmüthig giengen sie nicht mit ihnen um? Wie liebreich beklagten sie sie nicht? Wie geduldig ertrugen sie sie nicht? Sie zerstöhreten zwar ihre Götzen; aber ihre Person hielten sie in Ehren. Sie verjagten zwar ihre Priester; aber sie stunden ihren Armen bey. Sie trotzeten zwar ihren Verfolgungen mit Hintansetzung ihrer Ruhe; aber sie arbeiteten mit Gefahr ihres Lebens an ihrer Bekehrung und an ihrer Seeligkeit. Würde nicht der H. Pachomius, als er noch ein Götzendiener und Kriegsmann war, dadurch gereitzet, erbauet, und bekehret? Versprach er nicht, indem er die Hände zu dem Himmel aufhob, und der Liebe die Waffen übergab, die er bis anhero der Wahrheit verweigert hatte, mit einem feyerlichen Eide, eine Religion anzunehmen, deren Jünger, wie er sagte, untadelhaft lebeten, und auch niemanden einen Vorwurf machten; die wider ihre Fehler Krieg führeten, und den Sündern den Frieden verschaften; die sich nichts zu gute hielten, andern aber alles vergäben; die sich um fremde Fehler nicht bekümmerten, damit sie nur an ihre eigene Schwachheiten gedenken könnten; die sie durch ihren Widerstand ihrer Verdammniß und ihrem Untergange widersetzten, und durch ihre Gefälligkeit ihre Bekehrung und ihre Seeligkeit beförderten. Sehet, spricht der H. Augustinus, was der Kirche an-

anfangs so viel Kinder, und in den folgenden Zeiten den Klöstern so viel Einwohner verschaffet hat. *) Es ist also das gelinde Uebersehen der Fehler der Menschen, und die Geduld, sie zu ertragen, das andere Kennzeichen des Christenthums, und die andere Regel der Liebe.

Was die Personen selbst betrifft; so gestehe ich es, es giebt verdrießliche und beschwerliche Leute, welche, nur deswegen in der menschlichen Gesellschaft zu seyn scheinen, damit sie dieselbe unterbrechen und zerstören, oder doch wenigstens plagen, und ihr allerhand Hindernisse in den Weeg legen mögen. Wider diese waffnet und empöret sich die Natur. Aber ein christliches Herz eilet zu ihnen, als zu seinen besten Freunden, zu seinen liebreichsten Aerzten, und zu denen, die es würklich zur Glückseligkeit führen. Denn es ist überzeugt, daß die Macht, die sie haben, uns zu schaden, einzig und allein von demjenigen herkömmt, der uns seelig machen will; **Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben worden.** Joh. 19, 11. daß ihnen diese Macht nur zu unserm Heil, keinesweges aber zu unserem Verderben ist verliehen worden; **) daß sie mögen vornehmen und thun, was sie wollen, sie dennoch die Befehle des Himmels nicht überschreiten, sondern nur die gütigen Absichten, die er gegen uns heget, ausführen können. **Mein Rath wird bestehen, und alles wird vor sich gehen, was ich will.** Isai. 46, 10. Ein Christ, der von diesen heiligen Wahrheiten überzeugt, und von diesen Gesinnungen durchdrungen ist, gehet, wie sein göttlicher Meister, denen, die ihn verfolgen, entgegen, und spricht mit sanftmüthigen und liebreichen Worten zu ihm: **Wen suchet ihr?** Joh. 18, 4. Ach! wenn ihr nur eine strafbare Seele, die mit vielen Sünden beladen, und verbunden ist, über kurz oder über lang für sie zu büssen, suchet; so bin ichs, ihr irret euch nicht. **Ich bins.** v. 5. Da ich vollkommen zufrieden bin, wenn ich durch einige kurze und geringe Leiden, harte und langwierige Strafen abwenden kann; so will ich von ganzem Herzen die Hand küssen, die mich nur deswegen verwundet, damit sie mich heilen möge; die mich nur deswe-

*) Etiam monasteria peperit. *August.*

**) Ad emendationem, non ad interitum.

wegen erniedriget, damit sie mich erhöhen möge; und die nur deswegen mit mir streitet, damit sie mich krönen möge. Ich bins. Wen suchet ihr? Wenn ihr eine treue Seele suchet, die Gott um sein selbst willen dienet, und welche, durch ein in dem Feuer der Trübsalen bewährtes Anhangen an ihn, ihrer Lieb und ihren Glauben ein Genügen thun will; so bin ich es wiederum, oder ich will es doch wenigstens seyn. Ich bins. Ihr möget nun also entweder wissen, daß ich unschuldig bin, oder ihr möget mich für strafbar halten, so werdet ihr mir, als Werkzeuge väterlicher Züchtigungen, oder als Unterpfänder ewiger Belohnungen meines Gottes, nicht anders, als heilsam und erwünscht seyn können. Dieses sind die Gesinnungen, die das Christenthum einflösset; und so sind auch, wie der H. Bernard sagt, die Gesinnungen der christlichen Liebe beschaffen. Sie mildert die empfindlichsten Kennzeichen des Fleisches dergestalt, daß ihr nichts mehr findet, worüber ihr euch beklagen könnet, weil ihr so gar nichts mehr antreffet, worüber ihr euch betrüben könnet. *) Sie lindert die Streiche, die man euch versetzet, dergestalt, daß ihr sie als Liebesschläge annehmet, für welche ihr euch mehr verbunden achtet, als ihr durch sie beleidiget zu seyn glaubet. **) Sie ist auch so gar bey den Verweisen angenehm, die sie geben muß, weil sie glaubt, sie gäbe sie vielmehr Freunden, als Feinden. ***) Sie mischet, ich weis nicht was barmherziges und zärtliches selbst unter die Waffen, weil sie weis, daß sie nicht mit ihren Feinden, sondern mit ihren Brüdern streitet. ****) Ihr Zorn wird allzeit von einer gewissen Gedult begleitet, weil sie die Wirkungen von der Bosheit der Menschen als Prüfungen betrachtet, wel-

*) Sic vult te tuum sentire dolorem, ut non habeas, unde doleas. *Bernard.*

**) Sic vult tuam scire miseriam, ut incipias miser non esse. *Id.*

***) Cum arguit, mitis est.

****) Pie solet sævire.

welche die Tugend vonnöthen hat. *) Und ihr gerechtester Unwille ist niemals von der tiefesten Demuth getrennet, weil sie sich einbildet, sie verdiene anderswo alles das Böse, das man ihr zugefüget, und zufügen kann. **) Diese Gesinnungen kommen euch, meine Brüder, gar sehr erhaben und gar sehr vollkommen vor. Kann man sie aber nicht in der Schule eines Meisters haben, dessen ganze Lehre und Beyspiele nichts anders, als Demuth und Sanftmuth predigen? Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und vom Herzen demüthig. Matth. 11, 29. So dachten, redeten und handelten so gar zu den Zeiten des alten Testaments diejenigen, die schon dazumal des Geistes des neuen Bundes lebten. Hütet euch, sagte David zu seinen Hofleuten, hütet euch, daß ihr mit demjenigen, der mich fluchet, und mich schlägt, als mit einem Feinde umgehet. Lasset ihn bleiben, daß er fluche. 2. Buch der Kön. 16, 10. Aber warum denn? Darum, weil er hier die Stelle eines weit grössern Herrn, als ich bin, vertritt. Der Herr hat ihm befohlen, daß er fluchen sollte. Und wer wird sich erkühnen, zu fragen, warum der Herr dieses thut? Und wer ist, der fragen dürfe, warum er solches gethan habe? Lasset ihn also die Schlüsse des Himmels an mir ruhig vollstrecken. Lasset ihn bleiben, daß er nach dem Befehle des Herrn fluche. Vielleicht wird Gott durch meine kindliche Unterwerfung gerühret, und verwandelt den kurzen Fluch in einen ewigen Seegen. Ob vielleicht der Herr mein Elend ansehe, und mir für diesen heutigen Fluch gutes vergelte. v. 12. So umarmeten die ersten Christen ihre Henker weit zärtlicher, als sie ihre Vätter umarmet hatten; weil sie, wie sie sagten, von ihren blutgierigen Händen ein weit kostbareres Leben erhielten, als dasjenige wäre, so sie selbst von dem Urheber ihrer Tage erhalten hätten. So gieng einer von den heiligsten französischen Bischöfen aus Ehrerbietung jenem bekannten Tyrannen entgegen, der sich das Schrecken der Welt, und die Geisel Gottes nennete. ***)

Komm,

*) Patienter novit irasci.

**) Humiliter indignari.

***) Metus orbis, & flagellum Dei.

Komm, du Geisel Gottes, sagte dieser heilige Mann zu ihm, komm und übe deine Rache an gedemüthigten und gehorsamen Kindern aus. Befürchte nicht, daß deine härtesten Schläge unsern Herzen die geringste Regung des Hasses auspressen werden. Wir wissen nur mehr als zu wohl, was wir dem liebenswürdigen Zorne eines zärtlich aufgebrachten Gottes schuldig, der dich hieher sendet, uns als ein Vater zu züchtigen, und nicht als ein Feind zu verderben. Bis anhero bist du das Schrecken einer blinden und gottlosen Welt gewesen, die weiter nichts gethan hat, als den Stein, der sie getroffen, anzusehen, und in denselben zu heissen, ohne die wohlthuende Hand des guten Hirten, der ihn deswegen nach ihr warf, damit er sie zurücke bringen möchte, zu erkennen und zu verehren. Komm und herrsche nunmehro über ein gläubiges Volk; so wird es sich an dir ergötzen. Lasset uns alles, was wir gesagt haben, kürzlich wiederhohlen. Es ist kein Christenthum ohne Hochachtung gegen die verächtlichsten Stände. Es ist kein Christenthum ohne gütiges Uebersehen der strafbarsten Fehler. Es ist kein Christenthum ohne Wohlwollen und Gewogenheit selbst gegen diejenigen Personen, die uns am meisten entgegen und zuwider sind. Es ist also kein Christenthum ohne wahre und aufrichtige Einigkeit, und ohne vollkommene Liebe, wie ihr itzo gesehen habet. Ich setze aber auch noch hinzu: Es ist keine wahre und aufrichtige Einigkeit, und keine vollkommene Liebe ohne Christenthum. Dieses ist der Innhalt des zweyten Theils, der von mir eine weitere Ausführung, um ihn zu beweisen, und von euch noch fernere Aufmerksamkeit, die Wahrheit desselben einzusehen, erfordert.

Zweyter Theil.

Daß ohne Christenthum keine wahre und aufrichtige Einigkeit, und keine vollkommene Liebe zu finden sey, dieses ist eine von den Wahrheiten, welche, ob sie gleich vollkommen gewiß sind, doch nicht so gleich eingesehen worden, ja so gar dem Scheine nach einige Schwierigkeiten wider sich haben. Denn es giebt, auch ohne das Christenthum, gewisse Bande, welche das Blut und die Natur knüpfen, und die-

diese sind die Bande der Anverwandtschaft. Es giebt andere, welche von der Wahl und der Vernunft entstehen, und diese sind die Bande der Freundschaft. Es giebt noch andere, welche die Gesetze und der Gebrauch der Welt unter den Menschen einführen, und diese sind die Bande der Gesellschaft. Wenn man alle diese menschlichen Verbindungen in ein übles Geschrey bringen wollte, damit man nur allein die Gemeinschaften nach der Religion, erheben möchte; so würde man die Religion selbst angreifen, die sie voraussetzet, unterstützet, und vollkommen macht. Sagt man aber, alle diese weltlichen Bande wären, ohne den Beystand einer weit reinern und weit heiligern Vereinigung, noch viel zu schwach, als daß sie die Herzen beständig vereinigen sollten; so sagt man nichts anders, als was uns die Offenbarung lehret, was die Erfahrung bestätiget, und was die Vernunft selbst, ihrer vorgefaßten Meinungen ungeacht, zugeben muß.

Ich sage, was uns die Offenbarung lehret. Dann an wie vielen Orten der heiligen Schrift sagt uns nicht der Geist Gottes, man handele nicht klug, wenn man sich auf die zärtlichsten Verbindungen der Natur verliesse, wenn sie nicht von den Verbindungen der Tugend unterstützet würden? Ein jeder, spricht Jeremias, nehme sich vor seinem Nächsten in Acht, und keiner verlasse sich auch nicht einmal auf seinen eigenen Bruder: Jedermann hüte vor seinem Nächsten, und vertraue einem jeglichen Bruder nicht. Jer. 9, 4. Weil ein Bruder zu diesen eigennützigen und verderbten Zeiten weiter an nichts denkt, als wie er seinen Bruder unterdrücken möge, und ein Freund nichts anderes sucht, als wie er seinen Freund hintergehen und betrügen möge. Denn ein Bruder wird den andern betrügen und verdrücken, und ein Freund wird den andern mit List hintergehen. Ihr Anverwandten, ihr Freunde, ihr Mitbürger, setzet der Prophet Michäas hinzu, ach! rühmet euch eurer genauen Verbindungen nicht mehr, wenn sie nicht mit dem Siegel der Tugend bezeichnet sind. Denn ohne sie füget der Sohn dem Vater Schmach zu; die Tochter empöret sich wider die Mutter; und des Menschen Feinde sind seine eigenen Hausgenossenen. Denn der Sohn thut dem Vater Schmach an, die Tochter lehnet sich wider ihre Mutter auf, und des Menschen Feinde sind seine eigenen Hausgenossen. Mich. 7, 6. Dieses sind Aussprüche des heiligen

Gei-

Geistes. Hat man aber wohl, um sie zu glauben, die göttliche Offenbarung vonnöthen? Sind so viele häusliche Unruhen, so viele innerliche Kriege, und so viele bürgerliche Streitigkeiten, welche täglich bey den weltlichen und geistlichen Gerichten angebracht werden, nicht hinlängliche Beweise, daß die vollkommene Liebe, welche eben so selten, als das vollkommene Christenthum, und von dem betrüglichen Umgange, nicht so vieler ehrbarer Heyden, sondern so vieler falschen Christen verbannet ist, ihren Aufenthalt unter den tugendhaften Familien aufgeschlagen hat, in welchen, nebst der Ehre und Redlichkeit, die Religion und der Glaube herrschen? Lasset uns also nach einer wahrscheinlichen Ursache umsehen, die uns von der Nothwendigkeit dieser Verbindung der Religion mit der Liebe unterrichtet und überzeuget. Der heil. Paulus scheinet sie uns in seinem zweyten Briefe an den Timotheus anzuzeigen. Nachdem dieser große Apostel eine schreckliche, aber leider! nur gar zu natürliche Abschilderung von den Sitten der dermahligen Zeiten gemacht hat, in welchen, wie er sagt, keine Treue und kein Glaube, keine Freundschaft, keine Dankbarkeit, und keine Einigkeit selbst unter den nächsten Anverwandten anzutreffen war; Den Aeltern ungehorsam, undankbar, ohne Bewegung, unfriedsam, unmilde, unfreundlich. 2. Tim. 3, 2 so giebt er die Eigenliebe als den Grund und die Ursache aller dieser Unordnungen an. Es werden Menschen seyn, die sich selbst lieben. v. 2. Diese, spricht der H. Augustinus, ist die betrübte Quelle aller Spaltungen und Uneinigkeiten; *) nämlich eine unordentliche Liebe seiner selbst. **) In Wahrheit, ob gleich die Liebe, die man zu sich selbst trägt, die Regel und Richtschnur derjenigen Liebe ist, die man gegen seinen Nächsten ausüben soll: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst; so kann sie doch nicht der Grund derselben seyn, weil sie ein Todfeind von ihr ist. Ihre Kennzeichen sind einander zuwider, ihre Grundsätze widersprechen einander, ihre Wirkungen können nicht beyeinander bestehen, und ihre Zwecke lassen sich nicht mit einander vereinigen. Die eine thut alles um anderer willen, und die andere macht sich

*) Hæc omnia mala ab eo velut fonte manant. *Auguſt.*

**) Quod primum poſuit ſe ipſos amantes. *Idem.*

zum Mittelpunkte von allem. Die eine beschäftiget sich mit fremder Noth, und die andere sähe es gerne, daß sich die ganze Welt nur allein mit der ihrigen beschäftigte. Die eine weichet und giebt nach, die andere aber will herrschen und regieren. Mit einem Worte, die eine bringet alle Tugenden hervor, und die andere bringet alle Laster. Wie ist es möglich, sie mit einander zu vereinigen? Es muß also nothwendig die eine von beyden zu Grunde gehen. Wenn nun aber die Eigenliebe das Opfer der Liebe seyn soll, wie man denn nicht daran zweifeln kann; o! so kann sie sonst nichts, als die Religion aufopfern. Ohne sie dienet ein jedweder anderer Bewegungsgrund, so verbindend und so stark er auch immer seyn mag, an statt diesem schmäuchelnden Feinde, den wir insgesammt in unserem Busen tragen, ich meyne die Eigenliebe, Einhalt zu thun, weiter zu nichts, als ihn nur desto stärker zu machen. Zwischen Anverwandten erreget und erwecket ihn Fleisch und Blut. Zwischen Freunden heget und erhält ihn das Vertrauen. Und unter den übrigen Menschen bedecket und verbirgt ihn die Ehrbarkeit. Aber unter den Christen zernichtet ihn das Christenthum; so daß, wenn man die verschiedenen Verhältnisse, die unter den Menschen entstehen, recht beschreiben will, man sagen kann, die Anverwandtschaft wäre ohne das Christenthum weiter nichts, als ein unaufhörliches Suchen der Eigenliebe; die Freundschaft wäre nichts anders, als ein Handel und ein Gewerbe; und die Artigkeit wäre eine Verbergung und Bemäntelung derselben; aber das Christenthum wäre ihre Zerstörung und Zernichtung, und es könne folglich ganz allein unter den Menschen eine wahre und aufrichtige Einigkeit, und eine vollkommene Liebe herstellen. Lasset uns dieses etwas weiter ausführen.

Ich sage zuförderst, unter den Anverwandten ist die genaueste Vereinigung, ohne den Geist des Christenthums, nichts anders, als ein Suchen der Eigenliebe. Der Vater suchet sich in seinen Kindern, und liebet sie nur in so fern, als er sich in denselben erkennet und antrifft. Ein Ehegatte, der ein Vergnügen darüber empfindet, daß seine Ehegattin ganz und gar sein eigen ist, vergißt, daß auch er nur allein ihr angehöre. Die Brüder, die in Ansehung ihrer Vortheile unter einander getheilet sind, wollen nicht einmal den Namen, den sie führen, mit einander gemein haben. Dieser

ser siehet bey der Erbschaftstheilung nur allein auf seine persönlichen Ansprüche, und nicht auf die Rechte der brüderlichen Freundschaft. Jener opfert, bey seinem Verhalten, die eheliche Liebe einer wunderlichen Gemüthsbeschaffenheit, dem geringsten Mißvergnügen, und oftmals so gar der blindesten Leidenschaft auf. Der dritte richtet, bey der Versorgung seiner Familie, alles nach seiner Vorzugsliebe, und wenig nach der väterlichen Liebe, und der Gerechtigkeit ein. Lasset uns zu der Quelle aller dieser unglücklichen Verbindungen zurücke gehen, so werden wir sehen, daß die Eigenliebe, wenn sie von den Gesetzen der Religion nichts weis, der erste Ursprung davon ist. Ein Vater, der von seinem Glücke, oder von seinem hohen Stande eingenommen ist, welche er gern auf eine in die Augen fallende Art auf dasjenige von seinen Kindern fortpflanzen will, welches, wie er dafür hält, zur Fortsetzung derselben gebohren ist, entfernet ohne Mitleiden diejenigen von sich, welche, vermöge eines natürlichen Rechtes, an seinen Gunstbezeigungen und an seiner väterlichen Liebe Theil haben sollten. Er nöthiget die einen, als unglückseelige Opfer, hin zu dem Altare zu gehen, und wider ihren Willen ein Opfer darzubringen, das Gott nicht verlanget. Er entfernet die andern bey der ersten Ursache zum Mißvergnügen, wozu er ihnen Gelegenheit zu geben bemühet ist, damit er sich selbst einen scheinbaren Vorwand verschaffen möge, mit ihnen, als mit Fremden umzugehen, indem er ihnen nicht mehr zugestehet, als was er ihnen nicht, ohne ein Aufsehen zu machen, ohne Aergerniß, ohne Ungerechtigkeit, und ohne Widerstand, versagen kann. Er schränket seine ganze Familie auf ein einziges Haupt ein, auf welches er Schätze über Schätze häufet. Heißt das seine Kinder lieben? oder heißt es nicht vielmehr sich selbst lieben? Nach des Vaters Tode siehet man, daß die Kinder ihres Ortes wiederum unter einander uneins sind; daß sie bey seinem Leichenbegängnisse die Fackel der Zwietracht anzünden; daß sie seine Asche wieder aufwecken, um sie vor alle weltliche Gerichte zu ziehen; daß sie, unter dem Vorwande, sich zu vereinigen, einander lästern; daß sie zum voraus durch Processe ein Gut, welches sie einander streitig machen, aufzehren; daß sie, nachdem sie ihre Jugend in der Eintracht zugebracht, in Hasse und Feindschaft alt werden; und daß sie alle Merkmale der Freundschaft, die sie einander in einem noch zarten

Alter gegeben hatten, in einem reifern und höhern Alter gerichtlich leugnen und wiederrufen. Ich frage euch, ihr Christen, war wohl unter diesen Brüdern eine rechte Einigkeit anzutreffen? Und liebte nicht ein jeder von ihnen sich selbst mehr, als die übrigen? Lasset uns nichts von den gar zu öffentlichen, gar zu geschwinden, und gar zu häufigen Trennungen der unauflöslichsten und ehrwürdigsten Vereinigung sagen. Lasset uns über die verhaßten und öffentlichen Vorfälle und Auftritte den Vorhang ziehen, da man auf die heiligsten Schwüre, die heftigsten und unanständigsten Klagen und Verwünschungen folgen siehet; wo auf die Hitze einer zärtlichen und rechtmäßigen Liebe alle Wuth eines unversöhnlichen Hasses folget; wo eine jede von beyden Parteyen, ohne ihre eigene Wahl in Ehren zu halten, ihre Abneigung und ihre Verachtung gegen diejenige Person öffentlich an den Tag legt, welche sie doch ehemals vor andern hoch zu schätzen und zu lieben versprochen hat; und wo man, um sich zu entschuldigen, daß man eine Zeit lang vereinigt gewesen ist, der ganzen Welt bekannt macht, daß man sich endlich auf immerdar getrennet hat. O möchte doch die nur allzubekannte Geschichte solcher ärgerlicher Trennungen in eine ewige Vergessenheit begraben werden! Können wir aber wohl leugnen, daß die gewöhnlichste Ursache solcher Trennungen darinnen bestehet, daß man sich aus Eigennutze, aus Leidenschaft, und aus Eigenliebe, niemals aber aus einem Antriebe der Religion, oder wie es Gott hat haben wollen, mit einander vereiniget hat? Wenn die christliche Liebe diese heiligen Bande geknüpfet hätte; so würden sie eben so angenehm, als beständig; eben so zärtlich, als fest; eben so biegsam, als dauerhaft; und eben so genau, als ewig gewesen seyn. Weder die Fehler, welche anstößig sind; noch die Gemüthsbeschaffenheiten, die einander zuwider laufen; noch die Wolken, welche entstehen; noch der Verdruß und die widrigen Zufälle, die darzwischen kommen; noch die Vortheile, welche theilen; noch die Zeit, die alles ändert; nichts würde vermögend gewesen seyn, sie zu trennen und zu schwächen Warum? Weil, wie der heilige Paulus sagt, die Liebe zärtlich, ohne Ungeduld, die Liebe ist geduldig; empfindlich, ohne Bitterkeit, sie ist gütig; treu, ohne Mißtrauen, sie eifert nicht; eiferig, ohne Eigensinn, sie handelt nicht

fre-

freventlich; und zuvorkommend, ohne Hoffnung sich zu ändern ist; sie suchet das ihre. 1. Cor. 13, 4.

Soll ich euch, ihr Christen, dieses mit einem Beyspiele erläutern, und zwar mit einem solchen, wider welches ihr nichts werdet einzuwenden haben; so wird es das Beyspiel Jesu Christi, des Vaters, Bruders und Bräutigams aller gläubigen Seelen seyn. Denn dieses sind die liebenswürdigen Namen, die er sich beyleget. Dieses sind die zärtlichen Verbindungen, die er mit uns hat eingehen wollen. Wie weit hat er nicht die Reinigkeit und Uneigennützigkeit seiner Liebe getrieben? Sind wir nicht als Kinder eines und eben desselben himmlischen Vaters, vermöge der göttlichen Kindschaft, welche mit dem Blute Jesu Christi ist bezeichnet, und mit seinem Kreuze besiegelt worden, insgesammt, wenn wir treu sind, in einem und eben demselben Schooße der Kirche mit einander vereiniget? Haben wir nicht einerley Kennzeichen an uns? Geniessen wir nicht einerley Vorrechte? Werden uns nicht einerley Liebkosungen erwiesen? Sitzen wir nicht an einem und eben denselben Tische? Machen wir nicht auf eine und eben dieselbe Erbschaft Anspruch? Sind wir nicht zu einem und eben denselben Himmelreiche berufen? Wenn sich ein verlohrner Sohn unter uns befindet, kann er wohl diesem höchgütigen Vater vorwerfen, er habe ihn so gleich verlassen, vergessen, und enterbet? Hat er wohl Ursache sich zu beklagen, er habe sich nicht gütig, gelinde, langmüthig und liebreich gegen ihn erwiesen? Stehet er nicht einmal, wie das andere, bey ihm in Andenken, und kann er nicht, wenn er nur will, in seiner Freundschaft die vorige Stelle wieder einnehmen? Da wir Kinder und Erben Gottes sind, spricht der H. Paulus; so sind wir auch Brüder und Miterben Jesu Christi. Zwar Erben Gottes, aber Miterben Christi. Röm. 8, 17. Aber wie großmüthig und überaus freygebig ist nicht dieser Erstgebohrne, wie ihn dieser Apostel nennet! Hat er wohl von dem allem, was er vermöge seines Verdienstes besaß, etwas für sich behalten? Hat er uns nicht alles übertragen? Hat er sich nicht selbst, so wohl in der Zeit, als in der Ewigkeit, auf eine unwiederrufliche Weise zum Leben und zum Tode gegeben?

Da er ein eben so treuer Bräutigam, als liebreicher Vater und großmüthiger Bruder ist, hat er sich wohl jemals aus freyem Willen im geringsten von uns getrennet? Hat

er uns nicht, wie der H. Paulus sagt, unserer Treulosigkeit ungeacht, auch so gar zu der Zeit geliebet, da wir seiner Liebe am allerunwürdigsten waren? Hat wohl unsere Kaltsinnigkeit seine grosse Liebe gemindert? Hat unsere Undankbarkeit seine Wohlthaten verstopfet? Hat unsere Trägheit verhindert, daß er nicht auch so gar den letzten Tropfen seines Blutes auf uns fliessen lies? und unsere Gleichgültigkeit, daß er uns nicht bis an den letzten Hauch seines sterblichen Lebens geliebet hat? Ihr Väter, ihr Brüder, ihr Ehegatten, sehet hier euer Muster. Denn, spricht der H Johannes, wenn uns Gott geliebet hat; so sollen auch wir uns untereinander also lieben. Hat uns Gott also geliebet; so sollen wir uns auch untereinander lieben. 1. Joh. 4, 11. Ausser dem ist eure Vereinigung weiter nichts, als ein Suchen der Eigenliebe; gleichwie die Freundschaft nichts anders, als ein Handel und Gewerbe derselben ist.

So nenne ich eine jedwede besondere Verbindung, die der gemeinen Liebe nachtheilig ist; eine jedwede Mittheilung der Gesinnungen, wodurch man sein eigen Herz mit Belästigung des Nächsten entlediget: und eine jedwede Gesellschaft, die zwar denen, welche sie ausmachen, angenehm ist, denen aber, die davon ausgeschlossen sind, zum Schaden gereichet. Denn ist diese so genaue Vereinigung mit dem einen nicht gemeiniglich eine wirkliche Trennung von dem andern? und ist sie dem Geist der Liebe nicht eben so zuwider, als sie der Eigenliebe günstig ist?

Einen solchen Begriff müssen wir uns von dem gegenseitigen Vertrauen, und von den Ausschüttungen des Herzens machen, bey welchen sich das feinste Gift der Eigenliebe unter den betrüglichen Reizungen einer aufrichtigen Freundschaft einschleichet. Von der Art sind die ausgesuchten Gesellschaften, in welchen die Zärtlichkeit, die man gegen die Anwesenden bey sich verspühret, allen Haß und alle Bitterkeit, die man gegen die Abwesenden heget, rege macht; wo man durch die vollkommene Freyheit, derer man geniesset, eingeladen wird, sich wegen des politischen Zwanges, den man sich anderswo anthut, schadlos zu halten; wo man, vermittelst eines affektirten widersinnlichen Wesens, einander wegen seiner vermeynten Tugenden schmäuchelt, indem man die Fehler eines andern mit den heßlichsten Farben abschildert; und wo sich oftmals die gute Tischfreunde des Abends

bey

bey dem einen über dasjenige lustig machen, was sie des Morgens bey dem andern gesehen und gehöret haben. Hier ziehet ihr, wenigstens unter wahren Freuden, unter dem Vorwande, einander von dem, was euch angehet, Nachricht zu geben, die Last eurer Beschwerlichkeiten zu erleichtern, und die Empfindung eures Verdrusses zu lindern, alle diejenigen durch die Hechel, die euch beleidigen, die euch zuwider sind, die euch schaden, und die euch mißfallen; gleich als ob ihr, ihr eigennützigen Richter, ein Recht hättet, wechselsweise so wohl über eure eigenen, als auch über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten, ein Urtheil zu fällen. Hier flösset ihr, unter dem Scheine, in euren Herzensfreunden eben die Gesinnungen, die ihr heget, zu erregen, ihnen unvermerkt alle eure Leidenschaften, eure Abneigungen, eure Eifersucht, euer Mißtrauen, und eure verwegenen und boshaften Muthmassungen ein. Hier machet ihr euch, unter dem schönen Namen des Zeitvertreibes und einer unschuldigen Unterredung, auf anderer ihre Kosten lustig. Ihr verfertiget aus allen den bösen Erzählungen, die ihr in einer Stadt gesammlet und unter einander gemischet habet, das feine Gift, welches heute zu Tage das Angenehme der Gesellschaften ausmacht; oder ihr opfert, um einigen geliebten Personen durch eure verleumderischen Reden ein Vergnügen zu machen, alle übrige Menschen, als Schlachtopfer auf, welche der Unbändigkeit eurer satirischen Zunge überlassen sind. Saget mir einmal, ihr Christen, wer hat an dergleichen, soll ich sagen öffentlichen oder besondern Freundschaften, mehrern Antheil, die Liebe des Nächsten, oder die Eigenliebe?

Aber, werdet ihr sagen, darf man denn also, wenn man ein Christ seyn will, keine Freunde haben? Jesus Christus hat ja die seinigen auch gehabt, wie solches der H. Evangelist Johannes bezeuget. Ja, ihr Christen, man muß Freunde haben; aber tugendhafte Freunde. Die Tugend ist, selbst nach dem Urtheile der weisen Heyden, das erste und vornehmste Band der Freundschaft. Aber eine unordentliche Liebe seiner selbst, als die Quelle aller Laster, welche nur das, was ihr gefällt, liebet, ist, nach ihrer Meynung, niemals die erste Triebfeder derselben gewesen. Eine jedwede Verbindung, sagen sie, die auf einem bösen Grunde beruhet, läuft auf die Zerstöhrung der bürgerlichen Gesellschaft hinaus. Sie ist eine geheime Zusammenverschwörung wider die ge-

meine Ruhe. Sie wird eine schändliche Strassenräuberey, welche ungescheut wider die Ehre, wider den Nutzen, und wider die Rechte des Nächsten ausgeübet wird. Man muß Freunde haben, und sich so gar bestreben, ein Freund zu seyn, aber, wie ein gewisser alter Schriftsteller sagt, bis zu dem Altare, und folglich bis zu dem, was, wie Jesus Christus selbst sagt, dem Altare selbst noch vorzuziehen ist, ich meyne die Einigkeit, den Frieden, und selbst die Liebe zu seinen Feinden. Man muß Freunde haben, und sie noch mehr, als sich selbst, aber nicht mehr, als den Nächsten lieben, von welchem sie, der Anzahl nach, nur den geringsten Theil ausmachen, und dem man sie folglich aufopfern muß, wenn sie ihm einen ungerechten und grausamen Krieg ankündigen. Man muß Freunde haben, man muß sie herzlich lieben, sie beyzubehalten, und auf seine eigenen, aber nicht auf anderer Kosten zu unterhalten suchen. Endlich muß man Freunde, und so gar besondere Freunde haben; aber niemals zum Nachtheile der gemeinen Freunde, welche die übrigen Menschen ausmachen. Zu dem Ende muß man Religion haben. Denn sie flösset uns die allgemeine Liebe ein, welche nach der schönen Abschilderung, die der H. Paulus davon macht, alles entschuldiget, alles glaubet, alles hoffet, alles duldet, und zwar von allen und jeden Personen. Sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. 1. Cor. 13, 17. Auch hiervon hat uns Jesus Christus ein Beyspiel gegeben. Er hatte ohne Zweifel Freunde, und niemand war es würdiger als er, Freunde zu haben. Aber, wem, ich sage nicht von denen, welche gleichgültig gegen ihn waren, sondern so gar von denen, die ihm am meisten zuwider waren, war seine Vertraulichkeit jemals nachtheilig? Als er, wie ihr wisset, den Abend vor seinem Leiden, von seinen geliebtesten Jüngern gar sehr gebethen wurde, ihnen den Undankbaren, der ihn verrathen sollte, bekannt zu machen, durch wie viel liebreiche Umschweife schien er nicht diese beschwerliche Frage abzulehnen? Durch was für zweydeutige Zeichen hintergieng er nicht ihre fromme Neugierigkeit? Ja würde er ihn wohl bekannt gemacht haben, wenn ihn der Strafbare, welcher zugegen war, nicht durch eine Ausforderung dazu gezwungen hätte, welche eben so treulos war, als die böse That, die er gern verbergen wollte? Und als er sich genöthiget sahe zu reden, welcher Vorsichtigkeit bediente

er

er sich nicht dabey, weil er befürchtete, er möchte, wenn er sich stellete, als ob er ihn nicht kennete, den Verräther selbst verrathen? Hielt seine Mäßigung nicht so wohl die ungestümme Liebe des H. Petrus, als auch die zärtliche Freundschaft des H. Johannes zurücke, welche ohne eine besondere Gnade, wie der H. Chrysostomus sagt, beyderseits zu Ausschweifungen würden seyn verleitet worden? Fand endlich seine Liebe nicht das Geheimniß, auf einmal so wohl den Uebelthäter als auch die Uebelthat zu entfernen, ohne daß, wie das Evangelium sagt, bey seinen Jüngern der geringste Verdacht zurücke blieb? Das verstund aber keiner von denen, welche zu Tische sassen. Joh. 13, 28. Ihr getreuen Freunde! so sollet ihr einander mit einer reinen und unschuldigen Liebe, die niemanden Schaden zufüget, lieben; sonst ist eure Freundschaft weiter nichts, als ein Handel und ein Gewerbe der Eigenliebe.

Was soll ich endlich von der gewissenhaften Beobachtung der bürgerlichen Pflichten, welche heute zu Tage das Vergnügen der Welt, und das gewöhnlichste Band der Gesellschaft ausmacht; von der Bemühung, es einander in Ehren- und Höflichkeitsbezeigungen zuvor zu thun, wobey einer dem andern zuvor zu kommen, und zu übertreffen sucht; und von der gegenseitigen Erweisung kleiner Dienste, die man annimmt, und wieder leistet, sagen? Ich sage, wenn alles dieses nicht von einem wahren Geiste des Christenthums belebet wird; so ist es weiter nichts, als eine Verbergung und Bemäntelung der Eigenliebe. Diejenigen, welche nur durch dieses in die Augen fallende Aeusserliche, und durch diesen falschen Schein der Freundschaft mit einander verbunden sind, sind im Grunde nicht mehr mit einander vereiniget, als die ungesittetesten und mildesten Menschen; und der ganze Unterschied unter ihnen bestehet darinnen, daß diese bey ihrem wilden Bezeigen wenigstens ohne Zwang handeln, da sie hingegen jene, bey einem weit artigern Betragen, besser zu verbergen wissen. Denn hierinnen bestehet, wie der Heilige Pabst Gregorius sagt, diese so hoch gerühmte Kenntniß der Welt, die nicht anders, als durch den Umgang erlanget wird, welche die Eltern ihren Kindern gern mit Gelde erkaufen möchten, *) die diejenigen, so sie besitzen, so sehr aufblähet,

*) Hæc nimirum prudentia usa a juvenibus scitur, hæc a pueris pretio discitur. *Greg.*

het, diejenigen aber, die nichts von ihr wissen, täglich niederschlägt. *) Hierinnen, sage ich, bestehet sie, nämlich in einer affektirten Sprache, die dem Herzen wiederspricht, und der Wahrheit spottet; **) in einer ausgesuchten Wahl schöner Worte, die leer von Gedanken sind; ***) in ausstudierten Auftritten, wobey man alle Augenblicke eine andere Person vorstellet, bald lustig, und bald ernsthaft ist, sich hier beklaget, und dort freuet, wobey aber alles gezwungen, und nichts natürlich ist. ****) In Wahrheit, wer wird wohl glauben, daß der Staats- und Weltmann alle diejenigen liebet, die er umarmet; daß er alles, was er lobet, hochschätzet; alles, was er sagt, denket; sich so oft, als er nachgiebt, erniedriget; sich allzeit, wenn er Glück wünschet, freuet, und sich so oft betrübet, als er die Trauer anleget, oder Leidtragende begleitet? Wenn dieses wäre, würde man wohl so oft sehen, daß er diejenigen mit Liebkosungen überschüttete, die er in seinen Reden durchziehet; sich nebst einem Mitwerber wegen eines Glücks, das er ihm streitig gemacht hat, und weswegen er ihn beneidet, glückwünschet; zu gewissen Zeiten diejenigen mit öffentlichen Gepränge besuchet, die er gern niemals sehen möchte, und welchen er zu begegnen befürchtet; und Todte mit einem traurigen Aufzuge beehret, deren Anblick ihm zur Last war, und die er nicht bedauret? Es ist also keinesweges die Liebe des Nächsten, die seine Handlungen belebet, auch wenn er sich andere annimmt; sondern eine weit feinere und unmerklichere Eigenliebe. Er denket niemals mehr an sich, als wenn er sich zu vergessen scheinet; und die Begierde verlieret dadurch nichts, daß sie den Schein der Liebe an sich nimmt. Er weis, daß die tyrannische Neigung, vermöge welcher er gern herrschen möchte, den übrigen Menschen verhaßt ist, die von Natur Feinde der Abhängigkeit, und wegen der Freyheit eifersüchtig sind. Was thut er also? Er

*) Hanc qui sciunt, cæteros despiciendo, superbiunt; hanc qui nesciunt, subiecti & timidi in aliis mirantur. *Greg.*

**) Cor machinationibus tegere. *Id.*

***) Sensum verbis velare. *Id.*

****) Quæ falsa sunt, vera ostendere, quæ vera sunt, falsa demonstrare. *Id.*

Er verbirgt sie unter einer verstellten Bescheidenheit, und nöthiget die Ehre, indem er sie von sich ablehnet, daß sie selbst kommen, und ihn suchen muß. Daher entstehet die Ehrerbiethung, und die Ehrenbezeigungen, die man einander wechselsweise erweiset. Er weis aus seiner eigenen Erfahrung, daß es nicht wohl läßt, wenn wir uns selbst unsere Lobrede halten, und daß unsere Gaben und Geschicklichkeiten dadurch verdunkelt werden; daß es aber, wie es scheinet uns recht rühmen und erheben heißt, wenn wir uns selbst tadeln.

Vermöge dieses Grundsatzes sucht er seine guten Eigenschaften zu unterdrücken, und anderer ihre zu erheben; sie mehr zu loben, als sie es verdienen, und dagegen die Lobeserhebungen, die er vollkommen zu verdienen glaubt, von sich abzulehnen. Daher entstehet die sinnreiche Unterhaltung mit demüthigen und schmäuchelnden Worten, die voll Verachtung und Vergessenheit seiner selbst, und mit Hochachtung und Aufmerksamkeit gegen alle diejenigen, mit welchen man redet, angefüllet sind. Da er weis, daß ein Mensch in der Gesellschaft nur in so fern schätzbar ist, als er für andere Menschen gebohren zu seyn scheinet, und ihr gemeinschaftlicher Nutzen sein besonderer Nutzen ist; so weis er auf eine geschickte Art mit den Weinenden zu weinen, mit den Fröhlichen sich zu freuen, und einem jeden, was er verlanget, zu wünschen. Daher kömmt es, daß einer dem andern auf eine dienstfertige Weise sein Mitleiden bezeiget, ihm gutes wünschet, und sich mit ihm freuet, worinnen das ganze bürgerliche Leben, und die Beobachtung der täglichen Pflichten desselben bestehet. Ich tadle übrigens diejenigen, welche sie beobachten, nicht; ich bin auch nicht gesonnen den ehrbaren und höflichen Mann zu stürzen, damit ich den Christen erheben möge. Ich will vielmehr den einen nach dem andern verbessern, und ihn zu einem wahren, aufrichtigen und vollkommenen Menschen zu machen. Wollet ihr also leutseelig, höflich und gesellschaftlich seyn; so lebet nach den Grundsätzen und Regeln eures Glaubens. Befleißiget euch der Demuth, als welche der Grund von allen christlichen Tugenden ist. Sie wird euch gegen alle eure Brüder Hochachtung, und gegen euch selbst Verachtung einflössen. Sie wird euch antreiben, ihnen die Oberstelle einzuräumen, für euch aber nur die unterste aufzubehalten. Sie wird es bey euch dahin bringen, daß ihr ihre Fehler entschuldiget, und eure Tugenden ver-

ges-

gesset. Alsdenn wird diese stolze Höflichkeit eine vollkommene Liebe werden? Denn die Liebe blehet nicht auf, wie der H. Paulus sagt; sie ist nicht stolz und hoffärtig, und denket von niemanden böses. Die Liebe bläset sich nicht auf, sie ist nicht ehrgeizig, sie gedenket nichts böses. 1. Cor. 13, 4. 5. Suchet ihr euch den Ruhm zu erwerben, daß ihr gütig, dienstfertig, gelinde und liebreich selbst mit denen umgehet, die am wenigsten geneigt sind, euch zu lieben; übet ihr euch in der Geduld und christlichen Kreuzigung des Fleisches; so wird sie euch die sanftmüthigen Worte eingeben, welche, nach dem Ausspruche des Weisen, wie der Thau die Hitze des Zorns mäßigen; Eine gelinde Antwort bricht den Zorn; Sprichw. 15, 1. welche die Feinde entwaffnen, und die Freunde vermehren; Ein lieblich Wort macht viel Freunde, und stillet die Feinde; Sir. 6, 5. welche die Glückseeligkeit und Ruhe des Lebens befördern; Eine friedliebende Zunge ist ein Baum des Lebens; Sprichw. 15, 4. und alsdenn wird eure äusserliche und scheinbare Höflichkeit in eine unveränderliche Liebe verwandelt werden. Denn die Liebe läßt sich, wie der H. Paulus sagt, nicht zum Zorne reizen. Und wenn sie ja bisweilen erbittert wird; so ist sie doch besorgt, daß wenigstens die Sonne nicht über ihren Zorne untergehen möge, indem sie eben so fertig und bereit zur Wiederversöhnung, als langsam zur Trennung und Uneinigkeit ist. Die Liebe läßt sich nicht reizen. 1. Cor. 13, 5. Machet ihr euch endlich eine Ehre daraus, daß ihr niemanden schadet, sondern einem jeden gutes erweiset; so befleißiget euch vor allen Dingen der Furcht und der Liebe Gottes. Die eine wird eure Hände von dem Bösen zurücke halten, und die andere wird sie zu allen guten Werken aufthun; und alsdenn werdet ihr, an statt einer heydnischen Ehrlichkeit und Redlichkeit, die Liebe Jesu Christi haben. Denn die Liebe findet ein Vergnügen an der Wahrheit, niemals aber an der Ungerechtigkeit. Die Liebe freuet sich nicht über der Ungerechtigkeit, aber sie freuet sich über der Wahrheit. v. 6.

Lasset uns auch hier zu unserem Muster zurücke gehen. Hat uns Jesus Christus nicht auf diese Art geliebet? Hat er es wohl, wie wir, bey schönen Worten, bey leeren Versicherungen, und bey ohnmächtigen Wünschen bewenden lassen? Hat er nicht Handlungen, und zwar die heldenmüthigsten

Hand-

Handlungen ausgeübet? Werden aber nicht seine Handlungen, so heldenmüthig sie auch immer waren, von seinen Gesinnungen noch sehr weit übertroffen? indem es gewiß ist, daß unter denen, die er im Ernste hat wollen seelig machen, welche gefunden werden, die wider seinen ersten und aufrichtigen Willen verlohren gehen. Wenn also, spricht der H. Johannes, die Liebe eines Gottes so beschaffen gewesen ist; so soll auch die unserige so beschaffen seyn, und nicht nur in Worten und auf den Lippen, sondern in der That und in dem Herzen bestehen. Lasset uns nicht lieben mit dem Worte, noch mit der Zunge, sondern mit dem Werke, und mit der Wahrheit. 1. Joh. 3, 18. Wie glücklich und vergnügt würden nicht alle Menschen leben, wenn diese heiligen Gesetze auf das genaueste beobachtet würden! Die Anverwandten würden unter einander in einer genauern Vereinigung stehen; die wahren Freunde würden nicht so selten seyn, ja man würde so gar von dem Namen eines Feindes in der Gesellschaft nicht einmal etwas hören. Welche Ruhe und welcher Friede würde sich nicht über einen jedweden insbesondere ausbreiten! ich sage Ruhe im Verstande, und Friede im Gewissen. Denn was würde sie beunruhigen können? Ihr, ihr gläubigen Seelen, empfindet diese grausame Unruhe, die euch bekümmert: Stehe ich wohl mit Gott? Ist er mit mir zufrieden und vergnügt? Bin ich ein Mensch nach seinem Herzen? Würde ich wohl, wenn ich itzo vor seinem Richterstuhle erscheinen müßte, vor seinen Augen Gnade finden? Anbethungswürdige aber schreckliche Dunkelheit! ich weis, ihr Christen, daß man in Sachen, welche die Seeligkeit betreffen, hier auf der Welt keine vollkommene Gewißheit haben kann, und dieses soll uns mit Furcht und Schrecken erfüllen. Es ist euch aber auch nicht unbekannt, daß es glückliche Anzeichen derselben giebt, und dieses kann uns einen Muth machen. Nun ist aber die Liebe unter allen Zeichen der Seeligkeit dasjenige, welches am wenigsten zweydeutig ist. Wollet ihr also einigermassen wissen, ob ihr mit Gott im Friede lebet; so sehet zu, ob ihr mit eurem Nächsten, ohne Ausnahme und ohne Rückhalt, im Friede lebet. Denn alsdenn werdet ihr, wie der heilige Paulus sagt, alle Ursache haben, zu hoffen, daß der Gott des Friedens und Liebe mit euch ist. Habt Friede unter euch; so wird der Gott des Friedens und der Liebe mit euch seyn.

2. Cor.

2. Cor. 13, 11. Sehet ihr euch nach einem glücklichen Anzeichen um, welches euch von Seiten seiner ein günstiges Urtheil verkündiget; so untersuchet genau, wie ihr gegen euren Nächsten gesinnet seyd. Denn man wird, spricht Jesus Christus, mit euch eben so umgehen, wie ihr mit andern werdet umgegangen seyn. Wenn ihr nicht richtet; so werdet ihr auch nicht gerichtet werden. Und wenn ihr vergebet; so wird man euch auch vergeben. Richtet nicht; so werdet ihr auch nicht gerichtet werden. Vergebet; so wird euch vergeben werden. Luc. 6, 37. Wollet ihr endlich von eurem ewigen Schicksaale unterrichtet seyn; so wisset, spricht das Evangelium, das Urtheil von eurem glückseeligen Zustande wird nach euren Liebenswerken gefället werden. Gebet; so wird euch gegeben werden. v. 38.

Es geschahe also nicht ohne Ursache, daß sich, wie der H. Hieronymus sagt, der Liebesjünger, als er alt und kraftlos geworden war, bey seiner grossen Schwachheit von seinen Jüngern in die Versammlung der Gläubigen tragen ließ, damit er ihnen ohne Unterlaß, mit einer sterbenden Stimme, diese von Liebe brennenden Worte wiederhohlen möchte: Meine lieben Kinder, liebet euch unter einander. Als man sich darüber beklagte, daß er diese Worte so oftmals wiederhohlete, und ihn deswegen um die Ursache befragete; so ertheilete er, wie dieser heilige Lehrer sagt, eine Antwort, die sich sehr wohl für denjenigen schickte, der, in dem Schooße eines Gottes gelegen, und die Geheimnisse seines Herzens eingesehen hatte. Er sagt nämlich, dieses ist das grosse Gebot des Herrn, und es ist allein hinlänglich, wenn es nur recht beobachtet wird.*)

Vergesset also heute, ihr Christen, wenn ihr wollet, alles, was man euch bisanhero geprediget hat, damit ihr weiter an nichts, als an diese kurze Lehren gedenken möget: Liebet einander. Liebet euch um Gottes willen, und wie es Gott haben will. Liebet euch, wie euch Jesus Christus geliebet hat. Liebet euch in der Zeit, damit ihr zu der seeligen Ewigkeit gelangen möget, ꝛc. ꝛc.

*) Quia præceptum Domini est, & si solum fiat, sufficit.

Fünfte Predigt.

Von den Pflichten der Gesellschaft.

Text, Luc. 4, 38. 39.

Jesus stund auf aus der Synagoge, und gieng in Simonis Haus. Aber die Schwieger Simonis war mit einem starken Fieber behaftet, und sie bathen ihn für sie. Und er stund über sie, und geboth dem Fieber; und es verließ sie. Und sie stund alsbald auf, und dienete ihnen.

Der Heyland der Welt, welcher unendlich weit heiliger ist, aber dem Scheine nach bey weitem nicht so strenge, als Johannes der Täufer lebet, gehet mit den Menschen also um, wie die Menschen haben wollen, daß man mit ihnen in der Verbindung und in der Gesellschaft umgehen soll. Er beobachtet alle Pflichten, die sie von einander erwarten. Er nimmt sich ihrer in der Noth an. Er befördert ihr Bestes. Er hält ihre Bündnisse in Ehren. Er lebet mit ihnen in Freundschaft. Wenn er seine Jünger herzlich liebet; so ist er auch ihren Anverwandten gewogen. Nachdem er ihnen in ihren Krankheiten gedienet hat; so läßt er zu, daß sie ihm, wenn sie gesund sind, wieder dienen. Und ob er gleich bey der Erweisung seiner Wohlthaten uneigennützig ist; so ist er doch bey ihrer Dankbarkeit nicht unempfindlich. Mit einem Worte, er weis die wesentlichen Vollkommenheiten der Gottheit, und die Tugenden, welche der Menschheit eigen sind, auf eine wunderbare Weise mit einander zu vereinigen. Man kann also, und soll auch, eine schüchterne Gottesfurcht, oder eine bos-

hafte Tadelsucht mag davon sagen, was sie will; man kann und soll Gott und die Welt, die Grundsätze des Evangelii und die Gesetze der Gesellschaft, die heiligen Rechte des Herrn und die billigen Forderungen der Menschen mit einander vereinigen. Aber, sprechen so wohl die Jünger Jesu Christi, als auch die Sclaven der Welt, wie und auf was für eine Art kann man sie miteinander vereinigen? Gott verlanget eine vollkommene Ergebenheit; was wird für die Welt übrig bleiben? Die Welt fordert eine völlige Aufopferung; was wird man für Gott übrig behalten? Der eine will keinen Herrn haben, und die andere leidet niemand neben sich. Alle beyde wollen herrschen, alle beyde wollen den Vorzug haben; und es schreyet der eine, wie der andere: **Wer nicht ganz mein ist, der erklärt sich wider mich. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.** Matth. 12, 30.

Sollen denn also wir, den Dienern des Herrn, die wir von ihm gesendet sind, euch allen den Schild und das Schwerdt in die Hände zu geben; sollen wir eine Versöhnung stiften und einen Frieden vermitteln, den wir hindern und zerstören sollen? Der Himmel bewahre uns vor einem solchen pflichtvergessenen Unternehmen!

Nein; wir werden niemals vergessen, daß Jesus Christus die Welt in dem Evangelio verwirft; **Wehe der Welt;** Matth. 18, 7. und daß ihr ein jeder Christ in seiner Taufe entsagt. **Ich entsage der Welt.** Wir werden uns aber auch erinnern, daß diese Welt, so sehr sie auch von Gott verworfen, und ob sie gleich euer offenbarer Feind ist, dennoch allzeit in einer respectablen Verbindung mit euch stehet.

Wir müssen euch also sagen, daß, wenn ihr sie bestreiten sollet, ihr sie auch in Ehre halten sollet. Ihr sollet sie in ihren ungerechten Forderungen bestreiten, und in ihren billigen und gegründeten Rechten in Ehren halten. Ihr sollet sie bestreiten, wenn sie, wider die göttlichen Befehle, verlanget, was man ihr nicht schuldig ist; und in Ehren halten, wenn sie nur das begehret, was ihr nach der von der Vorsehung gemachten Ordnung gebühret. Bestreiten in allem, was bey ihr den Grundsätzen des Evangelii zuwider ist; und in allem in Ehren halten, was mit den Gesetzen der Gesellschaft übereinstimmet. Wir müssen euch nach Jesu Christo sagen: Lasset der Welt, ohne dem Kriege, den ihr mit ihr führen sollet, Abbruch zu thun, zuförderst Gerechtigkeit wiederfah-

ren;

ren; und indem ihr das, was ihr nicht gehört, versagt, so erzeiget ihr, was ihr zukommt.

Die betrogenen Frommen und Andächtigen und die unbesonnenen Eiferer glauben nicht allzeit, daß die wahren Christen alle diese Achtung haben sollen; und überheben sich derselben bisweilen.

Die blinden Weltmenschen und die offenbaren Freygeister wollen nicht zugeben, daß die wahren Christen alle diese Achtung beobachten können; und sie verwerfen sie allzeit.

Auf der einen Seite ist es Betrug, und auf der andern Bosheit; auf beyden Irrthum; aber ein Irrthum, welcher der Heiligkeit des Christenthums selbst zum Aergernisse gereichet. Lasset uns heute diesen Irrthum durch die reinesten Wahrheiten des Evangelii widerlegen.

Ich behaupte also zum ersten, daß alle wahre Christen schlechterdings in ihrem Gewissen verbunden sind, ohne Ausnahme allen Pflichten der Gesellschaft und eines redlichen und rechtschaffenen Mannes Gnüge zu leisten. Dieses sage ich euch, ihr Christen, die ihr daran zweifelt, zu eurem Unterrichte.

Ich behaupte zum andern, daß einzig und allein die wahren Christen im Stande sind, den Pflichten der Gesellschaft nach ihrem völligen Umfange Gnüge zu leisten. Dieses sage ich, ihr Weltmenschen, die ihr übel davon redet, zu eurer Beschämung.

Kurz, das heilige Gesetz Jesu Christi stehet mit den gesellschaftlichen Pflichten eines redlichen und rechtschaffenen Mannes in einer solchen genauen Verbindung, daß sie alle wahre Christen so, wie es sich gebühret, beobachten sollen, und daß sie einzig und allein die wahren Christen gebührend beobachten können. Dieses ist es, was ich mir auszuführen vorgenommen habe. Lasset uns den Heiligen Geist durch die Fürbitte der Heiligen Jungfrauen um seinen Beystand anflehen, Ave.

Erster Theil.

Eine genaue Gerechtigkeit, eine beständige Redlichkeit, eine vollkommene Aufrichtigkeit, eine nützliche Aufmerksam-

keit und Bemühung, eine leblose Erkenntlichkeit, eine getreue Freundschaft, eine verbindliche Zuneigung, und sogar ein angenehmer Umgang; dieses ist es, was die Welt, als eben so viel unverletzliche Pflichten, von uns erwartet.

Welt, die du wegen deiner Ansprüche und Vortheile eifersüchtig bist, du wirst dich wenigstens nicht beklagen, daß ich sie verheele, oder daß ich dich verrathe. Aber ihr, ihr wahren Gläubigen, die ihr euch der Gottesfurcht annehmet, werdet ihr euch nicht beschweren, daß ich sie vergrössere, und euch zu viel auflege? Denn diese Pflichten der Gesellschaft, welche gemeiniglich die Pflichten eines ehrlichen und rechtschaffenen Mannes genennet werden, sind beschwerliche Pflichten. Sie mögen nun aber auch gleich noch so beschwerlich seyn; so sollet ihr sie doch als Christen beobachten. Und wenn ihr darwider handelt, und sie nicht beobachtet; so heißt dieses, wider die Pflichten des Christenthums selbst handeln, und sie nicht beobachten.

Warum? werdet ihr sagen; und was haben die Religion und die Gesellschaft unter einander gemein? Ihre wesentlichste Verhältnisse und ihre unumgänglich nothwendigen Verbindungen bestehen darinnen. Es ist zuförderst eine der ersten und vornehmsten Pflichten der Religion, daß man den Pflichten der Gesellschaft Gnüge leistet.

Hernach können alle übrigen Pflichten der Religion keine hinlänglichen und gültigen Ursachen seyn, warum man diese gemeinschaftlichen und gegenseitigen Pflichten nicht beobachten wolle.

Lasset uns diese beyden Grundsätze etwas weiter ausführen, und eine Wahrheit in ihr Licht setzen, welche die Ehre des Christenthums eben so sehr befördert, als sie zu einer guten Einrichtung und Ordnung der Sitten nöthig ist.

Eine bequeme Religion, welche, indem sie die leichten Uebungen der Gottesfurcht vermehrete, die beschwerlichen Pflichten der Gesellschaft veränderte und verfälschete; eine speculativische Religion, welche indem sie euren Verstand unterwürfig machte, und sogar eure Herzen zu Gott führete, euch von aller Dienstbarkeit, und von aller Verbindung gegen die Menschen befreyete; eine ruhige Religion, welche, indem sie euch in die Freystadt einer frommen Faulheit und der Liebe zur Ruhe führete, euch das allgemeine Beste des Staates, und die besondern Angelegenheiten eurer Familien,

vom

vom weiten und mit gleichgültigen Augen betrachten liesse; eine gefälliae Religion, die euch deswegen, weil ihr ein wenig Weyhrauch vor dem Altare anzündetet, von dem liebreichen Zwange befreyete, in welchem ihr eure Leidenschaften anderer ihrer zum Besten halten sollet; und endlich eine äusserliche und Scheinreligion, welche, in Betrachtung einer scheinbaren Strenge und Verbesserung, euch das Recht gäbe, diesem zu widersprechen, und jenen zu tadeln; den einen zu demüthigen, und den andern zu kränken; niemanden zu schonen, und fast alle diejenigen, die sich euch nähern, und um euch herum sind, zu verachten; eine solche Religion würde eine seltsame und ungeheure Religion seyn, die wider die Vernunft liefe, die Ordnung zerstörete, und Gott verunehrete, den ein gewisser H. Kirchenlehrer sehr schön den Vater der Vernunft und Ordnung nennet. *)

Denn, meine geliebten Zuhörer, ich bitte euch, diesen grossen Grundsatz wohl zu merken, und ihn niemals zu vergessen, Gott ist selbst, vom Anfange der Welt an, der Urheber der Ordnung und Einrichtung, welche in derselben herschet; Gott hat, zur Ehre seines Reichs, den Unterschied unter den Ständen, und die Mannichfaltigkeit derselben eingeführt. Gott hat, vermöge einer weisen Einrichtung, gewollt, daß in der Welt Regenten und Unterthanen, Knechte und Herren, Befehlshaber und Soldaten, Arme und Reiche, Kluge und Einfältige, Clienten und Richter, Schwache und Starke, Männer und Weiber, Eltern und Kinder, Verwandte und Freunde, mit einem Worte, Verbindungen und Verhältnisse unter den Menschen seyn sollen. Es hat also, vermöge einer nothwendigen Folge, Gott selbst die Pflichten dieser Verbindungen, die er auf der Welt einführet, und dieser Verhältnisse, die er auf derselben unterhält, bestimmt.

Ihr müsset also die Quelle und den Ursprung aller eurer Pflichten, nicht in dem Eigensinne der Menschen, sondern in dem Willen Gottes suchen. Ihr sollet euch nicht deswegen, weil die Welt über seine Rechte hält, und auf derselben Uebung dringet, sondern weil er sie rächet, ihnen Treu erweisen, Ihr sollet euch so gar nicht eigentlich deswegen, damit ihr zu der guten Ordnung in der Welt etwas beytragen, sondern die Vorsehung eures Gottes rechtfertigen möget, den

*) Rerum moderator, & pater ordinis.

Pflichten desjenigen Standes unterwerfen, in welchen euch seine Hand gesetzet hat, oder worinnen ihr wenigstens, weil er es so haben will, verbleibet. Endlich soll ein jedweder wahrer Christ, nicht aus einem stoischen und unempfindlichen Herzen, oder aus einem philosophischen Sinne, sondern aus einem Triebe des Christenthums, und aus einem Gefühle der Religion, damit den Anfang machen, daß er ein vollkommen redlicher und rechtschaffener Mann ist.

Nachdem wir also diesen unstreitigen Grundsatz recht fest gesetzet haben; so lasset uns ihn etwas weiter ausführen, und die Ordnung eurer Pflichten betrachten.

Ihr seyd Christen, und über uns gesetzet, daß ihr uns beherrschen und regieren sollet. Ist es schon genug, daß ihr gelinde mit uns umgehet, und euch gnädig gegen uns erzeiget? Nein; sondern ihr müsset auch noch Muth und Standhaftigkeit besitzen, und es dahin zu bringen wissen, daß euch die Guten aus Liebe, und die Bösen aus Furcht gehorchen?

Ihr seyd Christen, und sitzet auf den Richterstühlen, daß ihr uns richten sollet. Ist es genug, daß ihr für die Hospitäler sorget, und die Armen besuchet? Nein, ihr müsset nur die Zeit auf die Werke der Barmherzigkeit verwenden, welche der Verwaltung der Gerechtigkeit nicht entzogen wird; und ihr müsset den Unterdrückten nicht verlassen, damit ihr dem Armen und Dürftigen zu Hülfe kommen möget.

Ihr seyd Christen, und habet ein Amt zu verwalten, welches euch dem gemeinen Besten widmet, und in die Gemeinschaft mit der Welt setzet. Sollet ihr es wohl dabey bewenden lassen, daß ihr darbey nur die Leidenschaft des Stolzes, und der Ergötzlichkeiten, und die Liebe zum Müßiggange bestreitet? Nein, ihr müsset auch noch das melancholische und verdrießliche Wesen, welches euch die Welt unerträglich macht, ablegen, und das leutscheue Temperament, um welches willen niemand vor euch kommen kann, zur Höflichkeit angewöhnen.

Ihr seyd Christen, und sollet vermöge eures Standes Handel und Wandel treiben, oder allerley Geschäfte besorgen. Sollet ihr euch nun wohl nur mit Gott durch heilige Gedanken zu unterhalten, oder in dem Umgange mit den Heiligen zu erbauen suchen? Nein, sondern ihr sollet euch, mit Hintansetzung dieser vermeinten Erbauung und dieser eingebildeten Andacht, wegen der Verwaltung euer Geschäfte

auf

auf niemand, als euch selbst verlassen, und das Vermögen eurer Kinder, nebst dem Vermögen anderer, welches mit dem eurigen verbunden ist, nicht durch gedrengte Hände, die nur mehr als zu oft untreu sind, durchbringen lassen.

Ihr seyd Christen, und das Haupt einer weitläuftigen Haushaltung und zahlreichen Familie. Schickt es sich wohl für euch, die Ruhe der Einsamkeit zu suchen, und euch an den Annehmlichkeiten der Stille und der Betrachtung zu ergötzen? Nein, sondern ihr sollet alle eure Sorgfalt darauf gerichtet seyn lassen, daß in eurem Hause und in eurer Familie alles wohl eingerichtet, und in der gehörigen Ordnung seyn möge. Ihr sollet in demselben weder einen frechen Müßiggang, noch eine fromme Faulheit dulden.

Ihr seyd Christen, und müsset mit Kindern, mit Anverwandten, mit Freunden und Nachbarn leben. Schickt es sich wohl für euch, daß ihr durch eine verdrießliche Ernsthaftigkeit erlaubte Ergötzlichkeiten hindert, und ein unschuldiges Vergnügen stöhret? Nein, sondern es ist eure Pflicht, sie nach der Klugheit einzurichten, und die Unschuld dabey zu erhalten; gleichwie es euch nicht weniger zukömmt, zu rechter Zeit freundlich zu reden, und wenn es nöthig ist, euch so gar bis zu dem Zeitvertreibe der Jugend, und selbst bis zu den Belustigungen der Kindheit herunter zu lassen. Denn die christliche Religion hält es, wie der H. Paulus sagt, so hoch und erhaben sie auch immer ist, nicht für unanständig, die kleinsten und geringsten Pflichten der Gesellschaft zu beobachten, und auf diese Art auch den geringsten Forderungen der Menschen Gnüge zu leisten. **Freuet euch mit den Frölichen.** Röm. 12, 15.

Ihr seyd endlich Christen, und damit ihr es mir beweisen möget, daß ihr es seyd, so erzählet ihr mir auf eine gekünstelte Weise eure stolzen Gebethe, und eure prächtigen Andachten, ingleichen wie oft ihr zur Beichte und Abendmahle gehet, und wie fleißig ihr die Wächter über eure Seele, besuchet. Gott bewahre uns, daß wir von so gottesdienstlichen und so heilsamen Verrichtungen jemals übel reden sollten. Wir wollen den frechen und ruchlosen Menschen diesen Vortheil nicht einräumen; sie sind ohnehin bereits nur mehr als zu geneigt dazu. Bey dem allen aber machten es die Pharisäer ehemals fast eben so; sie wurden indessen aber nicht nur von Johanne dem Täufer, sondern auch von Jesu

Christo deswegen nicht weniger verdammet. Wehe euch, ihr Pharisäer. Matth. 23, 13. Warum? Weil, indem sie das Gesetz, in Ansehung seiner Pflichten gegen Gott, auf das genaueste beobachteten, sie dasselbe, in Ansehung seiner Pflichten gegen die Menschen, auf die frecheste Weise übertraten. Dieß sollte man thun, und jenes nicht unterlassen. v. 23.

Nein, nein, meine geliebten Zuhörer, ich darf mich, um zu wissen, ob ihr Religion besitzet, nicht an die äusserlichen betrüglichen Dinge halten, welche nur die Oberfläche und Schaale davon zeigen. Ich habe, um davon zu urtheilen, weit sichere Regeln, welche die Seele und das Innere davon aufdecken. Ich will, entweder für, oder wider euch, das Zeugniß aller derer anhören, welchen euch euer Stand zinsbar macht. Wenn keiner unter ihnen zu finden ist, der sich über euch zu beklagen Ursache hat; alsdenn lasse ich mir es gefallen, daß man euch einen wahren Christen nennet. Wenn man mehr fordern wollte; so würde man es voraussetzen müssen, daß wir nur allein dem Gott der Klöster, der Einöden und Wüsteneyen dieneten; wir dienen aber, wie sich die heilige Schrift ausdrücket, dem Gott der Berge und der Thäler: Der Herr ist ein Gott der Berge, und ein Gott der Gründe. 2. Buch der Kön. 20, 28. Das heißt, nach der Erklärung der Kirchenväter, er ist ein Gott aller Stände. Man würde aber auch, wenn man mit wenigern vergnügt seyn wollte, einen Gott verehren und anbethen müssen, welcher, ohne sich um die Regierung der Welt, und um die gute Ordnung in derselben zu bekümmern, nur eine unfruchtbare Gottesfurcht, und eine unnütze Anbethung verlangete. Wir verehren aber und bethen einen billigen Herrn an, welcher alle billige Forderungen des Menschen zu den wesentlichsten Pflichten der wahren Religion gemacht hat. Unterlasset ihr, ihnen Genüge zu leisten; so sage ich euch von seinetwegen, daß er euch alsdenn für alle eure vermeinten Dienste keinen Dank wissen wird.

Stehet es denn also bey euch, euch eine Religion nach eurem Sinne, und nach dem Geschmacke eurer Leidenschaften zu machen? Ist das natürliche Gesetz das erste unter allen göttlichen Gesetzen? Und wenn ihr in dem Umgange der Welt, und in der menschlichen Gesellschaft, nicht zuförderst ein Mensch seyd, mit dem es sich gut umgehen und gesellschaft-

lich

lich leben läßt; warum gebet ihr euch den in derselben für einen ehrlichen nnd tugendhaften Menschen aus? Ihr möget thun, was ihr wollet; so seyd ihr dennoch eine Stimme, die mit der allgemeinen Harmonie dieser Welt nicht einstimmet. Ohne euch würde der Name Gottes von den Weltmenschen nicht, wie es geschiehet, gelästert werden. Sie würden nicht sagen, wie sie es doch täglich thun, die Frömmsten wären nicht allzeit die Ehrlichsten in der Welt. Man würde der Frömmigkeit nicht, wie es doch so oft geschiehet, vorwerfen, sie brächte in dem Christenthume nur harte Herzen, mit welchem übel auszukommen wäre; nur faule und träge Diener; nur eigensinnige und seltsame Weiber; nur wunderliche und närrische Männer; nur eigenwillige und undankbare Kinder; nur mißgünstige und tadelsüchtige Nachbarn; nur lieblose Anverwandten, und gleichgültige Freunde hervor. Eine seltsame Vermischung von Frömmigkeit und Ungerechtigkeit, welche die Ordnung zerstöret, die Menschen ärgert, und Gott verunehret! Er wird diese Beschimpfung nicht ungestraft lassen. Sein Zorn wird über die Urheber einer solchen Unordnung ausbrechen; Und die geringste Rache, die er an ihnen auszuüben geschworen hat, wird, wie er selbst sagt, darinnen bestehen, daß er sie insgesammt, ohne Unterschied, in die Classe der Häupter setzen wird. Er wird ihm seinen Theil mit denen Heuchlern geben. Matth. 24, 15.

Was für eine Ehre ist es hingegen für den Gott der Christen, wenn einer von seinen Jünger nach dem Beyspiele des H. Paulus, die ganze Welt aufforden kann, ihm nur den geringsten Vorwurf zu machen: Wo ist derjenige, der sich zu beklagen Ursache hätte, meine Aufführung wäre seinen geringsten Nutzen und Vortheile zuwider gewesen; und das öffentliche Bekenntniß, welches ich abgeleget habe, Gott zu ehren und zu dienen, habe meinen Verstand jemals ungeneigt, mein Herz unwillig, und meine Hände unbereitet gemacht, wenn sie haben den Menschen dienen, und ihnen einen Gefallen erweisen sollen. Wir haben niemand beleidiget, wir haben niemand verderbet, wir haben niemand hintergangen. 2. Cor. 7, 2.

Was für ein Vortheil ist er für die Frömmigkeit, wenn sich die Welt selbst genöthiget siehet, die Eroberungen, die sie macht, und die Veränderungen, die sie hervor bringet, zu

rühmen, und zu loben! Man muß es gestehen, spricht man; seit dem sich diese Person fleißig bey den Sacramenten einfindet, so bemerket man von Tage zu Tage in ihren Urtheilen mehr Billigkeit, in ihren Absichten mehr Redlichkeit und Uneigennützigkeit, in ihren Geschäften mehr Ordnung, in ihren Reden mehr liebreiches Wesen, und in ihrem Bezeigen mehr Höflichkeit. Sie hat ein wachsames Auge auf ihre Bedienten und ihr Gesinde; ihren Kindern begegnet sie einem wie dem andern; und mit den Elenden hat sie ein großmüthiges Mittleiden. Was für ein Triumph ist es nicht für die Religion, wenn man um einen sterbenden Christen herum auf allen Seiten nichts anders höret, als daß man seufzet und ihn bedauert! Ach! wie viel verliehren wir! hat man wohl jemals einen bessern Ehegatten, einen zärtlichern Vater, einen billigern Herrn, einen friedlichern Nachbar, einen getreuern Anverwandten, einen wahrhaftigern und wirklichern Freund, einen gehorsamern Unterthan, und einen eifrigern Bürger gesehen! Was für eine nachdrückliche Empfehlung bey Gott nimmt ein solcher Christ, nebst dem allgemeinen Beyfalle der Menschen, aus dieser Welt mit sich hinweg, als welcher ein gerechter Vergelter aller Pflichten ist! Dieser ist eigentlich der gute und getreue Knecht im Evangelio, dessen Verdienste Gott belohnen, und dessen Tugend er krönen will. Ey, du frommer und getreuer Knecht, gehe hinein zu der Freude deines Herrn. Matth. 25, 23.

Und sehet, meine geliebten Zuhörer, in was für einem Verstande ich euch beschwöre, die verschiedenen Verhältnisse zu betrachten, die euch unter einander verbinden, und welche euch so wohl die Pflichten des bürgerlichen Lebens, als auch die täglichen Pflichten auferlegen. Saget ihr oftmals zu euch selbst: Die Ehre Gottes ist damit verbunden; die Heiligkeit hänget davon ab; es betrift so gar meine Seeligkeit; der allerhöchste Richter soll deswegen Rechenschaft von mir fordern, und es soll dieses einer von den entscheidenden Punkten meines Glücks, oder meines Unglücks seyn: Weichet also menschliche Widerspenstigkeit, natürliche Schwierigkeiten! denn den Pflichten der Gesellschaft, und eines redlichen und rechtschaffenen Mannes Gnüge leisten, ist eine der vornehmsten Pflichten der Religion. Verschwindet aber auch, ihr eitlen Vorwände, und ihr nichtigen Entschuldigungen, weil uns keine andere Pflicht der Religion, es sey welche es wolle, von der

Beo-

Beobachtung der Pflichten der Gesellschaft und eines redlichen und rechtschaffenen Mannes freysprechen kann. Dieses ist mein neuer Grundsatz.

Ich sage, eitle Vorwände, nichtige Entschuldigungen. Denn lasset uns hier nur nicht der Unzeit schmäucheln, und die Religion nicht zu einem Deckmantel zur Bosheit machen. Man unterlaßt täglich, was man den Menschen schuldig ist. Es ist wahr, die Gottesfurcht und Frömmigkeit giebt oftmals den Vorwand dazu her; aber die wahre Ursache ist allemal die Leidenschaft. Lasset uns unsere Herzen erforschen und ein richtiges Urtheil über uns fällen. Es geschiehet nicht aus Andacht, sondern aus natürlicher Gemüthsneigung, daß man mitten in der Welt leutscheu wird, und als ein Einsiedler lebet; daß man mit seiner eigenen Familie, und mit seinen nächsten Anverwandten auf eine gleichgültige Art, und als ein Fremder umgehet. Es geschiehet nicht aus Liebe zu den Altären, sondern aus Eckel und Abscheu vor seinem Hause, und vor dem, was uns am meisten an dasselbe binden sollte, daß man mit Vergnügen aus demselben herausgehet, daß man mit Verdrusse dahin zurücke kehret, und daß man mit Widerwillen, aus Zwange, und weil es nicht anders seyn kann, in demselben bleibet. Es geschiehet nicht aus Zärtlichkeit des Gewissens, sondern aus einer Phantasie und Eigensinne, daß man seine alten Bekanntschaften aufhebet, und mit seinen geprüftesten Freunden bricht. Es geschiehet nicht aus Andacht, sondern aus Trägheit, daß man sein Amt vernachläßiget, und sich der Geschäfte nicht annimmt, die man doch selbst besorgen sollte. Es geschiehet nicht aus Demuth, sondern aus Geiz, daß, weil man in seinem Aufwande filzig ist, man seinen Stand beschimpft und sich verächtlich macht. Es geschiehet nicht aus Ehrbarkeit oder Sittsamkeit, sondern aus Nachläßigkeit, daß man sich bisweilen nicht auf eine ehrbare Art nach seinem Alter kleidet, und den Wohlstand nicht in Acht nimmt, den man doch nach seinem Stande beobachten sollte. Es geschiehet nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern aus einer gewissen Eitelkeit, daß man sich, besonders in Religionssachen, hartnäckiger Weise widersetzet, und oftmals über Dinge streitet, die man nicht verstehet, und von welchen man niemals reden sollte. Es geschiehet nicht aus Liebe zum Rechte und zur Gerechtigkeit, sondern aus Eigennutze, und aus Leidenschaft, daß man unnöthige Processe anfängt,

und,

und, wenn man selbst nichts auszumachen hat, anderer ihrer Sachen über sich nimmt; oder daß, indem man andere zu vergleichen suchet, man selbst keinen vorgeschlagenen Vergleich annehmen will. Ich bin nicht im Stande, alles dasjenige anzuführen, was ich hier noch beybringen könnte. Wenn wir aber recht in uns gehen, und die geheimen Triebfedern unserer Handlungen aufrichtig untersuchen wollten; so würden wir nicht so oft unzählige Dinge auf die Religion schieben, die sonst niemand, als uns zur Last fallen sollen. Die Welt läßt sich durch solche elende Entschuldigungen nicht hintergehen. Eine abergläubische Leichtgläubigkeit ist ihr gewöhnlicher Fehler nicht. Und ich kann hier wohl sagen, ohne daß ich ihre freyen Urtheile rechtfertigen will, daß sie nicht allemal so gar sehr Unrecht hat, wenn sie sich in Ansehung der mehresten von den Fehlern, die man für Tugenden ausgiebt, nicht hinter das Licht führen läßt.

Werdet ihr euch also wohl, um sie zu entschuldigen, mit mehrerem Erfolge auf die grossen Begrife berufen, die ihr euch von der christlichen Vollkommenheit machet? Warum sind sie nicht eben so gegründet, als sie euch groß zu seyn scheinen! Sie würden euch alsdenn nicht abhalten, die gemeinsten Pflichten eines redlichen und rechtschaffenen Mannes zu beobachten. Es ist wahr, ein vollkommener Christ ist ein ganz göttlicher Mensch. Er ist ein Mensch, der ein Liebhaber von der Armuth und der Entäusserung Jesu Christi ist; ein Mensch, der vom Herzen und vom Geiste demüthig ist; ein Mensch, dessen Verlangen nur nach Gott, und dessen Begierden nur nach dem Himmel gerichtet sind; ein Mensch, der hier unten nur nach Kreuz und Leiden, dort oben aber nach Palmen und Kronen trachtet. Ich kenne dieses Bild; es ist nach dem Evangelio verfertiget. Muß man denn aber, wenn man ihm gleichen, und so gar alle göttliche Züge desselben ausdrücken will, seine Vernunft ablegen, und gerade wider alle Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft handeln? Nein; ich sage es noch einmal, man kann zu gleicher Zeit der vollkommenste redliche und rechtschaffene Mann, und der vollkommenste Christ seyn. Die Heiligen haben dieses Geheimniß gewust, und sie haben es uns durch ihre Beyspiele gelehret.

Viele und grosse Schätze besitzen, ohne das Herz daran zu hängen; sie aus Pflicht, und aus Neigung und Liebe erhal-

halten; sie so gar der Nothdurft wegen, aber nicht aus Geiz oder Stolz vermehren; sie mit Verlaugnung sein selbst, aber nicht mit Verzweifelung verlieren, heißt, bey dem Gebrauche zeitlicher Güter, ein redlicher und rechtschaffener Mann seyn. Aber nur um der Armen willen reich seyn; sein Vermögen nur dazu anwenden, damit man andere glücklich machen möge; glauben, man erwerbe und gewinne nur, was man weggebe; und hoffen, man werde einmal nichts anderes einerndten, als was man aussäe, heißt, bey der Ausübung der evangelischen Armuth, ein vollkommener Christ seyn. Kann man nun aber wohl sagen, daß diese Tugenden einander zuwider sind, und nicht bey einander stehen können? Siehet man nicht vielmehr deutlich, daß eine zu der andern führet und vorbreitet?

Alle seinem Stande und seiner Geburt gebührende Ehre annehmen, ohne darauf stolz zu werden; allen Glanz seiner Würde und seines Ansehens unterstützen, ohne eine Pracht darinnen zu suchen; über alle Rechte seiner Macht und Gewalt halten, ohne etwas von der Hochachtung zu verlieren, die man denen, welche davon abhängen, schuldig ist; ist in einem hohen Stande dasjenige, was den tugendhaften Menschen ausmacht. Aber alle Last eines so gefährlichen Standes fühlen, wenn man sie gleich noch so gut unterstützet; sich seufzend mit diesem schmäuchelhaften Glanze schmücken, ob er gleich nicht blendet; und, ob man gleich von andern geehret wird, sich doch selbst mit verächtlichen Augen ansehen; ist bey der Ausübung der christlichen Demuth dasjenige, was den vollkommenen Christen ausmacht. Nun saget mir einmal, ob zwischen einem bescheidenen Menschen, und einem demüthigen Christen, etwas zu finden ist, das sich nicht miteinander verträgt, oder einander widerspricht.

Die innere Andacht und Fassung der Seele bis zur genauesten Vereinigung mit Gott treiben, ist selbst für die Heiligen, die sich der Welt entzogen haben, vielmehr eine Belohnung, als ein Verdienst; und sie würde für solche Christen, als ihr seyd, welche in der Welt lediglich leben, vielmehr eine Versuchung, als eine Tugend seyn. Bey der Besorgung seiner Geschäfte einigermassen auf sich selbst Achtung geben; alle Tage einige Zeit anwenden, um an dasjenige, was man thun soll, zu denken, und wegen dessen, was man gethan hat, Rechenschaft von sich zu fordern; und gewisse Stunden aussetzen, damit man seinen Pflichten Gnüge leisten.

sten, und seine Fehler möge kennen lernen; ist also, nach der Sittenlehre der Weisen, dasjenige, womit ein tugendhafter Mensch den Anfang macht. Aber beständig vor Gott wandeln; alles, was man thut, zu allen Zeiten gleichsam vor seinen Augen thun; und alles zu seiner Ehre thun; ist, nach den Grundsätzen der Heiligen, dasjenige, womit der vollkommene Christ beschliesset. Nun saget mir einmal, ob diese beyden Lebensregeln einander zuwider sind und aufheben.

Endlich muß der vollkommene Christ Busse thun, er muß sein Fleisch kreuzigen, und sein Kreuz tragen, damit er dem göttlichen Meister, den er verehret und anbethet, ähnlich werden möge. Ja, ohne Zweifel, er muß es thun; es ist eine Nothwendigkeit. Er muß entweder Busse thun, oder in die Hölle fahren; es findet hier kein drittes statt. Gott bewahre uns, daß wir den schmalen Weg jemals breit machen, oder den breiten Weg empfehlen sollten, besonders solchen Sündern, als wir sind! Aber wie? ist denn also das Leben eines tugendhaften Menschen, der alle seine Pflichten beobachtet, nicht ein fast in allen Stücken gezwungenes, gekränktes, bußfertiges und gekreuzigtes Leben? Wenn man so viel Sorgfalt anwendet, sich so sehr in Acht nimmt, sich so viele Gewalt anthut, sich nach den Neigungen anderer richtet, nichts thut, das ihnen nachtheilig ist, sich ihrer in der Noth annimmt, mit ihren Schwachheiten Mitleiden hat, ihre Fehler übersiehet, und sich so gar nach ihren verdrießlichen Zufällen richtet; ist dieses nicht eine wahre Busse, ist es nicht eine harte Bezähmung des Fleisches, und ein unaufhörliches Kreuz?

Dieses Kreuz nun, ohne zu klagen, ohne Verdruß und Widerwillen, ohne Murren, ohne Ungeduld, und ohne Bitterkeit tragen, ist dasjenige, was die gesunde Vernunft und die natürliche Redlichkeit von einem jedweden tugendhaften Menschen verlanget. Aber dieses Kreuz, das mit dem Stande, in welchem man sich befindet, verbunden ist, lieben, weil es Gott selbst mit ihm verbindet; sich, aller Versuchungen der Natur, des Widerwillens, und der Unbeständigkeit ungeacht, ihm nicht entziehen wollen; und es gern und willig, aus Liebe zu ihm, wenn es seyn muß, bis an den Tod, mit Hintansetzung seines Vergnügens, seiner Ruhe, und seiner Gesundheit, ja vielleicht gar mit Verluste seines Lebens, tragen; dieses ist bey einem wahren Gläubigen eine Wirkung

der

der allerhöchsten Tugend, und des vollkommensten Christenthums.

Folget nun aber aus diesem allen nicht, daß man heilig, und gar sehr heilig werden kann, wenn man in einem jedweden Stande als ein tugendhafter Mensch lebet; und daß uns der Stand, in welchen uns die göttliche Vorsehung setzet, gnugsame Mittel an die Hand giebt, zu der Vollkommenheit, zu welcher uns seine Güte berufet, zu gelangen? Ich räume selbst euch ein, daß die Einsamkeit mehr Heilige hervorbringet, als die Welt. Wenn aber die Christen in der Welt so, wie sie sollten, als wahre Christen leben wollten; so würden sie höchstens die Einsiedler beneiden können, daß ihnen die Sache weit leichter und angenehmer würde; da sie hingegen diese, und vielleicht mit Recht beneiden würden, daß sie mehr Muth dabey beweisen, und es ihnen weit zuvorthäten.

Ihr werdet also in den vollkommensten Pflichten der Religion vergeblich rechtmäßige Hindernisse suchen, die euch von der Beobachtung der Pflichten der Gesellschaft und eines tugendhaften Menschen abhalten. Seyd ihr Christen; so lebet als Christen. Erzeiget der Welt alles, was ihr ihr zu erweisen schuldig seyd. Ihr sollet es thun, und die vollkommensten Christen sind eben so wohl, als die andern, dazu verbunden, wie ihr solches bisanhero gesehen habet. Und dieses dienet, ihr Gläubigen, zu eurem Unterrichte. Ich sage aber noch mehr, und setze hinzu: Ihr könnet es thun, und die Weltmenschen können es, sie mögen davon sagen, was sie wollen, nicht so, wie ihr vollbringen. Hiemit will ich sie in dem zweyten Theile dieser Predigt beschämen.

Zweyter Theil.

Wir wollen anitzo nicht von der Probität der Heyden reden. Es würde vergeblich seyn, ihr Weltmenschen, wenn ihr euch aus ihren Beyspielen eine Brustwehr wider die Pfeile, die ich auf euch abzuschiessen habe, machen wollet. Ich räume nebst euch ein, daß sie Tugenden und zwar solche, die den eurigen leider! ganz gleich waren, an sich gehabt haben. Dieses ist gewiß. Sie haben, spricht der H. Augustinus, in dieser Welt die Belohnung dafür erhalten. Man kann aber auch nicht leugnen, daß sie Laster, und zwar gros-

grosse Laster an sich gehabt haben, wofür sie in jenem Leben gestrafet werden. Es ist hier die Rede von einer vollkommenen, allgemeinen und beständigen Frömmigkeit. Nun behaupte ich aber, daß alle Rechte der Gesellschaft, nebst den Pflichten eines tugendhaften Menschen, nur allein unter dem Schutze des wahren Gottes, und unter der Beschirmung der Religion, sicher seyn können.

Ihr werdet sagen, warum sollten denn die Weltmenschen davon ausgeschlossen seyn? Sollten sie sie nicht eben so, wie die andern, in Ehren halten können, zumal da sie sich täglich rühmen, sie hätten dieses selbst vor den Frommen zum voraus? Muß man sie denn, wenn sie ohnedem schon böse Christen sind, und ihre Religion zweifelhaft ist, auch noch für verdächtige und solche Menschen ausgeben, vor deren Gesellschaft man sich in Acht zu nehmen hat? Ach! meine Brüder, es ist dieses keinesweges eine Gegenbeschuldigung, oder ein Betrug, den ich ihren Beschuldigungen und ihren Verleumdungen entgegen setze. Lasset uns mit ihnen in das Gerichte gehen, und sie nöthigen, der Wahrheit, die sie verdammet, ihren Beyfall zu ertheilen.

Ich sage zuförderst: Da sie sich nicht von dem Geiste der Religion leiten lassen; so treffen sie auch ferner keine Bewegungsgründe mehr an, welche hinlänglich wären, sie zu den Pflichten der Gesellschaft und eines tugendhaften Menschen anzutreiben.

Ich sage ferner: Da sie dem Geiste der Welt folgen; so treffen sie eine Menge vermeynter Pflichten an, die bey den Pflichten der Gesellschaft und eines tugendhaften Menschen nicht bestehen können, und sich mit demselben nicht vereinigen lassen.

Es sind also die Pflichten der Gesellschaft, und eines tugendhaften Menschen, auf Seiten ihrer schlecht befestiget, und sie werden von den schwachen Bewegungsgründen der Sittenlehre der Welt gar wenig unterstützet. Die Pflichten der Gesellschaft und eines tugendhaften Mannes werden von den gegenseitigen Grundsätzen der Sittenlehre der Welt gar sehr zweifelhaft gemacht, und heftig bestritten. Folglich sind die Pflichten der Gesellschaft und eines tugendhaften Menschen unter ihnen allzeit sehr schwer auszuüben, und werden auch niemals weder vollkommen, noch beständig ausgeübet. O mein Gott, was für ein Unterschied ist nicht unter denen demüthigen Jüngern und den stolzen Sclaven der Welt!

Es

Es kostet, meine Brüder, es kostet mehr, als man denket, wenn man gegen die Menschen alles, was man ihnen schuldig ist, beobachten will. Die Leidenschaften murren darüber; die Ruhe leidet dabey; die Gemüthsbeschaffenheit setzet sich darwider; die Natur widerstrebet; die Eigenliebe wird davon beunruhiget. Und wenn man alle Pflichten der Gesellschaft und eines tugendhaften Mannes ohne eine Art von Furcht und Schrecken betrachtet; so leget man dadurch sattsam an den Tag, daß man sich niemals die Mühe gegeben hat, sie vollkommen, und wie es sich gebühret, zu beobachten. Die eiferigsten Christen haben die Schwere dieses Joches empfunden, ob es gleich von der Vorsehung aufgeleget, und von der Gnade gelindert wird. Und wenn wir sie ermuntern wollen, die gemeinsten Pflichten der Welt, als die Pflichten der Geburt, die häußlichen Pflichten, die Pflichten des Amtes und des Standes zu beobachten; so müssen wir täglich unsere Zuflucht zu den stärksten und kräftigsten Bewegungsgründen des Evangelii nehmen.

Ihr Weltmenschen! wo werdet ihr wohl dergleichen Bewegungsgründen antreffen? Und wenn ihr alle eure Pflichten treulich beobachten sollet; was wird wohl bey euch die Stelle der Religion vertreten? Ohne Zweifel der Nutzen und Vortheil; denn dieser ist die grosse Triebfeder des Verhaltens in der Welt. Vielleicht ein Vortheil der Ehre, aber allzeit ein menschlicher Vortheil, der weder Gott zum Gegenstande, noch ein zukünftiges Leben zum Zwecke hat. Denn gestehet es nur aufrichtig, ihr redet nicht als Christen, sonden als Weltmenschen, wenn ihr so oftmals auf eine so nachdrückliche Weise behauptet, das vornehmste unter allen Gütern, und das gröste unter allen Vortheilen, wäre die Frömmigkeit und Weisheit. Ihr Häuchler! Meynet ihr wohl, daß ihr uns durch diesen scheinbaren Grundsatz, und durch diese stolze Sprache hintergehen wollet? Sehet ihr nicht ein, daß die wenige Religion, die ihr besitzet, hinlänglich ist, euch zu beschämen, und uns zu zeigen, was für Gefahr unsere Rechte in euren Händen laufen?

Ich sehe zwar wohl ein, daß mich mein Nutzen und Vortheil antreiben kann, gewisse äusserliche Dinge, welche betrügen, zu beobachten, weil ich bey der Unterlassung derselben weit mehr auf das Spiel setzen würde, als mich die Beobachtung derselben kostet. Es ist aber dieses eine mangel-

hafte Frömmigkeit, die von gar kurzer Dauer ist. Denn wenn ich mich den Nutzen regieren lasse, was wage ich wohl bey unzähligen Gelegenheiten, wo ich die Macht habe, den einen zu berauben, und dem andern trotzig zu begegnen; diesen zu hintergehen, jene in ein böses Geschrey zu bringen, mit einem Worte, alles, was mir schädlich, oder nachtheilig ist, zu verderben? Was gewinne ich dabey, wenn ich mich um solcher Leute willen zwinge, vor denen ich mich wenig fürchte, und von welchen ich nichts hoffe? Was habe ich von unzähligen Opfern, von denen man nichts weis, und von welchen die Menschen nicht einmal Zeugen sind? Wie viel giebt es indessen nicht, an statt einiger wichtiger Gelegenheiten, wo ich die Redlichkeit, die ich von andern wiederum erwarte, durch die Redlichkeit billige, die ich zum voraus an den Tag lege, andere Gelegenheiten, die für den Nächsten eben so wichtig sind, und wo ich durch die Gewalt, die ich mir anthue, und durch die Ungemächlichkeit, die ich dabey empfinde, bey den Menschen sehr vieles zu verlieren, vor Gott aber nichts zu gewinnen habe, weil es lauter unbekannte Verdienste, und verborgene Opfer sind. Was verlohr z. E. oder was gewann der tugendhafte Tobias in seiner Armuth, als er bey dem Geschrey einer Ziege, die er zwar mit Recht hatte, aber nur nicht eigentlich wuste, wie er dazu gekommen war, zu seiner Frau sagte: Wir wollen uns in Acht nehmen, daß wir kein zweifelhaftes Gut unter das unserige mischen; denn dieses ist nicht erlaubt. Sehet zu, daß es nicht etwan gestohlen sey; denn es geziemet uns nicht. Tob. 2, 21. Oder als er seinem Sohne so oftmals diese wichtige Lehre wiederhohlete, welche alle Väter ohne Unterlaß ihren Kindern einschärfen sollten. Mein Sohn, beunruhige dich wegen unseres Zustandes nicht. Fürchte dich nicht, mein Sohn. Tob. 4, 23. Wir sind zwar arm: Wir führen wohl ein armes Leben; bedenke aber, daß man allzeit reich genug ist, wenn man den Herrn fürchtet, und noch mehr, wenn man ihn liebet. Aber wir werden viel gutes haben, wenn wir Gott fürchten. Würde wohl ein Eigennütziger und Armer zu unsern Zeiten eben dieses gesagt haben? Lasset uns noch weiter gehen. Wie viel giebt es nicht noch andere Gelegenheiten, wo, wenn man einen Nutzen gegen den andern hält, der Nutzen, meine Leidenschaft zu vergnügen, den Nutzen, meiner Vernunft Gehör zu geben, bey

mir

mir weit überwiegt? Denn wir wollen uns nicht schmäucheln, meine geliebten Zuhörer; wir wollen alle Mühe anwenden, das wir unsere Herzen recht kennen lernen, und aufhören, uns an Hirngespinsten zu ergötzen. Die herrschende Leidenschaft (und wo ist wohl ein Mensch zu finden, welcher, wenn er nicht ein wahrer Christ ist, nicht von seiner Leidenschaft beherrschet wird?) die herrschende Leidenschaft ist allzeit der grosse und Hauptnutzen. Ich habe ein gegründetes Recht, daß mir andere alles erweisen, was sie mir schuldig sind. Und damit ich sie dazu bewegen möge, soll ich ihnen auch alles erweisen, was ich ihnen schuldig bin. Dieses ist der schöne Grundsatz der Sittenlehre der Welt. Weil ich aber einen andern gegenwärtigen und weit stärkern Nutzen, ich will sagen, eine heftige Leidenschaft mich zu bereichern, mir Gnüge zu thun, und mich groß zu machen habe; so wird dieser, ohne dabey auf alles, was mir begegnen kann, zu achten, die Triebfeder meines Verhaltens seyn. Alle Mittel und Wege zu Ehren zu gelangen, und alle Regeln eines tugendhaften Menschen, die mich nicht von meinem Zwecke entfernen, werden in Ehren gehalten werden, und ich werde mir alle Mühe geben, meine scheinbare Frömmigkeit gar sehr heraus zu streichen. Ich werde mich aber auch aller unrechtmäßigen Mittel und Wege, die mich bald zu meinem Zwecke führen, bedienen, und dabey glauben, ich hätte nichts zu verantworten, wenn ich mein Unrecht so gut, als es nur möglich wäre, zu verheelen, und mich wider ein gleiches Unrecht entweder mit List, oder mit Gewalt zu vertheidigen wüste.

Macht es nicht ein jedweder von Leidenschaften eingenommener Mensch also? Wenn sich z. E. ein Absalon, der ein Adomas in den Kopf setzet, daß er herrschen und regieren will; so werde ich wegen des David und des Salomon in Furcht und Sorgen stehen. So lange ich bey dem Bruder, oder bey dem Sohne keine Religion wahrnehme, so lange wird mich in Ansehung des Vaters, oder des Bruders, nichts beruhigen.

Noch mehr. Wie viel giebt es nicht andere Gelegenheiten, wo alle Vortheile eines Menschen, diejenigen ausgenommen, welche die Seeligkeit betreffen, zusammen sich vereinigen, ein Herz an seiner schwachen Seite zu versuchen, und es mit den Gesetzen der Ehrlichkeit und Redlichkeit in Streit setzen? Die Ehre ist bedeckt, man hat sich von keiner

Strafe zu fürchten; die Leidenschaft ist stark, das Vergnügen reizend, das Glück groß, und der Weg kurz. Es kostet weiter nichts, als ein wenig Treulosigkeit, das Vertrauen, die Freundschaft und die Einfalt des Mannes zu hintergehen, und die Unschuld seines Weibes zu verführen; weiter nichts, als ein wenig Verleumdung, einen Nebenbuhler zu entfernen, und einen Mitwerber zu verdrengen; weiter nichts, als ein wenig Gefälligkeit, sich einen ungerechten Schutz, und eine strafbare Hülfe zu verschaffen; und endlich weiter nichts, als ein wenig List, das Ziel seiner Wünsche zu erreichen. Soll ich dieses thun, oder soll ich es nicht thun? Nein spricht die Redlichkeit; nein, spricht die Weisheit. O du bey so vielen gefährlichen Reizungen gar schwache Stimme, wirst du auch wohl nur angehöret werden, wenn dich die Religion nicht durch ihre heiligen Ausspruche unterstützet? Wer wird sich wohl von uns dem Willen und Wohlgefallen des weisesten Weltmenschen überlassen wollen, wenn er gleich vor der Welt ein noch so tugendhafter Mensch ist, wenn er nicht auch zugleich ein frommer Mensch ist, und keine Religion hat?

Unglücklicher Saul! es würde um dein Leben geschehen gewesen seyn, wenn der Held, welcher dir nachfolgete, nur einer von den ehrlichen Weltmenschen gewesen wäre, deren schöner Name heute zu Tage so gemein, aber deren vermeynter Character so selten ist. Es mangelt nach den Grundsätzen der Sittenlehre der Welt, nicht leicht an Gelegenheit, einen fürchterlichen Feind aus dem Wege zu räumen, wenn es nur auf eine heimliche und sichere Weise geschehen kann, und wenn es weder die Ehre, noch der Nutzen erfordert, daß man seiner schonet. Es war ein Glück für dich, daß du der Gesalbte des Herrn warest, und mit einem David zu thun hattest.

Wie würde es um die Ehre jenes Hofbedienten des Pharao gestanden haben, wenn die Unschuld des Josephs weiter durch uichts, als durch die Menschenfurcht und die natürliche Redlichkeit wäre im Zaume gehalten worden? Lasset uns die Umstände einer so kützlichen Prüfung nur ganz kurz betrachten. Vergnügen, Ehre, Glück; alles hänget von einer kleinen Gefälligkeit und Willfährigkeit ab. Hingegen ist die Schande, die Gefangenschaft, der Tod selbst, ja alles mit einer harten und unfreundlichen Verweigerung verbunden. Dieses ist, ihr Weisen dieser Welt, ohne Zweifel ein schlüpfriger

ger Weg, auf welchem eure verstellte Tugend gleiten würde. Es ist eine gefährliche Klippe, an welcher eure vermeinte Weisheit scheidern würde. Joseph entrinnet, und bleibet treu. Warum? Weil er Gott und den wahren Gott fürchtet; und weil ihn seine Furcht und seine Gnade vor einem Falle bewahren, welcher ohne sie für ihn, wie für euch, unvermeidlich würde gewesen seyn.

Wie viel giebt es endlich nicht noch andere Gelegenheiten, die zwar vielleicht nicht so rührend, aber auch viel häufiger sind; wo der menschliche Nutzen und Vortheil nicht so dringend ist; alles dasjenige von mir zu erhalten, was der Nächste mit Recht erwarten kann? Denn es gehöret viel Aufmerksamkeit dazu, wenn man keinen von denen, welchen man es schuldig ist, übergehen will. Es gehöret viel Treue dazu, wenn man einem jeden alles, was man ihm schuldig ist, erweisen will. Es gehöret viel Beständigkeit dazu, wenn man das, wozu man verbunden ist, allzeit beobachten will. Diejenigen, welche euch anlaufen, und haufenweise umringen, sind bisweilen Fremde, verdrießliche Leute, ja gar Feinde. Es thut dieses aber nichts zur Sache. Diese Fremden, diese verdrießlichen Leute, diese Feinde haben wegen des Verhältnisses in welchem sie mit euch stehen, ein gegründetes Recht auf euch; und ihr habet, in Ansehung ihrer, wegen eurer Aemter Pflichten zu beobachten, welchen ihr euch nicht entziehen könnet. Das, wenn man von euch verlanget, läuft oftmals auf eine mittelmäßige Aufmerksamkeit, auf einen geringen Wohlstand, auf Sachen von schlechter Wichtigkeit, und auf wirkliche Kleinigkeiten hinaus. Sehet diese Dinge immerhin für Kleinigkeiten an; sie gehören allemal unter diejenigen, deren ihr euch unterziehen müsset, und von welchen die gute Ordnung abhänget. Endlich geschiehet es fast allemal zu ungelegener Zeit, daß ihr dergleichen gesellschaftliche Pflichten beobachten sollet; wenn ihr entweder verdrießlich, oder niedergeschlagen, oder träge seyd, oder wenn ihr sonst etwas zu thun habet, oder euch ein Vergnügen machen, oder ein wenig allein seyn wollet. Soll man denn also alles stehen und liegen lassen? Soll man alles überwinden? Zweifelt ihr wohl daran, meine geliebten Zuhörer? Und saget mir doch einmal, woher rühret in der Welt das Murren der Kinder, das Klagen der Anverwandten, das Schreyen der Clienten, und das Mißvergnügen der Bedienten und des Gesindes?

Rühret es nicht daher, weil sie täglich die unschuldigen Opfer der natürlichen Gemüthsbeschaffenheit, der Hitze, des Eigensinnes, und des wunderlichen Temperamentes sind, welches man, die Ruhe und den Frieden zu erhalten, entweder ablegen, oder zu überwinden suchen sollte?

Wo ist denn nun der weise Weltmensch anzutreffen, der sich, einzig und allein um der Grundsätze der weltlichen Weisheit willen, der Glückseeligkeit der Gesellschaft auf eine solche Art aufopfert? Man verstellt sich öffentlich. Wenn man aber allein ist; so hält man sich schadlos, und verkaufet den Seinigen, die übrige Zeit des Tages, einige Augenblicke, die man auf eine gezwungene Art mit andern zubringet, sehr theuer. Wie viel dem Scheine nach glückliche Familien schildere ich nicht vielleicht hier im Vorbeygehen ab? Es wird also der vollkommen tugendhafte, und in allen seinen Pflichten untadelhafte Mensch so lang ein blosses Hirngespinnste seyn, als er weiter nichts, als ein tugendhafter Weltmensch seyn, und sich nur an die schwachen Bewegungsgründe halten wird, welche ihm die Sittenlehre der Welt an die Hand giebt.

Lasset uns hiermit noch die Tyranney der Grundsätze, die sie annimmt, verbinden, und sehen, was wir uns davon zu versprechen haben.

Hier leget sich eigentlich, o mein Gott, deine tiefe Weisheit auf das herrlichste an den Tag, wenn man sie mit der nichtigen Weisheit der Welt vergleichet. Es ist wahr, deine Grundsätze sind strenge. Deine Lehren halten nichts anders in sich, als Zwang und Gewalt, die man sich anthun soll. Wer sollte nicht durch sie abgeschrecket werden? Die Welt hingegen ist eine schmäuchelnde Schule. Sie redet von nichts als von Gefälligkeit und Willfährigkeit; nnd prediget nichts, als Freyheit. Welche Reizungen und Lockungen! Es sind indessen, o Herr, deine strengen Lehren, welche das Glück der Gesellschaft gründen und befestigen; da indessen die bezaubernden Lehren der Welt die Pest und das Gift derselben sind. Ein unwidersprechlicher Beweis, daß Jesus Christus nicht nur ein tugendhafter Mensch, wofür ihn die Gottlosen zu unsern Zeiten ausgeben; sondern ein Gottmensch seyn muste, wenn er einen christlichen Menschen bilden und hervorbringen wollte. Ich sage nicht, daß die Welt nicht eine dem Scheine nach reine Sittenlehre hätte. Ich habe es bereits ge-

gesagt, sie verlanget eine genaue Gerechtigkeit, eine standhafte Redlichkeit, eine vollkommene Aufrichtigkeit, eine dienstfertige Werkthätigkeit, eine großmüthige Uneigennützigkeit, eine lebhafte Dankbarkeit, so gar einen angenehmen Umgang; der Bewegungsgründe anitzo nicht zu gedenken. Verlanget wohl das Evangelium weit mehr? Ohne Zweifel nicht. Lasset uns aber einmal von dieser leeren Speculation zu den praktischen Verhalten fortgehen; so werdet ihr gar bald eines bessern belehret werden, und die Welt auf das genaueste kennen lernen.

Es ist bey ihr ein Hauptgrundsatz, man müsse dienstfertig seyn, man müsse sich nach den Gebräuchen und Gewohnheiten richten, man müste sich in die Zeit schicken; mit einem Worte, man müsse gefallen. Schöner Grundsatz! Was folgt aber hieraus? Dieses. Weil man der Welt gefallen will, und die Welt ihre Ergötzlichkeiten liebet; so wird man, wenn sich die Pflichten des Standes mit den Ergötzlichkeiten der Zeit nicht völlig vereinigen lassen, die Pflichten des Standes, wenigstens zum Theil, den Ergötzlichkeiten der Zeit, und den Lockungen der Gelegenheit aufopfern müssen. Weil man der Welt gefallen will, und die Welt verlanget, man solle, es koste auch, was es wolle, seinen Freunden dienen und sie vergnügen; so wird man, wenn ein Freund ohne Gewissen, ohne Redlichkeit, und ohne Religion, einen Dienst verlanget, der die Gerechtigkeit verletzet, wider die Liebe und Religion läuft, die Liebe, die Gerechtigkeit, und die Religion vergessen, damit man diesem von Leidenschaften eingenommenen Freunde dienen, oder ihn vergnügen möge. Weil man der Welt gefallen will, und man in den Gesellschaften kein Mann, oder keine Frau nach der Welt ist, wenn man das Leere derselben nicht durch seine üble Nachreden auszufüllen, und das ernsthafte Wesen nicht durch einen lustigen und angenehmen Scherz daraus zu verbannen weis; so werden die Fehler der einen auf eine boshafte Weise bekannt gemacht, die Tugenden der andern auf eine seltsame Weise veranstaltet, die Ehre und der gute Name aller auf eine grausame Weise geschändet, und auf eine unbarmherzige Weise durchgezogen werden. Weil man der Welt gefallen will, und entweder das Siegel, oder die Pracht der Welt, einen Aufwand erfordert, der oftmals die Einkünfte übersteiget; so suchet man das, was man in seinen Einkünften

nicht antrift, in seinem Credit, und findet es auch zum Unglücke in dem Vorschusse eines Kaufmanns, in dem Lohn der Bedienten, und in der Bezahlung der Handwerkleute. Weil man der Welt gefallen will, und in derselben nur so viel gilt, als man hat; so will man immer mehr haben. Und weil die ordentlichen Mittel und Wege gar zu schlecht, und gar zu langsam sind; so weis man, wie euch solches nicht unbekannt ist, weit geschwindere zu erfinden; man ergreifet weit gewaltsamere, und bedienet sich solcher, die dem gemeinen Wesen weit schädlicher und nachtheiliger sind. Weil man der Welt gefallen will, und die Hochachtung, in welcher man in der Welt stehet, nach dem Range, den man in derselben hat, abgemessen ist; so strebet man nach Ehrenstellen, die man nicht verdienet. Man suchet allen uns beschwerlichen Verdiensten anderer, die uns in dem Wege stehen, Abbruch und wehe zu thun. Man setzet die Unwissenheit und das Laster auf die Stühle der Lehre und der Heiligkeit, und die Schwachheit und Untüchtigkeit nebst sich auf die Gerichtsstühle. Führet hernach eure Schaafe, ihr verirrten Hirten! Sprechet ein Urtheil über unsere Güter, und über unser Leben, ihr blinden Richter, und ihr schwache und leichtwillige Magistratspersonen! Ach! was wird nicht die Kirche und der Staat dabey leiden? Weil man der Welt gefallen will, und von ihr verachtet wird, wenn man in Dingen, welche die Ehre betreffen, nicht zärtlich und unempfindlich ist, und die Rache nicht so weit treibet, als man sie treiben kann; so setzet man sein Glück und sein Leben in Gefahr. Man macht die Feindschaften erblich. Man läßt in seiner Familie alte Kriege fortzusetzen, und alte Streitigkeiten ausmachen, nach sich. Welche Mißbräuche! Welche Ausschweifungen! Welche Unordnungen! Man räumet sie ein. Man seufzet, ja man beschweret sich darüber. Es hilft aber nichts; man muß der Welt gefallen. Die Regel ist einmal angenommen, und der Grundsatz festgesetzt. Aber so wohl die Regel, als der Grundsatz ist den Rechten der Gesellschaft eben so sehr zuwider, als den Gesetzen des Evangelii.

Ein anderer Grundsatz, der wenigstens eben so schädlich, als der vorige ist, ist dieser: Man muß der Jugend eine ehrbare Freyheit verstatten. Man hat die gar zu gewissenhafte Sittenlehre unserer Vorältern fahren lassen, welche die

Un-

Unschuld so gar sehr einschränketen. Bücher, Lieder, Schauspiele, Putz, Besuche, die entweder abgeleget, oder angenommen wurden, Liebesverständnisse, alles war damals verdächtig, alles war untersagt. Aber Dank sey es der Welt und ihren schönen Grundsätzen, heute zu Tage ist alles erlaubt, und eingeführet. Es bringet es, spricht man, die gute Art in der Welt zu leben, so mit sich. Man muß den Feind kennen, wenn man ihn bestreiten will; und die Unschuld wird nicht besser erhalten, als wenn sie bey guter Zeit mit der Gefahr bekannt wird. Diesem schönen Grundsatze zu Folge öffnet man allen Zügen der Leidenschaft das freye Feld; den Geschichten, die sie lehren; den Fabeln, die sie ausschmücken; den Gemählden, die sie abschildern; den Moden, die ihr beförderlich sind; den Gesprächen, die sie einflössen; den zweydeutigen Ausdrücken, die sie würzen. Mitten unter dieser vergifteten Luft erhält sich der gute Name, und man erlanget in der Welt niemals mehrern Beyfall, als wenn man, wie man spricht, Scherz verstehet, nicht zur Unzeit erschrickt und furchtsam wird, und äusserlich durch eine angenommene gleichgültige Mine das Gift, welches man in sich schlucket, und das Feuer, welches verzehret, zu verbergen weis. Ich will anitzo nicht untersuchen, was in dem Innersten des Gewissens vorgehet. Euch, ihr Diener der Versöhnung, ist es bekannt. Ich rede nur allein von den Pflichten der Gesellschaft, und eines tugendhaften Mannes, und frage nur, woher in der Welt die Uneinigkeit unter den Familien, die üblen Haushaltungen, die Durchbringung des Vermögens, und die Schandflecke der Geburt sonst, als daher kommen, weil die Welt an die Stelle der heiligen Lehren des Evangelii, welche allenthalben die Wachsamkeit empfehlen, andere setzet, welche die Freyheit predigen. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich anitzo alle die falschen Grundsätze der Welt durchgehen wollte, die den Rechten der Gesellschaft zuwider sind. Denn wie viel giebt es nicht leider! Irrthümer in Dingen, die den Lebenswandel und das Verhalten betreffen!

Wir wollen uns kurz fassen. Und damit wir aus einer einzigen Sache sehen können, was man sich von der Sittenlehre der Welt zu versprechen hat; so saget uns doch einmal, warum ihr täglich über einander so mißvergnügt seyd? Rühret es etwan daher, weil die Lehren des Evangelii gar zu-

genau von euch beobachten werden? Ach! sie sind euch kaum zu einem andern Ende bekannt, als daß ihr ihnen widersprechet, und ihrer spottet. Es rühret also daher, weil die Grundsätze der Welt durchgängig nur gar zu sehr die Oberhand erhalten haben. Itzo folget ihr diesen Grundsätzen, und machet sie so gar öffentlich bekannt, weil ihr euren Nutzen dabey findet. Aendert aber einmal eure Umstände; so werdet ihr auch gar bald eure Sprache ändern. Wenn ihr aus einem Sohne ein Vater werdet geworden seyn, werdet ihr es wohl billigen, daß sich die Jugend zu viel heraus nimmt, daß sie das Joch abwirft, und sich so bald in die Freyheit setzet? Wenn ihr aus einem weltlichgesinnten Frauenzimmer eine kluge und verständige Mutter werdet geworden seyn, werdet ihr es wohl zulassen, daß sich eure Töchter in der Welt der Freyheit bedienen, deren ihr euch in derselben bedienet? Wenn ihr aus einem frechen Jünglinge ein verständiger Ehemann werdet geworden seyn, werdet ihr wohl alsdenn ein eben so eiferiger Bewahrer der vermeynten Vorzüge des weiblichen Geschlechtes seyn, als ihr itzo ein eiferiger Partisan desselben seyd? Mit einem Worte, glaubet ihr wohl, daß die Grundsätze, die ihr itzo heget, so beschaffen sind, daß man sie andern kann hingehen lassen? Ach! ihr wisset nur mehr als zu wohl, was für einen Erfolg sie bey euren bösen Unternehmungen gehabt haben, als daß ihr mit der Zeit befürchten solltet, sie möchten bey euren rechtmässigen Forderungen einen gleichen Erfolg haben. Ich sage hier nichts, das sich nicht auf die Erfahrung gründete. Unter allen Menschen ist keiner zu finden, der in dem Umgange mit andern mehr Religion verlanget, als diejenigen, welche die wenigste besessen haben, und vielleicht auch noch itzt nicht gar zu viel von sich blicken lassen. Ein deutlicher Beweis, daß sie weit besser, als jemand anders einsehen, wie sehr die Pflichten der Gesellschaft und eines ehrliebenden Menschen von den Grundsätzen der Welt angegriffen werden, und was für einen dauerhaften Grund sie von den Grundsätzen des Christenthums erhalten.

Befürchtet also, du ungerechte Welt, die du das Christenthum insgeheim bewunderst, aber die wahren Christen öffentlich tadelst, befürchte, dein Tadel möchte über deine Hochachtung die Oberhand bekommen und sich ihres Vortheils bedienen. Du spottest täglich, unter dem Namen der

De-

Devoten und Frommen, aller wahren Christen, obgleich die wahre Frömmigkeit im Grunde nichts anders, als das wahre Christenthum ist. Du hältest ihr zärtliches Gewissen für eine Schwachheit und Niedrigkeit des Genies, ob es gleich der sicherste Beschützer und Bewahrer der Rechte der Gesellschaft ist. Du spottest ihrer einfältigen Aufführung und ihrer bescheidenen Manieren, als ob sie nicht zu leben wüßten. Nimm dich in Acht, daß dich die unschuldigen Tauben, wenn sie durch dein Tadeln und Schreyen sind verderbet, und in gefährliche Schlangen verwandelt worden, nicht dafür strafen, daß du die Schranken, welche sie in der Unschuld erhielten, durchbrochen, und sie aus der Schule Jesu Christi herausgenommen hast. **Wer einen Zaum zerreisset, den wird eine Schlange beissen.** Pred. Sal. 10, 8.

Befürchtet, ihr grossen und Mächtigen in der Welt, ihr gegen eure besten Diener nur gar undankbaren Herren, die euch um so viel mehr ergeben sind, je mehr sie Gott ergeben sind, befürchtet, eure Undankbarkeit möchte eurem Dienste schädlich seyn. An statt, daß ihr ihnen ihre wahren Tugenden Dank wissen solltet, tadelt ihr ihre geringsten Fehler auf eine desto bitterere Weise. Ihre Unvollkommenheiten scheinen euch, weil sie fromm sind, lauter Laster zu seyn. Weil ihr weit unerbittlicher, als Gott seyd, der sie ihnen vergiebt; so vergrössert ihr sie beständig. Ihr machet ein unanständiges Geschrey davon, und sie auf eine empfindliche Art lächerlich, ohne zu bedenken, daß es menschliche Schwachheiten, und vielleicht so gar Eindrücke eurer bösen Beyspiele, keinesweges aber Wirkungen ihrer Frömmigkeit, oder Folgen ihrer gottesfürchtigen Uebungen sind. Ach! unterdrücket, um eures eigenen Nutzens willen, eure ärgerlichen Sittenlehren, weil sonst zu befürchten stehet, sie möchten, wenn sie durch eure Reden von ihren Treue gegen Gott sind abwendig gemacht worden, sich in Zukunft auch gegen euch selbst nicht mehr treu erweisen. **Wer einen Zaum zerreisset, den wird eine Schlange beissen.**

Befürchtet, ihr blinden Väter, und ihr thörichten Mütter, die ihr aus der Welt noch einen grössern Abgott, als aus euren Kindern machet, befürchtet, das eitele und weltlich gesinnete Wesen, das ihr ihnen einflösset, möchte euch einmal mit Schimpf und Schande bedecken. Weil ihr von dem Geiste der Welt eingenommen seyd; so wendet ihr alle

Mühe an, daß sie auch davon eingenommen werden. Die Sitten und die Art, nach welcher ihr sie erziehet; und die Milch, mit der ihr sie nähret, sind diese: Sich für die Welt bilden, sie sehen, nach der Art der Welt leben, die Manieren der Welt an sich nehmen, sich in der Welt forthelfen und in die Höhe schwingen; dieses sind die Lehren, die ihr ihnen zum öftern wiederhohlet und einpräget. Dieses ist es, warum ihr sie lobet, wenn sie sich nach euren Absichten richten. Dieses ist es, weswegen ihr sie beschämet und bestrafet, wenn sie kein Geschick und Lust dazu haben: darbey aber merken sie nicht, daß ihr euch auch nur die geringste Mühe gäbet, ihnen die Furcht Gottes einzuflössen, und sie nach dem Muster des Evangelii zu bilden. Sie hören, daß ihr ihre ersten Ausschweifungen als Kleinigkeiten ansehet, wenn sie nur nicht von dem Wege zu einem glänzenden Glücke entfernen. O! sie werden es sich weit mehr, als es euch gefällt, zu Nutze machen, und es gar bald dahin bringen, daß es euch reuet, sie auf eine ganz heydnische Weise erzogen zu haben. Wer einen Zaum zerreisset, den wird eine Schlange beissen. Die Beyspiele sind hiervon selten, und ich wollte wünschen, daß mir keiner von meinen Zuhörern einen nur gar zu guten häuslichen Beweis davon geben könnte.

Nun kommet einmal, ihr Weltmenschen, und fraget, wozu die Frommen in der Welt dienen? Ach! meine Brüder, wozu dienen sie? Eure Ungerechtigkeiten zu ertragen, und euch keine zuzufügen; eure Widerwärtigkeiten anzuhören, und euch mit ihrem Verdrusse nicht beschwerlich zu fallen; ihren Leidenschaften Einhalt zu thun, und eure Ruhe zu befördern; ihren Nutzen aufzuopfern, und eure Vortheile zu befördern; euch alles zu vergeben, und sich nichts zu gute zu halten; mit einem Worte, alle Mühe anzuwenden, euch, mit Hintansetzung ihres eigenen Glücks, glücklich zu machen. Es ist euch dieses nicht unbekannt, und ihr solltet es ihnen Dank wissen. O ihr Undankbaren, ihr machet ihre höchst zu entschuldigenden Fehler zu lauter Lastern. Ach! kränken sie sich nicht so schon gnug darüber, ohne daß ihr eure Bosheit damit verbindet. Weil ihr unbarmherziger, als Gott seyd so räumet ihr ihrer Busse nicht das geringste ein, da ihr indessen oftmals bey den größten Schandthaten weder den Namen, noch den Ruhm eines weisen Mannes verlieret.

Um

um einer Kleinigkeit willen bringet ihr einen Diener Gottes in ein böses Geschrey. Ihr wisset zwar die Vorrechte der Menschlichkeit gar sehr herauszustreichen; aber ihr wollet nicht, daß ein Christ auch nur die geringsten menschlichen Schwachheiten an sich haben soll. Ihr merket ihre Fälle auf das genaueste an, aber ihre Kämpfe und Siege übergehet ihr. Ihr beklaget euch über ihre Grobheit und Unhöflichkeit. Ach! ihr seyd gar sehr unglücklich, daß ihre Religion die Stelle der Erziehung bey ihnen vertritt, und daß Jesus Christus in dem, was die Kunst zu leben und sich wohl aufzuführen betrifft, ein weit grösserer Meister ist, als ihr seyd. Wenn sie noch Mängel und Gebrächen an sich haben; so wollet ihr nicht wahrnehmen, daß es Schwachheiten sind, die ihnen noch aus eurer ansteckenden Schule, in welcher sie sind verderbet worden, anklleben, und die sie abzulegen nicht Zeit gehabt haben. Ihr fraget euch nicht, was sie also thun würden, wenn sie weniger von Gott gerühret wären, und keinen andern Zaum, als eure frostigen Sittenlehre und eure unschmackhafte Weltweisheit hätten. Welche Ungerechtigkeit! ich beklage mich gegen euch selbst darüber. Welche Parteylichkeit! Welche Grausamkeit! Ach! höret auf, euch euren eigenem Glücke zu widersetzen. Unterdrücket, um eures Nutzens willen, die Beschimpfungen, diese Spöttereyen, und diese Verachtung, die ihnen bisweilen den Muth benehmen, und welche, indem sie sie zu solchen Weltmenschen machen, als ihr seyd, sie zu euren gefährlichsten Feinden machen.

Was euch, ihr Christen, anbetifft; so hütet euch, daß ihr eure Religion nicht durch die Klagen beschimpfet, welche ihr wider diejenigen, die sich zu ihr bekennen, vorzubringen Gelegenheit geben möchtet. Mäßiget eure Höflichkeit und Gefälligkeit gegen die Welt; unterlasset aber nicht, die Billigkeit und Liebe gegen sie zu beobachten. Heiliget eure Absichten; glaubet aber nicht, daß eure Handlungen verunehret werden, wenn sie den Menschen zum Besten angewendet werden. Wenn ihr auf diese Art Gott auf der Welt verherrlichet; so wird er euch in dem Himmel verherrlichen. 2c. 2c.

Sechste Predigt.

Von der Gnade.

Text, Joh. 4, 6. 7.

Jesus, welcher von der Reise müde geworden war, setzte sich also auf den Brunnen. . . Da kam ein Weib aus Samaria Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Weib, gieb mir zu trinken.

Ich weis nicht, meine geliebten Zuhörer, was ich hier mehr bewundern soll, ob den Heyland der Welt, der sich bey dem samaritanischen Weibe aufhält, und die Geduld hat, sich mit ihr auf eine vertraute Weise zu unterreden; oder das samaritanische Weib, welches sich erkühnet, den Heyland zu fragen, und das Glück hat, von ihm geneigt angehört zu werden; ob die Liebe des guten Hirten, der dem verirrten Schaafe, alles seines Flehens ungeacht, nachgehet; oder die Gelehrigkeit dieses verlohrnen Schaafes, welches, seiner strafbaren Verbindungen ungeacht, seinen Hirten erkennet, und ihm folget; ob die Gütigkeit dieses Gottmenschen, der zum Besten dieser sündhaften Seele alle heilige Kunstgriffe der Gnade anwendet; oder die Treue dieser bußfertigen Seele, welche den siegenden Reizungen der Gnade endlich nachgiebt, und sich hernach zu ihrem Ueberwinder hält.

Wir treffen so wohl bey dem einem, als bey dem andern Beyspiele etwas an, das uns unterrichten und erbauen kann. Das eine wird uns alles bekannt machen, was die Gnade thut, damit sie uns bekehren und ändern möge. Und das andere wird uns alles lehren, was wir thun sollen, wenn wir

wir mit der Gnade wirken, und uns nach ihr gebührend verhalten wollen. Lasset uns diese beyden Gedanken etwas weiter ausführen, welche den ganzen Innhalt unsers Evangelii in sich fassen.

Die Bekehrung des samaritanischen Weibes ist auf Seiten Jesu Christi ein Wunder der Güte; und auf Seiten des samaritanischen Weibes ein Wunder der Treue.

Sie ist ein Wunder der Güte, welches uns alle unschuldige Kunstgriffe der Gnade entdeckt, das menschliche Herz zu gewinnen, wie ihr solches in dem ersten Theile sehen werdet.

Sie ist ein Wunder der Treue, welches alle strafbare Kunstgriffe des menschlichen Herzens beschämet, deren es sich bedienet, die Gnade zu bestreiten, und sie unnütz zu machen, wie ihr es in dem zweyten Theile sehen werdet.

Der erste wird euch ohne Mühe überreden, es sey kein Herz so hart, welches die Gnade durch ihre heiligen Kunstgriffe nicht bekehren und ändern könne.

Und der andere wird euch völlig überführen, es sey keine Gnade so stark, welcher das Herz durch seine strafbaren Kunstgriffe nicht Hindernisse in dem Weg legen, und ihr widerstehen könnte.

Zwo Glaubenswahrheiten von der Gnade, welche die Abtheilung dieser Predigt in sich fassen werden, nachdem wir um den Beystand dieser Gnade, ohne welche wir nicht einmal, wie es sich gebühret, davon reden können, werden gebethen haben. Wir wollen sie uns vermittelst der Fürbitte Mariä erbitten, welche die Kirche die Mutter derselben nennet. Ave.

Erster Theil.

Wenn man die Vortrefflichkeit der Gnade, von welcher ich rede, einsehen will; so darft man sie nur in ihrer Quelle betrachten. Und ich glaube, es sey genug von ihr gesagt, wenn man mit dem Evangelio sage, sie sey das eigene Geschenk des Heylandes. Die Gnade durch Jesum Christum. Joh. 1, 17. Ich sage nicht, daß es in dem Stande der Unschuld keine Gnade gegeben habe; auch nicht,

daß

daß sie dem Menschen vor seinem Falle nicht nöthig gewesen wäre, seine natürlichen und menschlichen Kräfte zu übernatürlichen und göttlichen Kräfften zu erheben. Aber die Gnade in seiner Seele, welche die anerschaffene Gerechtigkeit besaß, that dazumal dasjenige, was die Nahrungsmittel in einem Leibe thun, welcher gesund ist. Da sie hingegen, seit dem sie auf eine tödtliche Weise mit der Sünde behaftet ist, nicht mehr nur blos Speise vonnöthen hat, ihr Leben zu erhalten, sondern auch Hülfsmittel, ihre Wunden zu heilen; ich meyne die Blindheit des Verstandes, und das Verderbniß des Herzens.

Gleichwie nun aber die grossen Heils- und Hilfsmittel Eigenschaften haben, welche sie von den gewöhnlichen Nahrungsmitteln unterscheiden; also hat auch die Gnade, welche uns Jesus Christus gegeben hat, Eigenschaften, welche sie sehr weit über den ersten Beystand erheben. Worinnen bestehet der Unterschied unter diesen beyden Arten der Gnade? Dieses wissen wir nicht. So viel aber wissen wir, daß in unserem Zustande, welcher der Unwissenheit des Guten, und der Neigung zum Bösen unterworfen ist, die Gnade, die ihm eigen ist, wesentlich so wohl ein inneres Licht, als auch geheime Eingebungen in sich fasset, so daß, wenn sie den Verstand erleuchtet, sie auch das Herz erhitzet.

Licht und Eingebungen, welche einem jeden guten Werke, einem jeden guten Gedanke, und einer jeden guten Begierde zuvor kommen, und die ersten Ursachen und Quellen davon sind. Licht und Eingebungen, die nicht zu den Verdiensten des Menschen können gerechnet werden, und ohne welche kein wahres Verdienst bey Gott ist. Licht und Eingebungen, welche die glücklichen Veränderungen hervor bringen, wo die Gnade mit so vielem Vortheile wirket, daß alle Verrichtungen, welche die Kunst an den Körpern vornimmt, in Vergleichung mit den Wundern der Gnade an den Seelen für nichts zu rechnen sind; ich sage noch mehr, daß die Gesundmachung einer einzigen Seele, wie der Seele des samaritanischen Weibes, eine Sache ist, welche die Erschaffung der ganzen Welt weit übertrifft.

Denn bey dem ersten Werke kam es nur darauf an, daß alles aus nichts gemacht wurde; aber bey dem andern Werke soll aus einem Strafbaren ein Gerechter gemacht werden. Wer weis nun aber nicht, daß das Nichts von dem Seyn

weit

weit weniger entfernet, und ihm weit weniger entgegen ist, als die Sünde der heiligenden Gnade? Bey dem ersten spricht Gott, und alles ist gemacht. Aber bey dem andern redet Gott, und die Seele widerstehet oftmals, und verwirft ihre eigenen Vortheile; weil die Gnade, so stark sie auch immer ist, die Freyheit nicht aufhebet. Bey dem ersten hatte Gott, um alles, was er wollte, zu machen, weiter nichts nöthig, als eine einzige Handlung seines allmächtigen Willens. Wenn er aber bey dem andern seine Absichten erreichen will; so bedienet er sich heiliger Geschicklichkeiten und unschuldiger Kunstgriffe, göttlicher Reizungen und mächtiger Lockungen; so daß, wenn er sich alle Ehre des glücklichen Erfolgs vorbehält, er uns das Verdienst der Mitwirkung nicht streitig macht. Worinnen bestehen denn nun aber diese Reitzungen und diese Lockungen, diese heiligen Geschicklichkeiten und diese unschuldigen Kunstgriffe der Gnade? Sie bestehen, wie die Kirchenlehrer sagen, vornämlich in drey verschiedenen Dingen: In der Menge der Mittel, deren sich die Gnade bedienet; in der eigenen Kraft gewisser besonderer Mittel, welche die Gnade erwählet; und in der beständigen Dauer der Mittel, welche die Gnade gebraucht. Alles dieses leget sich in dem Verhalten des Heylandes gegen das samaritanische Weib auf das vortreflichste an den Tag. Die Menge der Mittel ist der erste Kunstgriff der Gnade.

Die Unterredung des Urhebers der Gnade mit dem samaritanischen Weibe war nicht der erste Versuch, den er in Ansehung ihrer machte. Ehe sie noch kam, aus dem Brunnen Jacobs Wasser zu schöpfen, hatte sich Jesus Christus an dem Rande desselben niedergesetzt, und war schon müde, wie das Evangelium anmerket. Müde. Müde, spricht der H. Augustinus, nicht von der weiten Reise, die er gethan hatte, sie zu suchen; sondern von der Mühe, die er sich gegeben hatte, sie seelig zu machen. Mit vielen Gunstbezeigungen war er ihr nicht bereits zuvorgekommen, und kam ihr noch zuvor?

Ich verstehe unter diesen vorlaufenden Gunstbezeigungen vornämlich die innern Gnaden, deren Nothwendigkeit die Pelagianer nicht zugestehen, und deren Verachtung und üble Anwendung die Sünder vor etwas geringes achten. Einsichten, Betrachtungen, Licht und Eingebungen, welche den

Verstand erleuchten; Rührungen, Bewegungen, Empfindungen und Eindrücke, welche die Seele rühren; Gewissensbisse, die sie nagen; Bekümmernisse, die sie beunruhigen; Schmerzen, die sie betrüben; Furcht, die sie einnimmt; Hoffnung, die sie ermuntert; Verlangen, welches sie belebet; Liebe, die sie erweichet; heilige Eifersucht, die sie erwecket; heilsamer Unwille, der sie aufbringet; geheimes Betrübniß, welches sie trostlos macht; dieses ist es, was die Gnade in uns, ohne uns wirket; und man kann nicht sagen, daß das samaritanische Weib hieran den geringsten Antheil gehabt habe.

Was die Heylsfrüchte betrifft, die sie hernach daraus zog, und welche die glücklichen Folgen davon waren; als das Suchen der Wahrheit, die Erlernung der Religion, das Bitten um Gnade, die Erkenntniß ihrer selbst, das Bekenntniß ihrer Sünden, und Laster, die Liebe zu ihrem Heylande und zu ihrem Gott; so sind diese dasjenige, was eine gläubige Seele zugleich mit der Gnade wirket; und hierinnen werde ich euch in dem folgenden das samaritanische Weib zum Muster vorstellen.

Aber, werdet ihr sagen, warum brachte sie diese Werke der Gerechtigkeit nicht eher hervor? Hatte sie nicht wenigstens den ersten Saamen dazu in sich? Woran lag es, daß sie ihn nicht hervorkeimen ließ? Sind dieses etweder die Gnaden, woran es ihr gemangelt hatte? oder hatte es den Gnaden bisanhero an sich selbst gemangelt? Hatte sie nicht bereits hinlängliche Gnaden erhalten, welche, wenn sie dieselben recht gebrauchet hätte, ihr weit reichlichere und stärkere würden zuwege gebracht haben? dieses ist es, was wir nunmehro untersuchen müssen.

Lasset uns nach dem augenscheinlichen Beystande davon urtheilen, den sie seit ihrer Geburt von dem Himmel erhielt. Denn ob es gleich gewiß ist, daß die äussern Gnaden zur Seeligkeit nicht hinlänglich sind, wenn sich die innern Gnaden nicht mit denselben vereinigen; so muß man doch auch gestehen, daß die einen die andern gemeiniglich begleiten, und ihnen zu Werkzeugen und Gelegenheiten dienen. Das Lesen eines geistreichen Buches, ein erbauliches Wort, ein von der Vorsehung verhängter Zufall, ein Verlust, eine Ungnade, eine Demüthigung, fassen oftmals die gröβten Geschenke Gottes, und die stärksten Gnadenzüge der Seelen

in

in sich. Dieses lehret uns die Erfahrung aller christlichen Jahrhunderte.

Kann man nun wohl, wenn man diesen Grundsatz annimmt, sagen, das samaritanische Weib habe, ehe sie Jesum Christum gesehen, und mit ihm geredet, in einer gänzlichen Verlassung, oder aber auch in einer scheinbaren Unfruchtbarkeit der Gnaden gelebet? Wenn sie gleich noch so blind und verstockt war; mangelte es ihr aber wohl an Lichte, die Wahrheit einzusehen, und an Bewegungsgründen, sich der Tugend zu ergeben? Da sie zu Samaria in dem Schoose der Spaltung und des Irrthums gebohren war; war das wenige, so sie von den H. Schriften las und glaubete, nicht hinlänglich, sie zu überzeugen, daß, gleichwie nur ein wahrer Gott ist, also auch nur ein wahrer Glaube, und eine wahre Religion sey? Ob sie gleich nicht die geringste Verbindung und nicht den geringsten Umgang mit dem Volke Gottes hatte; befand sie sich nicht nahe genug bey demselben, um zu wissen, daß hier der Heyland und Meßias war versprochen und erwartet worden? Ich weis, spricht sie, daß Meßias kömmt. Joh. 4, 25. Ob sie gleich der Welt ergeben war, und sich mit dem Gegenwärtigen beschäftigte; liessen sie fünf Männer, die sie hatte begraben lassen, nicht an den Tod, und die darauf folgende Ewigkeit gedenken? Da sie eine Sclavin des Lasters war, und ganz in Sünden stack, konnte die Armuth, die sie dabey erlitt, und bey welcher sie sich selbst bedienen mußte, in ihr nicht einen Eckel und Abscheu vor einem so strafbaren Leben, von welchem sie noch dazu so wenig Nutzen hatte, erwecken? Denn dieses sind die gewöhnlichen Wege der Gnade, von welchen man dasjenige sagen kann, was der H. Augustinus von den Wegen der Vorsehung sagte; wir bewunderten sie nämlich nur deswegen nicht, weil ihrer so viel wären, und wir würden sie als wirkliche Wunder betrachten, wenn sie nicht tägliche Wunder wären. *)

Wenn ihr von ungefehr, wie der Verschnittene der Königin Candaces, über eine Stelle der heiligen Schrift kommet, die ihr mehr zum Zeitvertreibe leset, als daß ihr euch eine ordentliche Beschäftigung daraus machen sollet; so höret ihr eine geheime Stimme, welche euch aus dem Inner-

*) Assiduitate viluerunt. *Aug.*

sten eures Herzens ebendasjenige zurufet, was ehemals der H. Apostel Philippus zu jenem sagte: Verstehet ihr auch wohl, was ihr leset? sehet ihr den Verstand davon recht ein? und empfindet ihr den völligen Nachdruck davon? Meynest du wohl, daß du verstehest, was du liesest? Apostelg. 8, 30. Ihr denket also dem, was ihr gelesen habet, nach, und merket, daß bey eurer Aufmerksamkeit, so wohl die Deutlichkeit, als der Nachdruck, immer grösser werden. Es ist die Gnade, welche anfängt, in euren Verstand einzudringen, und die Blendwerke desselben zu vertreiben, damit sie sich in euren Herzen Platz machen, und die Fesseln desselben zerreissen möge.

Wenn ihr, wie ehemals die Lydia, jene Purpurkrämerin, derer in der Apostelgeschichte gedacht wird, euch in einer Gesellschaft befindet, wo man von unnützen Dingen redet; oder wenn ihr euch, wie Dionysius Areopagita, mit ernsthaften Sachen beschäftiget; so kömmt jemand, und redet mit euch, nach dem Beyspiele des H. Paulus, nicht von Eitelkeiten und Neuigkeiten der Welt, nach welchen ihr fraget, sondern von den Wahrheiten und Angelegenheiten des Heyls, wornach ihr nicht fraget. Ihr höret ihn an, und werdet gerühret. Es ist die Gnade, die sich eurer Neugierigkeit bedienet, eure hartnäckige Verachtung zu überwinden.

Wenn ihr bey euren Ausschweifungen nicht ruhig seyd; so bringet euch bald der Tod eines Freundes, über dessen Verlust ihr eben so untröstlich seyd, als es Augustinus war, da er denjenigen, welchen er so zärtlich liebete, verlohr; bald die Bekehrung eines andern, der euch eben so lieb ist, als ihm der Evodius seyn konnte; und bald die Vorstellungen, das Bitten, und die Thränen einer Mutter, die von euren Irrwegen eben so sehr gerühret, und für eure Wiederkehr eben so eifrig besorgt ist, als es die Monica in Ansehung ihres Sohnes war, von einer Zeit zur andern zu einem betrübten, aber heilsamen Nachdenken. Es folget euch, wider euren Willen, allenthalben nach, und es kostet euch Mühe, euch desselben zu entschlagen. Es ist die Gnade, die euch erinnert, daß ihr in kurzer Zeit, wie der eine sterben werdet, und daß ihr euch, wie der andere, bekehren müsset. Es ist die Gnade, welche euch durch die tugendhaften Bemühungen einer christlichen Mutter zusetzet. Es ist die Gnade, welche sich so wohl der zärtlichen Liebe, die ihr zu euren Freunden tra-

traget, als auch derjenigen, welche eure Anverwandten zu euch tragen, zu Nutze mach.

Wenn ihr, wie ehemals jene beyden Hofleute, deren der H. Augustinus gedenket, von den Reizungen der Welt eingenommen seyd; wie oft hat euch nicht die Undankbarkeit der Menschen, der Stolz der Grossen, die Treulosigkeit der Freunde, die Verrätherey der Anverwandten, und die knechtische und lohnsüchtige Dienstfertigkeit der Kleinen und Geringen, ein beträchtlicher Verlust, eine gefährliche Krankheit, und eine plötzliche Veränderung eurer Glücksumstände, eben dasselbe Bekenntniß ausgepresset, welches jene ablegten; es biethe nämlich die Welt überhaupt nur falsche Glückseeligkeiten und ein wahres Elend dar; das wahre Vergnügen aber wäre nur allein in dem Verdienste Gottes anzutreffen. Ihr habet, wie sie, gesehen, daß der Arme bey seiner Dürftigkeit vergnügt, der Reiche bey seiner Hoheit nicht stolz, der Schwache, ohne zu murren, unterdrücket, und der Mächtige ohne Stolz glücklich ist. Ihr habet, wie sie, gesehen, daß ein Glück, welches am befestigsten zu seyn schien, ein Ende genommen hat; daß die reichsten Häuser zu Grunde gegangen sind; daß die größten Lieblinge in Ungnade gefallen; daß der Stolze mit Schimpf und Schande bedecket, der Ungerechte seiner übelerworbenen Güter beraubet, und der Reiche an den Bettelstab gebracht worden ist, Die Cedern des Libani sind vor euren Augen, wie vor den ihrigen gefallen. Die stärksten Säulen sind erschüttert worden. Der Grosse ist mit seiner Grösse begraben worden, und fast in einem Augenblicke verschwunden. Mit einem Worte, was habet ihr nicht gesehen? Aber was für gründliche Betrachtungen habet ihr nicht auch angestellet? Was für gute Gedanken habet ihr nicht gehabt? Ja was für heilige Entschliessungen habet ihr nicht so gar, wie sie, gefasset? Es ist die Gnade, die euch diese Betrachtungen eingab, die euch die Gesinnungen einflösete, und welche die Entschliessungen in euch hervorbrachte.

Nun gehet einmal hin, und beklaget euch noch, wie ihr solches täglich thut, daß es euch an Gnaden mangele. Ihr Undankbaren, spricht der H. Prosper, ist also dieses der Dank, den ihr den Bemühungen eines um eure Seeligkeit eifernden Gottes, und der Menge der Mittel, deren er sich täglich dazu bedienet, schuldig seyd? da man von ihm sagen kann, er

habe euch, wie das samaritanische Weib, auf eine vorzügliche und eifersüchtige Weise geliebet, und er wäre über seinem Suchen ganz matt und müde geworden. Müde. Dieses ist der erste Reiz und die erste Lockung der Gnade.

Ich habe zum andern gesagt, die heiligen Kunstgriffe der Gnade bestünden in der eigenen Kraft gewisser besonderer Mittel, welche sie erwählet, das Herz der Menschen zu gewinnen, und ich habe es nach Anleitung des Wortes Gottes selbst gesagt, welcher sich durch seinen Propheten also gegen uns vernehmen läßt: Ich habe euch zu einer bequemen Zeit, an einem günstigen Tage, und in einem Augenblicke des Heyls erhöret, und euch geholfen. Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret, und am Tage des Heyls habe ich dir geholfen. 2. Cor. 6, 2.

Es giebt also auserwählte Zeiten, günstige Tage, und Augenblicke des Heyls für uns. Diese sind diejenigen, welche uns die Gnade verschaffet. Gott verhält sich gewissermassen bey dem Geschäfte des Heyls gegen uns, wie wir uns bey den weltlichen Geschäften gegen diejenigen verhalten, die wir auf unsere Seite bringen wollen. Wir gebrauchen die Zeit; wir wählen die Tage; wir bedienen uns der Augenblicke; wir machen uns ihre Gemüthsbeschaffenheiten, ihre Neigungen und ihre Schwachheiten bekannt; wir erforschen ihr Herz; wir untersuchen ihren Zustand, ihre Gesinnungen, ja so gar ihre Leidenschaften; mit einem Worte, wir thun alles, was wir nur können, sie auf unsere Seite zu bringen. Hier, sagen wir, muß man ihn angreifen. Ich sehe, wodurch er kann gerühret werden. Ich weis, was ihm ein Vergnügen macht. Ich kenne sein Naturell und sein Temperament. Auf diese oder jene Art werde ich meinen Zweck gewiß erreichen. Er wird nicht widerstehen können. Ich habe ihn gewonnen, und ich bin gut dafür. Dieses ist, spricht der H. Augustinus, ein natürliches Bild von dem, was eine nachgebende, ämsige und gefällige Gnade täglich um unsertwillen thut, die sich nach unsern Neigungen richtet, die sich in unsere Gemüthsbeschaffenheit schicket, und welche sich so gar unsere Schwachheiten zu Nutze macht.*) Ist das samaritanische Weib, ohne daß wir unser Evangelium verlassen,

nicht

*) Cujus miseretur, sic eum vocat, quomodo scit congruere, ut vocantem non respuat. *August.*

nicht ein recht überzeugendes Beyspiel hiervon? Sie war ein samaritanisches Weib, das von der Zahl der Gläubigen ausgeschlossen, und unter den Juden verworfen war, und gegen welches das Volk Gottes nichts anders, als Verachtung, Unwillen und Flüche hegen sollte, und auch in der That nichts anders hegete. Sichere Mittel, den Glauben bey ihren Jüngern und Pflegesöhnen zu erhalten, die aber nicht gar zu geschickt waren, ihn bey einer Weibsperson hervor zu bringen, die in der Ketzerey war erzogen, und in der Trennung gebohren worden. Die Verachtung würde sie abwendig gemacht, der Unwille aufgebracht, die Flüche geärgert, und vielleicht in ihren Irrthümern befestiget haben.

Der Heyland gehet also ganz gelinde mit ihr um. Er kömmt ihr mit Gütigkeit zuvor. Er begegnet ihr höflich. Er bittet sie auf eine demüthige Weise. Er höret sie geduldig an. Er antwortet ihr liebreich; und durch diese erste Herunterlassung schleichet er sich in ihren Verstand und in ihr Herz ein.*) Sie war eine Sünderin, die aber bey ihrer Sünde den äusserlichen Wohlstand beobachtete. Sie führete einen bösen Lebenswandel, den sie aber sehr heimlich hielt; und sie begieng das Laster um so viel frecher, da sie es ohne Aergerniß begieng. Ein Umstand, welcher die Bekehrung weit schwerer macht. Denn solchen Uebeln, die man nicht zu bekennen das Herz hat, hilft man nicht ab; und dergleichen Bekenntnisse abzulegen, fällt besonders dem weiblichen Geschlecht sehr schwer, als welches weit mehr über seine Ehre, als über seine Seeligkeit hält, und bereit ist, alles zu thun, und sich der Schande, die ihm aus seiner bösen That zuwächst, zu überheben, und wenn es auch einen Kirchenraub begehen sollte. Damit nun der Heyland dem samaritanischen Weibe dieses demüthigende Bekenntniß erleichtern möge; so unterredet er sich mit ihr ingeheim, und an einem einsamen Orte. Er thut es ohne alle Zeugen, und ohne daß seine Jünger dabey sind. Und indem er ihrer Beschämung bey Zeiten zuvorkömmt; so bereitet er ihr Vertrauen vom weiten zu.

Sie war ein verstocktes Weib, das sich der Gnade seit langer Zeit widersetzet hatte, und welches die Gnade so gar,

*) Sic vocat, quomodo scit congruere, ut vocantem non respuat. *Aug.*

zur Strafe für ihre Verachtung verlassen zu haben schiene. Betrübte Beschaffenheit der Seele zum seelig werden, welches Gnaden, und zwar auserlesene Gnaden erfordert. Damit sie nun der Heyland gegen dieselben empfindlich und treu machen möge; so erreget er ihr Mitleiden, und reizet ihre Mildthätigkeit; ihr Mitleiden, indem er zu erkennen giebt, daß er desselben gar sehr benöthiget ist; und ihre Mildthätigkeit, indem er sie um etwas bittet, so sie ihm gar leicht gewähren kann. Was ist in Ansehung seiner dringender, als der Durst; und womit kann sie ihm leichter, als mit Wasser dienen? **Gieb mir zu trinken.** Wie wäre es wohl möglich, daß sie nicht bey dem einen Mitleiden haben, und das andere versagen sollte?

Sie war eln neugieriges und critisches Weib, bey welcher alle Worte, die uns das Evangelium aufbehalten hat, fast lauter boshafte, oder unnütze Fragen sind: Was? wie? und warum? Warum kömmst du, da du ein Jude bist, zu mir, die ich ein Samaritanin bin? Was ist das für lebendiges Wasser, welches den Durst auf immerdar löschet? Wie kannst du mir es geben, da du nicht einmal etwas hast, womit du aus der Quelle schöpfen könntest? Bist du mehr, als der Erzvater Jacob, welcher uns diesen tiefen Brunnen gegraben hat? Heißt das nicht, vielmehr tadeln, als sich unterrichten wollen? und weit mehr zu widersprechen, als sich zu erbauen suchen? Indessen läßt sich der Heyland weder durch ihre nichtigen Reden, noch durch ihre spitzigen Antworten aufbringen; sondern macht dieselben vielmehr zu Nutze, es bey ihr dahin zu bringen, daß sie weit ernsthaftere Betrachtungen und weit nützlichere Untersuchungen anstellet. Wenn du, spricht er zu ihr, wüßtest, wenn du erkenntest, wenn du nur einmal eingesehen hättest was für eine majestätische Person mit dir redet, was für eine grosse Wohlthat sie dir anbiethet, und was für eine kostbare Zeit sie dir einräumet: **Wenn du wüßtest**; das heißt, er läßt es, ohne ihrer Neugierigkeit Einhalt zu thun, dabey bewenden, daß er sie auf einen andern Gegenstand lenket.

Sie war ein weltlichgesinntes Weib, das von der Eigenliebe eingenommen, eine abgöttische verehrerin ihres Leibes, und eine Sclavin ihrer Sinne war, welchen sie ihre Seele aufopferte. Was für Hindernisse legte nicht diese Liebe zu den gegenwärtigen Vergnügungen dem Verlangen nach den

zu-

zukünftigen Gütern in den Weg! Nichts desto weniger gewinnet sie der Heyland dadurch. Er bedienet sich dieser unglückseeligen Neigung zu der Erde, sie zu dem Himmel zurücke zu führen. An statt dieses sinnlichen Durstes nach den Ergötzlichkeiten, erwecket er bey ihr einen geistlichen Durst nach der Gnade. Ihre unmäßige Begierde nach den Annehmlichken des Lebens verwandelt er in einen heilsan Geschmack, den sie an an den Ergötzlichkeiten der Ewigkeit findet. Das Wasser, das ich geben werde, wird ein Brunnen des Wassers werden, das da in das ewige Leben springet. Joh. 4, 14. Er stellet ihr die Erlangung desselben so leicht vor, daß sie fast nur bitten darf, um es zu erhalten. Vielleicht hättest du gebethen, und er hätte dir gegeben v. 10. Er erreget nach dem Genusse desselben ein solches Verlangen in ihr, daß sie ausser ihm weiter nichts wünschet. Wer trinken wird, den wird in Ewigkeit nicht dürsten. v. 13. Mit einem Worte, er macht es so reizend, daß sie vor Ungeduld ausrufet: Ach! Herr, halte dein Versprechen, und gewähre mich meines Wunsches. Gieb mir das Wasser, auf daß mich nicht dürste. v. 15. In Wahrheit, was konnte für die Umstände, in welchen sie sich itzo befand, schmäuchelhafter seyn?

Sie war ein listiges und verschlagenes Weib, welches sich sehr geschickt zu verstellen wußte. Ein Charakter, der sich mit der Busse gar nicht vereinigen läßt, als welche eine völlige Offenbarung des Gewissens, und eine vollkommene Ausschüttung des Herzens verlangt. Damit sie nun der Heyland dazu bringen möge; so läßt er sie, vermittelst einer ganz göttlichen Kunst, fast ohne daß sie daran denket, ihr Bekenntniß ablegen. Er bringet sie unvermerkt auf den Hauptpunkt. Gehe, spricht er zu ihr, rufe deinen Mann. Gehe, rufe deinen Mann. v. 16. Er macht ihr hierauf einen Muth, indem er ihre wenige Aufrichtigkeit lobet: Du sagest die Wahrheit; du hast keinen. Du hast recht gesagt. v. 17. Er ersparet ihr den allerschwereſten Punkt, indem er das selbst sagt, was sie sich zu sagen nicht würde unterstanden haben: Derjenige, bey welchem du lebest, ist nicht dein Mann. Denn du itzt hast, der ist nicht dein Mann. v. 18. Mit einem Worte, von diesem beschwerlichen und verdienstlichen Bekenntnisse nimmt er die Mühe über sich, und überläßt ihr nur allein das Verdienst. Du

hast alles gesagt, Herr du bist ein Prophet. Ich sehe, daß du ein Prophet bist. v. 19. Was ist dieser Anfang der Busse sonst, wenn er nicht eine göttliche Bezauberung der Gnade ist?

Sie war endlich ein gelehrtes und in Religionsmaterien wohl geübtes Weib; sie war aber nicht mit der Wissenschaft erfüllet, welche erbauet, und so wohl durch ihre gelehrige Unterwerfung, als durch ihren einfältigen Glauben seelig macht; sondern mit derjenigen, welche aufbläht, und nicht nur durch ihre Empörung wider die rechtmäßige Autorität sondern auch durch ihre Liebe zu halsstarrigen Irrthümern in das Verderben stürzet. Diese Abweichung von der gemeinen Gesinnung der einfältigen Gläubigen, damit man sich zu den schönen Geistern und sinnreichen Köpfen erheben möge, ist zu allen Zeiten eine gefährliche Klippe für das weibliche Geschlecht gewesen. In diesem erbärmlichen Eigensinne trifft der Heyland das samaritanische Weib an. Damit er sie nun, ohne sie zu erbittern, davon befreyen möge; so unterredet er sich ganz gelassen mit ihr. Er höret ihre Vorurtheile an, und befreyet sie davon. Er läßt sie ihre Vernunftschlüsse vorbringen, und antwortet ihr darauf. Er führet sie aber allzeit zu dem Mittelpunkte und der Einheit des Glaubens zurück: Das Heyl kömmt von den Juden; v. 22. und dadurch demüthiget er sie wirklich, indem er ihrem Stolze genug zu thun scheinet.

So groß war die Willfährigkeit der Gnade gegen das samaritanische Weib; und so groß ist sie auch zu allen Zeiten gegen andere Sünder gewesen. Betrachtet nur ihr Verhalten in ihrer Geschichte, und von dem Anfange ihrer Bekehrung an, bis zu der Vollendung ihrer Verdienste; so werdet ihr allzeit gewahr werden, daß sie sich nach demjenigen gerichtet hat, was sie sind, um dasjenige aus ihnen zu machen, was sie seyn sollen. Schleichet sie sich in eine zärtliche, bewegliche, und auf das äusserst verliebte Seele ein, dergleichen Magdalena war; so macht sie eine recht herzlich geliebte Liebhaberin des Heylandes aus ihr. Bemächtiget sie sich eines muntern Kopfes, eines kühnen Menschen, eines hitzigen Temperamentes, dergleichen Saulus hatte; so macht sie einen Eiferer und einen Apostel aus ihm. Kehret sie in stille, ruhige, und gelassene Herzen ein, dergleichen ein Hilarius und Antonius bekommen hatten; so macht sie sie zu

sol-

solchen, welche die Einsamkeit lieben, und in derselben Betrachtungen anstellen. Sie wird für einen wollüstigen Augustinus Reizung und Anmuth; für einen fleißigstudierenden Hieronymus Wissenschaft und Gelehrsamkeit; für einen ehrgeizigen Xaverius Ruhm und Ehre. Mit einem Worte, sie weis sich auch so gar der Leidenschaften und Schwachheiten zu ihrem Vortheile zu bedienen.

Ich sage nicht, daß die Gnade nicht alle Fehler verbessere, und nicht alle Tugenden hervorbringe; sondern daß sie sich, um zur Vollkommenheit zu führen, so zu sagen, der Natur einverleibet, und einem jeden die Heiligkeit, die sich für ihn schickt, durch Züge, die seinem Charakter gemäß sind, einpräget. Sie gleichet dem Lichte, welches an und für sich keine Farbe hat, sondern sie von den Körpern, durch welche es gehet, entlehnet. Oder sie gleichet dem Regen, welcher sich nach der Natur der Pflanzen, die er nähret, richtet. Die Gnade, spricht der H. Petrus, nimmt verschiedene Gestalten an sich, nach der Verschiedenheit der Gegenstände, deren sie sich bemächtiget, und nach der Mannichfaltigkeit der Umstände, in welchen sie sie antrifft. Die mannichfaltige Gnade Gottes. 1. Petr. 4., 10. Hat man aber wohl bey dem allen Ursache, sich zu verwundern, daß sie auf diese Art verfährt? da sie in diesem Stücke nichts anders thut, als was sie selbst ihren Dienern einflösset, welchen sie, wie der H. Paulus sagt, dieses zur ersten Lehre geibt, daß sie allen allerley werden sollen, damit sie alle Menschen seelig machen mögen. Ich bin allen alles geworden, damit ich sie alle seelig machte. 1. Cor. 9, 22.

Fraget euch, meine geliebten Zuhörer, nur einmal selbst, und gestehet es zur Ehre der Gnade eures Gottes, ob ihr dasjenige, was sie für das samaritanische Weib, und für so viele andere gethan hat, nicht auch täglich an euch empfindet? Gehet sie mit euch nicht eben so behutsam um? und läßt sie nicht noch eben dieselbe Achtung gegen euch von sich blicken? Siehet sie z. E. daß die Furcht einen Eindruck in euch machet; so läßt sie das Rachschwert vor euren Augen blinken, und das Feuer des göttlichen Zorns funkeln. Ein Freund, der in seiner Sünde vor euren Augen ist dahin gerissen worden; ein Mitschuldiger, der in der Hitze seines strafbaren Vorhabens in euren Armen seinen Geist aufgiebt; ein Camerad, der ein eben so liederliches Leben, als ihr,

füh-

führet, und in seinen grösten Ausschweifungen fast neben euch, ohne Religion, ohne Gottesfurcht, ohne Reue, und ohne Sacramente stirbt; ein Fieber, eine Mattigkeit, eine Krankheiit, die euch nahe zum Tode führet, setzet euch in Bewegung und Unruhe. Ihr sehet denen, die sich um euch herum befinden, und ganz bestürzt sind, die Gefahr, die man vor euch verheelet, an den Augen an. Die Verlegenheit eurer Aerzte giebt euch zu erkennen, daß man sich auf die Hülfsmittel nicht verlassen kann, und die Gefahr sehr groß ist. Ein liebreicher Seelenhirte ermahnet euch, im Ernste an euer Gewissen zu denken.. Ihr seufzet alsdenn, wie Ezechias. Sehet, dieses ist die günstige Zeit, welche euch die Gnade verschaffet.

Merket sie, daß ihr fähiger seyd, euch Hofnung zu machen; so öffnet sie euch die Schätze der göttlichen Barmherzigkeit. Die Vorstellung derselben, die ihr in einem rührenden Buche antreffet; die Beweise, die euch ein nachdrücklicher Prediger davon giebt; die Vorstellung derselben, welche die Wiederkunft der Feste, die der Geburt, dem Leben und dem Tode Jesu Christi geheiliget sind, in euch erneuert; der Eindruck, den der blosse Name eines Gottes in euch macht, der ein Heyland, und ein Vater ist, und welcher sich über unser Verderben noch weit mehr betrübet, als er sich über unsere Verachtung entrüstet; welcher, an statt den Sünder zu verlassen, und vor ihm zu fliehen, ihm vielmehr entgegen gehet, ja auf das geschwindeste und begierigste zu ihm eilet; der so gar, an statt uns für unsere Fehler zu strafen, einen Vortheil aus denselben ziehet; alle diese rührenden Betrachtungen sind lauter heilsame Strahlen, die euch durchdringen, die euch durchbohren, und machen, daß ihr, wie der H. Petrus, Thränen vergiesset. Sehet, dieses sind die kostbaren Augenblicke, welche die Gnade erwählet, und euch verschaffet.

Wird sie gewahr, daß euch die Menge der Geschäfte und die Zerstreuung der Ergötzlichkeiten in eine grosse Vergessenheit euer selbst versetzet, und euch hindert, an dasjenige zu denken, woran euch am meisten gelegen ist; so läßt sie euch in verdrießliche, aber glückliche Umstände gerathen, in welchen ihr, wie es scheinet, aus einer natürlichen Schwermuth, auf eine heilige Weise ernsthaft, und im Ernste ein Christ werdet. Das dauerhafte und beständige Wesen der Tu-

gend,

gend, die Unnützlichkeit eines jedweden andern Verdienstes, der Verdruß eines sclavischen Herzens, der Friede einer freyen Seele, eine Welt, die schwer zu vergnügen, ein Gott, dem leicht zu dienen ist, und unzählige andere solche Betrachtungen, die ihr anstellet, machen, daß ihr endlich wie der verlohrne Sohn, in euch gehet, und euch zu Gott bekehret. Sehet, dieses ist das erwünschte Ziel, wo euch die Gnade erwartet, und zu welchem sie euch führet.

Merket sie, daß ihr von Trieben der Dankbarkeit gereitzet werdet; so überhäufet sie euch mit einem Glücke, welches ihr nicht hoffetet, ja woran ihr nicht einmal dachtet. Eine glücklich geschlossene Heyrath, ein auf eine vortheilhafte Art geendigter Proceß, eine Ehre, ein Amt, ein Rang, die ihr, ohne darum nachzusuchen, erlanget, übertreffen eure Erwartung, und kommen euren Wünschen zuvor. Ihr sehet gar bald ein, wer der Urheber davon ist. Nur ein Gott kann sich so freygebig erweisen. Ihr sehet augenscheinlich, wie sehr er für euch sorget. Ach! saget ihr, da ich ihn für meinen Wohlthäter erkenne, warum sollte ich undankbar gegen ihn seyn, da er der größte unter allen ist? Ja, rufet ihr mit dem H. Thomas aus, du bist mein Herr und mein Gott. Sehet hier den reizenden Zug, den euch die Gnade vorbereitet.

Ist sie versichert, daß ihr euch von Beyspielen lenken lasset, und aus Menschengefälligkeit dasjenige gern und willig thut, was ihr andern eures gleichen thun sehet; so stellet sie euch bey aller Gelegenheit das tugendhafteste von eurem Geschlechte, Alter und Stande vor die Augen. Bey diesem Anblicke werdet ihr von einer edlen Nacheiferung eingenommen. Ihr verspüret, daß ihr von einer heiligen Begierde angefeuert werdet, und saget eben dasjenige zu euch selbst, was die Tugend zu dem H. Augustinus sagte: Warum solltet ihr nicht auch thun können, was diese und jene gethan haben. Sehet hier den Stachel, den euch die Gnade eindrücket.

Befindet sich endlich euer Herz in dem Leben gleichsam auf einem wunderlichen und eigensinnigen Meere, wo die Stille auf den Sturm folget; wo die Unruhe der Ruhe auf dem Fusse nachgehet; und wo die Furcht und die Hoffnung, die Dankbarkeit und das Verlangen, die Freude und die Traurigkeit beständig mit einander abwechseln; so verläßt es

die

die Gnade, als ein geschickter Steuermann, bey diesen Abwechselungen nicht. Sie führet es nach ihrem Gefallen, den Winden und Wellen zum Trotze, mitten durch die Klippen hindurch, und läßt auch so gar seine Schiffbrüche zum Besten dienen. Das heist, bey seinen größten Ausschweifungen, wenn es eine Beute seiner Leidenschaften geworden, und gleichsam in seinen Sünden und Lastern begraben ist, dringet es das Andenken des Vergangenen, dessen Schatten verschwunden und nicht mehr vorhanden ist; die Unbeständigkeit des Gegenwärtigen, dessen schneller Strom es mit sich fortreisset, und ihm wider seinen Willen entwischet; die Erwartung des Zukünftigen, welches es nicht genug vorhersehen, und vor welchem es sich nicht gnugsam fürchten kann; alles dringet es, wie den Jonas, seine Zuflucht zu dem Himmel zu nehmen, und nach dem Hafen zu seufzen. Sehet hier die unschuldigen und heiligen Kunstgriffe der Gnade.

So, spricht der Weise, willst du, o Gott, der du der oberste Beherrscher der Herzen bist, dich vielmehr, vermöge einer gütlichen Unterhandlung, als vermöge des Rechtes einer gewaltsamen Eroberung, zum Herren derselben machen! Da du weit mehr, als sie, über die Freyheit hältst, welche sie von dir bekommen haben; so verehrest du in ihnen ein eigenes Geschenke. Damit du sie auf eine Art, die dir zum Ruhme gereichen möge; indem sie für sie verdienstlich ist, zu dir ziehen mögest; so weist du dich der Orte, der Zeiten, und der Umstände, in welchen sie sich befinden, geschickt zu bedienen. Und ob du gleich aufrichtig wünschest, sie alle zu besitzen; so bedienest du dich doch niemals, in Ansehung ihrer, weder eines harten Zwanges, noch auch so gar einer angenehmen Nothwendigkeit; sondern nur allein göttlicher Reizungen, und wunderbarer Geschicklichkeiten. **Du aber, der du mit Macht herrschest, regierest uns mit grossem Uebersehen.** Weish. 12, 18.

Wehe demnach uns! spricht der H. Hieronymus, und dieses ist auch der Schluß, den wir aus allen diesen Anmerkungen ziehen sollen, wehe uns! wenn wir den strafbaren Widerstand, den wir der Gnade thun, auf die unüberwindliche Widersetzlichkeit der Natur schieben, und wenn wir, um uns bey unsern Fehlern zu entschuldigen, sagen: Diese ist stärker, als ich. Die Neigung, die mich beherrschet, setzet sich darwider. Die Umstände, in welchen ich mich befinde, legen

legen dabey eine Hinderniß in den Weg. *) O! ihr Thoren, es ist keine Neigung, kein Umstand, und kein Hinderniß zu finden, welches die Gnade des Heylandes nicht in Heylsmittel verwandelte, von welchem sie nicht so gar ihre Kraft entlehnete, oder dem sie nicht vielmehr die allmächtige Kraft der Stimme Jesu Christi mittheilete, welcher, indem er uns so oft, als wir vor ihm fliehen, und uns von ihm entfernen, nachgehet und suchet, zu uns allen, wie ehemals zu dem samaritanischen Weibe sagt: Ich bin es, der ich mit dir rede. Joh. 4, 26.

Ich habe endlich gesagt, die heiligen Kunstgriffe der Gnade bestünden in der beständigen Fortdauer der Mittel deren sie sich bedienet. Es kömmt nur auf die unbeständigen Menschen an, des Widerstandes, den man ihnen thut, überdrüßig zu werden; bey der ersten Verweigerung abzustehen, und von einem Vorhaben abzulassen, so bald es nicht nach Wunsche von statten gehet. Die Gnade, welche eine getreue Begleiterin des Lebens ist, an welches sie, als an die zu dem Werke der Seeligkeit bestimmte Zeit, gebunden ist, schränket sie nicht auf einige Augenblicke und Tage ein; sondern sie kömmt zuvor, sie suchet, sie dringet, und wartet so gar ganze Jahr lang. Und dasjenige, was man auf Seiten ihrer Verlassung nennet, ist hier auf der Welt keinesweges eine gänzliche Entziehung, und eine allgemeine Ausschliessung; sondern nur eine Schwächung und Verminderung des Beystandes, welche niemals die Macht benimmt, und noch allzeit Hofnung übrig läßt. Habe ich hierzu wohl einen andern Beweis vonnöthen, als denjenigen, den mir die Sache, von welcher ich rede, selbst an die Hand giebt?

Ist wohl ein Volk, dem Scheine nach, jemals von Gott verlassen gewesen, als das Volk zu Samaria? weil der Heyland der Welt, als er seine Apostel und Jünger das erstemal aussendete, ihnen ausdrücklich verboth, das Licht des Evangelii bey ihnen bekannt zu machen? Ziehet nicht hinein in die Städte der Samaritanen. Matth. 10, 5. War es indessen aber wohl auch selbst zu dieser Zeit ganz und gar verlassen? Gieng nicht Jesus Christus nachhero nebst ihnen selbst dahin? Sie giengin hin, und kamen in

eine

*) O infelicissimum humanum genus! qui peccata excusamus, dicentes; victus sum a natura. *Hieron.*

eine Stadt der Samaritanen. Luc. 9, 52. Und ob er gleich damals von ihnen auf das schimpflichste verachtet und verworfen wurde, entfernete er sich deswegen auf immerdar von ihnen? Und sie nahmen ihn nicht auf. v. 53. Sagte er nicht zu den beyden Donnerkindern, welche verlangeten, daß Feuer vom Himmel auf diese böse Menschen herabfallen sollte? Ihr wisset nicht, von was für einem Geiste ihr belebet werdet. Ihr wisset nicht, von was Geist ihr seyd. v. 55. Des Menschen Sohn ist nicht auf diese Welt gekommen, die Seelen zu verderben, sondern sie seelig zu machen. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern seelig zu machen. v. 56. Eine merkwürdige Antwort, von welcher er nur gar zu wohl vorher sahe, daß sie die Sünder mißbrauchen würden. Aber dieser Mißbrauch hielt ihn nicht ab, sie uns zu lassen, und er soll auch uns nicht abhalten, sie, als ein ewiges Denkmaal der beständigen Fortdauer der Gnade, auf euch fortzupflanzen. Wehe denen, die sie in der Zeit mißbrauchen, weil sie in der Ewigkeit desto härter dafür werden gestrafet werden.

Ja, ohne daß wir einmal die Grenzen unsers Evangelii überschreiten, was für eine Beständigkeit wurde nicht erfordert, das samaritanische Weib zu bekehren, und die Samaritanen zu gewinnen? Beständigkeit, sich mit ihr zu unterreden, ehe sie konnte überzeugt werden. Beständigkeit nachdem sie war überzeugt worden, um zu warten, bis sie ihren Freunden und Nachbarn von ihrer glücklichen Begebenheit Nachricht gab. Beständigkeit, einen nach den andern aufzunehmen, und diese Neubekehrten wechselsweise zu unterrichten. Beständigkeit, seine Eroberungen gewiß zu machen, und ihren Glauben zu befestigen. Und endlich eine Beständigkeit, welche alle seine Jünger in Erstaunen setzte. Sie sahen, daß er von der Reise ganz ermüdet, durstig und hungerig war, und redeten ihm deswegen zu, er sollte sich einigermassen zu erquicken suchen. Rabbi, iß. Joh. 4, 31. Ihr irret euch, sagte er zu ihnen; ich habe einen ganz andern Durst, und einen ganz andern Hunger, von welchem ihr nichts wisset. Ich habe eine Speise, davon ihr nicht wisset. v. 32. Ist es wohl Zeit, der Ruhe zu pflegen, wenn die Erndte vor der Thüre ist? Sehet in die Landschaften, denn sie sind schon weiß zur Erndte. v. 35.

v. 35. Ihr seyd glücklich, daß ihr nur dasjenige sammlen und einerndten dürfet, was so viel Zeit zu bauen, und so viel Mühe zu säen gekostet hat. Ich habe euch gesandt zu schneiden, was ihr nicht gearbeitet habet. v. 38. Lebhafte Ausdrücke in dem Munde des Urhebers der Gnade, von der beständigen Fortdauer seines Beystandes, und von seiner unablässigen Sorgfalt.

Ich bin, sprichter ohne Bilder, durch seinen Propheten, indem er von dem Israelitischen Volk redet, ich bin diesem halsstarrigen Volke in der Wüste vierzig Jahre lang Tag und Nacht nachgegangen. Vierzig Jahre lang bin ich diesem Geschlechte sehr nahe gewesen. Ps. 94, 10. Ich habe unzähligemal zu ihm gesagt: Was machst du? du unglückseeliges Volk! du verirrest dich, du verblendest dich, du stürzest dich in das Verderben. Ich sprach: Diese irren immerdar in ihrem Herzen. v. 10. Mit den Ermahnungen habe ich die Drohungen verbunden, wenn ich gesehen, daß es fortfuhr, seine Augen vor meinem Lichte, und seine Ohren vor meiner Stimme zu verschliessen. Sie erkennen meine Wege nicht. v. 11. Ich habe in meinem Zorne geschworen, daß, wenn es meine Geduld jemals ermüdete, kein verheissenes Land für dasselbe seyn, und daß es niemals darein kommen sollte. Ich habe in meinem Zorn geschworen, sie sollen zu meiner Ruhe nicht kommen. v. 11. Wenn auch der größte Theil wirklich nicht hineingekommen ist; und wenn sie fast insgesammt auf eine elende Weise in der Wüste umgekommen sind; wem ist wohl nach einem vierzigjährigen beständigen Nachgehen, und unaufhörlichen Suchen, die Schuld beyzumessen? Vierzig Jahre!

Kostete wohl der einzige Augustinus der Gnade weniger Mühe, als das ganze Hebräische Volk? Wie lange, an wie vielen Orten, und auf wie vielerley Art und Weise gehet sie ihm nicht nach? In der Kindheit, in der Jugend, in einem reifern Alter; zu Carthago, zu Rom, zu Mayland; öffentlich und ingeheim; bey Unterredungen und in der Stille; bey der Krankheit und bey der Gesundheit; bey der Erlernung der Wissenschaften und bey der Uebung in der Beredsamkeit; bey einem strafbaren Umgange, wie bey einer unschuldigen Freundschaft, ja so gar bey dem Laster. Ich mochte immerhin fliehen, spricht er selbst, ich konnte nicht entrinnen. Je mehr ich mich, o Herr, von dir entfernete,

desto mehr näherteſt du dich mir. Deine Gnade folgte mir auf dem Fuſſe nach. Ob ich gleich ihrer beſchwerlichen Angriffe müde war; ſo konnte ich ſie doch mit meinen Ausflüchten und Widerſtrebungen nicht ermüden. Ich hatte ſie kaum abgewieſen, als ſie ſchon wieder kam; und alle meine Mühe, die ich ganzer dreyßig Jahre lang angewendet habe, um mich ihrer zu entledigen, iſt vergeblich geweſen. *)

Erkennet ihr nicht, meine geliebten Zuhörer, an ſo kennbaren Zügen das wunderbare Widerſpiel ſo wohl der unaufhörlichen Bemühungen Gottes, euch nachzugehen, als auch eurer gewöhnlichen Hartnäckigkeit, euch ihm zu widerſetzen. Hier iſt ein Menſch, welcher ſeit dreyßig, vierzig, fünfzig und mehrern Jahren hartnäckiger Weiſe mit der Gnade kämpfet. Bald will er, und bald will er nicht. Den einen Tag wendet er Mühe an, und den andern unterliegt er. Zu gewiſſen Zeiten ſtehet er auf, und zu andern fällt er wieder. Die Welt hat ihn mit allen ihrem Glanze noch nicht blenden können; ein weit ſtärkeres Licht glänzet, wider ſeinen Willen vor ſeinen Augen. Er genieſſet Ergötzlichkeiten, und iſt ganz troſtlos, daß er ſie genieſſet. Aeuſſerlich rühmet er ſie, aber innerlich verdammet er ſie. Ein geheimer Wurm, den er nicht tödten kann, naget ihn, beunruhiget ihn, und erreget in ihm einen grauſamen Unwillen, ſo wohl wider ſein Gewiſſen, welches ihn martert, als auch wider ſeine Leidenſchaft, von welcher er ein Sclave iſt. Was wollen dieſe verſchiedene Bewegungen ſagen? Sie ſind lauter Eindrücke der Gnade, die ihm ihre Gegenwart zu erkennen giebt: Ich ſtehe an der Thür deines Herzens, und klopfe an. Siehe, ich ſtehe vor der Thüre, und klopfe an. Offenb. 3, 20.

Hier höret mich ein Frauenzimmer, das vielleicht verzweifeln will, daß es mich verſtehet, und welches Gott ſeit langer Zeit nicht zum Stillſchweigen bringen kann. Er redet mit ihr durch den Mund einer tadelſüchtigen Welt, welche mit ihren thörichten Liebeshändeln ihr Geſpötte treibet; durch den Mund frommer und ehrliebender Menſchen, die ihr einen guten Rath ertheilen; durch den Mund einer chriſtlichen Familie, welcher ihr unordentlichen Leben und ihr Spielen zum Nachtheile gereichet; durch den Mund eines tugendhaf-

*) Circumvolabat ſuper me fidelis miſericordia tua. *Auguſt.*

haften Mannes, welcher ihre Pracht und ihre Verschwendung kaum mit ansehen kann; durch den Mund ihrer Feinde, welche ihr Thun und Lassen auskundschaften, und es bekannt machen; so gar durch den Mund ihrer Anbether, welche ihre Laster verfluchen, indem sie ihre Reizungen auf eine abgöttische Weise verehren und anbethen. Was ist dieses allgemeine Geschrey sonst, wenn es nicht die Stimme der Gnade ist, welche durch eben so viele Werkzeuge, als sie ihr Tadler erwecket, zu ihr sagt: Ich stehe an der Thüre deines Herzens, und klopfe an. Siehe, ich stehe vor der Thüre, und klopfe an.

Ich will hiervon weiter nichts anführen, weil ich sonst nicht würde fertig werden. Ich habe genug gesagt, um euch durch euch selbst zu überzeugen, daß, wenn ihr euch nicht, wie das samaritanische Weib, bekehret, solches keinesweges daher rühret, weil ihr die Gnade nicht habet, welche sie der Gütigkeit des Heylandes zu danken hatte. Diese Gnade vermag auch so gar über die hartesten Herzen, so wohl wegen der Menge, als wegen der Kraft, und der beständigen Fortdauer der Mittel, deren sie sich bedienet, alles. Dieses sind, wie ihr gesehen habet, ihre unschuldigen Kunstgriffe. Woher rühret es nun aber, daß sie nicht allzeit gelingen? Es rühret von den strafbaren Kunstgriffen her, dessen sich das menschliche Herz bedienet, das Nachgehen und Suchen der Gnade kraftlos und vergeblich zu machen. Kunstgriffe, welche die Treue des samaritanischen Weibes zu Schanden macht, und welche es auch bey euch dahin bringen werden, daß ihr einräumet, es sey keine Gnade so stark, welche der Mensch nicht ihres Nutzens berauben könnte. Dieses ist die andere Glaubenswahrheit, und der Innhalt des zweyten Theiles dieser Predigt.

Zweyter Theil.

Wenn ich euch die Bekehrung des samaritanischen Weibes als ein Wunder der Treue gegen die Gnade vorstelle; so erwartet ihr ohne Zweifel nicht von mir, daß ich mich weitläuftig bey dem leichten Zutritte aufhalten soll, den sie, des natürlichen Hasses der Samaritanen gegen die Juden

ungeacht, Jesu Christo so gleich verstattete. Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanen. Joh. 4, 9. Es ist dieses zwar die erste Anmerkung, die unser Evangelium in Ansehung ihrer macht; es ist aber doch dasjenige nicht, was wir in ihrer Geschichte vornämlich bewundern sollen. Es war allzeit ein Verdienst für sie, daß sie es sich gefallen ließ, daß ihr der Urheber der Gnade begegnete, und sich mit ihr unterredete, indem sie ihn eben so wohl fliehen oder verwerfen konnte, als die Gnade selbst, da sie ihr zuvor kam. Es war aber dieses nicht eigentlich dasjenige, was sie seelig machte. Man kann zwar nicht leugnen, daß sie deswegen zu loben sey, weil sie es nicht wie ihre Landsleute machte, als welche den Heyland der Welt nicht annehmen wollten, als er das erstemal zu ihnen kam. Sie nahmen ihn nicht auf. Joh. 1, 11. Wir haben aber doch auch noch nicht Ursache, dieses für ein Wunder auszugeben.

Es ist vielmehr ein Wunder, oder ein Ungeheuer der Treulosigkeit, daß man der Gnade, entweder aus Haß, und Abscheu, oder aus Verachtung einen so ausdrücklichen Widerstand thut. In diesem strafbaren Zustande befinden sich die vorsetzlich blinden Menschen, die den Nachtvögeln gleichen, die sich dem Tageslichte entziehen; oder jenen wilden Völkern, die ihre Pfeile gegen die Sonne abschliessen. Dieses ist die gottlose Sprache jener verstockten Pharao, welche sagen: Was sind das für beschwerliche Eingebungen, die uns so zusetzen, und beunruhigen? Was haben sie für ein Recht, uns Gesetze vorzuschreiben? Wir fragen weder nach ihren Warnungen, noch nach ihren Drohungen etwas. Wer ist der Herr, daß ich seine Stimme hören soll? 2. Mos. 5, 2. Oder es ist die Stimme jener hartnäckigen Herzen, welche Hiob sagen läßt: Entferne dich, o Herr; trage dein Licht anderswo hin; wir wollen es nicht zu unserem Wegweiser annehmen. Weiche ab von uns, wir wollen die Erkenntniß deiner Wege nicht. Hiob 21, 14. Betrübter und beklagenswürdiger Zustand! wo man so wohl die Undankbarkeit, als die ungerechtigkeit, die Verwegenheit und die Wuth beysammen antrifft. O mein Gott, bewahre doch alle meine Zuhörer vor einer so rasenden Begierde, sich in ihr Verderben zu stürzen. Und wenn hier solche Sünder sollten angetroffen werden, von welchen die heilige Schrift sagt: sie widersetzten sich dem Lichte. Sie haben sich wider das

Licht

Licht muthwillig aufgelehnet. Hiob. 24, 13. und sie flöhen vor deiner Vorsorge, Als die Flüchtigen vor der ewigen Vorsichtigkeit, Weish. 17, 2. so siehe sie mit mitleidigen Augen als verirrte Schaafe, und verlohrne Kinder an; und höre nicht auf, für sie ein Hirte zu seyn, der für ihre Wiederkehre gar sehr besorgt ist, und ein Vater, der sie auf das zärtlichste liebet.

Es giebt aber einen noch weit listigern Widerstand, der eben so strafbar ist; und seine strafbaren Kunstgriffe bestehen vornämlich in dreyen Dingen: Bald ist es Zerstreuung oder Unachtsamkeit; oftmals ist es Verzögerung; bisweilen ist es falsche Einwilligung. Lasset uns der Geschichte unseres Evangelii folgen; wir werden in demselben diese drey verfluchten Kunstgriffe des menschlichen Herzens entdecket, und durch das Beyspiel des samaritanischen Weibes widerlegt und beschämet sehen.

Ich sage zuförderst, es ist Zerstreuung; ein listiger Kunstgriff, der in den Zeiten, in welchen wir leben, gar sehr gemein ist, als in welchen man in Sachen, so die Gnade betreffen, auf eine eben so boshafte Art zerstreuet ist, als man auf eine thörichte Weise neugierig ist. Man ist in dem, was die Speculation anbetrifft, auf das äusserste neugierig; aber in dem, was die Ausübung anlanget, bis zur Verachtung zerstreuet und unachtsam. Soll man von der Gnade reden; so will man ein Lehrer seyn. Man erforschet die tiefsten Abgründe. Man dringet durch die dicksten Finsternisse hindurch. Man menget sich aus eigener Macht und Gewalt in die geheimsten Rathschläge des Himmels. Man überschreitet auf eine verwegene Art die Grenzen des Glaubens, der Vernunft, ja selbst des Wohlstandes, so wohl seines Geschlechtes, als seines Standes, indem man in ein Heiligthum eindringet, in welches sonst niemand kommen darf, als die Häupter und Orackel des Volkes Gottes. Soll man aber der Gnade Gehör geben; so weigert man sich, ein Schüler zu seyn. Man beraubet sich aller Empfindungen. Man zerstreuet sich. Man läßt seine Gedanken herum flattern. Man beschäftiget sich entweder mit angenehmen, oder mit andern Dingen, und setzet sich dadurch ausser Stand, dasjenige anzuhören, was die Gnade in dem Innersten des Herzens sagt. Dieses ist die Art unserer itzigen Welt, welche von dem Verhalten des samaritanischen Weibes sich gar sehr unter-

terscheidet. Es ist wahr, sie ist in Ansehung der Lehren der Religion neugieriger, als eine andere von ihrem Geschlechte. Sie ist es aber doch wenigstens zu ihrem Nutzen, zur Erbauung ihres Lebenswandels, und zum Heil ihrer Seelen. Begegnet sie dem Urheber der Gnade; so stehet sie stille; sie verziehet; sie unterrichtet sich mit ihm ganz allein. Sie höret, was er ihr sagt, aufmerksam, und indem sie sich Zeit dazu nimmt, an, ohne ihm in die Rede zu fallen, oder nur einen Augenblick unachtsam zu seyn. Sie fragt ihn auf eine ehrerbiethige Weise um das, was sie nicht weis, indem sie ihn einen Herrn und Meister nennet. Herr. Sie sagt ihm aufrichtig, was sie verlanget, und was sie empfindet. Gieb mir das Wasser, auf das mich nicht dürste. Joh. 4, 15. Sie läßt ihn sich nach und nach ihre Pflichten bekannt machen, und eine Untersuchung ihrer Ausschweifungen anstellen. Ich sehe, daß du ein Prophet bist. v. 19. Sie verläßt ihn endlich sehr ungern, in der Absicht, das, was er ihr sagt, zu vollbringen, und aus Ungeduld, ihn bald wieder zu sehen nnd zu sprechen. Sehet, dieses nenne ich, mit der Gnade wirken.

Was thut aber ihr an solchen günstigen Tagen, in diesen auserlesenen Stunden, und in diesen geseegneten Augenblicken, wo euch die Gnade zuvorkömmt, und findet; wo euch gewisse Strahlen die Augen aufthun, gewisse Betrachtungen euren Verstand einnehmen, und gewisse Regungen in eurem Herzen entstehen; was thut ihr, sage ich, ihr arglistigen Sünder? Lasset ihr euch, wie das samaritanische Weib, von dem Lichte des Himmels erleuchten? Schöpfet ihr, wie sie, aus dieser Quelle des Heyls? Grabet ihr, wie sie, in dieser Ader der Gnade? Ich will sagen, machet ihr euch diese kostbaren Augenblicke zu Nutze? Haltet ihr euch an diese heiligen Gedanken? Ueberlasset ihr euch diesen heilsamen Bewegungen? Ach! warum machet ihr euch den Besuch des Herrn nicht zu Nutze? Warum rufet ihr nicht gar christliche Freunde zu Hülfe? Warum nehmet ihr eure Zuflucht zu lustigen Büchern, mit welchen ihr euch die Zeit vertreibet? Warum leset ihr zärtliche Briefe? Warum erinnert ihr euch vergangener Ergötzlichkeiten, deren nur gar zu frisches Andenken den Saamen in eurer Seele ersticket, welchen Gott in derselben ausstreuet? Ach! verlasset diese Unterredungen, und diesen Zeitvertreib. Fliehet eine Welt, die

euch

euch einschläfert, damit ihr euren Gott, der mit euch redet, anhören möget. Aber nein. An statt daß man ihn aufmerksam anhören sollte; so suchet man eine Gesellschaft, seine Gedanken davon abzuziehen; ein Spiel, sich zu zerstreuen; eine Ergötzlichkeit, sich zu belustigen; Verrichtungen, sich zu beschäftigen, oder vielmehr zu zerstreuen. Man nennet den Eindruck der Gnade, Schwermuth. Man hält die Bisse des Gewissens für Scrupel. Man giebt es seiner natürlichen Gemüthsbeschaffenheit, seiner Gesundheit, und seinem einsamen Leben Schuld, daß man so tiefsinnig, so unruhig, und so mißvergnügt ist. Heißt das nicht diesen schrecklichen Ausspruch der H. Schrift nach den Buchstaben wahr machen: Eine Seele, die der Gnade nicht treu ist, verschliesset die Augen vor ihrem Lichte, verstopfet die Ohren vor ihrer Stimme, und will weder sehen, noch hören, was sie thun soll, weil sie sonst genöthiget seyn möchte, zu thun, was ihre Schuldigkeit mit sich bringet. Er hat nicht verstehen wollen, daß er gutes thäte. Ps. 35, 4.

Nein, ihr Sünder! ihr möget sagen, was ihr wollet, ihr wollet euch nicht nach der Gnade richten. Ich will hiervon nicht nur die Zerstreuung zu einem Beweise anführen, zu welcher ihr eure Zuflucht nehmet, wenn euch die Gnade unvermuthet überraschet, und ihr in ihre heiligen Hinterhalte fallet: sondern auch noch selbst die Aufmerksamkeit, die ihr anwendet, ihren seeligen Ueberfällen zuvor zu kommen, und euch vor ihren unschuldigen Netzen in Acht zu nehmen. Daher kömmt die Abwendung, und die Enthaltung, die ihr von allen gottseeligen Uebungen, von dem andächtigen Lesen eines guten Buches, von dem Worte Gottes, von aller Untersuchung des Gewissens, von dem Gebrauch der Sacramenten, von aller Ausübung guter Werke, und von allem, was ein Keim des Heyls, und eine Quelle der Gnade genennet wird, an den Tag leget. Daher kömmt es, daß ihr diese ersten Anfangsgründe eines christlichen Lebens, die ihr von Jesu Christo, dem Urheber der Gnade, selbst gelernet habet, so wenig gebrauchet: Bittet, so werdet ihr erhalten; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so werdet ihr wohl aufgenommen werden; ob euch gleich nicht unbekannt ist, daß dieses lauter Gebote für uns sind; daß wir sie aus unsern eigenen Kräften nicht halten können; und daß es folglich nöthig ist, daß die zu ihrer Ausübung erforderliche Gnade, eine vorlaufende

und allzeit gegenwärtige Gnade ist, an welcher es niemand mangelt. Daher rühren endlich die elenden Entschuldigungen, mit welchen ihr täglich eure Nachläßigkeit zu rechtfertigen suchet, euch mit den Gnaden, die ihr habet, zu denjenigen, die ihr nicht habet, vorzubereiten und geschickt zu machen. Das Gebeth, sprechet ihr, ermüdet; das Lesen wird zum Eckel; das Predigen macht verdrießlich; das Beichten ist ein Zwang; das Abendmahlgehen erfordert eine Ordnung, die sich in der grossen Welt nicht schicket; und zum Allmosengeben mangelt es in den Zeiten, in welchen wir leben, an hinlänglichen Mitteln.

Auf alle diesen falschen Ausflüchte habe ich weiter nichts zu antworten, als was der Heyland zu dem samaritanischen Weibe sagte, und welches sie sich so wohl zu Nutze machte: **Wenn du die Gabe Gottes erkenntest!** Joh. 4, 10. Wenn ihr wüßtet, was die Gnade ist, woran sie sich hält, was für einen Weg sie gehet, wie sie wirket, woher sie ihr Wachsthum erhält, und was es macht, daß sie in einer Seele herrschet! wenn ihr es, sage ich, wüßtet, aber nicht nach der speculativischen Wissenschaft, mit welcher die vernünftelnden und spitzfindigen Menschen prahlen; sondern nach der praktischen Wissenschaft, welche die wahren Gläubigen und die wahren Heiligen macht. **Wenn du erkenntest!** Wenn ihr diesen göttlichen Schimmer, diese heilsamen Rührungen, und diese kostbaren Augenblicke, als Unterpfänder der Liebe, als Früchte der Verdienste, und als den Preis des Lebens und des Todes eines göttlichen Heylandes betrachtetet! **Wenn du erkenntest!** Wenn ihr die Gnadenzüge nicht so vorbey gehen, ihre Kraft nicht schwach werden, und den guten Geruch der Salbung nicht verfliegen liesset! wenn ihr ihn auf eine eben so ehrerbiethige Weise auffienget, als ihr auf der Schedelstätte die geringsten Tropfen des kostbaren Blutes Jesu Christi würdet aufgefangen haben; oder wie man auf dem Altare, wo sich sein anbethungswürdiger Leib befindet, die kleinesten Bröcklein sammlet! **Wenn du die Gabe Gottes erkenntest!** Wenn ihr vermittelst eines lebendigen Glaubens glaubtet, daß Gott durch die so innern Regungen, und durch diese geheimen Eingebungen selbst mit euch redet, euch dringet, und zu euch sagt: Gieb der Gewalt, die ich dir anthue, nach; überlasse mir diesen Sieg; bringe mir dieses Opfer; schenke mir dieses Herz;

das du mir seit so langer Zeit streitig machest, und welches mir um so vieler Ursachen willen zugehöret. Und wer der ist, der zu dir spricht: Gieb mir. v. 10. Vielleicht giengest du in dich, und bekehretest dich zu Gott. Vielleicht würdest du von seiner Güte gerühret, und schämetest dich deiner Undankbarkeit. Vielleicht würdest du aus einem Undankbaren ein Dankbarer, und aus einem liederlichen Verschwender ein kluger Haushalter der Gnade. Vielleicht. Ich sage vielleicht, und ich sage es mit dem Urheber der Gnade selbst, um euch durch diesen ungewissen und zweifelhaften Ausdruck zu erkennen zu geben, daß, gleichwie keine Gnade so stark ist, die man nicht durch die Unachtsamkeit und Nachläßigkeit ihres Nutzens berauben könne, also auch keine so schwach ist, die man nicht durch die Aufmerksamkeit und den Eifer kräftig und wirksam machen könne. Vielleicht hättest du gebethen. Alsdenn würdet ihr ohne Zweifel Gott anhören, und würdet auch von ihm angehöret werden. Ihr würdet nach ihm seufzen, und er würde euer Seufzen erhören. Ihr würdet zu seinen Füssen Thränen vergiessen, und er würde eure Thränen annehmen. Mit einem Worte, die Gnade würde in euch wirken, und ihr würdet zugleich mit der Gnade wirken. Und er hätte dir gegeben. v. 10.

Was könnet ihr, ihr Sünder, hierauf antworten? Ihr sprechet; Ich fühle diese Gnade nicht. Ihr fühlet sie nicht? O wie wohl lautet es, wenn man euch höret, eine solche Sprache führen? Und könnet ihr wohl diese wirkende Gnade, welche aber zugleich nebst der Freyheit wirket, fühlen, da ihr sie nicht in euren Verstand eindringen lasset; da ihr alle Zugänge zu eurem Herzen vor ihr verschliesset; und ihr täglich neue Hindernisse in den Weg zu legen suchet. Ihr fühlet die Gnade nicht. Wie könnet ihr aber diese Gnade, welche eine Freundin des Friedens und der Ruhe ist, bey heftigen Unruhen, bey unaufhörlichen Verwirrungen, und bey unruhigen Beschäftigungen fühlen, bey welchen, wie ihr euch täglich selbst beklaget, man sich nicht kennet, und sich selbst nicht fühlet, worein euch indessen aber doch der Ehrgeiz stürzet, und wo ihr von dem Eigennutze zurücke gehalten werdet? Ihr fühlet die Gnade nicht. O! wie könnet ihr die so reine und heilige Gnade bey einem höchstliederlichen, ruchlosen und unzüchtigen Leben fühlen, welches so gar das Licht der Vernunft auslöschet, und die Empfindungen der Natur selbst er-

sticket? Ihr fühlet die Gnade nicht. Ach! habet ihr euch wohl jemals in den Stand gesetzt, sie, wie es sich gebühret, zu fühlen? ihr, die ihr euch bey allen angenehmen Gesellschaften befindet! ihr, bey welchen, wie es scheinet, von allen Ergötzlichkeiten immer eine auf die andere folget! ihr, deren ganzes Leben eigentlich nichts anders, als ein Gewebe von vergnügten Augenblicken ist, in welchen die ernsthaften Augenblicken der Gnade keinen Platz finden können! Ihr fühlet die Gnade nicht. Ihr saget dieses zu gewissen Zeiten, wenn ihr in der Hitze, ganz ausser euch, und von Leidenschaften eingenommen seyd. Wenn aber die Hitze vorüber ist, wenn ihr wieder zu euch kommet, und wenn sich diese Leidenschaften geleget haben; so gestehet ihr, daß ihr sie alsdenn weit mehr fühlet, als es euch lieb ist; und daß ihr euch ihres beschwerlichen Nachgehens nicht entledigen könntet. Ihr fühlet endlich die Gnade nicht. Ihr möget es aber sagen, so lange ihr nur wollet; ich bin versichert, daß euch euer Herz widerspricht. Und woher rühren denn die unangenehmen Empfindungen, welche eure Seufzer öffentlich bekannt machen, und eure Thränen verrathen? Sind dieses nicht überzeugende Beweise, daß ihr die Gnade und ihre heiligen Beunruhigungen nur mehr als zu sehr empfindet? Und wie glücklich würdet ihr nicht seyn, wenn ihr sie euch zu Nutze zu machen wüstet! Werdet ihr sie aber wohl allzeit auf gleiche Weise empfinden? Wird sie eures arglistigen Widerstandes niemals müde und überdrüßig werden? und da ihr so wenig Gehör gebet, werdet ihr sie dadurch nicht zu einer Art von Stillschweigen nöthigen? Es mag aber das Stillschweigen der Gnade beschaffen seyn, wie es will; so hat man sich doch, wie der Prophet sagt, vor demselben weit mehr zu fürchten, als von ihrer donnerndesten Stimme! Mein Gott schweige nicht vor mir. Ps. 27, 1. Wenn ein Sünder bestürzt und unruhig ist; so hoffe ich in Ansehung seiner allzeit. Wenn aber eine Seele bey ihren Empörungen wider die Gnade ruhig und gelassen ist; so bin ich in Ansehung ihrer voll Furcht und Zittern. O ihr, die ihr noch nicht unempfindlich seyd, kommet dieser betrübten Unempfidlichkeit zuvor. Seyd der Welt weniger ergeben, und weniger zerstreuet; fasset dagegen aber eure Gedanken mehr zusammen, und sondert euch mehr von der Welt ab. Befürchtet, es möchte euch gehen, wie jenen Völkern, welche an den Ausflüssen der Ströme bey Babylon

bylon wohnen, welche, wie man sagt, des Geräusches des Wassers so gewohnet sind, daß sie gar nichts mehr hören, auch nicht einmal, wenn es donnert. Sie sind, wie die heilige Schrift sagt, ein sehr natürliches Bild von den Weltseelen, welche das bezaubernde Getöse des Stromes der Welt, vermittelst der Zerstreuung und Unachtsamkeit, gegen die Eingebungen der Gnade ganz taub und unempfindlich macht. Dieses ist der erste Kunstgrif. Lasset uns nunmehro zu dem andern fortgehen, welcher in der Verzögerung bestehet.

Denn bisweilen ist die Gnade zu gleicher Zeit so fühlbar, und so stark, daß man sie nicht leicht verkennen, und ihr kaum widerstehen kann. Man mag immerhin nicht hören wollen, und unachtsam seyn; man mag immerhin fliehen und sich entfernen; so leuchtet dennoch der Blitz, der Donner schlägt ein; Gott redet, und läßt sich in dem Innersten des Herzens hören: Ich bin es, den ihr verfolget. Ich bins. Joh. 4, 26. Man hat einen Anfall auszuhalten. Man muß sich in einen Kampf einlassen, und entweder überwinden, oder die Waffen niederlegen. Was soll man nun alsdenn thun? Dasjenige, was das samaritanische Weib that; nämlich sich sogleich ergeben, und ohne Verzug gehorchen Das Weib ließ ihren Wasserkrug stehen, und gieng in die Stadt. v. 28.

Welche Hurtigkeit und welcher Fleiß! Diejenige, welche sich von den Nothdürftigkeiten des Lebens, und von der Sorge für das Hauswesen gedrungen und genöthiget siehet, in der Sonnenhitze zu gehen, und in ihrem Kruge Wasser zu hohlen, damit sie ihren Durst löschen möge, vergißt, in einem Augenblicke, die Sorge für das Hauswesen, die Sonnenhitze, den brennenden Durst, ihr Wasser, ihren Krug, so gar die nothwendige Bedürfnisse des Lebens; mit einem Worte, sie vergißt alles, damit sie den Bewegungen der Gnade folgen, die Bande der Sünde zerreissen, und ihren Wohlthäter durch die Erzählung seiner Gütigkeit ehren möge. Sie ließ ihren Wasserkrug stehen, und gieng in die Stadt. Sehet also, was man thut, wenn man aufrichtig mit Gott umgehet. Was thut man aber, wenn man betrüglich mit ihm handelt? Man macht es, wie die bösen Schuldner, welche immer zu bezahlen versprechen, damit man sie nicht mit Gewalt dazu anhalten möge, die aber, aus Furcht sich Mühe zu machen, in der That niemals bezahlen. Sie verweisen

euch

euch immer von einer Zeit zur andern. Wenn ihr ihnen heute Frist gebet; so werden sie gar bald wiederum neue von euch verlangen. Es sind beständig neue Schwierigkeiten, neue Vorfälle, neue Hindernisse, die dazwischen kommen, und sie an der Bezahlung hindern. So macht man die Gnade auf eine betrügliche Weise kraftlos, indem man bloß in Ansehung ihrer zaudert. Damit man sie nicht völlig beleidigen möge; so macht man die schönsten Entwürfe. Es ist beschlossen, spricht man, ich will die Welt verlassen; ich bin ihr nur mehr als zu lange ergeben gewesen; ich treffe allenthalben, auch bey den vertrautesten Freunden, nichts als Verrätherey, und in den Herzen der Menschen nichts, als Bosheit an. Will ich denn immerhin das Mährchen eines Hofes, an welchem ich, ohne etwas zu erhalten, alt werde; der Narr eines Abgottes, den ich reich mache, und welcher sonst nichts, als meine Geschenke liebet; und der Spott eines Ungetreuen seyn, der nebst einem Nebenbuhler über meine Beständigkeit lachet? Ich habe für meine Seeligkeit zu sorgen, und meine Seele zu erretten. Dieses ist das einzige, um welches willen ich in der Welt bin, und an dieses einzige will ich in Zukunft auch denken. Wenn man jemand so reden höret, sollte man nicht glauben, er sey fest entschlossen, sich auf das genaueste nach der Gnade zu richten? Was wird indessen aus allen diesen schönen Reden für ein Schluß gezogen? Für das Gegenwärtige keiner, sondern nur allein einer für das Zukünftige. Bey dem allen, setzet man hinzu, muß man nichts übereilen. So jählinge Veränderungen sind nicht allemal die dauerhaftesten. Warum soll ich heute aufhören, damit ich morgen wider anfangen möge? Das heißt, den Leuten sich zum Schauspiel, und etwas besonders vorstellen wollen. Lasset uns ein reiferes Alter, ruhigere Lebensumstände, und günstigere Zeiten erwarten. Der Aufschub ist kurz; es soll bald, längstens morgen geschehen. Betrügliche Worte! vergebliche Hoffnung! nichtige Entwürfe! Denn was entstehet hieraus? Lasset es euch den H. Augustinus sagen, der so lange Zeit in einem so betrüglichen Aufschube und in so listigen Verzögerungen lebte. Dieses, spricht er, daß dieser so nahe Zeitpunkt sich beständig entfernet. Dieses langsame bald kömmt nicht. Dieses erwartete morgen hat noch allzeit ein übermorgen, wobey man aber doch leider! alle Tage zu besorgen hat, man möchte keinen mehr zu hoffen haben, weil, wie dieser Lehrer hinzu-

setzet,

setzet, Gott, welcher dem busfertigen Sünder Vergebung versprochen, dem Sünder, welcher seine Busse aufschiebet, den morgenden Tag nicht versprochen hat.

Indessen, und dieses ist bey einem solchen Zustande das allerbetrübteste, da man dem Vorhaben nach allzeit bußfertig, in der That aber allzeit ein Sünder ist; so verläßt man sich auf seine erdichteten Entschliessungen, als auf sichere Beweise von seiner Bekehrung, ja so gar als auf Zeichen von seiner Erwählung zur Seeligkeit. Ich habe gute Augenblicke, spricht man, und ich merke, daß noch Hülfe für mich ist. Was für ein Grundsatz, meine geliebten Zuhörer! was für eine Folgerung! Ihr saget, ihr hättet gute Augenblicke? Ey! welches sind denn diese guten Augenblicke, die euch einen solchen Muth machen? Einige flüchtige Betrachtungen über die Entfernung von der Welt, bey euren sclavischen Gefälligkeiten gegen dieselbe. Einige vergebliche Seufzer nach der Tugend, die euch in dem schmäuchelhaften Schooße eurer Laster entwischen. Einige fruchtlose Empfindungen der Reue, die von plötzlichen Ruckfällen begleitet werden. Und endlich einige nichtige Entwürfe, euer Leben zu bessern, wobey ihr aber eure lasterhaften Gewohnheiten nicht im geringsten angreifet. Das heißt, ihr nennet die strafbaren Augenblicke eures Lebens, gute Augenblicke; ihr haltet die vergeblichen Bemühungen der Gnade, für Wirkungen eures guten Willens; und ihr sehet das unaufhörliche Wachsthum eurer Sünden und Laster, als einen Anfang zur Bekehrung an. Ihr habt gute Augenblicke? Ey, wie wunderbar! daß, als ihr von so vielem Lichte erleuchtet wurdet, so mächtigen Beystand hattet, und euch so viel verschiedene Gnaden zuvorkamen, ihr eurem Lebenswandel bisweilen nachdachtet, seine Ausschweifungen verdammetet, und eine Verbesserung desselben wünschetet? Was für ein Mensch, oder vielmehr was für ein Ungeheuer würdet ihr nicht seyn, wenn ihr keine solchen critischen Augenblicke hättet? Ihr müstet in der That alle Religion, alles Gewissen, alle Vernunft, und allen Glauben verlohren haben. Ihr habet gute Augenblicke? Sehet also, worauf alle die Gnaden, die euch Gott zubereitet, Jesus Christus erworben, und der heilige Geist so reichlich mitgetheilet hat, hinauslaufen werden; gute Augenblicke, die ihr einzig und allein ihrer Güte zu danken habet; niemals aber, was sie von eurer Treue erwarten, nämlich ein gutes Leben hervor zu bringen. Ihr habet gute Augen-

genblicke. Pharao und Nabuchodonosor hatten, spricht der H. Augustinus, auch welche. Sie waren alle beyde Könige, alle beyde Tyrannen, und empfanden alle beyde die Züchtigungen der Gerechtigkeit, und die Rührungen der Gnade. Woher kömmt es denn also, daß sie nach guten Augenblicken, die einander fast gleich waren, alle beyde ein so verschiedenes Ende nahmen? Es kömmt daher, antwortet dieser Kirchenlehrer, daß sie der eine anwendete, sein bisheriges Leben zu bereuen, der andere aber mißbrauchete, sich zu verstocken. So, spricht dieser heilige Lehrer, so weist du es, o menschliche Freyheit, durch deinen Widerstand und durch deinen Streit dahin zu bringen, daß selbst die Augenblicke der Barmherzigkeit zu deinem Untergange und Verderben gereichen. *) Saget also nicht mehr, ihr Sünder, die ihr zaudert und verziehet, daß ihr gute Augenblicke habet. Das samaritanische Weib konnte sagen: Ich habe den guten Augenblick gehabt, in welchem mir die Gnade zuvorgekommen ist, und ich habe ihr Gehör gegeben. Ihr aber, die ihr sie nur zu dem Ende erhaltet, damit ihr sie von einer Zeit zur andern aufschieben möget, ihr könnet auf diese Art euer ganzes Leben lang gute Augenblicke haben, ohne daß sich der gute Augenblick des Todes bey dem Ende eurer Tage findet; weil ihr, nach der Weissagung JEsu Christi, so, wie ihr gelebet habet, nämlich in dem Aufschube und der Verzögerung sterben werdet. Dieses war der andere Kunstgriff.

Endlich bestehet der dritte Kunstgriff in einer falschen, ich will sagen, in einer unvollkommenen Einwilligung. Es ist etwas seltenes, daß man der Gnade, besonders bey einem öftern und lebhaften Nachgehen derselben, alles versagt. Selbst Cain, Pharao und Saul thaten dieses nicht. Es ist aber etwas gewöhnliches, daß man ihr nur einen Theil von dem, was sie verlanget, zugestehet. Cain nimmt sich in Acht, daß er nicht das beste opfert. Wenn Pharao die Israeliten will ziehen lassen; so will er ihr Vieh zurücke behalten. Saul verschonet des Königes Agag, indem er alle Amaleciter umbringen läßt, und ihr, ihr halb bekehrten Sünder, ihr behaltet euch etwas vor, indem ihr euch Gott ergeben wollet. Ihr sprechet, man muß keinen verwegenen Entschluß fassen. Man muß

*) Alter libero contra Dei misericordissimam veritatem pugnavit arbitrio. *August.*

muß täglich handeln. Man muß nichts vornehmen, das man nicht ausführen kann. Man muß alles wohl überlegen, und nichts anfangen, das man bald wieder unterlassen muß. Fleischliche Klugheit; weltliche Weisheit; teufelischer Kunstgriff, wie ihn der H. Jacobus nennet, ihr waret die Klippe nicht, an welcher die Bekehrung des samaritanischen Weibes scheiterte. Kommet, und sehet einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich gethan habe. Joh. 4, 29. Welche Unternehmung! welche Erklärung! und welcher Eifer!

In Wahrheit, welcher Gefahr setzet sich nicht das samaritanische Weib aus, indem sie den Samaritanen Jesum Christum prediget? Sie kann lächerlich gemacht, für eine Aufrührerin gehalten, und als eine Feindin der Religion ihrer Väter angesehen werden. Es kann sie aber keine Gefahr, keine Achtung, und kein Hinderniß abhalten, ihrem Gott und Heylande die ihm gebührende Ehre zu erweisen. Wie oft hat aber nicht euch die Furcht, ihr möchtet einem in Ansehen stehenden Freygeiste mißfallen, auf eine ungerechte Weise verfolget werden, und entweder eurer Ehre, oder euerem Glücke schaden, abgehalten, den heiligen Bewegungen der Gnade zu folgen? Ihr niederträchtigen Sclaven der Menschenfurcht! heißt das die Wichtigkeit des Heyls, und den Werth der Tugend recht einsehen, wenn man befürchtet, man möchte dadurch dem Laster zu nahe tretten, oder einigen Schaden davon haben?

Wozu verurtheilet sich nicht das samaritanische Weib, als sie ein öffentliches Bekenntniß ihres bösen Lebebenswandels ablegte? Ja, ich bekenne es; ich bin sehr strafbar, ja noch weit strafbarer, als ihr wohl glaubet, oder ich selbst dafür gehalten habe. Was hilft es, sich zu verstellen? und warum will man sich betrügen? Wir haben alle einen Zeugen von dem, was in uns am geheimsten und verborgensten ist. Dieser hat mir alles gesagt. Ich habe ihm alles bekannt; und es ist bey mir von dem Vergangenen weiter nichts übrig, als die Schande des Andenkens, die Bisse meines Gewissens, und die Hoffnung zur Vergebung, die ich von seiner Barmherzigkeit zu erhalten hoffe. Schönes Beyspiel der Busse! Ich weiß, meine Brüder, daß die Gnade für verborgene Sünden keine so öffentliche und freyerliche Genugthung verlanget. Was ist das aber für eine Bekehrung, bey welcher

man

man die Freyheit behält, noch eben den sündlichen Lüsten nachzuhängen, noch eben so stolz zu seyn, noch eben so viel Zärtlichkeit zu nähren, und in Ansehung der Ehre noch eben so viel Empfindlichkeit beyzubehalten, gleich als ob man sich nicht mehr erinnerte, daß man ein Sünder gewesen wäre, oder als ob man sich schämete, als ein bußfertiger Sünder zu erscheinen! Seit welcher Zeit hat die Gnade einer so betrüglichen Theilung, so künstlicher Schonung des alten Menschen, und so listigen Vorbehaltungen nachgegeben?

Wozu macht sich endlich das samaritanische Weib nicht anheischig, indem sie verspricht, alle ihre Landsleute zu Jesu Christo zu führen? Kommet und sehet sagt sie zu ihnen. Gebet wohl Achtung, sie spricht nicht: Gehet von euch selbst; sondern kommet mit mir; denn sie ist fest entschlossen, zu ihrem guten Meister zurücke zu kehren, und seine heiligen Lehren noch ferner anzuhören. Sie sagte gleichsam: Ich habe ihn gehöret, und ich will ihn noch ferner anhören. Er hat mir alles gesagt, was ich gethan habe; und ich will alles thun, was er mir sagen wird. Habe ich euch bis anhero durch meinen Lebenswandel geärgert; so will ich euch in Zukunft durch mein Beyspiel immer je mehr und mehr erbauen. Sind dieses eure Gesinnungen, ihr, die ihr es dabey bewenden lasset, daß ihr eure Einwilligung zu etwas gegeben, und der Gnade etwan ein oder das andere Opfer dargebracht habet, euch aber der Mittel nicht bedienet, die sie euch an die Hand giebt, sie so wohl in euch, als in andern zu erhalten, zu vermehren, und Früchte bringen zu lassen; nämlich das Verlangen nach der Heiligkeit, das Wachsthum in der Vollkommenheit, und den Eifer für das Heyl der Seelen? Weil ihr sie in ihren Pflichten nicht unterstützet; so vereitelt ihr ihre Hoffnung. Weil ihr ihren Wachsthum nicht befördert; so machet ihr ihre erste Bemühungen unnütze. Und weil ihr sie endlich nicht zu unterhalten und zu warten suchet; so verlieret ihr sie, und stürzet euch selbst in das Verderben.

So ist es, o mein Gott! an statt daß man deine Gnade eine siegende Gnade nennet, und sie es auch in der That ist, wenn man sich ihr nicht widersetzet, überwindet sie oftmals unsere Bosheit, welche durch einen strafbaren Widerstand über deine Güte sieget. Was ist das nicht für ein Wunder, daß bey einem so ungleichen Kampfe, als der Kampf zwischen Gott und dem Menschen ist, der Schwache und Flüchtige

über

über die Ewigen und Allmächtigen sieget, seine Absichten hindert, sein Suchen fruchtlos macht, und ihn durch eine unglückliche Freyheit nöthiget, ihn zu seinem Schaden zu verlassen.

Höret also auf, wieder den Himmel Lästerungen auszustossen, indem ihr die Gnade lästert, und eure augenscheinlichen Mißbräuche ihren vermeyten Mängeln beyzumessen. Es ist keine geringere Sünde wider den heiligen Geist, wenn wir die Wirkungen unserer Bosheit den Werken Gottes zueignen, als wenn man die Werke Gottes den Wirkungen des bösen Geistes beyleget. Wir wissen, was diese böse That bey den Juden nach sich zog. Lasset uns ihrem Beyspiele nicht folgen, sondern uns vielmehr nach demjenigen richten, welches uns heute die bußfertige Samariterin, und die bekehrten Samaritanen geben. Lasset uns den heiligen und geschickten Wirkungen der Gnade Raum geben, und ihnen die strafbaren Ränke unserer Freyheit nicht mehr entgegen setzen. Die führen zum Tode und zur Verdammniß; jene aber zum Leben und zur ewigen Herrlichkeit, ꝛc. ꝛc.

Siebente Predigt.

Von dem Allmosen.

Text, Joh. 6, 11.

Jesus nahm die Brodte, und nachdem er Dank gesaget hatte, theilete er sie denen aus, die sich niedergesetzet hatten.

Dieses ist, ihr Christen, eines der größten Wunder, die Jesus Christus, nicht nur zur Ehre und Herrlichkeit seines Namens, sondern auch, wie die Kirchenväter sagen, zum Nutzen und Unterrichte der Gläubigen gethan hat. Ein Wunder, bey welchem sich seine Grösse, seine

Vorsorge, und seine Barmherzigkeigkeit in ihrem völligen Glanze an den Tag legten. Seine Grösse, indem er die schwachen und sterblichen Hände seiner Jünger erhob, ein Wunder verrichten zu helfen, welches nur von seinem allmächtigen Arme konnte vollbracht werden. Seine Vorsorge, indem er ein Volk, welches aus lauter Hungerigen bestund, in einer dürren und unfruchtbaren Wüste hinlängliche Nahrungsmittel finden ließ. Seine Freygebigkeit und Barmherzigkeit, indem er denen, welche um seinetwillen das Nothwendige verlassen hatten, den Ueberfluß zu Theile werden ließ. Er konnte, als ein wachsamer Hirte, diese treue Heerde, die ihm nachfolgte, entweder in nahe gelene Städte, oder in fruchtbare Gegenden führen, und sich allda der Mühe überheben, ein Wunder zu thun. Aber die Wunder kosten Gott nichts, wenn diejenigen sollen schadlos gehalten werden, die sich, auf die Versicherung seines Wortes, ihrer Bequemlichkeiten und ihrer Güter berauben. Wenn er diesen hungerigen Haufen speisen wollte, ohne seine Zuflucht zu dem Ueberflusse eines einzigen zu nehmen, um den Mangel der übrigen abzuhelfen; so durfte er nur auf alle insgesammt Manna vom Himmel fallen lassen. Er wollte uns aber zu erkennen geben, daß in den Händen der Reichen allzeit etwas angetroffen wird, daß zu dem Unterhalte der Armen bestimmet ist. Da er endlich der gemeinschaftliche Vater aller seiner Kinder ist; so kam es, wie es scheinet, eigentlich ihm allein zu, das zu ihrem Unterhalte nöthige Brodt zu brechen und auszutheilen. Weil es aber eine ganz göttliche Verrichtung ist; so will er, zur Ehre der Menschlichkeit, die Menschen dabey zu Gehülfen annehmen. Damit wir also alle diese Lehren in einen einzigen Punkt zusammen fassen mögen; so leget sich heute die Grösse Gottes dem Allmosen zum Besten an den Tag. Seine Vorsorge bestimmet die Materie desselben, und seine Barmherzigkeit zeiget die Belohnungen dafür. Was konnte er wohl, ihr Reichen dieser Welt, mehr thun, um es bey euch dahin zu bringen, daß ihr euch der nothwendigen Bedürfnisse eurer Brüder annehmet? Er hatte sie euch vermittelst nachdrücklicher Ermahnungen empfohlen. Er hatte ihrentwegen ausdrückliche Befehle an euch ergehen lassen. Er hatte euch durch schreckliche Drohungen zu erkennen gegeben, daß er ihrenthalben Rechenschaft von euch fordern würde. Es war weiter nichts übrig, als die Hinder-

nisse

nisse zu heben, welche der Stolz, die Eigenliebe, und der Eigennutz dabey gemeiniglich in den Weg legen; und dieses hat er in dem Wunder des heutigen Tages gethan. Man bestreitet zwar die wesentlichste Pflicht der christlichen Liebe unter den Christen nicht leicht mehr. Man räumet zur Gnüge ein, daß das Allmosen gebothen und befohlen ist. Ich befehle dir, daß du die Hand deinem dürftigen Bruder aufthuest. 5. Mos. 15, 11. Man gestehet, daß es ein Werk der Gerechtigkeit ist. Man siehet ein, daß es eine Schuld ist, wie es von dem H. Geiste selbst genennet wird. Neige dem Armen dein Ohr, und gieb ihm, was du schuldig bist. Sir. 4, 8. Aber die einen betrachten das Allmosen als eine überlästige, erniedrigende und beschwerliche Sache, als eine von ihren geringsten und schlechtesten Pflichten. Sie nehmen sich, so viel als sie nur können, davon aus, und erheben sich ihrer nur gar zu gern. Die andern sehen es als eine willkührliche Beysteuer an, und schrenken es nach ihrem Gefallen ein. Die mehresten halten, was sie den Armen geben, für einen Verlust, und beklagen ihn vom Grunde ihres Herzens. Lasset uns also den ersten die Vortrefflichkeit des Allmosens zeigen, ihren Eifer dadurch zu ermuntern. Es soll dieses in dem ersten Theile meiner Predigt geschehen. Lasset uns den andern den Umfang desselben vor die Augen legen, ihre Liebe dadurch zu erweitern. Dieses soll den Innhalt des zweyten Theiles ausmachen. Lasset uns in dem letzten die Vortheile entdecken, und sie des Nutzens davon versichern. Dieses wird der Innhalt des dritten Theiles, und die natürliche Abtheilung dieser Predigt seyn.

Göttlicher Geist! dessen erstes über die Jünger des Gesetzes der Gnade ausgebreitetes Feuer, ihre Zunge beredt, ihre Hände freygebig und gutthätig, und ihre Herzen gegen die Armen liebreich machte; du, der du die einen antreibest, ihre Haabe zu verkaufen, und das Geld dafür zu den Füssen der Apostel nieder zu legen; und die andern bewegtest, alle Schätze der Kirche in den Schoos der Dürftigkeit einzuschliessen, ohne das geringste davon für sich zu behalten; du, der du die ersten Christen nicht nur lehretest, nur ein Herz und eine Seele zu seyn, sondern auch nur ein Vermögen, und nur einen Vorrath zu haben; ach! wirf doch einen von diesen liebreichen Strahlen auf diese eisernen und ehernen Zeiten. Die betrübten und bekümmerten Glieder Jesu Christi

machen ihre sehr grosse Noth zu Gnüge, und nur mehr als zu oft, öffentlich bekannt, ohne daß sie sich dadurch fast auch nur den geringsten liebreichen Blick zuwegebringen können. Sie rufen und schreyen; aber sie werden nicht gehöret. Sie weinen; aber sie können niemand mehr rühren. Verleihe doch diesem rührenden Anblicke dein weit durchdringenderes Licht, ihrem ohnmächtigen Schreyen deine Stimme, und ihren fruchtlosen Thränen die geheimen Rührungen deiner Gnade. Wir bitten dich darum ꝛc. ꝛc.

Erster Theil.

Wenn man zu den Reichen der Welt sagt: Daß die Güter, die sie auf dem Erdboden besitzen, ganz augenscheinliche Gaben des Himmels wären, und auf eine unzertrennliche Art zu dem Eigenthume Gottes gehören; so wären sie, vermöge dieses Ausspruches des heiligen Geistes: Ehre den Herrn mit dem, was du von ihm bekommen hast: Ehre den Herrn, von deinem Gut, Sprichw. 3, 9. der göttlichen Vorsehung nothwendig den Tribut davon zu geben schuldig: Wenn man hinzusetzet, dieser natürliche Zins wäre zum Unterhalte der Armen bestimmt, welchen ihn Gott überlassen hätte; und sie wären hier auf der Welt, wie Salvianus sagt, die Einnehmer und Aufbewahrer desselben;*) oder wie sie der H. Petrus Chrysologus nennet, die Schatzkammern Gottes:**) So zeiget man ihnen zwar in wenig Worten die Verbindlichkeit des Allmosens; man macht ihnen aber die Vortrefflichkeit und Grösse desselben noch nicht bekannt. Man überzeiget sie wohl in diesem Stücke von der Wichtigkeit ihrer Pflicht; sie werden aber nicht allzeit beweget, sie zu beobachten. Diese verhaßten Namen der Schuldner und Zinsleute, der Zinsen und Lehnspflichten, bringen das Gemüthe eines Reichen vielmehr auf, an statt daß sie dasselbe gewinnen sollten. Seinem Herzen, welches gewohnt ist, das offenbareste Recht, so bald es ihm beschwerlich wird, vor den

*) Nummulari Christi. *Salvian.*

**) Gazophylacium Dei. *Pet. Chrysol.*

den weltlichen Richterstühlen zu bestreiten, fällt es gar nicht schwer, dieses vor dem innern Richterstuhle des Gewissens kraftlos zu machen; und es spricht, obgleich in einem ganz verschiedenen Verstande, mit dem Propheten zu Gott: Ja, Herr, ich gestehe es, ich bin dein Unterthan, und du bist mein Herr; ich räume dieses um so viel williger ein, je weniger du meiner Güter bedarfst. Der Strohm giebt der Quelle nichts. Du bist dir selbst genug; und du empfängst von aussen nichts, weil es dir zukömmt, zu geben, uns aber, anzunehmen. Ich habe zum Herrn gesagt: du bist mein Gott, denn du bedarfst meiner Güter nicht. Ps. 15, 2. Vermöge dieses Grundsatzes weiset er, ohne sich ein Gewissen darüber zu machen, einen jedweden öffentlichen Bettler, als einen Menschen ab, der auf eine unverschämte Weise etwas von ihm verlanget. Er siehet diejenigen, die sich aus Liebe zu ihrem Nächsten, ihres Vermögens berauben, mit mitleidigen Augen als schwache Geister, und unbedachtsame Frömmlinge an. Und wenn er ja diese Schuld nicht gänzlich leugnet; so verschiebet er doch wenigstens die Bezahlung derselben, wie die Bezahlung der übrigen, so lange, als er nur kann; bisweilen bis auf das Sterbebette, auf welchem er, aus einer gewissen Großmuth, darein williget, Gott endlich, durch die Hände der Armen, einen geringen Theil von den Gütern wider zugeben, die er mit dem Leben verlassen muß; und er macht sich, wie es scheinet, aus dieser Art von Nothwendigkeit, ein Verdienst. Saget mir einmal, ihr Christen, ob man dieses nicht täglich siehet? Und wenn die Reichen in Sachen, welche den Nutzen und Vortheil betreffen, aufrichtig seyn können; werden sie nicht gestehen, daß dieses dasjenige ist, was am öftersten in ihrem Herzen vorgehet. Sie sind blind, spricht der H. Chrysostomus, daß sie die rühmlichste Anwendung ihres Vermögens als eine beschwerliche Sache ansehen: daß sie ihre vornehmste Pflicht unter die geringsten rechnen; und daß sie einen Vortheil nicht achten, über den sie doch gar sehr halten sollten, als über eine Sache, die sie von den übrigen Menschen gar sehr unterscheidet, und weit näher zu Gott führet. Denn, spricht dieser Kirchenlehrer, was ist wohl an den Gütern der Welt höher zu schätzen, als dieses, daß sie in den Stand setzen, Menschen glücklich zu machen? Die eifrig gesuchten Bequemlichkeiten und Gemächlichkeiten vergehen mit

dem Leben. Die erlangten Würden machen oftmals die stolze Stirne, die sich damit schmücket, schamroth. Für die erkauften Titel und Ehrenstellen verlanget das Publicum eine Rechenschaft. Der verderbliche Pracht und Hoffart erschöpfet das Gold und das Silber, von welchem sie ihren Glanz erhält. Die theuer bezahlten Ergötzlichkeiten machen den Leib weichlich, und berauben die Seele, die sich ihnen ergiebt, ihrer Vernunft. Die ausgesuchtesten Vergnügungen, die man mit dem sehnlichsten Verlangen erwartet hat, entfliehen mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit. Und das, was man in der Welt eine vollkommene Freude genennet hat, ist oftmals der Anfang einer tiefen Traurigkeit in der Zeit, und allemal die Quelle und das Maaß der Seufzer und der Verzweifelung in der Ewigkeit. Aber das Allmosen macht die Reichen zu Mitarbeitern und Wohlthätern Gottes. Ich bitte euch, diese beyden Ausdrücke, Mitarbeiter und Wohlthäter Gottes, wohl zu erwägen. Sehet, ihr gutthätigen Reichen, dieses ist euer Theil. Unter so vielen Vorzügen, welche mit dem Reichthume verknüpfet sind, ist nichts mit diesen beyden Eigenschaften zu vergleichen: ich nehme, setzet der H. Chrysostomus hinzu, so gar nicht einmal den Scepter und die Krone aus.*) In Wahrheit, was ist es, das den Regenten und Monarchen so weit über uns erhebet? Warum sehen wir ihn auf der Welt als das glänzendeste Bild der Gottheit an? Worauf gründet sich in Ansehung seiner die tiefe Verehrung der Majestät, welche uns die Natur selbst einflösset, und die Religion vorschreibet? Darauf, antwortet der H. Paulus, weil er der Diener Gottes zum Besten der Unterthanen ist. Denn er ist ein Diener Gottes zum Guten. Röm. 13, 4. Hat nun aber diesen herrlichen und geheiligten Vorzug, den man den Königen über die Länder, die sie beherrschen, ohne Widerspenstigkeit nicht versagen kann, ein gutthätiger Reicher nicht über die Privatpersonen, die er beschützet? Denn er ist ein Diener Gottes zum Guten. Kann man nicht mit Grunde der Wahrheit von ihm sagen, er sey der Diener Gottes zum Besten der mehresten Menschen? Berufet euch in diesem Stücke auf das allge-

*) Melius est enim hanc artem dandi eleemosynam scire, quam esse Regem, & diademate coronari. *Chrysost.*

gemeine Zeugniß der Armen, die es öffentlich sagen. Fraget diese Familie, welcher die Last des Elendes, so sie drücket, ist erleichtert worden, warum sie des Tages wohl hundertmal ihre Augen und Hände für ihren Wohlthäter zum Himmel aufhebet? warum sie ohne Unterlaß den Leib, der ihn getragen hat, und den Tag, an welchem er ist gebohren worden, lobet und preiset? so wird sie euch antworten, weil er der Diener ist, dessen sich Gott zu ihrem Besten bedienet hat. Denn er ist der Diener Gottes zum Guten. Fraget einmal in den Spitälern, welche von euren Vorfahren sind errichtet worden, warum man alle Jahre, alle Monate, und alle Tage, in denselben ihr schätzbares Andenken vor Gott erneuert, da ihr indessen, die ihr die Erben ihres Namens, und die Nachfolger und Besitzer ihrer Güter seyd, vielleicht nicht einmal daran denket, für sie zu bethen; so werdet ihr in denselben hören, daß sie die Diener sind, die Gott zum Troste so vieler elenden erwählet hat. Denn er ist ein Diener Gottes zum Guten. Fraget selbst so viele Kirchen, die ehemals arm und verfallen waren, warum sie die Wappen derer, die sie entweder wieder haben aufbauen oder bereichern helfen, in ihre Mauern und Vordertheile eingegraben, und so gar unter ihre heiligsten Zierrathen gemischet haben; so werden sie euch sagen, es wäre nicht nur aus einer gottesfürchtigen Dankbarkeit, die zu allen Zeiten eingeführt gewesen, sondern auch aus einer schuldigen Ehrerbiethung gegen die Diener des Himmels, die an dem Werke Gottes Theil gehabt, geschehen. Denn er ist ein Diener Gottes zum Guten. O wie weit übertreffen diese wirklichen und gegründeten Eigenschaften der Diener und Mitarbeiter Gottes die nichtigen und eitlen Namen: grosse und mächtige Herren! Diese rühren mehrentheils von dem Golde und Silber her, wofür man sie erkaufet hat; jene aber von dem guten Gebrauche, wozu man es anzuwenden weis. Die einen rühmen und erheben die Güter, die andern aber die Besitzer derselben. Die ersten dienen zu weiter nichts, als daß sie höchstens die Siegeszeichen des Todes schmücken; die andern aber, das Buch des Lebens anzufüllen. Es sind dieses indessen nur die bescheidensten Titel, welche mit der Ausübung der Barmherzigkeit verbunden sind. Sehet aber hier noch weit schmäuchelhaftere von eben der Art, welche noch weit vermögender sind, ihr Reichen dieser

Welt, eure Ehrbegierde zu reizen, wenn ihr anders eine vernünftige und christliche besitzet. Nein, vermöge des Allmosens seyd ihr nicht bloß die Substituten, die Agenden, und die Diener Gottes; sondern ihr seyd seine lieben Kinder, und sein ander Ich. Lasset uns hier das Wort wegstreichen; ihr seyd Götter auf Erden. Wer sagt es? Derjenige, welcher, da er alle Fülle der Gottheit als etwas eigenthümliches besitzet, einige Strahlen derselben auf diejenigen, auf welchen es ihm beliebt, fallen läßt, damit er ihm seine Aehnlichkeit einprägen, und ihn zu seinem Bilde machen möge. Helfet dem Armen aus, und rettet den Dürftigen aus der Hand des Sünders. Ps. 81, 4. Nehmet euch, rufet er uns in der heiligen Schrift zu, der Sache des Armen an; lasset ihn nicht unterdrücken; errettet ihn aus dem grossen Elende, in welchem er sich befindet; und alsdann sage ich, daß ihr Götter und Kinder des allerhöchsten seyd. Ich habe gesagt: Ihr seyd Götter, und allesammt Kinder des Allerhöchsten. v 6. Die Ursache hiervon ist leicht einzusehen, spricht der H. Gregorius von Nazianz, und nach ihm der H. Chrysostomus. Denn gesetzt, der Mensch kann sich, wie uns die heilige Schrift sagt, unter dem Beystande der Gnade, und vermittelst seiner Tugend, von andern Menschen unterscheiden, sich über die Schwachheiten der Natur erheben, und die Grenzen seines Standes überschreiten; so kann es doch nicht anders, als auf den Flügeln der Barmherzigkeit geschehen, deren schneller Flug durchbricht, und bis zu dem Throne Gottes bringet. *) Wollet ihr euch also, sagen die Kirchenväter, unter den Menschen über die Menschen erheben; so seyd die Götter der Armen; und erweiset ihnen alles das Gute, welches ihnen Gott durch eure Hände will zufliessen lassen. **) Dieses ist die Bahne der Ehre, wie Jesus Christus in seinem Evangelio euch allen selbst zeiget und aufthut. Das Ziel und die Belohnung bestehet in der Theilnehmung der Gottheit. Diejenigen, so darnach trachten, sind Menschen. Aber die Uebungen und Mit-

*) Magna res est eleemosyna; præcidit aërem, transit lunam, solis radios cædit; ipsa assistit regali throno.

**) Fac calamitoso sis Deus, Dei misericardiam imitando.

Mittel, wodurch sie dazu gelangen, sind die Werke der Barmherzigkeit. Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Luc. 6, 36. Gebet wohl Achtung, spricht der H. Chrysostomus bey dieser Schriftstelle sehr schön, und bewundert hier den Vorzug des Allmosens: Jesus Christus spricht nicht, wenn ihr Gott gleich seyn wollet; so schwächet euren Leib, kreuziget euer Fleisch, reiniget euer Herz, erhebet euren Geist durch das Gebeth zu ihm.*) Warum? Weil diese Tugenden, so heilig, ja so nothwendig sie zur Seeligkeit auch immer sind, dennoch bey dem allen der Charakter und das Wesen Gottes nicht sind. **) Aber die Gütigkeit, das Mitleiden, die Barmherzigkeit und die Liebe, sind zu gleicher Zeit so wohl die Natur Gottes, als auch sein Werk. ***) Warum werdet ihr denn also, meine Brüder, ganz aufrührisch, so bald man euch von dem Allmosen prediget, gleich als ob man eine neue Ausgabe auf eure Güter legen, oder wegen des Gebrauches derselben, Rechenschaft von euch fordern wolle? Warum suchet ihr ein Liebeswerk, das man euch vorschlägt, als eine Sache, die für euch zu schlecht ist, und sich zu eurem Stande und Amte nicht schicket, von euch abzulehnen? Warum verschliesset ihr eure Ohren vor denen, die der Armen wegen mit euch reden, wie die Schlange vor der Stimme des Beschwörers? Warum muß man bey rechten und gelegenen Zeit kommen, allerhand Umschweife machen, und unschuldige Kunstgriffe ersinnen, um eine geringe Hülfe von euch zu erhalten? Saget mir doch einmal, was man euch für Unrecht zufüget, daß man euch eurem Gott beygesellen will? Man siehet euch in einer Stadt als den Zufluchtsort der Unglücklichen, als eine Hülfe in ihrer Noth, und als ein Hafen bey dem Schiffbruche ihres Glücks an. Macht sich Gott nicht eine Ehre daraus? Der Herr ist des Armen Zuflucht geworden, ein Helfer zu gelegener Zeit, und in der Trübsaal. Ps. 9, 10.

*) Non dixit Christus: Si jejunetis, si oretis, eritis similes Patri vestro. *Chrysost.*

**) Nihil enim horum est circa Deum. *Id.*

***) Dei natura bonitas, Dei opus est. *Id.*

Man will unter den grossen Namen, die ihr führet, die wir in Ehren halten, die ihr selbst hoch schätzet, und über welche ihr so sehr haltet, den Namen eines Vaters, oder einer Mutter der Armen auf die Seite setzen; läßt sich denn aber euer Gott allzeit den Allmächtigen, den Ewigen, den Gott der Heerschaaren nennen? Will er niemals, daß man ihn unter den angenehmen Titel eines Beschützers, eines Richters der Wittwen, und eines Vaters der Waisen anrufen soll? **Eines Vaters der Waisen, und eines Richters der Wittwen.** Ps. 67, 6. Man sagt euch von den Canzeln, das Verachtete vor der Welt wäre eurer Sorgfalt überlassen, und es solle bey euch die Hülfe und den Beystand antreffen, den es bey den übrigen Menschen nicht finden kann. Dieses Compliment ist euch zuwider. Befand sich aber wohl unser Gott dadurch beleidiget, als es ihm der Prophet ohne Unterlaß wiederhohlete, indem er zu ihm sagte? **Der Arme ist dir überlassen, du wirst des Waisen Helfer seyn.** Ps. 9, 14.

Endlich will der heilige Geist haben, man soll das Allmosen der Gläubigen so gar in der Kirche rühmen und preisen; **Die ganze Gemeine der Heiligen wird sein Allmosen auskündigen.** Sir. 31, 11. damit ihr von einer heiligen Nacheiferung möget gereizet, und von heiligen Beyspielen angetrieben werden, eure Blicke auf den Armen und Dürftigen zu richten, und sein Begehren geneigt anzuhören. Und ist dieses nicht die Beschäftigung eures Gottes? **Seine Augen haben auf den Armen Acht.** Ps. 10, 5. **Der Herr hat das Verlangen der Armen erhöret.** Ps. 9, 17. Ach! wenn ihr bisweilen diese Titel, diese Lobreden, und diese öffentlichen Merkmaale der Hochachtung, der Dankbarkeit, und der Ehrerbiethung, die man den Werken der Liebe, und den Personen, die sie ausüben, beyleget, tadelt; so geschiehet es weder aus einer christlichen Demuth, noch aus einer heiligen Furcht, man möchte der Ehre Gottes zu nahe treten, indem man sie den Creaturen beylegte. Die Pracht eures Putzes und Schmuckes, die euch zu lauter Götzen machet; jene Menge profaner Anbether, die ihr allzeit gern in eurem Gefolge sehet; das Rauchopfer schmäuchelhafter Lobeserhebungen, das euch täglich gebracht wird; und diese sclavische Hochachtung und Ehrerbiethung, die ihr von allen denen, die sich euch nähern, verlanget, geben deutlich zu erkennen, daß

daß ihr euch, wegen eurer Grösse und wegen eurer Reichthümer, als irrdische Gottheiten betrachtet. Aber ihr wollet unter die geizigen Gottheiten, die immer nehmen, und niemals geben; unter die unempfindlichen, blinden und unbeweglichen Gottheiten gehören. Ihr habet, wie sie, Augen, welche aber die Noth der Elenden niemals sehen. Ihr habet Ohren, die aber vor ihren Klagen und vor ihrem Schreyen allzeit verstopfet sind. Ihr habet Hände, die aber bey ihrer Nothdurft beständig verschlossen sind. Sie haben Augen, und sehen nicht. Sie haben Ohren, und hören nicht. Sie haben Hände, und tasten nicht. Ps. 113, 5. 6. 7. Ihr wollet endlich unter die wilden und grausamen Gottheiten gehören, die sich an dem traurigen Anblicke so vieler zu ihren Füssen erwürgeten und sterbenden Schlachtopfern ergötzen; aber nicht unter die christlichen Gottheiten, welche die Barmherzigkeit unter die Zahl der Götter versetzet, und die Liebe als gebohrne Zugeordnete, Gehülfen und Mitarbeiter der Vorsehung, bey Gott unsterblich macht. Hierinnen bestehet der erste Vorzug des Allmosens.

Es ist, werdet ihr sagen, ohne Zweifel eine grosse Ehre für uns, auf diese Art die Consorten und Gehülfen der göttlichen Barmherzigkeit zu seyn. Worauf läuft aber diese so rühmliche Verrichtung, mit welcher ihr uns hier schmäuchelt, hinaus, und mit wem setzet sie uns in eine Classe? Darauf, daß wir über die Herzen einer Menge elender Personen herrschen; daß wir uns Seelen verbindlich machen, die oftmals undankbar, allzeit aber eigennützig und gewinnsüchtig sind, und welche sonst nichts, als nur unsere Geschenke lieben; und daß wir uns zu den schlechtesten und geringsten Ständen, die sich für uns gar nicht schicken, herunterlassen. Ihr irret euch, meine geliebten Zuhörer; saget vielmehr, euch bis zu Gott selbst zu erheben; demjenigen gutes zu thun, der euch damit überschüttet; und selbst den, welchem ihr alles zu danken habet, unter die Zahl eurer Schuldner zu versetzen.

Dieses ist der andere Vorzug des Allmosens, welcher darinnen bestehet, daß es euch zu Wohlthätern Gottes machet. Zu Wohlthätern Gottes; würdet ihr es wohl glauben, ihr Christen; und würde ich mich wohl unterstehen, es euch zu sagen, wenn ihr es nicht alle beyde aus der heiligen Schrift gelernet hätten? Aber von wem? wie? und an welchem Orte der heiligen Schrift? Aus dem Munde der Wahrheit selbst;

in deutlichen und ausdrücklichen Worten; aus der Schriftstelle, bey welcher unter allen am wenigsten eine Erklärung und Umschweife statt finden: Kommet her, ihr Geliebten meines Vaters, kommet und herrschet ewig mit mir; ihr aber, ihr von Gott verfluchten, gehet in das ewige Feuer. Gebet wohl Achtung, sagen hier die Kirchenlehrer, es ist ein Richter, welcher redet; es ist ein Urtheil, welches er fället; er macht es vor dem Angesichte der ganzen Welt bekannt. Ein Richter, der auf dem Richterstuhle sitzet, kann nicht zu genau und richtig reden. Ein Endurtheil leidet keine verblümten Ausdrücke; und eine feyerliche Bekantmachung muß nicht zweydeutig, sondern deutlich, einfältig und verständlich seyn, daß sie ein jeder fassen und verstehen kann.

Lasset uns also den Innhalt dieses für die einen so glücklichen, und für die andern so nachtheiligen Urtheils, welches sie zur Verzweifelung bringet, betrachten: Ich bin hungrig, durstig, nackend, fremde, krank und gefangen gewesen; (es ist ein Gott, welcher redet:) Ich bin hungrig gewesen, ich bin durstig gewesen, ich bin ein Gast gewesen, ich bin nackend krank, und im Kerker gewesen. Matth. 25, 35. 36. Ihr, ihr habet mir liebreich beygestanden; aber ihr, ihr habet mich auf eine grausame Weise verlassen. Ihr Menschen, wer ihr auch immer seyd, mächtige, reiche und wohlhabende! ihr alle, die ihr mehr habet, als ihr zur Nothdurft brauchet; es mag viel oder wenig seyn, Bequemlichkeit oder Ueberfluß, Vermögen oder Credit, Rang oder Glück, dieses gehet euch an: Ihr habet mir gegeben, ihr habet mich beherberget, ihr habet mich besuchet; ihr habet mir nicht gegeben, ihr habet mich nicht bekleidet, ihr habet mich nicht heimgesuchet. Diese Rede setzet euch in erstaunen, und ist für euch ein Geheimniß. Ihr bekümmert euch nicht um den wahren Verstand derselben; vernehmet aber ihre buchstäbliche Erklärung, und vergesset sie niemals. Jesus Christus spricht, alles, was ihr jemals den geringsten Menschen gutes gethan habet, das habet ihr mir gethan; und ihr, ihr habet alles dasjenige versaget, was ihr dem Geringsten unter diesen Kleinen, die meine Brüder sind, versaget habet. So weit ihr es einem gethan habet, aus diesen meinen geringsten Brüdern, so habet ihr es mir gethan. So weit ihr es nicht gethan habet einem von diesen Geringsten, so habet ihr es mir

auch

auch nicht gethan. Matth. 25, 40. 45. Ich frage euch, meine geliebten Zuhörer, muß das ewige Wohl und das ewige Wehe, welches in diesem Urtheile enthalten ist, nach dem Buchstaben genommen werden? Ihr zweifelt nicht daran. Es muß also auch die Annehmung des Allmosens, welche Jesu Christo zugeschrieben wird, auf gleiche Weise verstanden werden, weil sie in demselben eben so deutlich ausgedrücket ist. Noch mehr; der allerhöchste Richter läßt es dabey bewenden, daß er das erste nur so gerade hin sagt. Was aber das andere, als das unglaublichste betrifft; so bekräftiget und unterstützet er es mit allem Nachdrucke seines untrüglichen Ansehens. Warlich ich sage euch. v. 40. Es haben sich auch Kätzer gefunden, welche die Ewigkeit der Höllenstrafen geleugnet haben, und deßwegen von der Kirche mit Recht in den Bann sind gethan worden. Da hingegen die Hölle niemals solche ausgehecket hat, die so verwegen gewesen wären, daß sie sich unterstanden hätten, die moralische Gegenwart Jesu Christi in den Armen zu leugnen, wovon sie ohne Zweifel durch diesen unverwerflichen Eidschwur abgehalten wurden, welcher deswegen ausdrücklich wiederhohlet wird, damit er allen Widerspruch zuvorkommen möge. Warlich ich sage euch. Ob nun aber gleich dieser Punkt unsers Glaubens so gewiß und ausgemacht ist, daß sich die Kätzerey, bey allen ihren frevelhaften Unternehmungen, und bey aller ihrer Wuth, niemals an demselben vergriffen hat; so scheinet es doch, ihr Reichen, als ob ihn so wohl euer Stolz, als euer Geiz, in dem Schooße der catholischen Kirche selbst zernichtet und über einen Haufen geworfen hätte. Denn wenn man alle Umstände des gewöhnlichen Verhaltens eines Reichen gegen einen Armen, sein stolzes Bezeigen gegen denselben, seine verächtlichen Blicke, seine trockenen Antworten, seine harten Verweigerungen, seine unangenehmen Geschenke, sein mäßiges Allmosen, ja bisweilen so gar seine bittern Vorwürfe, recht untersuchte; würde man wohl unter uns auch noch einiges Merkmal von jener alten Liebe unserer Vorältern antreffen, welche sie, bey der Erblickung eines armen Bettlers, wie bey der Erblickung des leidenden Jesu, zum Mitleiden bewegte, und es bey ihnen dahin brachte, daß sie vor ihm niederfielen, seine Füsse wuschen, und seine Fußstapfen küsseten, gleich als ob er ihr Heyland, und ihr Herr und Meister gewesen wäre; ja welche sie antrieb, ihn als ihren

Va-

Vater zu warten, ihn als ihr Kind aufzunehmen, ja ihn so gar bey ihrem Leben zu ihrem vornehmsten und liebsten Erben einzusetzen? O du göttlicher Glaube! o du gehorsamer Glaube! o du in diesem Stücke, wie in vielen andern, lebendiger und thätiger Glaube der ersten Gläubigern, wo bist du hingekommen! Ach! ihr Christen, wir sagen es oftmals, und können es bey dem Betrübnisse unseres Herzens nicht oft genug widerhohlen; denn es wäre zu wünschen, daß dieser Vorwurf nicht nur gar zu gegründet wäre! wenn die Ungläubigen und Heyden in unsere Kirchen kämen, und in demselben euren Glauben nach euren Verhalten beurtheileten; würden sie wohl, wenn sie euer ehrfurchtloses und freches Bezeigen mit ansähen, jemals glauben, daß ihr von der wahren und wirklichen Gegenwart eures Gottes auf unsern Altären überzeugt wäret? Wir wollen aber nicht so weit gehen; sondern sie nur, ohne sie in das Heiligthum hinein zu führen, an die Thüre unserer Gotteshäuser treten lassen. Hier wollen wir ihnen auf der einen Seite die lebendigen Cadaver, welche der Hunger und das Elend nöthigen, aus ihren Gräbern heraus zu gehen; und den Ueberrest eines sterbenden Lebens zu suchen; und auf der andern Seite den Aufzug der Reichen dieser Welt, ihr herrliches und prächtiges Gefolge, wo der Wohlstand und Ueberfluß abgemalet ist, zeigen. Wir wollen sie bey guter Musse die demüthige Stellung der einen, die stolzen Minen der andern; die in dieser ihren Händen verschlossenen Wohlthaten, und die Thränen, welche alle Augenblicke aus jener ihren Augen hervorbrechen wollen, betrachten lassen. Alsdenn aber sage man ihnen mit dem Salvianus, es zweifele kein Christ daran, daß es nicht Gott selbst, und Jesus Christus seye, welcher in allen diesen Armen bettele, und Allmosen sammle. *) In Wahrheit, werden sie es wohl glauben? Was? man sollte glauben, daß ein Gott, welcher um unsertwillen, weder seines Blutes, noch seines Lebens geschonet hat, oftmals um ein Stücke Brod bitte, ohne es erhalten zu können? Man sollte sich einfallen lassen, ein Christ, welcher das, was er ist, nur allein durch die Gnade Jesu Christi ist, versage einen geringen Theil von dem, was er hat, nicht etwan dem Namen, sondern der Person Jesu Christi

*) Solus tantummodo Christus est, qui in omnium pauperum universitate mendicat. *Salvian.*

Christi selbst, welcher in der Person des Armen verborgen ist? Man sollte sich vorstellen können, das Geschöpfe verkenne und vergässe seines Schöpfers, das Kinde seines Vaters, und der Mensch seines Gottes so gar sehr, ohne diesen bittern Vorwurf zu befürchten, welcher vermögend ist, es bey dem unmenschlichsten und grausamsten Herzen dahin zu bringen, daß es vor Schmerz vergehen möchte: O du ungetreue Seele, du hast also die Quelle deines Seyns verlassen, und des Urhebers deiner Tage selbst vergessen? Du hast Gott verlassen, der dich gezeuget hat, und hast des Herrn, deines Schöpfers vergessen. 5. Mos. 32, 18. Man sollte endlich sagen können, dieser Betrübte Ausspruch des Weisen gehe täglich in der anbethungswürdigen Person Jesu Christi nach den Buchstaben in die Erfüllung: Er wird alle seine Feunde an seine Tafel einladen, er wird sie mit seinem eigenen Leibe speisen, er wird sie so gar mit seinem Blute tränken; er wird aber mit so vielen Wohlthaten nichts, als Undankbare machen, von denen er nur wird verachtet werden, und von welchen er weiter nichts, als harte Reden, und bittere und unangenehme Vorwürfe hören wird: Er wird undankbare Leute herbergen, speisen und tränken, und dazu bittere Worte hören. Sir. 29, 32. Wer würde wohl eine so seltsame Sache glauben können? Ist es wohl wahrscheinlich, daß Menschen, welche, ich will nicht sagen dankbar seyn, sondern auf ihren Nutzen sehen wollen, verabsäumen, sich auf eine so gute Art so vieler unzähligen Schulden zu entledigen, durch eine geringe Wohlthat so viele unschätzbare Gnadenbezeugungen zu vergelten, und, wie der H. Augustinus saget, einen Gott zu ihren Schuldner zu machen? *) Aber saget mir einmal, wie können sie sich wohl, nach einer so grausamen Gottesvergessenheit, noch schmäucheln, daß er an sie gedenke? Wie können sie sich bey seinen Altären einfinden, und ihn um seine sonderbarsten Gnaden bitten, nachdem sie ihm die allergemeinsten Gefälligkeiten versaget haben? Wie können sie verlangen, in dem Namen Jesu Christi erhöret zu werden, da sie doch nicht die geringste Achtung gegen ihn von sich haben blicken lassen? O ihr thörichten Menschen, rufet der H. Petrus Chrysologus aus, gebet Gott das wenige, so er von euch verlanget, wenn ihr

das

*) Grande solatium, Deum computare solatium. *August.*

das von ihm erhalten wollet, was ihr wünschet und begehret.*) Höret sein klagendes Ansuchen an, wenn ihr haben wollet, daß er eure ungeduldigen Wünsche erhören soll.**) Nehmet euch der Nothdurft an, die er theilet, wenn ihr verlanget, daß er an euren Sorgen Theil nehmen soll.***) Befürchtet ihr nicht, dieser bettelnde und arme Jesus, welcher seinen Wohlthätern, wie einem heiligen Martin, zu ihrem Troste, so oft erschienen ist, werde dieses Wunder, zu eurer Beschämung, einmal wiederhohlen, oder es vielmehr zu wiederhohlen unterlassen; und wenn er sich auf einmal aus dem Vorhofe des Tempels, wo ihr ihn abgewiesen und verachtet habet, auf dem Altar begiebt, wo ihr ihn anbethen wollet, so werde er durch die schwachen Decken, die ihn verbergen, durchdringen, und eben dasjenige zu euch sagen, was ehemals der Erhalter Egyptens zu seinen Brüdern sagte: Ich bin Joseph, den ihr verkauft habt. 1. Mos. 45, 4. Ich bin der unglückliche Joseph, der ich in meinem Elende keine Gnade vor euren Augen habe finden, euch durch meine Thränen nicht bewegen, und durch meine Seufzer nicht erweichen können, den ihr durch eure grausame Verweigerung dem Hunger, dem Durste, der Blösse, der Verzweifelung, ja dem größten Elende übergeben habet; den ihr verkauft habet. O mein Gott! welcher unter uns würde wohl einen solchen Vorwurf anhören können? Seelig ist also, spricht dieser Prophet, seelig ist derjenige, welcher einsiehet und begreift, was ein Armer und Elender ist! Seelig ist der Verstand hat, merket diesen Ausdruck wohl, der Verstand hat über den Dürftigen und Armen! Ps. 40, 2. Ich weis, daß das äusserliche Ansehen desselben unangenehm, scheuslich und eckelhaft ist. Wenn ihr aber, um mich der Worte Jesu Christi selbst zu bedienen, wenn ihr die hohe Majestät selbst kennetet, welche darunter verborgen ist: Wenn du erkenneteſt! wenn ihr wüßtet, wer derjenige ist, der eure

*) O homo, da Deo, quod vult, si vis tibi dari a Deo, quod vis. *Chryol.*

**) Audiat petentem, qui petens optat audiri. *Id.*

***) Esurientem sentiat, qei vult Deum sentire, quod esurit. *Id.*

eure Freygebigkeit auf die Probe setzet: Wenn du erkennetest! wenn ihr entdecketet, wer derjenige ist, der euch heute um einen geringen Tropfen von dem glücklichen Ueberflusse an Gütern bittet, von welchem ihr täglich schöpfet: Wenn du erkennetest! wenn ihr auf eine lebendige Weise glaubetet, daß es Jesus ist, wie ihr denn öffentlich bekennet, daß ihr ihn für euren Gott und Heyland annehmet: Wenn du die Gabe Gottes erkennetest, und wer der ist, der zu dir spricht: Gieb mir. Johan. 4. 10. So würdet ihr, wenn ihr aus Erkenntlichkeit gutthätig wäret, gegen diejenigen nicht geizig seyn, der sich gegen euch zu allen Zeiten nur gar zu freygebig und gutthätig erwiesen hat. So groß ist der Werth und die Vortrefflichkeit des Allmosens, dessen Eigenschaft darinnen bestehet, daß es euch zu Mitarbeitern und Wohlthätern Gottes macht. Und eben hierdurch leget sich seine Pracht und Herrlichkeit, seine Grösse und Hoheit an dem Tag. Lasset uns nunmehro sehen, wie seine Vorsehung die Materie des Allmosens eingerichtet und bestimmet. Lasset uns untersuchen und zeigen, wie weit sich das Gebot erstrecket. Dieses ist der zweyte Theil dieser Predigt.

Zweyter Theil.

Nicht nur das Ansehen und Zeugniß der Kirchenväter, sondern das blosse Licht der Vernunft, lehret uns, daß, wenn ein Gott im Himmel, und eine Vorsehung auf der Welt ist, auch ein gewisser Vorrath zum Unterhalte der Armen bestimmet ist; daß, wenn dieser gewisse Vorrath nicht bey den Armen gefunden wird, solcher bey den Reichen in Verwahrung liegen muß; daß, wenn der Reiche ein natürliches Recht zu demjenigen hat, was zu seinem nothdürftigen Unterhalte erfordert wird, diese fremde Schuld mit seinem Ueberflusse verknüpfet seyn muß; und daß, da dieser Ueberfluß, entweder mehr oder weniger nach der Schärffe genommen werden kann, die mehr oder weniger dringende Nothdurft des Armen die Grenzen davon vorschreiben, und den Umfang bestimmen muß*). Ich habe also hier, ehe ich mich in eine weitere Ausführung der Sa-

*) Superflua divitum sunt necessaria pauperum.

Sache einlasse, in wenig Worten so wohl die Materie, als auch das Maaß des von der göttlichen Vorsehung geordneten Allmosens angezeiget. Es ist solches, ihr Reichen dieser Welt, euer Ueberfluß; aber euer Ueberfluß in Vergleichung mit dem Mangel und der Dürftigkeit eurer Brüder; so daß ihr, nachdem ihre Bedürfnisse zunehmen, verbunden seyd, durch eine heilige Sparsamkeit diesen euch zur Verwahrung gegebenen Theil, der zu ihrer Hülfe bestimmet ist, zu vergrössern.

Die Regel, welche der H. Paulus den ersten Christen in diesem Stücke vorschrieb, lautet also: Ich befehle euch nicht, sagte dieser grosse Apostel zu ihnen, euch selbst in die größte Noth zu stürzen, um andere daraus zu retten, oder euch beschwerlich zu fallen, um ihnen eine Erleichterung zu verschaffen. Dieses war, ihr Christen, eine Vorsicht, welche diejenigen nöthig hatten, die das Allmosen zu den glücklichen Zeiten predigten, in welchen man, aus einer heiligen Freygebigkeit, die von dem strafbaren Geize unserer Zeiten gar sehr unterschieden war, die Reichen die Armen mit ihrem eigenem Vermögen bereichern, und um dieses zu bewerkstelligen, sich oftmals selbst an den Bettelstab bringen sah. Nein, sagte der H. Paulus, dieses ist uns nicht vorgeschrieben. Nicht daß andere Erleichterung haben sollen, ihr aber Trübsal. 2. Cor. 8, 13. Dasjenige aber, was die Vernunft selbst und die Religion von uns verlanget, bestehet darinnen, daß der Ueberfluß der einen den Mangel der andern ersetzen; und daß bey dem allzuvielen und allzuwenigen eine gewisse Ersetzung, und eine Art von Gleichheit unter euch seyn soll, welche darinnen bestehet, daß ein jeder wenigstens so viel hat, als er zu seiner Nothdurft bedarf. Lasset euren Ueberfluß ihren Mangel ersetzen, auf daß Gleichheit werde. 2. Cor. 8, 14. Eine Regel, welche der H. Paulus auf die bekanntesten Gesetze der göttlichen Vorsehung bauete. Denn, setzte er hinzu, so war es bey der Austheilung des Manna vom Himmel: Derjenige, welcher viel sammlete, hatte nicht mehr; und der, welcher wenig sammlete, hatte nicht weniger, als die andern. So stehet geschrieben: Wer viel gesammlet hatte, der hatte keinen Ueberfluß, und wer wenig gesam-

sammlet hatte, der hatte keinen Mangel. v. 15. Gleich als ob er sagte: Wenn Gott seine Gaben und Geschenke selbst austheilet; so hat niemand einen Ueberfluß, es mangelt aber auch niemandem an dem Nothwendigen. Suchet also, ihr Reichen, die ihr seine Diener und Haushalter auf der Welt seyd, seine Absichten zu befördern; und indem ihr dasjenige, was ihr nöthig habet, nach der Billigkeit, für euch behaltet, so theilet das, was von dem, so euch zu Theile geworden, übrig geblieben ist, denen mit, die nichts, oder wenig haben. Dieses sagte der Apostel zu den Corinthiern bey Gelegenheit einer grausamen Hungersnoth, von welcher Jerusalem, ich sage nicht gedrücket, aber bedrohet wurde. Er wollte haben, ein jedweder Christ solle es für seine Schuldigkeit halten, den Bedürfnissen seiner, ob gleich abwesenden und entfernten Brüder, nicht nur abzuhelfen, sondern ihnen auch so gar zuvor zu kommen. Was würde er gesagt haben, wenn er in dem Falle, in welchem wir uns befinden, da wir von so vielen Unglückseeligen umgeben sind, welche die Pest hinwegreisset, der Hunger aufreibet, und die öffentliche Sicherheit noch mit gewaffneter Hand nöthiget, den Plagen des Himmels ausgesetzet zu seyn, und den Tod zu erwarten; was würde er gesagt haben, wenn er in einem solchen Falle ein Zeuge von dem gewesen wäre, was wir in unsern Tagen, zur Schande des Christenthums, gesehen haben; nämlich gottlose Reiche ihrer Hoffnung mit dem schmäucheln, was ihr Mitleiden erregen sollte; sich zum voraus aus einer allgemeinen Noth ein besonderes Glück machen; irrdische Güter, welche die göttlichen und menschlichen Gesetze zu verheelen verbiethen, nicht zu ihrer dringenden Nothdurft, sondern um eines schändlichen und niederträchtigen Gewins willen, aufheben; wohlfeil einkaufen, wie die Schrift sagt, um siebenmal theurer zu verkaufen; zu ihrem Vortheile da erndten, wo sie zum Besten anderer hätten säen sollen; das allergröste Elend erwarten und wünschen, damit sie allen Ueberfluß bey sich verbergen mögen. Grosser Gott! deiner Güte sey es gedankt, deine Plagen fangen an nachzulassen. Diese unmenschlichen Reichen haben zum Theil ihre Hoffnung verlohren. Indessen haben sie viele hungerige Lazarusse vor ihren Augen umkommen sehen.

Das unschuldige Blut schreyet wieder sie um Rache. Sieh, o mein Gott! daß sie auf das eheste durch würdige Früchte der Buße zuvor kommen, und daß sie durch proportionirliche Werke der Barmherzigkeit die betrübte Verwüstung wieder gut machen, welche ihr Geiz verursachet hat. Es lehret uns also so wohl die Vernunft als die Offenbarung, diese beyden Wahrheiten; daß der Ueberfluß des Reichen die Nothdurft des Armen ist, und daß die Hülfe des andern desto grösser seyn soll, je grösser die Noth des einen ist. Aber in der Ausübung macht die Eigenliebe, welche allzeit sinnreich genug ist, den Eigennutz zu befördern, daß, ich weiß nicht, durch welche Bezauberung, so wohl dieser Ueberfluß, als auch diese Nothdurft, auf einmal verschwinden. Sie vermenget und vermischet sie nach ihrem Gefallen, und beredet den Reichen, er habe niemals zu viel, der Arme aber habe, so wenig er auch nur immer habe, dennoch allemal genug.

Wozu soll man denn also, um diese Sache zu entscheiden, sonst seine Zuflucht nehmen, als zu dem allerhöchsten Schiedsrichter, welcher das Recht so wohl zu bestimmen und befestigen gewust hat, ich will sagen, zu der göttlichen Vorsehung? Vor diesen Richterstuhl fordere ich euch also heute, ihr Reichen dieser Welt, um zwischen euch und den Armen, so wohl wegen eurer vermeynten Nothwendigkeiten, als auch wegen ihrer wirklichen Bedürfnisse zu richten, und ein Urtheil zu fällen. Bringet hier alle eure Forderungen an. Zeiget, so gut ihr nur könnet, den übel verstandenen Unterschied unter dem, was an und für sich selbst, und was in gewissen Umständen: was der Natur, und was der Person; was zum Leben, und was zum Stande nöthig und erforderlich ist. Ich sehe nebst euch alle diese Nothwendigkeiten ein, und gebe sie auch zu, wenn sie nur nicht in der Wagschaale der Leidenschaft, sondern der göttlichen Vorsehung abgewogen worden. Nun saget mir aber einmal, ist es die Vorsehung, oder die Leidenschaft, welche macht, daß heute zu Tage unter den Menschen der Adel in dem Range; der Rang in einer eiteln Pracht; die Pracht in der Verschwendung; die Verschwendung in einer unaufhörlichen Ausklügelung der Bequemlich-

lichkeiten des Lebens; das Leben in dem Vergnügen, und das Vergnügen in der Unmäßigkeit und Ausschweifung bestehet? Ist es die Vorsehung, oder die Leidenschaft, welche zu unsern Zeiten die Niedlichkeit und den Wohlschmack in den Speisen, die Verschwendung in den Kleidern, den kostbaren Aufwand auf die Gebäude, die Anschaffung kostbaren Hausgeräthes, den Pracht der Equipage, die Neugierigkeit bey den Schauspielen, und den Unsinn im Spiele so weit getrieben hat? Ist es die Vorsehung oder die Leidenschaft, welche täglich die Namen und die Familien, die hohen und niedrigen Stände, die geerbten und an sich gebrachten Güter, die Rechte und die Freyheiten, den Wohlstand und den unrechtmäßigen Besitz fremder Güter mit einander vermischet? Ist es die Vorsehung, oder die Leidenschaft, daß, wenn man nach der Pracht urtheilet, die bey den Hohen, und bey den Niedern, gleich ist, man fast nicht mehr im Stande ist den Fürsten von den Unterthanen, einen Mann, der ein öffentliches Ehrenamt bekleidet, von einer Privatperson, den Edlen von dem Unedlem, und den neuen Herrn von dem alten Bedienten zu unterscheiden? Ist es die Vorsehung, oder die Leidenschaft, welche, an statt der mäßigen Mahlzeiten der ersten Menschen, bey welchen man ganze Jahrhunderte das Leben hinbringen konnte, die köstlichen Gastmahle eingeführet hat, welche in kurzer Zeit die größten Reichthümer erschöpfen, und nach und nach die beste Gesundheit zu Grunde richten? Ist es die Vorsehung; oder die Leidenschaft, welche die wunderlichen und seltsamen Moden, die durch ihre unglückliche Fruchtbarkeit das größte Heurathsgut verschlingen, erfunden hat, und noch täglich zum Vergnügen erfindet? Ist es die Vorsehung, oder die Leidenschaft, welche den Ueberfluß der Stätte auch so gar auf dem Lande, wo die Einfalt wohnet, ausbreitet; die mitten unter Strohhütten Palläste aufführet, und welche die Einkünfte eines Landgutes, ja oftmals das ganze Gu., auf die Auszierung eines Landhauses, oder eines Gartens auf dem Lande verwendet, ohne daß es den geringsten Nutzen hat? Ist es die Vorsehung, oder die Leidenschaft, welche bey einem Spiele, oder bey einer Lustbarkeit, so viel aufgehen lässet, und

auf ein ungewisses Glück waget, als zur Erhaltung sehr vielen Familien hinlänglich seyn würde; oder welche die verstellten Thränen, die von strafbaren Augen auf einer öffentlichen Schaubühne vergossen werden, so theuer bezahlet, als erforderlich seyn würde, der nur gar zu wirklichen Noth so vieler wahrhaftig Unglückseeligen abzuhelfen? Wenn dergleichen thörichte Ausgaben, und so viele andere, welche hier insgesammt anzuführen viel zu weitläuftig seyn würde, zu der regelmäsigen Einrichtung der Vorsehung gehören, wie man es sich oftmals bereden will; wenn es erlaubt ist, sich in diesen Stücken, nach dem Umfange seiner Mittel, zu richten; und wenn dieses dasjenige ist, was man den Wohlstand des Lebens, das Eigenthum und die Nothdurft des Standes, in welchem man sich befindet, nennen muß; so räume ich es ein, der Allerreichste wird niemals zu viel haben. Wie wird es aber alsdenn um das Gebot vom Allmosen aussehen? Es wird also der allerhöchste Richter, wenn es ihm gefället, seinen Befehl entweder ändern, oder gar abschaffen müssen; und er wird, an statt diejenigen zu belohnen, die sich den Ueberfluß, den Glanz, das Spielen, die Pracht, das Wohlleben, und die allzuweitgetriebenen Ergötzlichkeiten untersaget haben, damit sie den Armen helfen mögen, sie alle, als Uebertretter der heiligen Gesetze der Vorsehung, als Stöhrer einer weislich eingeführten Ordnung, und als solche, welche die hohen und erhabenen Stände, in welche er sie gesetzet hatte, entweyhen, zum Feuer verdammen müssen. Was für ein seltsamer und thörichter Gedanke! Wenn aber die Vorsehung von so vielen eingebildeten Nothwendigkeiten, welche die Leidenschaft erfindet, und die Gewohnheit bestärket, nichts weis; was für ein Ueberfluß wird nicht in der Welt seyn! ich sage so gar in den mittelmäßigen Ständen; und was wird folglich nicht für ein Schatz den Armen übrig bleiben? Wir wollen uns richtiger ausdrücken: Was für himmelschreyende Ungerechtigkeiten! Was für betrügliche bemächtigungen fremder Güter! Was für Bedrückungen und Schindereyen werden nicht an Wittwen und Waisen ausgeübet, wovon dergleichen Leute nichts wissen, weswegen aber Gott einmal Rechenschaft von ihnen fordern wird!

wird! Haben die Armen nicht das Recht, alles dasjenige, was ihr auf die Eitelkeit, die Weichlichkeit, und die Wollust verwendet, als ein Gut zurück zu fordern, welches nach der von der Vorsehung gemachten Einrichtung für sie bestimmt ist? Thun sie euch wohl unrecht, wenn sie das denken, was sie der H. Bernard sagen ließ *)? Ihr Reichen, die ihr in Ansehung unser geizig, in Ansehung euer selbst aber verschwenderisch seyd! die ihr von unserem Elende nichts wissen wollet, eure Leidenschaften aber in allen Stücken vergnüget, rechnet es einmal genau zusammen, was sie euch zu unterhalten und zu befriedigen kosten. Dieses ist unser Erbtheil, und euer geraubtes Gut. Wenn wir verschmachten; so werden wir von eurem Ueberflusse verzehret. Wenn unsere Thränen unsere gewöhnliche Speise sind; so werden wir von eurer Wollust dazu gebracht. Und wenn wir vor Hunger sterben; so werden wir von eurer unersättlichen Verschwendung umgebracht **). Messet euren Stand nicht, wie ihr zu thun pfleget, nach eurem Vermögen, sondern euer Vermögen nach eurem Stande, und vornämlich nach eurem unumgänglichsten Stande, ich will sagen, nach dem Stande eines Christen ab; so werdet ihr allzeit etwas zu geben haben. Wir werden in der Welt nicht so unglücklich, und nicht so arm, ihr aber werdet vor Gott weit unschuldiger, und weit reicher seyn.

Die Armen, spricht man, haben allemal genug, so wenig man ihnen auch immer giebt. Es ist nicht dienlich, sie an so grosse Geschenke zu gewöhnen. Dieses ist die Absicht Gottes nicht. Er will haben, daß allzeit Arme unter uns seyn sollen. **Die Armen habet ihr allzeit bey euch.** Matth. 26, 11. Ihr grausamen Reichen! spricht ein gewisser Kirchenlehrer: ist es denn also zu wenig für euch, daß ihr unmenschlich seyd, wenn ihr nicht ruchlos werdet? und wollet ihr auch noch den Himmel in eure Härte verwickeln? Es ist wahr; die Vorsehung will es haben, daß allzeit Arme seyn sollen; aber zu keinem andern Ende, als

*) Noſtrum eſt, quod effudiſtis; nobis crudeliter ſubtrahitur, quod inaniter expenditis? *Bernard.*

**) Non paviſtis, occidiſtis.

allzeit eure Liebe zu üben. Die Ungleichheit der Güter und des Glücks rühret von Gott; die schreckliche Ungleichheit aber, die man unter uns wahrnimmt, rühret von eurer Bosheit her. Es ist nicht das göttliche Gesetz, daß sie eingeführet hat, oder duldet; sondern das Gesetz der Leidenschaft, und der Gewalt. Die Armen haben allzeit genug, sprechet ihr. Wenn hat man es mit Grunde der Wahrheit sagen können? Zu den ersten Zeiten der Kirche, in welchen alle Güter gemein waren; da die Christen ein allgemeines Erbgut hatten; und wo, wenn man den Tyrannen die Schätze der Gläubigen zeigen wollte, man ihnen ein Volk, das aus Kranken, Gefangenen und Armen bestund, zeigete. Aber in diesen letzten Zeiten, in welchen, nach der Weissagung Jesu Christi, die Bosheit überhand genommen hat, und wo die Liebe bey vielen erkaltet ist, haben die Armen ohne Zweifel genug. Aber was? Genug Wiederwärtigkeiten zu erdulden, genug Verachtung in sich zu fressen, genug Schmerzen zu empfinden, und genug Noth und Elend zu befürchten. Haben sie aber auch Hülfe, Trost und Beystand genug? Grosser Gott! kann man es wohl sagen, und mit ansehen, was sich täglich unsern Augen darstellet? Blasse und verfallene Gesichter, nackende, matte und verstümmelte Glieder; lebendige Bilder des Todes; Sterbende, die keinen gewissen Aufenthalt haben, und den elenden Ueberrest eines matten und schmachtenden Lebens allenthalben herumschleppen; Kinder ohne Brodt, Künstler und Handwerksleute ohne Arbeit, Fremde ohne Herberge; Spitäler, die verfallen, und mit kranken oder sterbenden Einwohnern angefüllet sind; Städte, die von den Krankheiten, welche die Dörfer und benachbarten Städte verwüsten, und von denselben zurück kommen, überschwemmet sind. Wenn die Liebe eurer Geistlichen, die Wachsamkeit der obrigkeitlichen Personen, und die Gottesfurcht einiger Gläubigen, euch einen so betrübten Anblick zum Theil ersparen; sehet ihr indessen nicht noch zur Gnüge davon, um euch zu überzeugen, daß, indem ihr noch zu viel habet, die Armen nicht genug haben. Wenigstens werdet ihr nicht leugnen, daß, wenn ihr bey weit bessern Umständen dennoch bisweilen wahrnehmet, auch

oftmals

oftmals saget, daß die Zeiten sehr elend sind, sie es noch weit mehr für so viele nur vor kurzem zu Grunde gerichtete Hausväter sind, die sich ehemals eben so, wie ihr, in den besten Glücksumständen, welchen aber von denselben weiter nichts übrig geblieben ist, als das betrübte Andenken von dem, was sie gewesen, und die Schande, das zu scheinen, was sie sind. Sie sind doppelt unglücklich, weil sie sich so wohl aus Noth gezwungen sehen, zu leiden, als ehrenthalben zu schweigen! Ach! wenn ihr in den Zimmern, die oftmals weit herrlicher ausgeschmücket sind, als die Tempel, welche euch indessen aber doch noch so ehrbar vorkommen; wenn ihr bey dem Anblicke so vieler Speisen, von welchen ihr aber doch nach eurer Meynung noch sehr viele weggelassen habet; wenn ihr bey den ordentlichen Gesellschaften, wo ihr, wie ihr saget, nur um etwas weniges spielet, daran gedächtet, daß sehr viele Personen von eben so vornehmer Geburt, von einer wenigstens eben so zärtlichen Leibesbeschaffenheit, und von Verdiensten, die ohne Zweifel in den Augen Gottes die eurigen sehr weit übertreffen, sich höchst glücklich schätzen würden, wenn sie sich von dem, was auf euren Tafeln übrig bleibet, sättigen könnten; daß sie das Glück des geringsten von euren Bedienten beneiden, und von den vergnügten Stunden, die euch so wenig kosten, ganze Monate leben würden; wenn ihr bisweilen euch selbst fragtet: Wenn ich nur einen einzigen Tag auf der blossen Erden liegen, einige Stückchen Bettelbrod mit einer hungerigen Familie theilen, von der Gnade eines andern leben, und mich wegen des folgenden Tages beständig in der Ungewißheit befinden müste; würde ich alsdenn wohl auch glauben, ich hätte genug? Würde ich meines Ortes nicht auch über die Unbarmherzigkeit der Reichen, und vielleicht gar über das harte Verfahren der Vorsehung murren, die mich ihrem Eigensinne überlassen hätte? In solchen Umständen befinden sich die Armen. Dieses sagen, dieses denken sie. Werde ich Gott nicht einmal Rechenschaft dafür geben müssen?

Es ist mir nicht unbekannt, was die Leidenschaft diesen so natürlichen und so rührenden Betrachtungen entgegen zu setzen gewohnt ist. Ihr saget nemlich, die Armen ver-

vergrösserten ihre Noth; sie wüßten sehr geschickt zu hintergehen; wenn aber auch das, was sie sagten, allzeit wahr und gegründet wäre, so käme es doch nicht so wohl euch, als vielmehr so vielen andern, die weit reicher, als ich, wären, zu, ihnen zu helfen; die Kirche hätte Geld und heilige Einkünfte, die zu dergleichen gottseeligen Aufwand bestimmet wären; ihr wäret die letzten, zu welchen man seine Zuflucht nehmen müsse; ihr wäret nicht ungeneigt, den Armen gutes zu thun, wenn ihr nur nicht von dem Tode übereilet würdet; ihr hättet beschlossen, eure Erben euer Allmosen austheilen zu lassen; ihr wolltet im grossen mehr geben, als ihr im kleinen würdet gegeben haben, und die Armen würden dabey, daß sie warten müsten, nichts verlieren. Was würde ich euch, ihr Christen, auf diese so scheinbaren und so gemeinen Ausflüchte nicht antworten können? Damit ich es aber kurz mache; so erlaubet mir, daß ich euch zu dem Richterstuhle verweise, vor welchem der reiche Mann so gleich nach seinem Tode erscheinen muste. Ihr wisset sein Schicksaal, und sein Verbrechen ist euch auch nicht unbekannt. Er wurde um eines einzigen Armen willen, dem er nicht geholfen hatte, in die Hölle verstossen. Aber wie? war dieser Arme nicht einer von den ordentlichen und öffentlichen Bettlern, die ihr als solche betrachtet, welche euch beschwerlich, und dem Publico zur Last fallen? Konnten seine Wunden, seine Schwachheiten, seine Klagen und seine Thränen nicht eben so wohl für listige Kunstgriffe eines verstellten Müßigganges, als für Zufälle eines wirklichen Elendes angesehen werden? Wenn aber auch sein Elend keine Lügen zu seyn hätte scheinen können; war nicht seine beständige Gegenwart eine höchst beschwerliche Sache? Wuste er denn sonst keinen Ort, wohin er seine Zuflucht nehmen konnte, als das Haus dieses reichen Mannes? Wo waren denn die Priester und Leviten, welchen das Erbtheil der Armen anvertrauet war? Kam es ihnen nicht zu, dieses matte und schmachtende Opfer aufzunehmen? Warum ist er etliche Tage eher gestorben, als dieser unglückseelige Reiche? Ohne allen Zweifel würde er in der letzten Stunde seines Lebens, in welcher es niemand sauer aukömmt, freygebig zu seyn, nicht vergessen haben. Sehet, spricht ein gewisser heili-

heiliger Kirchenlehrer, was der reiche Mann vor dem göttlichen Richterstuhle sagen konnte; was ihr täglich saget; was ihn nicht erretten und seelig machen konnte, und was auch euch vor diesem schrecklichen Gerichte eben so wenig rechtfertigen wird*. Er starb und wurde in die Hölle begraben. Dieses ist sein Pallast. Er starb, und wurde von verzehrenden Flammen umgeben. Dieses ist seine Linderung. Er starb, und sahe sich genöthiget, demüthig um einen Tropfen Wasser zu bitten. Dieses sind die Speisen, die man ihm versagt. Er siehet den Ueberfluß, den er bey seiner Verblendung nicht zu haben glaubte, in alle Ewigkeit in dem Schooße des Armen; und empfindet seines Orts auf immerdar die Nothdurft des Armen, die er bey seiner Unempfindlichkeit nicht gewahr wurde. Es ist also die Nothdurft des Armen, und der Ueberfluß des Reichen die Materie und das Maaß des Allmosens, welches von der Vorsehung ist bestimmet worden. Lasset uns nunmehro auch noch die Vortheile betrachten, welche die Vorsehung damit verbunden hat. Es soll dieses in dem dritten Theile geschehen, und ich werde damit meine Predigt beschliessen.

Dritter Theil.

Wenn auch gleich das Allmosen keine andere glückliche Folge nach sich zöge, als daß es den Reichen von demjenigen befreyete, was er dem Armen schlechterdings schuldig ist; würde dieses nicht schon allemal ein grosser Vortheil seyn? weil, bezahlen, sich gewissermassen bereichern heißt, und weil, was man auch immer für Güter besitzet, man dennoch, wenn sie nicht klar und rein vor Gott sind, weder der rechtmäßige Herr, noch ein ruhiger Besitzer derselben ist. Wenn aber die Vorsehung, welche für die Bedürfnisse der Armen sorget, das Allmosen zu einer Schuld gemacht hat, welche ihre Verbindlichkeit mit sich führet; so nimmt es die für den Nutzen des Reichen eifrig besorgte Barmherzigkeit als ein Darlehn an, von welchem sie Rechenschaft geben, ja so gar die Zinsen abtragen will. Ihr eigennützigen Reichen, die ihr euch vor nichts so sehr fürchtet, als daß ihr etwas verlieren möchtet, sehet hier etwas, das

*) Id dicere poterat dives epulo, & sepultus est in inferno.

das eure herrschende Leidenschaft beruhigen, ja ihr so gar auf eine heilige Weise schmäucheln kann. Ihr rechnet das Allmosen unter euren Verlust, Gott aber versichert euch, daß es weiter nichts, als ein Darlehn ist. Ihr versprechet euch keinen Gewinn davon, Gott aber läßt ihn eure Hoffnung noch übertreffen. Was könnte er wohl mehr für euch thun? Dem Armen geben, spricht der H. Geist, heißt dem Herrn leihen. Dieses ist noch nicht genug. Dem Armen geben heißt dem Herrn auf Zinsen leihen. Wer sich über den Armen erbarmet, der leihet dem Herrn auf Wucher. Sprüchw. 19, 17. Zween Vortheile des Allmosens. Das Allmosen ist eine Sache, die man Gott leihet. Was habet ihr wohl in so reichen und so sichern Händen für Gefahr zu befürchten? Sie werden euch dasjenige zu rechter Zeit wieder zu geben wissen, was ihr ihnen bey Gelegenheit anvertrauet habet. Diese scharfsinnige Anmerkung macht der Weise. Und er wird ihm Gutes vergelten.

Aber, sprechet ihr, wenn wird die Wiederbezahlung geschehen? Gerade zu der Zeit, wenn ihr es nöthig haben werdet. Eine unfehlbare und gewisse Zeit, weil sie Gott bestimmet und festgesetzet hat. Glücklich, spricht er durch seinen Propheten zu uns, glücklich ist derjenige, welcher auf die Bedürfnisse des Armen und Elenden aufmerksam ist! Seelig ist, der sich um den Dürftigen und Armen annimmt. Ps. 40, 2. Ey! warum denn? Darum, weil, wenn er in Noth und Elend gerathen wird, der Herr ihm selbst zu Hülfe kommen wird. Dem wird der Herr am bösen Tage aushelfen. Wenn ihm eine Gefahr bevorstehet; so wird ihn Gott davor bewahren. Der Herr bewahre ihn. v. 3. Wenn die Tage seines Lebens bedrohet werden; so wird sie Gott verlängern. Und erhalte ihn beym Leben. Wenn er in Unglück kömmt; so wird ihn Gott wieder glücklich machen. Er beglücke ihn auf Erden. Wenn seine Feinde seinen Untergang zu befördern suchen; so wird ihn Gott beschützen. Und übergebe ihn nicht in den Willen seiner Feinde. Wenn er in Unglück kömmt, wenn die Noth groß wird, wenn er krank darnieder lieget, und von allen Kräften kömmt; so wird Gott sein Trost, seine Stärke, und seine Stütze seyn. Der

Herr

Herr helfe ihm auf seinem schmerzhaften Beth. v. 4. Wenn er in den letzten Zügen liegt, oder wenn ihn die Schwachheit des Alters auf ein Schmerzensbethe legt; so wird ihm Gott sein Lager selbst machen, damit es ihm nicht so unbequem, und weit erträglicher seyn möge. Du hast in seiner Krankheit sein Beth völlig umgewendet. v. 4. Worte, um mich eines andern Ausdrucks eben dieses Propheten zu bedienen, die weit köstlicher sind, als Honig, weit wünschenswürdiger als Gold, und weit köstlicher als alle Schätze der Erde! Denn warum sollte ich euch schmeicheln, meine geliebten Zuhörer? Ob ihr gleich etwas reicher, als andere seyd, und etwas gemächlicher, als sie, lebet; so seyd ihr doch deswegen noch eben so wohl Menschen, als andere, und den Veränderungen und Abwechselungen des Lebens eben so sehr, als sie, ausgesetzt. Ja ihr seyd vielmehr eben deswegen, weil ihr reich seyd, allen gemeinen Unglücksfällen noch unterworfen. Was für nagende Sorgen! was für herzfressende Unruhen! was für häusliche Bekümmernisse unter verschwenderischen Kindern, untreuen Bedienten, eifersüchtigen Nachbarn! Dieses sind die Gefährten, welche von vielen und grossen Glücksgütern unzertrennlich sind. Es wird also eure Glückseeligkeit einmal unterbrochen werden. Das Unglück wird über kurz, oder über lang, an seine Stelle kommen. Und da ihr vorhero Wohlthäter der Armen waret; so werdet ihr nunmehro demüthige Bitten zu Gott abschicken.

Eben hier ist es nun, wo Gott auf euch wartet, um euch gleiches mit gleichem zu vergelten, und wo, wie der heilige Geist sagt, daß in dem Schooß des Dürftigen und Armen gelegte Allmosen öffentlich für euch reden wird. Beschliesse das Allmosen in des Armen Herz, und dasselbige wird für dich bitten, daß dir nichts böses wiederfahre. Sir. 29, 15. Dieses, saget ihr, sind Versprechungen; wohlan! lasset uns die Erfüllung davon sehen. Befindet ihr euch in bessern Umständen, oder seyd ihr mächtiger auf der Welt, als es Loth war, als er zween Engel, in der Person zweener armer Reisender, bey sich aufnahm? Da er ein Anverwandter des Abrahams, das Haupt einer zahlreichen Familie, und der Besitzer vieler Güter war;

was hatte er, dem Ansehen nach, zu befürchten, oder zu wünschen? Indessen würde, ohne den Beystand dieser himmlischen Gäste, welcher er einzig und allein aus blosser Liebe aufgenommen hatte, in kurzer Zeit, eben das Feuer vom Himmel, welches Sodom in einen Scheiterhaufen verwandelte, aus ihm, seinen Kindern und seinen Gütern einen Aschenhaufen gemacht haben. Seyd ihr mündeter und gesünder als Job, zur Zeit seines ersten Wohlstandes, als, wie die H. Schrift sagt, das mit ihm gebohrne Mitleiden die Thränen der Wittwen abtrocknete, den Hunger der Wäisen stillete, dem Fremdlinge die Thüre aufthat, ihn in seinem Hause aufnahm, und seine nackenden und erstarrten Glieder wärmete? Er lebte dazumal, wie ihr, im Ueberflusse, und schmäuchelte sich vielleicht, wie ihr, er werde ewig währen. Nichts destoweniger würde er, ohne diese Liebesdienste, nach einigen Jahren, auf dem Misthaufen verfaulet, und eine lebendige Speise der Würmer geworden seyn. Stehet ihr in gröfserem Ansehen, als Tobias zur Zeit seiner Gefangenschaft, da er, als der Liebling des Ueberwinders, und mit vielen Gütern überhäufet, sein Vermögen anwendete, den Lebendigen zu helfen, und seine Hände, die Todten zu begraben? Aber wartet nur eine kurze Zeit; so verlieret er das Licht seiner Augen, ehe er das Leben verlieret. Zur Vermehrung seines Unglücks siehet er sich aus dringender Noth gezwungen, die einzige Stütze seines Alters von sich zu entfernen. Aber wie wohl wird nicht seine heilige Freygebigkeit und Mildthätigkeit belohnet! Sie verschaffet seinem Sohne einen göttlichen Wegweiser, seinen Augen ein wunderbares Licht, und seiner Familie ein dauerhaftes Glück. Seyd ihr glücklicher, als jene fromme Sunamitin, welche als sie sich, auf Verlangen des Propheten Elisäi, eine Gnade zur Belohnung für ihre liebreiche Bewirthung ausbitten sollte, nicht wuste, was sie sagen oder wünschen sollte? Dem ungeacht erhielt ihre uneigennützige Liebe, zum Besten eines einzigen Sohns, von dem Himmel ein doppeltes Wunder; das eine, um ihn in ihrem unfruchtbaren Schoosse gebohren werden zu lassen, und das andere, um ihn in dem Schoosse des Todes selbst wiederum lebendig zu machen.

Nun

Nun beklaget euch einmal, man weise euch etwas ungewisses zur Bürgschaft für die göttliche Barmherzigkeit an. Werdet ihr wohl diesen wichtigen Grundsatz der menschlichen Klugheit vorziehen, welcher verlanget, man müsse allzeit etwas vor sich haben, und es wäre besser, den gegenwärtigen Ueberfluß für die künftige Nothdurft aufzuheben? Wie? spricht Salvianus, vertrauet ihr nicht täglich die Früchte eurer Sparsamkeit fremden Händen an? Aber saget mir einmal, auf was für eine Sicherheit? Auf die menschliche Versicherungen, die sie euch geben können. Ist denn also das Wort eines Gottes, welcher für den Armen gut ist, nicht weit gewisser und untrüglicher, als das Wort der Menschen? und ist sein Evangelium nicht weit glaubwürdiger, als alle ihre Schriften *)? Nein, Herr, setzte er hinzu, es ist keine Treue und kein Glaube mehr auf Erden. Man trauet der Welt täglich, ob sie gleich alle Tage betrüget; aber dir will man nicht trauen, ob du gleich allzeit dein Wort hältst, indem du nicht nur das Allmosen als ein Darlehn wieder erstattest, sondern es auch noch dazu sogar mit Wucher wieder giebst.

Dieses ist der andere Vortheil. O! mein Gott, hat man wohl jemals von einem so übermäßigen Zinse gehöret? Hundert für eins. Er wird es hundertfältig bekommen. Matth. 19, 29. Der Thau des Himmels für das Fett der Erde. Brich dem Hungerigen dein Brodt; und du wirst seyn, wie ein gewässerter Garten. Isai. 58, 7. 11. Unvergängliche Schätze für vergängliche Güter. Machet euch einen Schatz in dem Himmel, der nicht abnimmt. Luc. 12, 33. Die Erlassung sehr grosser Strafen, die mit ehemals begangenen Uebelthaten sind verdienet worden, für eine vorgeschossene geringe Summe, die man zu gegenwärtigen Bedürfnissen hergegeben hat. Mach dich loß von deinen Sünden durch Allmosen, und deine Missethaten durch Wohlthaten gegen die Armen. Dan. 4, 24. Was die strengsten Bußfertigen so viel Thränen, und so manche Kreuzigung des Fleisches; die apostolischen Männer so manchen Schweiß und Arbeit; und die eifrigsten Einsiedler so vieles Wachen und Bethen gekostet hat;

*) Miserum me! Deo non creditur?

hat; was die Hilarione und Antone in der Wüste, die Paulen und Marcellen an den heiligen Orten, die Constantine und Helenen bey den Gräbern der Martyrer, und zu den Füssen des Kreuzes Jesu Christi selbst gesuchet haben, nämlich die Gnade, die Bekehrung, und den Weg zum Himmel selbst; das ist der Preis eurer Geschenke, und die Belohnung eurer Mildthätigkeit. Ihr zärtlichen Christen, ihr trägen Bußfertigen, ihr schwachen und gebrechlichen Sünder, könnet ihr wohl daran denken, und doch euer Freygebigkeit so enge Schranken setzen? Nein! ich glaube nicht, daß ihr eure Seeligkeit als eine so gleichgültige Sache ansehet, daß ihr euch eines so sichern und so leichten Mittels nicht bedienen solltet, wenn ihr die Vortheile desselben recht einsehet. Wenn ihr vor der heiligen Strenge der Kreuzigung des Fleisches erschrecket; so kann dieses eine Wirkung eurer Liebesbeschaffenheit seyn, welche viel zu schwach ist, als daß sie dieselbe ertragen sollte, und eine hinlängliche Ursache, sie zwar nicht gänzlich zu unterlassen, aber doch wenigstens zu mildern. Wenn euch die beständige Uebung des Gebethes abschrecket; so könnet ihr in eurer lebhaften Einbildungskraft, in euren nothwendigen Verrichtungen, und in euren vielen Geschäften gegründete Entschuldigungen antreffen, dieselbe nicht gänzlich zu unterlassen, sondern sie nur abzukürzen, oder zu unterbrechen. Wenn euch die äussere Einsamkeit beschwerlich und verdrüßlich ist, und euch aufbringet; so könnet ihr euch, wegen eurer Erziehung in der grossen Welt, wegen eurer mit ihr eingegangenen Verbindungen, ja so gar wegen eures Berufes und Standes, davon ausnehmen, und euch auf die Einsamkeit und Stille des Herzens einschränken. Was könnet ihr aber wider das Allmosen für einen Vorwand, und was für eine gültige Entschuldigung vorbringen, wenn es nicht mit euch so weit gekommen ist, daß ihr selbst nur so viel habet, als ihr zu eurem nothdürftigen Unterhalte brauchet? Habet ihr wenig; so gebet wenig, sagte Tobias zu seinem Sohne; gebet es aber mit gutem Herzen. Hast du wenig; so befleisse dich, auch das wenige gern mitzutheilen. Tob. 4, 9. Gebet, so viel ihr geben könnet. Nach deinem Vermögen sey barmherzig. v 8. Euer Geschenk

schenk mag beschaffen seyn, wie es will, und wenn es auch gleich weiter nichts, als eurer Hände Arbeit wäre, wie es zu allen Zeiten die wahrhaftig christlichen Weiber gemacht haben; weiter nichts, als ein Stück Brodt, wie das Geschenk jenes Weibes zu Sarepta; nicht mehr, als ein Heller, wie die Gabe jener Wittwe in dem Evangelio; oder ein Glas Wasser, wie Jesus Christus spricht; so übertrifft es doch, wenn es nach euren Mitteln und nach eurem Vermögen eingerichtet ist, alle irrdische Güter; es ist in den Augen Gottes unschätzbar; es ist dem Himmel und allen Schätzen gleich zu achten. Ach! wenn es auf die Gesundheit, die Ehre, oder das Leben ankömmt; so schonet man nichts; man weis von keinen Gesetzen mehr, und setzet auch so gar das Nothwendige daran. Fraget man wohl bey einem wichtigen Processe, bey einer langwierigen Krankheit, und bey einer augenscheinlichen Todesgefahr lange, was es kosten wird, um davon zu kommen? Führet man wohl die nichtigen Entschuldigungen an, die man für so wichtig und gegründet hält, wenn es auf das Allmosen geben ankömmt? mein Vermögen und meine Kinder; mein Glück und mein hoher Stand; die Zeiten sind schlecht und elend; meine Familie ist zahlreich; meine Ansprüche sind gerecht? Ach! ziehet das Leben den Gütern; die Gesundheit der Nachkommenschaft; die Ehre dem Range; und den Himmel allen Sachen vor. Es ist wahr, es sind schlechte und elende Zeiten. Aber ihr, ihr Christen, werdet bald noch weit verdrüßlichere Augenblicke zu erkaufen haben, ich meyne diejenigen, die auf euren Tod folgen werden. Ihr habet eine zahlreiche Familie; sie wird euch aber aus den unerbittlichen Händen des allerhöchsten Richters nicht erretten. Eure Ansprüche auf eine grössere Ehrenstelle sind gerecht und billig; aber was für eine Stelle wird euch dieser so schmäuchelhafte Rang in der Ewigkeit verschaffen? Was nützt es? Matth. 16, 26. Eine von den letzten, wie das Evangelium sagt, und vielleicht eine unter den Verdammten. Die ersten werden die letzten seyn: Matth. 19, 30. Aber das Allmosen wird, nachdem es euch auf der Welt mit Gnaden, Verdiensten und Tugenden bereichert hat, euch in dem Himmel mit Gütern, mit Herrlichkeit und Seeligkeit überhäufen. Ich will zum Beschlusse nur

noch einen gewissen Umstand aus der heiligen Schrift anführen, und ich bitte euch, denselben nicht zu vergessen.

Die Tabea stirbt zu Joppe, ohnweit Lydda, wo sich der vornehmste unter den Aposteln aufhielt. Diese Tabea war eine reiche, bekannte, und in grossem Ansehen stehende Wittwe, die aber, wie die heilige Schrift sagt, vornämlich an guten Werken reich, wegen ihres Allmosens bekannt war, und wegen ihrer Wohlthaten in grossem Ansehen stund. Um ihren Leichnam herum stehen die Armen, die Waisen und Wittwen traurig und betrübt, und zerfliessen in Thränen. Wo sind ihre Bedienten? Wo sind ihre Freunde? Wo sind ihre Anverwandte? Wo sind ihre Kinder? In Ansehung dieser beobachtet der heilige Geschichtschreiber ein tiefes Stillschweigen. Es scheinet, als hätte er sie alle vergessen. Aber die Armen vergißt er nicht. Er beschreibet ihr niedergeschlagenes Wesen; er schildert ihren Schmerzen ab; er wäget ihre Thränen; und zählet fast alle ihre Schritte, ihr Geschrey, und ihre Klagen. Es sind die Armen, und nicht die Bedienten der Tabea, die sich des Nachts auf den Weg machen, und auf das eiligste zu dem H. Petrus begeben. Es sind die Armen, und nicht die Freunde der Tabea, die das Herz des Dieners des lebendigen Gottes erweichen. Es sind die Armen, und nicht die Kinder der Thabea, die den Statthalter Jesu Christi nöthigen ein Wunder zu thun, um ihnen ihre Mutter wieder zu geben. Dieses ist, ihr Reichen, die ihr mir zuhöret, eine natürliche Abschilderung von dem, was bald nach eurem Tode vor sich gehen wird. Wer wird, wenn ein fruchtloser Schmerz eure Kinder überfallen, der Schauer vor dem, was man siehet, eure Freunde entfernen, der Eigennutz eure nächsten Anverwandten trennen, und die Sorge für euren Leichnam und euer Leichenbegängniß eure Bedienten beschäftigen wird, wer wird, sage ich, alsdenn, in diesem strengen Augenblicke, die göttliche Güte für eure Seele anflehen? Einzig und allein die Armen, die Armen, denen ihr in diesem Leben beygestanden habet, und welche vor euch in jenes Leben gegangen sind. Sie werden die Beysitzer eures Richters, die Vertheydiger eurer Sache, und die Schiedrichter eures Schicksaals seyn. Gnade, wer-

werden sie sagen, o Herr! um Gnade; du hast es uns versprochen; Barmherzigkeit um Barmherzigkeit, Leben um Leben, Glück um Glück; aber göttliche Gnade für menschliche Gnade, unendliche Barmherzigkeit für geeinge Barmherzigkeit, ein dauerhaftes Leben für ein vergängliches Leben, und für ein zeitliches Glück eine ewige Seligkeit. Ich wünsche sie euch, ꝛc. ꝛc.

Achte Predigt.

Von dem Worte Gottes.

Text, Joh. 7, 61.

Jesus antwortete ihnen, und sprach: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat.

So spricht der Herr! Höret des Herrn Wort! so riefen ehemals die Propheten; mit diesem Worten fiengen sie gemeiniglich ihre heilige Botschaft, und ihre rührendesten Predigten, an. Das Wort des Herrn! Jer. 1, 11. Höret des Herrn Wort. Jsai. 1, 10.

Was ist auch in der That geschickter, die Aufmerksamkeit der Menschen zu ermuntern, und zu unterhalten, als wenn sie wissen, daß es Gott selbst ist, der mit ihnen redet, und daß, so schwach, ja so unwürdig so gar die Werkzeuge, deren er sich bedienet, zu seyn scheinen, dennoch dasjenige, was aus ihrem Munde gehet, eben so wohl das Wort Gottes ist.

Soll dieser einzige Ausdruck es ist das Wort Gottes, nicht so gleich einen jedweden Verstand überzeugen,

alle Herzen einnehmen, und in einem Augenblicke alle Zuhörer unterwürfig machen? Bey diesem einzigen Ausdrucke, es ist das Wort Gottes, müssen alle Vorurtheile wegfallen, aller Eckel nachlassen, uud aller Wiederstand verschwinden. Ja, man sage nur, was man will; es rede mit uns, wer nur will; und er erkläre sich, auf was für eine Art er nur will; ist es nicht genug für uns, wenn wir wissen, daß es das Wort Gottes ist? Warum sollte ich mich denn also, da ich mir vorgenommen habe, eine immer grössere Liebe zu diesem göttlichen Worte in euch zu erregen, itzo lange dabey aufhalten, euch alle Vortheile desselben weitläuftig vor die Augen zu legen; euch die Gründlichkeit seiner Lehren, die Reinigkeit seiner Moral, und die Heiligkeit seiner Geheimnisse zu zeigen? Was ist es nöthig, um euch seinen Werth zu erkennen zu geben, euch alle heilige Canäle, durch welche es gegangen ist, bekannt zu machen? und euch vorzustellen, wie es durch den Dienst der Engel ist geheiliget, von den Weissagungen der Propheten unterstützet, mit dem Schweisse der Apostel benetzet, und mit dem Bluke so vieler Martyrer besiegelt worden? Muß man euch wohl, um euch zu seiner Beobachtung zu ermuntern, seine grösse Macht, seine schnellen Eroberungen, und seine vielen Siege herausstreichen? Muß man euch zeigen, daß so viele Irrthümer wiederlegt, so viele Mißbräuche abgeschafft, und so viele Völker sind besieget worden? Ich rede mit Gläubigen, und ich glaube, ihnen zur Ehre dieses heiligen Wortes alles gesagt zu haben, wenn ich ihnen sage, daß es das Wort Gottes ist.

Indessen beklaget man sich schon seit langer Zeit, daß dieses Wort, welches ehemals über die Herzen so viel vermochte, in seinen alten Predigern so ehrwürdig, und bey seinen ersten Zuhörern so kräftig war, zu unsern Zeiten alle seine Kraft, alle sein Ansehen, und allen seinen Nachdruck verlohren zu haben scheinet. Woher mag wohl dieses Unglück rühren? Ohne Zweifel von der schlechten Zubereitung die man dazu mitbringet, und von den schlechten Nutzen, den man davon hat.

Was

Was hat man für ein Mittel darwider? Kein anderes, meine geliebten Zuhörer, als daß man euch erinnert, daß dieses Wort, welches man euch prediget, noch heute zu Tage, wie ehemals, das Wort eures Gottes ist; das heißt, nach der buchstäblichen Erklärung der heiligen Kirchenväter, daß dieses Wort, welches ihr so schlecht aufnehmet, von Gott selbst herrühret *); und daß dieses Wort, welches ihr euch so schlecht zu Nutze machet, bestimmet ist, euch zu Gott zu führen **).

Es rühret von Gott her. Sehet hier seinen Ursprung. Hierauf gründet sich die Hochachtung, die ihr gegen dasselbe hegen, und die heiligen Zubereitungen, die ihr dazu mitbringen sollet; wie ihr solches in dem ersten Theile meiner Predigt sehen werdet.

Es ist bestimmt, euch zu Gott zu führen. Dieses ist sein Zweck. Hierinnen bestehet der Gebrauch, wozu ihr es anwenden, und die Früchte des Heyls, die ihr davon einerndten sollet. Dieses wird den Innhalt meines zweyten Theiles ausmachen.

Werde ich wohl so glücklich seyn, und euch heute von diesen beyden Wahrheiten recht überzeugen, welche, so einfältig sie auch immer zu seyn scheinen, dennoch eine unerschöpfliche Quelle von Lehre und Unterricht in sich fassen?

Göttlicher Geist! belebe mich mit einem neuen Eifer, damit ich die Ehre und das Beste deines heiligen Wortes gehörig vertheydigen möge. Reinige meine Lippen, und die Herzen meiner Zuhörer, damit ich ihnen auf immerdar zeigen möge, wie sie dein göttliches Wort hochschätzen und gebrauchen, wie sie sich zu demselben zubereiten, und was sie für Nutzen davon haben sollen. Wir bitten dich um diese Gnade, ꝛc. ꝛc.

Erster Theil.

Die Lehre, die ich euch vortrage, spricht heute der Heyland der Welt zu dem jüdischen Volke, ist nicht meine

*) Verbum Dei, quia a Deo est.
**) Verbum Dei, quia ad ipsum est.

Lehre, sondern die Lehre meines Vaters, der mich gesandt hat. Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. Joh. 7, 16. Worte, welche der H. Paulus auf sich anzuwenden ein Recht zu haben vermeynete, als er zu den Gläubigen zu Corinth sagte: Irret euch nicht, das Evangelium, welches ich euch geprediget habe, ist das Evangelium Gottes selbst. Ich habe euch das Evangelium Gottes verkündiget. 2. Cor. 11, 7. Kurz, Worte, die wir selbst, ob wir gleich Sünder sind, nicht zu entweyhen befürchten, wenn wir, nicht etwan in einem verblümten, sondern wirklichen Verstande, zu euch sagen, das Wort, welches wir euch verkündigen, ist das eigene Wort Gottes selbst. Warum? Um dreyer Ursachen willen, die ich euch wohl zu fassen bitte, weil sie der Grund von dreyen wichtigen Schlüssen sind, die ich in der Folge daraus ziehen werde.

Ich sage, das Wort, welches wir euch verkündigen, ist das Wort Gottes, weil wir es von Gott erhalten haben, weil wir es mit Gott predigen, und weil wir es euch im Namen Gottes verkündigen; so daß Gott, wie der H. Paulus sagt, zu gleicher Zeit unsern Predigten so wohl den Innhalt, als den Nachdruck, und das Ansehen giebt. Gott vermahnet durch uns. 2. Cor. 5, 20.

Ja, ihr Christen, wir haben das Wort, welches wir euch predigen, von Gott erhalten, nnd Gott hat es allein eingegeben. Es sind nicht unsere Begriffe, nicht unsere Gedanken, und nicht unsere besondern Meynungen, womit wir euch hier unterhalten. So gut, so nützlich, ja so erbaulich unsere Gedanken auch immer seyn möchten; so würden sie doch allemal weiter nichts, als Menschenwerk seyn, welches Fehlern und Irrthümern unterworfen wäre. Nun kann aber nichts menschliches, nichts fehlerhaftes, auf dem Lehrstuhle des Evangelii statt finden, allwo man, wie ihr sehet, das Evangelium zum Texte, und zur Erklärung, nicht etwan willkührliche und neue Auslegungen, sondern die glaubwürdigsten Aussprüche der Kirche, die einstimmigen Meynungen der Väter, die gewissen Grundsätze der Heiligen, und die ehrwürdigen Denkmäler

mäler des heiligen Alterthums nimmt. Mit einem Worte, die ewigen Wahrheiten des Heyls sind die nahrhaften und köstlichen Speisen, welche die Kirche ihren Kindern auf dieser evangelischen Tafel auffetzen läßt. Und wenn sich das geringste Gift darunter mischte; so würdet ihr, wie solches oftmals geschehen ist, sehen, daß die Gemeine der Gläubigen darüber unwillig werden, und alle Zuhörer sich wider den Prediger empören würden. So wahr ist es, spricht ein gewisser Kirchenlehrer, daß sich die Religion vermittelst der Predigt fortpflanzet und verewiget; daß die Wahrheit, indem sie aus einem Munde in den andern, auch von einer Zeit auf die andere ankömmt; daß wir alle Mitschüler sind, die aus einer und ebenderselben Schule herkommen, und von einem Lehrmeister sind gebildet worden; daß man heute zu Tage noch eben das prediget, was ehemals Chrysost., August., Cyril. und Ambros. predigten; was vor ihnen Cyprianus und Justinus geprediget; was diese von den Aposteln, und die Apostel von Jesu Christo gehöret hatten. Er ist also eigentlich der Urheber des Wortes, welches wir euch verkündigen. Er hat es eingegeben. Von ihm haben wir es erhalten. Wir sind nur der heilige Canal, durch welchen die heilsamen Wasser aus dieser himmlischen Quelle auf euch fliessen. Ja, ihr Christen, wir haben das Wort, welches wir euch verkündigen, von Gott erhalten. Dieses ist die erste Wahrheit. Wir predigen es mit Gott, oder Gott prediget es vielmehr nebst uns. Dieses ist die andere Wahrheit, welche eben so unstreitig gewiß, als die erste ist, weil sie sich auf diese untrügliche Verheissung Jesu Christi gründet: Gehet hin und lehret alle Völker; und sehet, ich bin allzeit bey euch. Matth. 28, 19. 20. Er ist in der That vermittelst seiner Gnade dabey gegenwärtig; aber vermittelst einer besonderen Gnade, die mit dem Predigtamte verbunden ist, und welche dasselbe die wahren Gläubigen zu allen Zeiten als eines der kostbarsten Geschenke der göttlichen Güte, uud als eines der kräftigsten und nöthigsten Mittel des Heyls, hat betrachten lassen.

Ich will, meine geliebten Zuhörer, um euch hiervon zu überzeugen, nur desjenigen gedenken, was in dem ach-

ten Capitel der Apostelgeschichte erzählet wird. Wir sehen allda, bey der berühmten Bekehrung der Beschnittenen von Candaces, den Triumph der Predigt. Dieser erleuchtete Minister einer abgöttischen Prinzessin war von den äussersten Enden des Erdbodens gekommen, den wahren Gott in seinem Tempel anzubethen. Sehet hier den Eifer des Gebethes. Er suchte ihn in einer unaufhörlichen Betrachtung der H. Schrift, und besonders des Isaias, welchen der H. Hieronymus vielmehr einen Evangelisten, als einen Propheten nennet. Sehet hier den Geschmack der heiligen Schrift. Er hatte ihn so gar gewissermassen in der Person eines seiner Apostel, den er zu sich auf seinen Wegen kommen ließ, aufgenommen. Sehet hier die Ausübung der Liebe. Alles dieses waren indessen weiter nichts, als nur Vorbereitungen. Bis hieher hatte er Gott gesuchet, um Rath gefraget, und gefunden. Aber Gott hatte noch nicht mit ihm geredet. Was mangelte ihm denn noch? Einen von seinen Dienern und Gesandten zu hören. Er höret ihn. Und indem er fast eben so geschwind getaufet, als unterrichtet wird; so wird er aus einem Jünger des Glaubens, selbst der Prophet seines Volkes.

O wunderbare Kraft der Predigt! rufet hierbey der H. Hieronymus aus *). Was mich anbetrifft, spricht dieser heilige Lehrer ferner, so kann ich mir weder schmäucheln, daß ich mich von den irrdischen Dingen mehr losgerissen habe, als dieser eifrige Neubekehrte, welcher die Ergötzlichkeit des Hofes verlassen hatte, damit er in der heiligen Stadt einen Sicherheitsort suchen möchte; noch auch, daß ich bey mir eine größere Neigung zu dem himmlischen Dingen, als er, verspüre, mit welchen er sich auf seiner langen und beschwerlichen Reise unterhielt und beschäftigte. Indessen hatte er das Licht in seinen Händen, er erblickte aber in demselben nichts, als Finsternisse. Seine Lippen sprachen das Wort Gottes aus, ohne daß sein Verstand etwas davon begreifen konnte. Er las Jesum Christum, und kannte ihn doch nicht, weil es ihm an einem göttlichen Meister mangelte, der ihm das Verständniß geöffnet hätte. Als er aber die Stimme des evangelischen Predigers, oder vielmehr

*) O mira Prædicatoris virtus.

mehr die Stimme Gottes höret, welcher durch seinen Diener redet; so werden ihm die Augen aufgethan. Seine Finsternisse verschwinden; er siehet die Wahrheit ein, und nimmt sie an. Ich sage euch dieses, spricht der H. Hieronymus, um euch zu zeigen, daß die lebendige Stimme in der Religion, ich weis nicht was für eine göttliche Kraft hat; daß, so erleuchtet man auch immer ist, man ihren Beystand dennoch nicht verachten soll; daß die geschicktesten noch allzeit etwas daraus lernen können; daß Gott die demüthige Gelehrigkeit eines rechtschaffenen Zuhörers allzeit segnet; daß er nicht so wohl auf d.sjenige siehet, was ihr an dem Prediger findet, als auf das, was ihr bey ihm suchet, ich meyne, sein Licht und seine Gnade; und daß endlich keine Ausübung der Tugend, keine Uebung in der Gottseeligkeit, und keine gottesdienstliche Handlung, und wenn es auch das Gebeth, das Allmosen, und die Erlernung der heiligen Schrift selkst wäre, die Kraft und Wirkung des göttlichen Wortes, wenn es von seinen Dienern, wie es sich gebühret, vorgetragen wird, ersetzen kann. Siehe ich bin bey euch. Dieses ist die andere Wahrheit.

Zu dieser besondern Gnade, die mit dem Amte des göttlichen Wortes verbunden ist, und welche macht, daß wir es mit ihm predigen, lasset uns noch seine Befehle hinzu setzen, vermöge welcher wir es in seinem Namen verkündigen. Dieses ist die dritte Wahrheit. Wir finden diese Befehle in der heiligen Schrift an sehr vielen Orten aufgezeichnet. Das alte und neue Testament, alles wiederhohlet uns diese Worte. Ihr Diener des Herrn, redet, erhebet eure Stimme; prediget durch die ganze Welt, und bis sie ein Ende nehmen wird. Dringende Befehle, die von den stärksten Bewegungsgründen unterstützet werden. Ich beschwöre dich, sagte der H. Paulus zu seinem Timotheus, ich beschwöre dich im Namen des grossen Gottes, auf dessen Befehl ich rede; bey dem Blute Jesu Christi, des Heylandes aller Menschen; bey seinen strengen und harten Gerichten, und bey seinen grossen und ewigen Belohnungen, verkündige den Menschen das Wort des Lebens; werde nicht müde; strafe, ermahne, beschwöre; falle so gar, wenn es seyn muß, um der Seeligkeit der Seelen willen,

beschwerlich. Drohende Befehle, die bey Vermeidung der schwersten Strafen gegeben sind. Prophet, sagte der Herr zu dem Ezechiel, wenn du dem Sünder nicht meine Rache verkündigest; wenn du ihn an dem Rande des Abgrundes, zu welchen ihn seine Ungerechtigkeit geführet hat, ruhig schlafen lässest; wenn du ihn nicht nöthigest, aus seinem unglücklichen Schlummer aufzuwachen; so wird er zwar ganz unfehlbar umkommen; aber du wirst zugleich mit ihm umkommen, und deine Seele wird mir für die seinige Rechenschaft geben müssen. Der Gottlose selbst wird in seiner Missethat sterben, sein Verderben aber will ich von dir abforderen. Ezech. 4, 58.

Drohungen, welche ohne Zweifel dem Apostel der Heyden ein Schrecken einjagten, und ihm Anlaß gaben, in einem wahrhaftig apostolischen Sinne zu den Corinthiern zu sagen: Meine Brüder, es ist wahr, Gott hat mich gesendet, daß ich mit euch reden soll. Ich bin sein Abgesandter, und vertrette seine Stelle. Aber weit gefehlt, daß ich mich dieses Amtes überheben und rühmen sollte, es ist vielmehr etwas beschwerliches, als etwas rühmliches für mich. Denn wehe mir, wenn ich schweige, oder wenn ich mein Amt übertrete, und euch das Evangelium nicht, wie ich soll, verkündige. Denn wenn ich das Evangelium also predige, so hab ich keine Ehr; dieweil mich die Noth dahin treibet, und wehe mir alsdann, wenn ich das Evangelium nicht predigen würde. I. Cor. 9, 16.

In Wahrheit, wer würde sich wohl von uns, ohne so heilige Befehle, unterstehen, vor den erleuchtesten und scharfsichtigsten Augen öffentlich aufzutreten; das Wort seinen Herren, seinen Fürsten, und seinem Könige, der natürlichen Bescheidenheit, welche die Majestät einflösset, und die Pflicht rechtfertiget, ungeacht, vorzutragen; und von denen, vor welchen man sonst allenthalben ein tiefes Stillschweigen beobachten würde, Aufmerksamkeit zu fordern? Mit was für einem Rechte würden wir uns wohl ohne das göttliche Ansehen, mit welchem wir hier bekleidet sind, zu öffentlichen Sittenrichtern aufwerfen, wider die

die Mißbräuche der Welt öffentlich reden, und Unordnungen bekannt machen, welche uns, wenn wir von der Canzel hinweg gehen, die Liebe mit dem Mantel der Klugheit und Verschwiegenheit zuzudecken verbinden. Die heilige Freyheit des evangelischen Wortes giebt also zur Genüge zu erkennen, daß es euch von Seiten und im Namen Gottes verkündiget wird, und daß es folglich sein Wort ist.

Beweiset es denn aber auch die Art und Weise, wie ihr es aufnehmet, auf gleiche Art? Dieses müssen wir untersuchen. Denn was fliesset aus den drey Grundsätzen, die ich itzo vorgetragen habe? Dieses, daß also das Wort, welches wir euch verkündigen, eine sehr alte Wahrheit ist, weil sie von Gott herrühret; daß es eine sehr kostbare Wahrheit ist, weil sie von Gott nebst uns verkündiget; daß es eine sehr wichtige Wahrheit ist, weil wir sie euch allzeit in seinem Namen verkündigen; und daß sie folglich einfältig, dankbarlich und aufmerksam soll angehöret werden; weil man die Einfalt dem Alterthume, den Dank der Gnade, und die Aufmerksamkeit der Wichtigkeit des göttlichen Wortes schuldig ist. Nun saget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, ist dieses der Zustand, in welchem ihr euch befindet? Wenn wir auf alle Bewegungen eurer Seele und eures Herzens, von dem ersten Schritte an, den ihr thut, euch bey unsern Predigten einzufinden, bis zu dem Augenblicke, da ihr aufhöret, sie anzuhören, genau Achtung geben, was werden wir wohl wahrnehmen? Eine eitle Neugierigkeit, die euch zu denselben führet; eine kaltsinnige Gleichgültigkeit, die euch dahin begleitet; und eine beständige Unachtsamkeit, die euch allda zerstreuet. Saget mir einmal, ob die gesetzten Stunden, welche ihr dem Worte eures Gottes nach eurem Vorgeben widmet, nicht auf diese Art eingetheilet sind? Eine eitle Neugierigkeit ist die ganze Vorbereitung, die man zur Anhörung heiliger, unveränderlicher und ewiger Wahrheiten mitbringet. Eine Vorbereitung, die Gott niemals gefallen hat, und welche der Ausbreitung seines Wortes niemals beförderlich gewesen ist. Wenigstens wissen wir aus der Erfahrung aller Zeiten, daß wenn sie ihm ja bisweilen frostige Bewunderer, und eitle Lobredner zuwegengebracht, sie ihm doch niemals

getreue

getreue Jünger verschaffet hat. Wir lesen nicht, daß jene weise Heiden, die sich, aus einer dem Scheine nach gar lobenswürdigen, aber im Grunde bloß natürlichen Neugierigkeit, zu den Aposteln hielten, damit sie Jesum sehen und hören möchten, als veränderte und bekehrte von ihnen wiederum hinweggiengen. Wir lesen aber wohl, daß jene Menge begieriger Zuhörer, welche zu dem Ezechiel kamen, ja die einander so gar selbst dazu ermunterten: (Lasset uns zu diesem neuen Prediger gehen, lasset uns ihn hören, und selbst ein Urtheil von ihm fällen: Kommet doch, und lasset uns hören; Ezech. 33, 30.) deswegen besser wurden, und einen bessern Lebenswandel führeten. Sie hören deine Rede, und thun nicht darnach. v. 31. Und die Ursache, welche die heilige Schrift davon anführet, ist in diesem Stücke vollkommen entscheidend. Es kömmt nämlich daher, spricht der Herr, weil sie nur ihre eitle Neugierigkeit zu vergnügen, und ihrer sinnreichen Zärtlichkeit genug zu thun suchen. Du bist ihnen wie ein Gesang, welches mit einem lieblichen und süssen Thon gesungen wird. v. 32.

Denn dieses ist die gefährliche Frucht des feinen Geschmackes, den man für die Vollkommenheit einer klugen und artigen Welt ausgeben will, und vermöge welches man verlanget, daß man das angenehme unter das ernsthafte, und das belustigende unter das gründliche mischen; daß, indem man den Verstand unterrichtet, man auch das Ohr kützeln, und die Anmuth der Neuigkeit auch so gar auf dem Stuhle der Wahrheit selbst suchen soll.

Dergleichen Zuhörer kommen, die erbaulichen Predigten auf eben die Art anzuhören, wie die Neugierigen die erbaulichen Werke der grossen Meister, z. E. ein Crucifix von dem Michael Angelo, oder dem Titian anzusehen; nicht daß sie die Geheimnisse an denselben lernen, sondern die Kunst und Geschicklichkeit des Malers oder Bildhauers, der sie verfertiget hat, bewundern wollen.

Daher entstehet die allgemeine Empörung wider eine jedwede, obgleich bescheidene und christliche Bestrafung gewis-

gewisser Fehler und Laster, die zu manchen Zeiten in Dingen, welche den Glauben, oder die Sitten betreffen, herrschen. Daher kömmt es, daß man sich so leicht ärgert, wenn man dasjenige höret, was man sich nicht schämet zu sehen, ja bisweilen so gar auf eine in die Augen fallende und ärgerliche Weise zu thun. Daher rühret der geheime Widerwille, gegen alle die traurigen und betrübten Predigten, in welchen von nichts, als von der Hölle und von ihrem Feuer, von dem Tode und von seinem plötzlichen Ueberfalle, von dem göttlichen Gerichte und von seinen Folgen geredet wird. Daher kömmt es, daß man nur allein dasjenige suchet, was an einem Prediger ausserordentlich und neu ist, ohne sich vor allen Dingen an das, was gründlich und christlich ist, zu halten. Daher rühret die eckelhafte Verachtung, die man gegen alle diejenigen von sich blicken läßt, an welchen man sonst nichts findet, als was einfältig und gemein ist, ob sie gleich oftmals selbst durch ihr gemeines und einfältiges Wesen weit geschickter sind, den Verstand und das Herz zu rühren, und ihnen die Gnade Gottes zuwege zu bringen. Daher entstehen endlich die unaufhörlichen Klagen über die Unfruchtbarkeit der Predigten. Man prediget uns, spricht man, alle Tage immer einerley. Man sagt uns nichts anders, als was wir schon in unserer Jugend gehöret haben. Man bringet beständig die alten Sachen wieder vor, und handelt immer ebendieselben Materien wieder ab. Ach! meine geliebten Zuhörer, wenn die Wahrheiten, die man euch prediget, sonderbare und neue Wahrheiten wären, alsdenn würdet ihr Ursache haben, ein Mißtrauen in dieselben zu setzen, und sie für verdächtig zu halten. Nichts neues und sonderbares ist in der Religion wahr. Die Lehre, die sie uns vorträgt, ist so alt, als die Welt selbst. Alle Jahrhunderte zeugen für sie. Und wenn ihr sie in ihrer Jugend und Neuigkeit sehen wollet; so müsset ihr bis zu den Zeiten der ersten Patriarchen, und der ältesten Propheten zurückgehen. Ihr irret euch also, meine geliebten Zuhörer, und kennet unser Amt schlecht, wenn ihr etwas ausserordentliches und neues von demselben erwartet.

Kennet ihr euch aber auch selbst recht? Sind eure geistlichen Bedürfnisse, die uns allein hieher führen, und auch euch allein hieher führen sollten, neue Bedürfnisse? Sind nicht die tödtlichen Wunden eurer Seele alte Wunden? Sind nicht die Uebel, die sie betrüben, die Uebel aller Zeiten gewesen? Haben nicht die Leidenschaften, die sie beunruhigen, den Erdboden zu allen Zeiten verwüstet? Hat nicht das Gift der Sünde, welches sie tödtet, unsere Väter angestecket? Warum will man denn also, um alte und bekannte Krankheiten zu heilen, nach ungewöhnlichen und neuen Hülfsmitteln fragen? Warum will man sich nicht wieder ebendieselben Feinde auch ebenderselben Waffen bedienen, die sie allzeit mit gutem Erfolge bestritten haben? Nein, meine geliebten Zuhörer, wenn ihr geizig und eigennützig seyd; so haben wir euch nichts anders zu sagen, als was Jesus Christus zu den Reichen seiner Zeit sagte: Wehe euch, ihr Sclaven der Reichthümer, weil ihr euren Schatz auf der Welt habet, und euer Herz ganz und und gar da ist, wo euer Schatz ist. Wenn ihr von nichts, als von Hasse und Rache eingenommen seyd; so können wir euch nichts anders hören lassen, als eine alte Drohung, welche der H. Jacobus an die Rachsüchtigen seiner Zeit ergehen ließ: Es wird ein unbarmherziges Gerichte über denjenigen ergehen, der keine Barmherzigkeit ausgeübet hat. Und wenn ihr in der schändlichen Sclaverey des Fleisches lebet; so werden alle unsere Reden auf diese betrübte, aber gegründete Anmerkung hinaus laufen, deren sich der H. Paulus wider die frechen und ruchlosen Menschen zu Corinth bedienete: Weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, werden jemals in das Reich Gottes eingehen.

Aber, sprechet ihr, schmücket doch wenigstens diese alten Wahrheiten etwas aus. Machet den Vortrag derselben durch ausgesuchte Gedanken, durch schöne Charaktere, und durch einen Reichthum an Ausdrücken angenehm und neu. Ihr befindet euch also, meine geliebten Zuhörer, in dem beklagenswürdigen Zustande solcher nicht gar zu kluger Patienten, welche verlangen, daß man ihrem Geschmacke, zum Nachtheile ihrer Gesundheit, liebkosen soll.

soll. Und wir selbst sehen uns in die betrübte Nothwendigkeit versetzet, es wie die gütigen und nachgebenden Aerzte zu machen, die bey der Ausübung ihrer Kunst ganz gelinde verfahren, und die bittern Arzneymittel mildern, und es darauf ankommen lassen, ob ihre Kraft dadurch geschwächet, und ihre Wirkung verhindert werde, oder nicht. Eine schöne Beschäftigung, meine Brüder, die ihr den Dienern des göttlichen Wortes auftraget! Sie müssen also in Zukunft, wenn sie bey euch einigen Nutzen schaffen wollen, so wohl die heiligen Wahrheiten, als auch den weltlichen Vortrag zu erlernen suchen; sich so wohl um das, was euch gefallen kann, als um das, was euch erbauen soll, bekümmern; und sich so wohl die Lehren der Academie, als auch die Aussprüche des Evangelii bekannt machen. Welche Beschäftigung! Wenigstens aber werden sie Gott den Herrn, als den Urheber seines Wortes, ingeheim zum Zeugen anrufen, daß, wenn die Zierathen, mit welchen ihr sie dasselbe auszuschmücken nöthiget, seine Kraft schwächen, und seine Salbung verhindern, man die Schuld nicht ihnen, sondern eurem verderbten Geschmacke, und der üblen Beschaffenheit eures Glaubens beymessen müsse. Dieses sey den neugierigen und zärtlichen Zuhörern gesagt. Und es ist dieses der erste Charakter, welcher dem Alterthume des göttlichen Wortes entgegen stehet.

Es giebt ferner kaltsinnige und gleichgültige Zuhörer, welche, nachdem sie sich in diesen heiligen Versammlungen aus einer gottseeligen Gewohnheit eingefunden haben, in denselben Platz nehmen, gleich als ob sie dem Worte Gottes eine Ehre erweisen wollten, und sich mit ihm bekannt machen; aber dieses heilige Brodt mit einer so schlechten Erkenntlichkeit annehmen, als ob es nicht vom Himmel gekommen wäre, oder als ob es ihren Verdiensten gebührete. Ach! meine geliebten Zuhörer, ihr würdet euch einen gegründeten Vorwurf machen, wenigstens setze ich es voraus, wenn ihr bey euren Mahlzeiten materielle Speisen genössет, ohne auf eine ehrerbiethige Weise an denjenigen zu denken, der euch giebt. Ist denn also die zur Seeligkeit so nöthige Speise der Seele ein geringeres Geschenke Gottes, als die Speise des Leibes, die das Leben erhält?

Ist

Ist es euch unbekannt, daß das Recht, welches ihr dazu habet, ein durch das Blut Jesu Christi erworbenes Recht ist? daß vor seinem Tode diese heilsamen Weiden nur allein der kleinen auserlesenen israelitischen Heerde offen stunden; und daß die verirrten Schaafe des Heydenthums davon ausgeschlossen waren? Daß dieser göttliche Hirte unserer Seelen zu dem cananäischen Weibe sagte, es schicke sich nicht, das Brodt der Kinder zu nehmen, und es den Hunden zu geben; sondern man müsse warten, bis die Kinder gesättiget wären.

Wir befinden uns also, aus einer blossen Freygebigkeit, und unverdienten Versetzung in die Stelle anderer, in dem Besitze dieses Brodtes der Seelen, dessen rechtmäßige Erben sich durch ihre Gleichgültigkeit und Verachtung desselben unwürdig gemacht haben. Wollen wir ihnen wohl in ihrer Undankbarkeit nachfolgen? und sollen wir, weil wir, vermöge der Wohlthat der göttlichen Kindschaft, Kinder des Glaubens geworden sind, vergessen, daß wir ehemals nur Fremdlinge waren?

Aber ohne so weit zurücke zu gehen, und um euch von dem unschätzbaren Werthe des Wortes Gottes zu überzeugen, und eure Herzen zu ermuntern, ihm den demüthigsten Dank dafür abzustatten, so richtet, meine Brüder, eure Augen einen Augenblick auf so viele Gegenden, die von den Finsternissen des Irrthums und des Unglaubens bedecket werden, da man indessen hier auf allen Seiten das Licht des Evangelii helle scheinen siehet. Dort höret man die Stimme des guten Hirten nicht, da indessen hier alles von seinen göttlichen Lehren erschallet. Dort läßt der eherne Himmel niemals auch nur einen einzigen Tropfen Thau fallen, da er indessen hier unsern Bedürfnissen beständig offen stehet, und uns täglich ein kostbares Manna im Überflusse mittheilet. Es ist wahr, wir sammlen und geniessen es; aber wie jene alten Hebräer, wo nicht, wie sie, mit Murren, dennoch wenigstens auf eine eben so undankbare Weise. Womit haben wir indessen diesen Vorzug verdienet? Was haben so viele verlassene Völker gethan, daß

sie

sie davon ausgeschlossen sind? Rühret dieser erstaunliche Unterschied, und diese wunderbare Ungleichheit von ihren Sünden, und von unsern Tugenden her? Wie? wir hören des Morgens und des Abends, ja fast zu allen Stunden des Tages; so viel eiferige Reden, so viel heilige Ermahnungen, und so viel nützliche Vorstellungen; sie aber haben nicht einmal einen einfältigen Unterricht, sie hören kein heilsames Gespräch, ja nicht ein einziges Wort Gottes. Hier kann eine jedwede Schule gar leicht, und ohne sehr weit zu gehen, einen Lehrer finden; dort aber treffen ganze Völker kaum einen einzigen Apostel an. Ich frage nochmals, woher rühret diese wunderbare Ungleichheit? Deine Barmherzigkeit, o mein Gott! deine vorzügliche Liebe gegen uns, hat diesen verehrungswürdigen Unterschied gemacht. Und g'eichwie wir ihr Schicksal unablässig beklagen sollen; also sollen wir auch das unserige unaufhörlich rühmen und preisen. Indem wir also von der Freude eben so sehr, als von der Traurigkeit eingenommen sind; so werden unsere Regungen, bey Anhörung deines Wortes, zwischen der Dankbarkeit, welche deine Gnadenbezeigungen erfordern, und dem Mitleiden, welches man ihrem Unglücke nicht versagen kann, getheilet seyn.

Ach! sagte ehemals der H. Johannes bey seinen göttlichen Entzückungen, ich habe das Buch des Lebens in den Händen Gottes gesehen; es war aber versiegelt, und es konnte es konnte niemand weder verstehen, noch gebrauchen. Indessen weinete ich, und meine Thränen rühreten daher, weil ich den Schatz der Weisheit so verschlossen sah. Wer wird uns den Schlüssel dazu geben? sagte ich bey der Betrübniß meines Herzens, als ich auf einmal ein grosses Freudengeschrey hörete. Ich hob meine Augen auf, und sahe, daß es das göttliche Lamm, welches aus Liebe zu uns ist geopfert worden, seinen Auserwählten durch die Kraft seines Blutes aufgethan hatte. Ueber diese neue Wohlthat frolockete der ganze Himmel, indem er neue Freudenlieder anstimmete.

Sehet hier, meine geliebten Zuhörer, unter einer fremden Gestalt die kurze Geschichte des göttlichen Wortes,

und was uns dasselbe für Gesinnungen einflössen soll. So bekannt dieses Wort ist; so ist es dennoch ein Geheimniß, welches vor den Unglaubigen verborgen ist; und eine Sache, die den Kindern der Kirche ist anvertrauet worden. Lasset uns also, mit dem Apostel, über die Blindheit der ersten weinen. Lasset uns aber auch nebst den heiligen Gott preisen, daß er uns vor so vielen andern erleuchtet hat. Die Gesinnungen werden uns vor der Dürre und Trockenheit bewahren, welche bey denen, die das göttliche Wort hören, etwas so gemeines ist. Dieses gehöret für die kaltsinnigen und gleichgültigen Zuhörer, und ist der andere Charakter, welcher der Anmuth des göttlichen Wortes entgegen stehet.

Endlich giebt es nachläßige und zerstreuete Zuhörer, die dem heiligen Unterrichte, entweder ohne alle, oder doch wenigstens mit einer so geringen Aufmerksamkeit beywohnen, daß sie, bey dem Hinweggehen von der Predigt, weit lieber, und auch weit besser, von dem, was sie gesehen und wahrgenommen, als von dem, was sie gehöret haben, reden. Sollte ich nicht fast eben dasjenige zu euch sagen können, was der H. Paulus von dem Abendmahle der ersten Christen sagte? So, wie ihr euch bey den heiligen Zusammenkünften einfindet, wo das Brodt des Wortes ausgetheilet wird, heißt nicht mehr, das Wort Gottes anhören. Denn nachdem ihr, indem ihr auf den Diener Gottes wartet, angefanget habet, von hunderterley ungebührlichen und nichtswürdigen Dingen zu reden; so fanget ihr in dem Augenblicke, da er erscheinet, an, schläfrig zu werden, oder ihr denket an etwas ganz anderes, oder die Schule der Erbauung muß den Mangel der Schauspiele ersetzen. Wie? würde ich ferner fragen können, habet ihr denn nicht insgesammt eure Häuser, wo ihr euch erhohlen, oder zerstreuen könnet? Oder verachtet ihr die Kirche eures Gottes? Ist der Anblick seiner Altäre, seine hohe Gegenwart, und die Beförderung eurer Seeligkeit, worauf es hier ankömmt, ist alles dieses nicht vermögend, euch in der Bescheidenheit, bey der Andacht, bey dem Stillschweigen, und bey der Aufmerksamkeit zu erhalten? Ach! wenn die Lehrer der Bosheit und Ungerechtigkeit reden; so höret man

man sie nur mehr als zu sehr an. Wenn die Meister in der Wollust ihre Lehren vortragen, so gönnet man ihnen ein geneigtes Gehör. Wenn die fabelhaften Helden auf die Schaubühne treten; so kömmt man von allen Orten haufenweise anzuhören. Alle ihre giftigen Pfeile treffen und verwunden.

Ganz anders verhält es sich, o mein Gott, mit deinen Dienern, und mit deinem heiligen Worte; und man kann heute zu Tage in einem Sinne, welcher dem Sinne deines Propheten gerade entgegen gesetzet ist, gar wohl sagen: Die Verderber der Sitten habe ihre Fabeln bekannt gemacht; und ihre Fabeln sind, ob sie gleich weiter nichts als Fabeln sind, dennoch weit günstiger aufgenommen, und weit besser angehöret worden, als die Wahrheiten deines Gesetzes. Die Ungerechten haben lose Mährlein erzählet, aber nicht wie dein Gesetz. Ps. 118, 85. Dieses können die nachläßigen und unachtsamen Zuhörer merken; und es ist der dritte Charakter, welcher der Wichtigkeit des göttlichen Wortes entgegen stehet.

Wie soll und muß man es denn nun aber anhören? Ich habe es euch bereits gesagt, meine Brüder; als das Wort Gottes. Wenn es sich die irrdischen Könige gefallen lassen, ihren Mund aufzuthun, ihre Befehle zu ertheilen; oder wenn sie ihre Minister abschicken, ihre Willensmeynungen bekannt zu machen; welche Ehrerbiethung! welche Unterthänigkeit! welcher Eifer! Würden sie sich nicht für beleidiget halten, wenn man nur die gerigste Verachtung oder Gleichgültigkeit von sich blicken liesse? Indessen ist dieses weiter nichts, als Menschenwort. Wie viel mehr Hochachtung und Ehrerbiethung erfordert nicht das Wort eines Gottes? Lasset es uns wenigstens von den Israeliten, dem auserwählten Volke Gottes, lernen. Nachdem sie nur vor kurzer Zeit von ihren Fesseln befreyet worden, und aus der Gefangenschaft zurücke gekommen waren; so hatten sie die Stimme des Esdra, ihres Orakels, welches bis anhero zum Stillschweigen war verdammet gewesen, kaum gehöret, als eine ernsthafte Aufmerksamkeit ihre Sinne ermunterte, und ihren Geist gegenwär-

tig machte. Die Ohren des Volks merkten darauf. 3. Esdrá 9, 42. Eine ehrerbiethige Furcht leuchtete aus ihren zur Erde niedergeschlagenen, bestürzten und betrübten Gesichtern hervor. Sie neigeten sich, und betheten an. v. 47. Eine heilige Zerknirschung beklemmete ihre Herzen, und ihre Augen vergossen hauffenweise Thränen. Es weinete alles Volk. v. 51. Die Leviten und Priester sahen sich genöthiget, von ihrem Orte aufzustehen, und von einem zu dem andern zu gehen, ihren Schmerz zu lindern, und ihre Thränen abzutrocknen, indem sie ihnen vorstellten, ihr allzugrosses Betrübniß schicke sich, so heilig sie auch immer wären, gar nicht zu dem beglückten Feste, um welches willen sie anitzo versammlet wären. Die Leviten machten das ganze Volk stille, und sprachen: Schweiget, denn der Tag ist heilig, und betrübt euch nicht. v. 54. Was höreten sie indessen dazumal? Etwann ausstudierte Reden? Nein, ihr Christen; sondern nur eine einfältige und ungekünstelte Ablesung des göttlichen Gesetzes. Das ist es, was diese frommen Zuhörer einnimmt, beweget und rühret. Eine solche Hochachtung sollet ihr gegen das göttliche Wort, in Absicht auf seine Quelle, haben. In einem solchen heiligen Zustande sollet ihr es anhören. Nun habe ich euch noch den Gebrauch, wozu man es, in Ansehung seines Zwecks, anwenden; und die Früchte des Heyls, die man davon einerndten soll, zu zeigen. Es soll dieses in dem zweyten Theile dieser Predigt geschehen.

Zweyter Theil.

Der Zweck des Wortes Gottes ist, wie seiner übrigen Werke, Gott selbst. Und die Frucht, welche dieser göttliche Saame in uns hervorbringet, wenn er nicht unfruchtbar ist, kann von keiner andern Natur und Beschaffenheit seyn, als die Quelle, aus welcher er hergekommen ist. Er kömmt von Gott; er soll also Gott in unsern Herzen bilden. Nun werden aber drey Dinge dazu erfordert, wenn der Mensch Gottes soll gebildet werden, wie der H. Paulus redet. Damit ein Mann Gottes vollkommen sey. 2. Tim. 3, 17. Ein von dem hellesten Lichte erleuchteter Verstand; ein von dem heiligsten Eifer belebter Wille; und

und ein Leben voll guter Werke. Innwendig ein reines Licht, und ein heiliger Eifer; auswendig ein ordentlicher Wandel, und gute Werke. Denn dieses sind die drey Züge der Aehnlichkeit, welche der Mensch mit diesem ersten Wesen haben kann, dessen ewiges Wesen darinnen bestehet, daß es ein Geist ist, und die erste Vollkommenheit, daß es heilig ist. Und dieses sind auch, wie der Apostel sagt, die drey Früchte des Lebens, welche das evangelische Wort hervorbringet, wenn sich unsere Bosheit seiner Fruchtbarkeit nicht widersetzet. Alles göttliche Wort, spricht der H. Paulus, ist geschickt zu unterrichten, zu strafen und zu bessern; mit einem Worte, den Menschen nach dem Herzen Gottes vollkommen, und zu allen guten Werken geschickt zu machen. Alle Schrift, welche von Gott ist eingeben, ist nütze zu lehren, zu beweisen, zu strafen, und zu unterweisen in Gerechtigkeit; damit ein Mann Gottes vollkommen sey, zu allen guten Werken abgerichtet. 2. Tim. 3, 16. Daher rühren die verschiedenen Namen und und Lobsprüche, welche ihm die H. Schrift beylegt. Bald ist es eine Fackel, die uns erleuchtet. Dein Wort ist eine Leuchte. Ps. 118, 105. Bald ist es ein Feuer, das uns verzehret. Sind meine Worte nicht wie Feuer? Jer. 23, 29. Und bald ist es ein Saame, der Früchte bringet, und welcher, wenn er in ein gutes Land fällt, sie hundertfältig hervorbringet. Der Saame ist das Wort Gottes. Luc. 8, 11. Saget mir einmal, ihr Christen, sind dieses die Vortheile, die ihr davon habet? Lasset uns die Sache etwas weiter ausführen.

Zuförderst erleuchtet und unterrichtet es uns. Es ist nütze zu lehren. 2. Tim. 3, 16. Dieses ist die erste Frucht des göttlichen Wortes. Es bestehet also der erste Gebrauch, wozu wir es anwenden sollen, darinnen, daß wir es recht betrachten und fassen; sonst würde, wie der H. Jacobus hinzu setzet, das Wort Gottes hören, und bald darauf nicht mehr daran gedenken, eben so viel heissen, als sein Angesicht in einem, obgleich getreuen Spiegel beschauen, hinweggehen, und es vergessen. Derselbig ist gleich einem Mann, der sein natürliches Angesichte im Spiegel beschauet. Denn nachdem er sich beschauet

hat, gehet er hinweg, und vergisset alsbald, wie er gestalt war. Jac. 1, 23 24. Begegnet uns indessen dieses nicht täglich? Das Wort Gottes ist ein unbefleckter Spiegel. Es kann weder schmäucheln, noch verändern, noch verstellen. Es stellet uns die Welt so vor, wie sie ist; gefährlich bey ihren Liebkosungen, niederträchtig bey ihrer Arglistigkeit, unbarmherzig bey ihrer Tyranney, betrüglich bey ihren Versprechungen, ungerecht bey ihren Belohnungen, und strafbar in ihren Verbindungen. Wer sollte nicht glauben, ein Sclave der Welt werde bey einer so wohl getroffenen Abschilderung sein Elend einsehen, über seine Sclaverey seufzen, und seine Fesseln zerreissen? Er würde es ohne Zweifel thun, wenn er der Sache nur ein wenig nachdächte. Weil er aber von eben den Reizungen, die er vor kurzer Zeit für Blendwerke gehalten hat, gar bald wieder eingenommen wird; so gehet er von der Abschilderung zu der Wirklichkeit fort, und läuft von eben dem Orte, an welchem er alle Klippen der Welt entdecket hat, als ein Blinder hinweg, um sich in dieselben zu stürzen. Er hat sich beschauet, und ist hinweg gegangen. Nichts ist richtiger, es fällt aber auch nichts mehr in die Augen, als die Abschilderung, welche uns das göttliche Wort von der Leidenschaft, und besonders von der herrschenden Leidenschaft der Welt macht, welche uns der H. Paulus so gar zu nennen verbiethet. Ihr Anfang, der nicht wahrzunehmen, und kleinen Fünkchen gleich ist; ihr Fortgang, welcher schnell und schwer zu verhindern ist; ihr Feuer, ihre Entzündung, ihr Brand, ihr betrübter Ausbruch, und ihr unglückliches Ende; alles ist in demselben auf das lebhafteste abgeschildert. Was ist geschickter, als dasselbe, das wütende Feuer zu dämpfen, welches der fleischliche Mensch in seinem Busen trägt, und ihn unaufhörlich, bisweilen unter grauen Haaren, verzehret? Weil er aber der Sache nicht ernstlich nachdenkt; so ist der erste Schritt, den er, wenn er aus der Predigt kömmt, thut, ein Schritt zu dem Gegenstande, der ihm gefällt, und ihn einnimt; und die erste Bewegung seines Herzens ist eine jähe Hitze seiner Leidenschaft. Denn er hat sich beschauet, und ist hinweggegangen, und hat alsbald vergessen, wie er gestalt

stalt ware. Wie oft hat man nicht den betrübten Zustand der Sünde, und besonders der Gewohnheitssünde, auf dieser Canzel auf das treulichste abgeschildert? Alle christliche Wahrheiten erregen in dem Strafbaren ein Schreiben und einen Abscheu vor derselben. Ein rächender Gott, der über ihm wohnet, und der Himmel, welcher allzeit bereit ist, sich in seinem Zorne zu waffnen, und seine Blitze ausfahren zu lassen; ein schrecklicher Abgrund, der sich unter seinen Füssen anfthut; unzählige Gefahren, von welchen er umgeben ist, und die ihn alle Augenblicke wegen seines letzten Endes ungewiß machen; die Zeit, die ihn mit der größten Geschwindigkeit zu dem unglücklichen Ziele führet, und welche, indem sie seine Tage verkürzet, und seine Kräfte vermindert, seine Neigung vergrößert, und seine Uebelthaten vermehret; alles hat die Absicht, den Sünder zu rühren, und in Furcht und Schrecken zu setzen. Man erwachet zwar bey dem Schalle der evangelischen Trompete; man geräth in Unruhe, man wird erweicht, man verspüret eine Reue bey sich. Weil man aber diesen heilsamen Eindruck nicht unterhält; so verfällt man so gleich wieder in seine Unempfindlichkeit und Mattigkeit, und gehet eben so kalt, eben so vergnügt mit sich, und in Ansehung seines Schicksals eben so ruhig und gelassen aus der Predigt hinweg, als ob man einer von den Heiligen, ja so gar von den größten Heiligen wäre. Denn man hat sich beschauet, und ist hinweg gegangen, und hat so gleich vergessen, wie man gestaltet gewesen ist. Möchte man nicht sagen, haltet mir diese Vergleichung zu gute; sie ist zwar etwas hart, aber Leider! nur mehr als zu richtig, und wird von der Erfahrung bestätiget; möchte man nicht sagen, alles, was hier vorgienge, wäre weiter nichts, als eine theatralische Handlung, bey welcher man sich einfände, damit man eine Stunde auf eine nützlichere Art, als die übrigen zubringen möchte; wo man die ernsthaften Stücke, die allda vorkommen, mit Vergnügen anhöret; und wo man auch wohl dem wirklichen Elende, welches allda abgeschildert wird, so gar einige Seufzer nicht versagt; es hat aber auch, nebst der Vorstellung und dem Vortrage zugleich die Aufmerksamkeit und der Nutzen ein Ende. Man gehet hinweg, und glaubt, es wäre alles geschehen, wenn alles gesagt wäre. Der Prediger hat das

seinige gethan; und der Zuhörer begiebt sich hinweg, seine Rolle auf dem Schauplatze der Welt zu spielen. Hier vergißt er, bey seinen vielen Geschäften, die ihn betäuben, und bey seinen Ergötzlichkeiten, von welchen er berauschet wird, gar bald, was er gehöret hat, und bringet das wenige, so er gesammlet hat, liederlicher Weise durch.

Wo ist denn also der erste Gebrauch, zu welchem ihr dieses heilige Wort anwenden sollet? Es ist ein Talent, welches euch anvertrauet wird, daß ihr vermittelst ernsthafter Betrachtungen damit wuchern sollet; aber ihr vergrabet es in eine tiefe Vergessenheit. Es ist ein kostbarer Saame, welcher in euren Verstand, als in ein wohlzubereitetes Land gestreuet wird; aber ihr machet diesen Verstand zu einem Felde, welches allen eiteln Vorstellungen, und allen thörichten Gedanken der Welt offen stehet, deren nur gar zu dauerhafte Spuren, und nur allzulebhafte Eindrücke, den guten Saamen gleich anfangs ersticken. So nahm es die Mutter nicht auf, als welche, nach dem Urtheile Jesu Christi, nicht so wohl deswegen seelig war, weil sie das göttliche Wort empfangen und gebohren hatte, als vielmehr deswegen, weil sie das Wort Gottes angehöret und aufbewahret hatte. Ihre ganze Beschäftigung bestund, wie der heilige Text sagt, nicht darinnen, daß sie keine von den himmlischen Lehren verhören; sondern darinnen, daß sie sich damit nähren, von denselben durchdrungen werden, und sich damit unterhalten möchte. **Maria behielt alle Worte, und betrachtete sie in ihrem Herzen.** Luc. 2, 19.

So hörete es die Magdalena nicht an, welche zu den Füssen Jesu saß. Sie betrachtete seine Reden, sie erforschete und erwog alle Worte derselben; und die eiferigen Bemühungen der Martha, ob sie gleich an sich selbst nöthig, und in Ansehung ihres Zwecks löblich waren, konnten ihre Gedanken nicht zerstreuen. Die Maria setzte sich zu den Füssen des Herrn, und und hörete sein Wort. Luc. 10, 39. Folget ihr, ihr Christen, in ihrem Stillschweigen, und seyd, nach der Ermahnung des H. Jacobus,

nicht

nicht unter denen, die zu gleicher Zeit hören, und vergessen. Nicht ein vergeßlicher Zuhörer. Jac. 1, 25.

Wir thun es auch, sprechet ihr, wir denken daran, und reden so gar davon. Ich glaube es gar gern, meine geliebten Zuhörer. Thut ihr es aber, euch zu unterrichten, und zu erbauen? Sie ist nütze zu lehren. Geschiehet es nicht vielmehr, daß ihr etwas zu beurtheilen, zu tadeln, und zu wiedersprechen haben möget? und bestehet nicht der ganze Nutzen, den ihr von unsern Predigten habet, darinnen, daß ihr alle Fehler derselben bemerket? Wenn uns etwann aus Versehen, oder aber aus Unwissenheit, ein nicht gar zu richtiger, oder nicht gar zu zierlicher Ausdruck entfähret; wenn die Ordnung und Einrichtung nicht recht abgemessen, oder nicht genau ist beobachtet worden; wenn, eurer Meynung nach, die Moral nicht fein genug ist, die Wendungen allzugewöhnlich sind, die Materie schlecht gewählet, oder übel angewendet worden; ja wenn euch etwann die Minen, die Bewegungen, oder die Stimme anstößig gewesen; ist dieses nicht die Sache, worauf alle eure Betrachtungen gerichtet sind, und der Mittelpunkt, auf welchen eure Anmerkungen, eure Urtheile, und eure Vergleichungen hinauslaufen? Saget mir doch einmal, meine Brüder, sollet ihr denn die Kunst wohl zu reden, oder vielmehr die Kunst wohl zu leben in der Schule Jesu Christi lernen? Was ist daran gelegen, ob wir die Sache gut, oder schlecht vortragen, wenn wir nur allemal genug sagen, um euch den Weg zum Himmel zu zeigen? Haltet ihr euch denn auch bloß bey dem Aeusserlichen des Dieners, oder bey den schwachen und geringen Zeichen unserer Geheimnisse auf, wenn ihr euch bey den Sacramenten einfindet? Wollet ihr den ungläubigen Juden in ihrer falschen Zärtlichkeit nachfolgen, von denen in unserem heutigen Evangelio geredet wird, und welche das Wort, welches Fleisch an sich genommen hatte, nebst seiner Lehre verachteten, weil sie sahen, daß es mit unserem Elende bekleidet war? Und sollten wir nicht eben dasjenige zu euch sagen können, was dieser göttliche Meister zu ihnen sagte: So ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir denn nicht? Joh. 8, 46. Was hilft es euch, daß

ihr, wie es täglich geschiehet, bald meine Handlungen, und bald meine Person tadelt? daß ihr mich heute den Sohn eines schlechten Handwerksmannes, und morgen einen Freund der Sünder nennet? Es sey nun aber mit allen unsern Anmerkungen, wie ihm wolle; so werdet ihr euch doch derselben vergeblich bedienen, meine Lehre einer Falschheit zu beschuldigen. Was ich euch sage, ist deswegen nicht weniger die Wahrheit. Und es ist für einen redlichen und klugen Menschen nicht genug, daß er sie einsiehet, um sich an sie zu halten, und ihr zu folgen? Wenn ich die Wahrheit sage, warum glaubet ihr nicht?

Aber eben dieses ist es, worüber man streitet. Man giebt vor, die Wahrheit, die man auf der Canzel vortrüge, wäre nicht allemal rein und richtig. Man beklagt sich, man verstellte sie, man dehne sie zu weit aus, man vergrösere sie, man lasse sie die gehörigen Grenzen überschreiten, und mache sie dadurch unwürdig, geglaubet und überlegt zu werden. Es würde dieses eine sehr schwere und wichtige Beschuldigung seyn, wenn sie gegründet wäre. Ohne mich aber anitzo in weitläuftige Untersuchungen einzulassen; so sollet ihr heute insgesammt Zeugen von der Wahrheit seyn, die man euch prediget; und ich trage kein Bedenken, euch in eurer eigenen Sache zu Richtern zu machen. Denn saget mir einmal, worinnen gehet man hier zu weit? Geschiehet es in der Abschilderung der Uebel und Krankheiten, in welchen ihr behaftet seyd? Oder in der Anführung der Hülfsmittel, die man euch darwider zeiget?

Ihr sprechet, die Abschilderungen, die auf der Canzel gemacht werden, sind nicht allemal richtig. Weil man sie gern so machen will, daß man sie verabscheue; so haben sie keine Aehnlichkeit mehr, und man kann sich kaum daran erkennen. Ihr sagt es, meine geliebten Zuhörer; und was ihr saget, und denket, das denket ihr von eurem eigenen Bilde. Ein jeder saget dieses von dem seinigen, ich gebe es zu. Vergönnet mir aber, daß ich mich von den einen auf die andern berufe; und daß, indem ich euch gegen einander verhöre, ich euch nöthige, zu bekennen, daß man

in

in Sachen, welche die Sittenlehre betreffen, hier nichts sagt, das zu weit getrieben wäre.

Denn, wenn ich das Laster ausnehme, von welchem ihr beherrschet werdet, und in Ansehung dessen euch eure Eigenliebe verblendet; so saget mir einmal, ist auch wohl nur ein einziges zu finden, das man hier abschildert, welches ihr nicht so gleich an andern wahrnehmet, und von welchem ihr nicht sagtet, es ist wahr, sie sind es selbst, und man kann dabey nicht fehlen. Wenn ich z. E. alle die stärksten Züge, deren sich die geistlichen Redner bedienet haben, den Geiz abzuschildern, zusammennehme; wenn ich alle Charaktere eines jedweden Geizigen insbesondere in einem einzigen allgemeinen Charakter mit einander vereinige; wenn ich den öffentlichen oder beschönigten Wucher mit einer schändlichen und filzigten Sparsamkeit, die harten und gewaltsamen Erpressungen mit einer verborgenen Ungerechtigkeit, und die heimlichen Betrügereyen mit einem betrüglichen Borgen und Entlehnen verbinde, und alles dieses Raub und Diebstahl nenne; so wird der Geizhals nicht unterlassen zu sagen, diese Abschilderung unserer Sitten wäre ein Gemählde der Einbildungskraft, die nur zum Vergnügen wäre gemacht worden. Aber diejenigen, die sonst keinen Antheil daran haben, als wegen des Schadens, den sie dabey leiden, werden gestehen, sie sey richtig, und nach der Natur gemacht; ja ich würde, an statt zu viel davon zu sagen, zu einer Zeit, welche dem Eigennutze und Geize so sehr, als die unserige ergeben ist, noch nicht genug sagen. Wenn ich der Härte des Geizes, die Spielsucht und die Verschwendung der Wollust entgegen setze, und die schrecklichen Ausschweifungen, den verderblichen Aufwand, und betrübten Folgen derselben zeige; so wird der Wollüstige sagen, es ist etwas erdichtetes. Aber diejenigen, welche von dieser Leidenschaft frey sind, und dagegen ihre Wirkungen empfinden, werden sagen, es ist die lautere Wahrheit. Wenn ich von diesen allgemeinen Fehlern auf die besondern Laster komme; wenn ich von den Ständen zu den Altern, und von den Altern zu den verschiedenen Geschlechtern fortgehe; wenn ich diesem die schändliche Schminke seines Gesichtes, und jenem seine Gleißnerey vorrücke; mit

einem

einem Worte, wenn ich einem jeden sein Bild vorhalte; so werden es alle erkennen, aber nur die Person nicht, für welches es ist gemacht worden. Und wenn ihr die Stimme aller und jeder, ja auch die Stimme ihres Gewissens noch weit lauter zuruffen wird, als der Prophet dem David: Du bist derselbige Mann; 2. Reg. 12, 7. es gehet dich an, von dir ist hier die Rede; wird sie nicht ebendasjenige zu sich selbst sagen, was der Pharisäer zu Gott sagte? Ich bin nicht, wie andere Leute. Luc. 18, 11. Nein, nein, dieses ist mein Charakter nicht; ich gehöre nicht in diese Classe; ich erkenne mich an diesen Zügen nicht. Seltsame Verblendung, mit welcher man Mitleiden haben muß! Man läßt dem Worte Gottes Gerechtigkeit widerfahren, wenn es fremde Fehler angreift, niemals aber, wenn es die unserigen bestreitet. Es ist allzeit wahr und vernünftig, wenn es uns nichts angehet; man giebt es aber ganz gewiß für falsch und zu weit getrieben aus, so bald es uns mit in eine Classe setzet. Ich würde eben dieses von den Verhaltungsregeln sagen können, die man euch vorschreibet, und wider welche ihr ein solches Geschrey erreget; denn es ist gewiß, daß sie euch nur alsdenn gar zu strenge vorkommen, wenn sie euren Leidenschaften Einhalt thun, niemals aber strenge genug, wenn sie sich den Unordnungen und Ausschweifungen anderer widersetzen.

Ich habe euch aber noch etwas wichtigeres zu sagen. Denn indem ich euch hier, nicht mehr mit einander, sondern mit euch selbst, nach den verschiedenen Graden der Aufmerksamkeit und des Glaubens vergleiche, so ihr dem Worte, welches man euch prediget, beymesset und gönnet; so treffe ich einen offenbaren Widerspruch darinnen an. Wenn die Prediger ihren Vortrag nur allein auf die speculativischen Wahrheiten des Glaubens einschränken; wenn sie euch nur predigen, was den Verstand gefangen nimmt, aber nicht, was dem Herzen einen Zwang auferlegt; wenn sie euch, so lange sie wollen, von einem Gott vorsagen, der ein Mensch geworden; von einem Gott, der in einer Krippe gebohren, und verachtet worden; und von einem Gott, der an einem Kreuze gestorben ist; so werdet ihr sie anhören, ihr werdet ihnen Beyfall geben, und ganz gern glauben.

ben. Es ist das Evangelium, werdet ihr sagen, es ist die Wahrheit; und je weniger, werdet ihr mit dem Tertullianus hinzusetzen, sie glaubwürdig zu seyn scheinet, desto mehr ist sie es in der That. Gott ist nicht Gott, wenn das, was er sagt, und was er thut, nicht zu hoch für uns ist; weil es nur allein Gott zu kömmt, dasjenige zu thun, und zu offenbaren, was unsern Verstand übersteiget *). Wenn aber ebendiese Prediger, ohne von ihrer Materie abzuweichen, auf die praktischen Wahrheiten kommen, welche nichts anders, als deutliche und nothwendige Schlüsse aus diesen ersten Grundwahrheiten sind; wenn sie euch zeigen, wie unumgänglich ihr verbunden seyd, als Glieder Jesu Christi eurem Haupte ähnlich zu werden, euch, wie er, zu demüthigen, eurem Fleische wehe zu thun, zu leiden, und euch zu kreuzigen; wenn sie euch sagen, ihr hättet ausser dem keine Seeligkeit zu hoffen; werdet ihr nicht ausrufen, und sagen, das ist zu weit gegangen, das ist zu strenge, ja wohl gar, das ist was neues? Ihr werdet es in diesem Stücke wie Herodes, jener ungerechte Verfolger Johannes des Täufers machen, den er, wie das Evangelium sagt, über jedwede Materie, die seine Sitten nicht betraf, gern hörete: Er hörete ihn gern. Marc. 6, 20. Aber er legte ihn in Ketten und Banden, so bald er seine schändlichen Wollüste verdammete. Es geziemet dir nicht. v. 18. Prinz, das ist dir nicht erlaubt. Dieses Wort, dieses einzige Wort, kostete dem Vorläufer die Freyheit und das Leben. Und ebendieses, spricht der H. Augustinus, bringet auch noch heute zu Tage das Wort Gottes um sein Ansehen. Man liebet die Wahrheit in ihrem Glanze und in ihrer Pracht; das heißt, in ihren schönen Entdeckungen, in ihren hohen Geheimnissen, und ihren prächtigen Verheissungen **). Aber man hasset sie in ihren strengen Grundsätzen, in ihren harten und scharfen Gebothen, und in ihren heftigen Bestrafungen ***). Sie mag in dem Innersten

*) Credibile est, quia ineptum est . . . non pudet, quia pudendum est.

**) Amat veritatem lucentem.

***) Odere redarguentem.

sten eurer Herzen, in welchen ihr sie gefangen haltet, immerhin rufen: Es geziemet sich nicht. Fliehet diese gefährlichen Ergötzlichkeiten; trennet diese strafbare Verbindung; zernichtet diesen wucherischen Contract; gebet dieses zurückbehaltene, oder übel erworbene Gut wieder. Es geziemet sich nicht. Gut, sprechet ihr, dieses sind Träume unserer Propheten! man macht eine Sache auf der Canzel allemal grösser, als sie ist; man findet ein Vergnügen darinnen, wenn man einen jeden verdammen kann; ausser dem ist man so scharf nicht. Ach! ihr Christen, wie weit ist es mit uns gekommen? Ist denn also das Evangelium kein Evangelium mehr, wenn es eure Laster bestrafet, oder euren Neigungen widerspricht? Wenn euch die heilige Thorheit der Geheimnisse des Heylandes, wie der heilige Paulus sagt, eine wahre Weisheit zu seyn scheinet; warum kömmt euch denn die wahre Weisheit seiner Lehre als eine Vergrösserung und als eine Thorheit vor? Wo findet man diese schönen Grundsätze*)? Ist also die Strenge nicht ein eben so wesentlicher Charakter der christlichen Sittenlehre, als es die Dunkelheit von dem Glauben ist?

Was sagen wir denn nun aber so hartes, daß der Heyland nicht bereits vor uns mit noch deutlichern und nachdrücklichern Worten gesaget hätte? Sind unsere Ausspräche, auch selbst die allerhärtesten, noch härter, als die Aussprüche Jesu Christi? Von der Liebe heißt es z. E. Wer mit seinen Bruder als einem Thoren und Narre umgehet, der verdienet das Feuer. Von der Keuschheit; Wer ein Weib nur mit einem fleischlichen Auge ansiehet, der ist ein Hurer und Ehebrecher. Von der Vermeidung der Gelegenheit zu sündigen: Hauet ab, reisset aus, räumet alle Ursache zum Falle aus dem Wege, und wenn es auch das liebste von euren Gliedern seyn sollte. Von der Demuth: Wenn ihr nicht den kleinen Kindern gleich werdet; so werdet ihr niemals in das Reich Gottes eingehen. Von der Kreüzigung des Fleisches: Man muß sich selbst verleugnen, sein Kreutz auf sich neh-

*) Non pudet, quia pudendum est . . . Credibile est, quia ineptum est.

nehmen, und es täglich tragen. Und endlich von der Vollkommenheit und Heiligkeit: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. In Ansehung aller dieser Punkte gebet ihr uns täglich Schuld, wir trieben die Sache zu weit. Klaget also Jesum Christum selbst an, welcher uns diese Lehren und Grundsätze eingegeben hat. Klaget die Apostel an, welche sie der ganzen Welt gepredi-get haben. Klaget die ersten Gläubigen an, die sie uns durch ihre Beyspiele gelehret haben. Klaget euch selbst deswegen an, weil ihr in der H. Taufe versprochen habet, an sie zu glauben, und ihnen zu folgen. Aber ach! wie sehr stehet nicht zu befürchten, es möchte Gott, indem ihr uns vor eurem Richterstuhle beschuldiget, wir übertrieben die Wahrheit, und giengen zu weit, euch vor dem seinigen deswegen verdammen, weil ihr derselben widersprochen, und sie vergessen habet! Dieses ist das erste Hinderniß, welches der ersten Frucht des göttlichen Wortes, ich will sagen, dem Unterrichte, im Wege stehet. Es ist nütze zu lehren.

Der andere Zweck des göttlichen Wortes bestehet, wie der H. Paulus sagt, darinnen, daß es das Herz rühren, nnd mit einer heiligen Reu erfüllen soll. Es ist nütze zu beweisen, und zu strafen. 2. Tim. 3, 16. Gott befiehlet uns, wir sollen in das Herz reden. Redet ins Herz. Isai. 40, 2. Das Herz soll sein heiliges Wort bewahren und aufbehalten. Sie hören das Wort, und behalten es in einem guten und besten Herzen. Luc. 8, 15. Der Verstand ist nur der Canal, durch welchen es gehen soll. Nun ist aber dieses ein moralischer Grundsatz, welcher auch selbst in den göttlichen Dingen durchgängig angenommen wird, daß man nämlich dasjenige, was man dem Verstande zuviel giebt, dem Herzen entziehet, und daß die neugierigen Betrachtungen und gar zu eiferigen und genauen Untersuchungen die zärtlichen und rührenden Bewegungen hindern und ersticken.

Lasset uns diesen Grundsatz auf unsere vorhabende Sache anwenden, und uns desselben bedienen, eine Schwierigkeit in ihr Licht zu setzen, welche uns die tägliche Erfahrung

rung nur mehr als zu deutlich vor die Augen leget. Denn, saget mir einmal, warum bringet das Wort Gottes in den Herzen aller derer, die es hören, nicht ebendieselben Wirkungen hervor? Warum rühret nicht auch, wie der heilige Bernard anmerket, das Wort Gottes alle diejenigen, die es unterrichtet, gleichwie die Sonne nicht alle diejenigen, die sie erleuchtet, erwärmet? Ich sage noch mehr: Warum werden diejenigen, die am wenigsten wissen, von unsern Predigten oftmals am meisten gerühret? Warum macht ein leichter und vertrauter Unterricht auf dem Lande in einfältige und unwissende Zuhörer einen grössern Eindruck, und bringet mehrere Früchte, als die ausstudiertesten Predigten in den Städten bey euch, die ihr die Weisen und grossen Geister der Welt seyd? Ach! ihr Christen, lasset uns den Grunde von diesem Unterschiede in nichts anderem suchen. Es rühret einzig und allein davon her, weil ihr dem Verstande, jene aber dem Herzen mehr geben; weil ihr die Wahrheit erlernet, damit ihr von ihr urtheilen, sie aber, damit sie sie fühlen und empfinden mögen; weil ihr in das Wort Gottes eindringen wollet, sie aber sich von demselben einnehmen und durchdringen lassen. Mit einem Worte, es rühret daher, weil sie sich ändern und bekehren, ohne daß sie bewundern wollen; und weil ihr hingegen bewundern wollet, ohne euch zu bekehren und zu ändern. Diese Anmerkung macht der H. Augustinus. Sie bewundern, spricht er, aber sie werden nicht bekehret *). Betrüget euch aber nicht dabey, spricht dieser heilige Lehrer ferner, das Geschäfte des Heyls, worauf es hier ankömmt, ist eine Sache, die weit besser durch fromme Seufzer, als durch gelehrte Reden und Schlüsse befördert wird **). Die Einfalt des Herzens ist dazu weit geschickter, als die Spitzfindigkeit des Vorstandes. Den Einfältigen offenbaret Gott seine Geheimnisse, und bey diesen läßt er sein Wort kräftig werden. Seine Red ist mit den Einfältigen. Sprüchw. 3, 32. Wollet ihr also Theil daran haben; so schränket eure Untersuchungen ein, und verstattet

*) Mirantur sed non convertuntur.

**) Negotium hoc pius gemitibus, quam sermonibus agitur.

tet euren Bewegungen mehrere Freyheit. Bleibet bey dem, was euch rühret, stehen. Und wenn ihr diese evangelische Perl gefunden habet; so grabet nicht weiter, einen andern Schatz zu suchen. Ach! warum wissen wir bey dem Eifer, den uns Gott um eure Seeligkeit einflösset, nicht, wo eure Herzen empfindlich sind! Warum können wir nicht, ohne den Beystand der Vernunftschlüsse und Worte, die scharfen Pfeile seiner Gnade in dieselben eindrücken! Helfet uns aber doch wenigstens ihnen einen Eingang verschaffen. Haltet sie nicht unterwegens durch ein trockenes und fruchtloses Nachsinnen auf. Machet euch die guten Fähigkeiten, die Gott in eure Seelen geleget hat, also zu Nutze, daß sein Wort in denselben siegen möge. Werdet ihr am meisten von der Furcht vor seinen Gerichten eingenommen; so vermehret sie durch die Abschilderung, die wir von ihrer Strenge machen. Werdet ihr aber mehr von seiner Barmherzigkeit gerühret; o so erneuert hier alle Beweise, die wir euch von seiner Güte geben; und vergesset keine von seinen Verheissungen, wenn ihr von diesen gereizet und eingenommen werdet. Verspüret ihr, man mag euch sagen, was man will, nichts als Gleichgültigkeit und Kaltsinnigkeit bey euch; ach! meine geliebten Zuhörer, so ist dieses ein betrübter Zustand. Lasset aber den Muth nicht sinken. Seyd darüber betrübt, daß ihr nicht traurig seyd; werdet darüber beweget, daß ihr so unbeweglich seyd; und lasset aus der Härte dieses Felsen die Thränen herausfliessen, die ihr aus seiner Zärtlichkeit und Empfindlichkeit nicht heraus bringet könnet. Dieses ist die andere Frucht des göttlichen Wortes, welche in den geheimen Rührungen bestehet. Es ist nütze zu beweisen, zu strafen.

Aber der vornehmste Zweck des göttlichen Wortes bestehet, wie der H. Paulus sagt, in der Verbesserung der Sitten, und der Ausübung des Guten, welche es lehret. Zu allen guten Werken. 2. Tim. 2, 21. Ohne diese letzte Frucht sind alle übrige Früchte unnütz. Seyd so sehr unterrichtet und überzeugt, als ihr nur immer wollet, die Teufel sind noch weit mehr unterrichtet und überzeugt, als wir. Die Teufel glauben, spricht der heilige Jacobus. Empfindet so viele Eindrücke und geheime Rührungen, als

ihr nur immer wollet; die Teufel sind noch weit gerührter und bewegter, als ihr, weil sie so gar zittern und erschrecken. Die Teufel glauben, und erzittern. Jac. 2, 19. Nur die Ausübung und das Thun wird euch unterscheiden, rechtfertigen und seelig machen, spricht der H. Paulus. Nicht die das Gesetz hören, sondern die das Gesetz halten, werden gerechtfertiget. Rom. 2, 13. Ich sage noch nicht genug. Ohne diese gläubige Ausübung der christlichen Wahrheiten, die man euch prediget, werden euch nicht nur alle Früchte des göttlichen Wortes nichts helfen; sondern auch so gar in Ansehung eurer aufhören. Gott wird euch zwar vielleicht sein göttliches Wort nit entziehen; und wenn er es auch thäte, so würde er weiter nichts thun, als was er bereits bey so vielen benachtbarten und bekannten Völkern gethan hat, bey welchen der Irrthum und die Lügen auf eben den Canzeln vorgetragen werden, von welchen ihre Vorfahren die Wahrheit und die Erkenntniß des Heyls vernommen hatten: Es wird aber doch wenigstens dieses Wort in Ansehung eurer, seinen Geist und seine Salbung verlieren. Hat man kein Exempel, von dieser Strafe? Ohne itzo eines Pharao, eines Saul, ja selbst der Juden, als merkwürdiger Opfer eines Gottes, der ein Rächer seines Wortes ist, zu gedenken, so sehet hier ein Beyspiel seiner himmlischen Rache, welches, ob es gleich weniger bekannt, dennoch eben so gewiß, und eben so schrecklich ist. Es ist aus dem 24. Capitel der Apostelgeschichte genommen. Hier sehen wir zween strafbare Missethäter kommen, und den heiligen Paulus in seinen Banden anhören. Der Landpfleger Felix und seine Gemahlin Drusilla, waren alle beyde in dem jüdischen Lande berüchtiget, der eine wegen seiner Schindereyen und Ungerechtigkeiten, und die andere nicht so wohl wegen ihres hohen Standes, als wegen ihres unordentlichen Wandels; diese war, wie der heilige Geschichtschreiber anmerket, eine Jüdin, und folglich von ihrer zartesten Jugend an in den Geheimnissen des Reichs Gottes unterrichtet; und jener war wegen seiner unglücklichen Geburt ein Götzendiener. Welche von diesen beyden Personen scheinet euch nun aber wohl nach eurer Meynung geschickter zu seyn, alle Früchte des göttlichen Wortes einzusammlen? Ohne Zweifel diejenige,

die

die von ihrer Kindheit an mit demselben war gespeiset worden. Indessen redet der H. Paulus mit allen beyden von den Pflichten der Keuschheit, und den Regeln der Gerechtigkeit. Er stellet ihnen das schreckliche Bild der göttlichen Gerichte vor die Augen. Er redete von der Gerechtigkeit, und von der Keuschheit, und von dem künftigen Gerichte. Apostelg. 24, 25. Was war vermögender, diese verirrete Prinzeßin wiederum auf den rechten Weg zu bringen? Diese Wahrheiten waren ihr nicht unbekannt. Sie war von denselben überzeugt, überführt und eingenommen gewesen. Indessen scheinet es nicht, daß sie dazumal von ihnen auch nur beweget wurde; da indessen Felix, ob er gleich ein Heyde war, erblassete, und vor Furcht und Schrecken zitterte. Felix ward zitternd. O ihr Gerichte meines Gottes, ihr kommet mir bey der gerechten Furcht dieses abgöttischen Sünders bey weitem nicht so schrecklich vor, als bey der betrübten Unempfindlichkeit dieser verstockten Sünderin! Dein Wort, o mein Gott, hatte sie ehemals geheiliget; was ist sein Licht und seine Reizung in Ansehung ihrer geworden? Sie kannte vor wenig Jahren seine Stimme; warum kennet sie sie nicht mehr? Dieses ist es noch nicht alles. Felix widersetzet sich seines Ortes den Eindrücken des göttlichen Wortes auch. Paulus, spricht er, es ist genug; ich will ein andermal hören; ich will dich hören, wenn ich gelegenere Zeit haben werde; ich will dich zu einer günstigeren Zeit hohlen lassen. Ich will dich zu gelegener Zeit wiederum zu mir ruffen. Ihr irret euch, ihr Unglückseeligen! diese günstige Zeit war für euch gekommen, und wird niemals wiederkommen. Wenig Tage darnach berufet man ihn nach Rom, und er stirbt allda. Ach! entscheidender, aber fruchtloser Augenblick der Gnade, in welchem dieser Sünder das erste und letztemal von dem göttlichen Worte gerühret wurde, du wirst für ihn die ewige Ursache seiner Gewissensbisse und seiner Bekümmernisse seyn.

Ihr, meine geliebten Zuhörer, befindet euch, welches der Barmherzigkeit eures Gottes gedanket sey, nicht in diesem betrübten Zustande; aber euer treuloses Verhalten gegen sein Wort wird euch, wenn ihr nicht auf eurer Hüth

seyd, einmal gar leicht in denselben stürzen können. Heute höret ihr dieses heilige Wort an, und es erleuchtet, es rühret, und dringet euch. Thut aber nur noch einigen Widerstand; so wird vielleicht sein Licht verschwinden, seine Salbung wird vertrocknen, und es wird in Zukunft, in Ansehung eures Verstandes und eures Herzens, alle seine Kraft verlieren, und sie nicht eher wieder bekommen, als bey dem schrecklichen Gerichte Gottes. Das Wort, das ich zu euch geredet habe, dasselbige wird euch richten am jüngsten Tage. Joh. 12, 48. Hier wird es euch zum letztenmale seine göttliche Macht empfinden lassen; es wird aber zu keinem andern Ende mehr geschehen, als euch zu verdammen, euch zu beschämen, und euch die bittersten Vorwürfe zu machen. Wie! wird es alsdenn zu euch sagen, bey der Erschaffung der Welt hat sich mir nichts widersetzet. Ich habe befohlen, und es ist alles geschehen. Ich habe über die ganze Welt geherrschet, aber über dieses hartnäckige und widerspenstige Herz habe ich nicht herrschen können, nachdem ich so viele andere besieget habe. Eine einzige Warnung hat den David geändert, und einen berüchtigten Sünder zum Muster der Bußfertigen gemacht. Ein einziges Wort den Zachäus bekehret, und ihn seiner übel erworbenen Güter beraubet. Ein einziger Ausdruck hat die Wüsteneyen bevölkert, indem er einen Antonius, und nach ihm unzählige Einsiedler dahin gezogen hat; aber so viele Unterweisungen, so viele Reden und Ermahnungen haben das Laster, welches euch beherrschet, nicht ausrotten können. Ihr habet keine Eroberung des Wortes eures Gottes seyn wollen, ihr werdet also ein Opfer desselben werden. Wenn ihr seinen Vorstellungen Gehör gegeben hättet; so würde es euch gekrönet haben. Da ihr euch aber seinen Befehlen widersetzet; so wird es euch verdammen. Herr, laß es nicht zu. Sollte man wohl sagen, ein so kräftiges Heylsmittel befördere unsern Untergang? eine so göttliche Speise verwandele sich in ein schädliches Gift? und dieses Reis des Lebens sey für uns der Anfang eines ewigen Todes? Nein, Herr, laß es nicht zu. Das barmherzige Rufen des Blutes deines Sohnes müsse sich heute mit der schwachen Stimme deines Dieners vereinigen; es müsse die Herzen aller meiner Zuhörer durchdringen;

gen; es müsse sie in Zukunft gelehrig, auf dein heiliges Wort aufmerksam, und endlich deiner ewigen Barmherzigkeit würdig machen. Ich wünsche sie euch, ꝛc. ꝛc.

Neunte Predigt.

Von dem Leiden, oder den Trübsaalen.

Text, Luc. 7, 13.

Weine nicht.

Sehet hier, meine Brüder, in zweyen Worten das grosse Wunder der wahren Religion. Sie verwundet und heilet; sie betrübet und tröstet; und läßt uns in den unvermeidlichen Uebeln des Lebens unschätzbare Güter finden.

Ihr möget sie betrachten, in welchem Zustande ihr wollet, entweder als eine verheissene, oder als eine angehende, oder als eine befestigte; in den Bildern des alten Testamentes; in dem Entwurfe, welchen uns das Evangelium von ihr macht; und in der Ausführung, welche uns die heilige Geschichte von ihr zeiget; so werdet ihr allenthalben gewahr werden, daß sie auf das Kreutz gebauet, mit Thränen befestiget, und auf den Trümmern des zeitlichen Wohlergehens aufgeführet worden ist. Sie hat mit Geduld gestritten; sie hat sich durch dieselbe hervor gethan, und sieget itzo durch sie in der Welt. Ihr werdet hingegen aber auch sehen, daß sie allzeit im Unglücke tröstet, die Bitterkeiten versüsset, die Schmerzen lindert, und, damit ich mich des schönen Ausdrucks des H. Ambrosius bedienen

möge, die Menschen durch ihr eigenes Elend seelig macht. Daher ist es gekommen, daß zu allen Zeiten in der Gemeine der Gläubigen so viel berühmte Leidende, so viel glücklich Betrübte, und so viel Martyrer, die auch so gar bey ihren härtesten Leibesstrafen vergnügt gewesen, sind gefunden worden. Wird wohl noch weiter etwas erfordert, um euch von dem genauen Bündnisse zu überzeugen, welches die Religion und die Trübsaale unter einander gemacht haben? Menschliche Trübsaale, wesentliche Mittel zu der wahren Religion zu gelangen! Göttliche Religion, nöthiges Hülfsmittel bey den Trübsaalen! Menschliche Trübsaale, die von der wahren Religion nicht können getrennet werden! Göttliche Religion, übernatürliche und sieghafte Salbung bey den Trübsaalen! Menschliche Trübsaale, unerschöpfliche Quelle von Tugenden in der wahren Religion! Göttliche Religion, immer reiche Quelle an Troste bey den Trübsaalen! Ach! ihr Christen, betrachtet ihr wohl die Widerwärtigkeiten auf eine so tröstliche Art? und machet ihr euch nicht ganz widrige Begriffe davon? Wie viel giebt es nicht auch unter den Christen unnütze und und untröstliche Betrübnisse! dieses verdoppelt das Mitleiden, welches wir mit ihnen haben. Nein, ihr betrübten Christen, es ist nicht so wohl die Natur und Beschaffenheit eurer Widerwärtigkeiten, von welcher wir gerühret werden, ob sie uns gleich empfindlich rühret; sondern es ist die falsche Meynung, die ihr davon heget, und der betrübte Gebrauch, wozu ihr sie anwendet. Wenn wir euch bey euren Widerwärtigkeiten beklagen; so thun wir es deswegen, weil ihr ihren Werth nicht kennet, und euch des Hülfsmittels wider dieselben nicht bedienet. Wir thun es deswegen, weil es scheinet, als ob ihr als Christen, und als betrübte Christen, das Christenthum vergässet, welches, indem es eure Thränen geheiliget, dieselben abtrocknen kann; daß ihr euch nicht immer mit euren Trübsaalen beschäftigen, und durch eure Ungedult immer strafbarer machen sollet. Wir thun es mit einem Worte nur deswegen, weil ihr die Religion und die Trübsaale, an statt sie mit einander zu verbinden, von einander trennet, und euch so gar einbildet, sie liessen sich nicht mit einander vereinigen. Denn wenn man euch eure beständige Ungedult bey

eures

euren täglichen Widerwärtigkeiten vorrücket; so sprechet ihr: Wenn wir sie so, wie es sich gebühret, ertragen wollten; so müsten wir vollkommene Christen seyn. Und wenn man euch fraget, woran es denn liegt, daß ihr keine vollkommenen Christen seyd; so antwortet ihr, an unsern Trübsaalen.

So verwandelt der böse Geist, dieser listige Feind eurer Ruhe und eurer Seeligkeit, die wahren Mittel in vermeynte Hindernisse. Lasset uns seinen Kunstgriffen die Absichten unsers Gottes entgegen setzen, und uns in das heilige Bündniß begeben, welches er zwischen dem Kreutze und dem Glauben gemacht hat; ihr werdet in demselben so wohl euer Glück, als auch euer Verdienst antreffen. Ihr leidet, und saget, ihr wäret, um so, wie es sich gebühret, zu leiden, nicht gnugsame Christen. Wohlan! meine geliebten Zuhörer, werdet es, da ihr es werden könnet, die Trübsaale sind der kürzeste Weg zu dem vollkommensten Christenthume, wie ich euch solches in dem ersten Theile meiner Predigt zeigen werde.

Ihr seyd Christen, und saget, ihr würdet es noch weit mehr seyn, wenn ihr weniger littet. Wohlan! meine geliebten Zuhörer, tröstet euch, da ihr es thun sollet. Das Christenthum ist bey dem bittersten Leiden der angenehmste Trost, wie ihr solches in dem zweyten Theile sehen werdet.

Glückliche Vereinigung des Christenthums und der Trübsaale! der Trübsaale mit dem Christenthume, um es herzustellen und vollkommen zu machen; und des Christenthums mit den Trübsaalen, um sie zu lindern und zu erleichtern. Kurz, ich werde euch die Nothwendigkeit der Trübsaale in der Religion, und die Nothwendigkeit der Religion bey den Trübsaalen zeigen. Dieses ist die ganze Abtheilung meiner gegenwärtigen Predigt. Lasset uns ꝛc. ꝛc.

Erster Theil.

Der Welt und ihren betrüglichen Reizungen, dem Teufel und seinen bösen Eingebungen, dem Fleische und

seinen schändlichen Schwachheiten entsagen, damit man nur allein den Reizungen, den Lehren und den Beyspielen eines göttlichen Heylandes folgen möge; dieses macht, ich sage nicht die Vollkommenheit, sondern das Wesen des Christenthums selbst aus.

Diesem so edlen Zwecke der Religion stehen drey wichtige Hindernisse im Wege; die Lebhaftigkeit der Leidenschaften, die von den sinnlichen Gegenständen erreget werden; die Tyranney der Laster, die von der Gewohnheit unterstützet wird; und die Mittelmäßigkeit der Tugenden, die in einer weichlichen Nachläßigkeit und Schläfrigkeit unterhalten werden. Was hat man für ein Mittel, einen Seelenzustand, der unsern Pflichten so zuwider ist, zu überwinden? Kein anderes, meine geliebten Zuhörer, nach dem ordentlichen Laufe der Vorsehung, als die Trübsaale.

Die Trübsaale tödten zum ersten die Leidenschaften, indem sie die Gegenstände, die ihnen schmäucheln, vermindern und abschneiden. Ach! wir haben insgesammt versprochen, uns ihnen niemals zu ergeben, als wir versprochen haben, der Welt und ihren Reizungen zu entsagen, um nur allein der Gnade und ihren Lockungen zu folgen. Es ist nur allein unter dieser Bedingung geschehen, daß wir unter die Zahl der Kinder Gottes sind aufgenommen worden, und das Recht zu seinem Erbe erlanget haben. Würden wir aber wohl dieses heilige Versprechen der Buse wirklich halten, wenn uns Gott nicht durch heilsame Trübsaale von den bezaubernden Gegenständen abzöge, welche alle unordentlichen Bewegungen der Leidenschaften verursachen, und die reinesten Regungen der Gnade ersticken?

Wir sind vorhero Menschen, ehe wir Christen werden, und die Gnade rottet die Natur in uns nichts aus. Wenn wir von den Finsternissen der Kindheit zu dem Genusse des Lichtes der Vernunft gelangen, worauf sind alsdenn unsere ersten Blicke gerichtet? auf die Wahrheiten der Religion, oder auf die Eitelkeiten der Welt? Wornach streben unsere ersten Begierden? nach den Glückseeligkeiten des Himmels, oder nach dem Wohlergehen der Erden? An wen sind unsers

sere ersten Wünsche gerichtet? an den Herrn der ewigen Güter, oder an denjenigen, der vergängliche Gnadenbezeigungen austheilet? Worauf thun wir unsere ersten Schritte? auf dem Wege der Tugend, oder auf der Bahne der Ergötzlichkeiten? Woran hänget sich unser Herz? an seinen Schöpfer, und an seinen Gott, oder an die Creatur und an sich selbst? Lasset es uns, ihr Christen, zu unserer Schande bekennen, daß, ob wir gleich als Christen verbunden sind, der Welt und ihren falschen Lockungen zu entsagen, uns dennoch die sinnlichen Gegenstände blenden, uns reizen, und die heftigsten Leidenschaften gegen sich in uns erregen. Wer wird uns also in Ansehung ihrer schmäuchelhaften Verblendungen eines bessern belehren? wer wird uns von ihren gefährlichen Eindrücken befreyen? wer wird ihren schädlichen Wirkungen Einhalt thun? müssen wider ein so angenehmes Gift nicht bittere Mittel gebrauchet werden? Ach! Herr, verschone uns in Ansehung solcher nothwendigen Entziehung nicht. Tödte unsere Leidenschaften; thue unsern Neigungen Einhalt; mache uns hier nach der Welt nicht zufrieden und vergnügt, damit wir auf derselben Christen und Gläubige seyn mögen. Wie natürlich ist es nicht, mit der Vorzügen der Ehre, das hofärtige Wesen eines weltlichen Stolzes; mit den Gemächlichkeiten des Reichthums, den Ueberfluß einer profanen Pracht und Verschwendung; und mit der Liebe zu den Ergötzlichkeiten, die Ausschweifungen einer heydnischen Wollust zu verbinden! Mit was für gleitenden Schritten verfällt man nicht aus dem Wohlstande in den Stolz, aus dem Glücke in den Ehrgeitz, und aus der Wollust in die Weichlichkeit; Wie schwer ist es nicht, o mein Gott! auf dem höchsten Gipfel der Ehre nach der Demuth zu streben; bey dem Genusse der Ergötzlichkeiten des Lebens sein Fleisch zu kreutzigen; bey der Vergnügung der Sinne das Herz loszureissen; mit einem Worte, bey der Sättigung aller Lüste und Begierden, alle Leidenschaften zu mäsigen!

Lasset uns die verschiedenen Stände durchgehen und sehen, ob die Erfahrung der Vernunft in diesem Stücke widerspricht. Wo werden wir die göttliche Weisheit antreffen, von welcher uns die Weisheit, welche Fleisch an

sich genommen hat, zu unterrichten gekommen ist? Suchet sie, spricht die H. Schrift, nicht da, wo die Menschen ihr Glück suchen; sie ist bey den Glücklichen der Welt nicht anzutreffen. Die Weisheit wird nicht gefunden im Lande derjenigen, die wollüstig leben. Job 28, 13.

Wenn ihr die Einbildung eines grosen Verstandes, ein aufgeblasenes Wesen, eine künstliche Sprache, die Verstellung, und alle Schwachheiten der edelsten Leidenschaften suchet; so werdet ihr sie an den Höfen der Grossen, bey dem Glanze, der Pracht und der Schmäucheley antreffen. Das Herz der Narren ist, wo Freude ist. Eccle. 7, 5. Wenn ihr aber an der Einfalt, an der Redlichkeit, an der Gelehrigkeit, an der Bescheidenheit, und an allem, was eine wahre Weisheit gründliches an sich hat, ein Vergnügen findet; so verlasset die traurigen und betrübten Stände nicht, welche der Verachtung und dem Eigensinne derer, die über sie herrschen, ausgesetzet sind. Das Herz der Weisen ist, wo Traurigkeit ist. v. 5.

Wenn ihr die Ausschweifungen der Eigenliebe, ausgesuchte Vergnügungen der sinnlichen Begierden, die Zärtlichkeiten des Fleisches, und alles Lächerliche der niederträchtigsten Leidenschaften sehen wollet; so werdet ihr es in den blühenden Familien, bey dem Lachen, bey dem Spielen, und bey den Gastereyen wahrnehmen. Das Herz der Narren ist, wo Freude ist. Wenn ihr aber die Genügsamkeit, die Mäsigkeit, die Ordnung, den Fleiß, die Aufmerksamkeit, und alles ernsthafte Wesen einer zu ihrer Reife gekommene Weisheit suchet; so richtet eure Augen auf die beschwerlichen und mühsamen Stände, die zur Arbeit verdammet sind, und nicht mehr haben, als sie zur größten Nothdurft brauchen. Das Herz der Weisen ist, wo Traurigkeit ist.

Seyd ihr begierig, die Thorheiten des Heydenthums, die blinden Verehrungen, die unnützen Aufwartungen, und die abergläubischen Pflichten zu sehen, welche sterblichen und zerbrechlichen Gottheiten erwiesen werden; so könnet ihr bey den Reichen ein Zeuge davon seyn, welche unter

unter dem Golde und Silber angebethet, gelobet, und auf eine abgöttische Weise verehret werden. Das Herz der Narren ist, wo Freude ist. Suchet ihr aber tugendhafte und christliche Seelen zu entdecken, die allzeit bereit sind, ihren Gott und Heyland anzurufen; so haltet euch bey den traurigen und betrübten Personen auf, welche die wenige Hülfe, die sie hier auf der Welt haben, nöthiget, ihre Augen und ihre Seufzer auf etwas höheres zu richten. Das Herz der Weisen ist, wo Traurigkeit ist. Dieses haben alle weise Personen des alten und neuen Testamentes eingesehen, wenn sie, nachdem sie über die Charaktere der Menschen, die eben so verschieden, als ihre Glücksumstände sind, gnugsame Betrachtungen angestellet, einmüthig den Schluß gemacht, und gesaget haben, die Güter und Schätze stürzeten in Irrthum; aber die Widerwärtigkeiten flösseten die Weisheit ein. Das Herz der Narren ist, wo Freude ist; das Herz der Weisen ist, wo Traurigkeit ist.

Dieses haben so wohl zu den Zeiten des alten, als des neuen Bundes, so viele Samsone, die bey dem Wohlstande einschliefen, und so viele Machabäer, die bey den Widerwärtigkeiten wachsam waren, so viele Amane, die bey dem Glanze und Ueberflusse stolz, und so viele Mardochai, die bey der Dürftigkeit und in einem niedrigen Stande demüthig waren; und, um etwas noch überzeugenderes zu sagen, so viele Saule, Dävide und Joasse, die bey ihrem Glücke eifersüchtig, hitzig und blutdürstig wurden, da sie hingegen vorhero bey ihren Widerwärtigkeiten, gerecht, leutseelig und gutthätig gewesen waren; und endlich so viele Salomone bewiesen, welche alle ihre Einsicht vor den Klippen ihres Standes nicht hat bewahren können, indem sie zwar klug genug waren, andern die Gefahr zu zeigen, aber auch thöricht genug, um selbst darein zu gerathen, ja so gar bey den Ergötzlichkeiten gottlos zu werden, nachdem sie vorhero gesaget hatten, die Ergötzlichkeiten verleiteten auch die Weisesten und Klügsten zum Abfalle. Beweisen alle diese bekannten Beyspiele nicht zur Gnüge, daß der Wohlstand das Element der Leidenschaften ist; Das Herz der Narren ist, wo Freude ist; und daß hingegen die

Noth

Noth und das Elend die Schule der Weisheit und der Religion ist. Das Herz der Weisen ist, wo Traurigkeit ist.

Lasset uns zu einem noch stärkern und rührendern Beweise fortgehen, und von der gemeinen Erfahrung zu dem Zeugnisse eures Herzens kommen. Nehmet alle vernünftige und christliche Gesinnungen, die ihr in demselben antreffet, zusammen, und sehet zu, ob unter denen, welche ihm am tiefsten eingepräget sind, auch nur eine einzige zu finden ist, welche ihr nicht den Trübsaalen zu danken hättet. Ihr werdet gewahr, daß die Gleichgültigkeit und so gar der Eckel, den ihr itzo gegen die Welt bey euch verspüret, eben so groß ist, als die Liebe und Neigung, die ihr ehemals zu ihr truget. Was euch ehemals in dieselbe lockete, hat für euch nicht ebendieselbe Kraft und Reizung mehr. Man siehet nicht, daß ihr nach ihren Zusammenkünften, Festen und Schauspielen noch so hitzig und begierig seyd, als ihr vormals waret. Ganze Tage und Nächte bey denselben zubringen, würde zu einer gewissen Zeit euer größtes Vergnügen gewesen seyn. Itzo ist es aber eine Marter für euch, wenn ihr euch nur dabey sollet sehen lassen. Woher kömmt es, daß ihr gegen Dinge, die ihr mit so vieler Gefahr liebtet, anitzo eine so glückliche Kaltsinnigkeit von euch blicken lasset? Wenn ihr euch in Ansehung der Welt geändert habet; rühret es nicht daher, weil sich die Welt in Ansehung eurer geändert hat? Eine öffentliche Ungnade, eine schimpfliche Abweisung, das zu seinem Ende sich neigende Alter, die Unordnung, in welcher sich die Güter des Glücks befinden, und selbst der Verlust einer natürlichen Annehmlichkeit, hat, indem sie euch in ihren Augen verdunkelt, sie vielleicht aus eurem Herzen vertilget. Wenn dieses ist; so sind eure Gesinnungen noch nicht recht rein. Aber Gott, der sie vermittelst der Widerwärtigkeiten hervorgebracht hat, wird sie durch den Beystand der Gnade vollkommen machen. Das verloschene Feuer der Leidenschaft wird der Fackel der Religion ihre Reinigkeit und Kraft wiederverschaffen. Und nachdem ihr der Welt als ein kluger Weltmensch entsaget habet; so werdet ihr derselben als ein vollkommener Christ entsagen. Wie oft hat nicht ein gnugsamer Verdruß Gelegenheit gegeben, daß

man

man die Welt verlassen, und eine heilige Einsamkeit gesuchet hat?

Ihr verachtet aber nicht nur die Welt, sondern auch so gar ihre Günstlinge. Diese waren ehemals eure Götzen. Zu dieser ihren Füssen legtet ihr eure Wünsche und eure Lobeserhebungen nieder, in der Hoffnung, sie würden euch mit ihrem Schatten bedecken, und euch zur Zeit der Noth helfen; itzo aber machet ihr euch nichts mehr aus ihnen. Gott allein und seine Altäre sind der Ort, zu welchem ihr eure Zuflucht nehmet. Ihr suchet sonst nirgends, als in dem Himmel Patrone. Das heißt, eine wahre Gottesfurcht tritt bey euch an die Stelle einer unbesonnenen Eitelkeit, und die Regungen der Religion folgen auf die eifrigen Bestrebungen der Leidenschaft. Heilsamer Zustand! Hat sich aber die Gnade, um euch in denselben zu führen, nicht der Widerwärtigkeiten, des Falles eines mächtigen Beschützers, der Treulosigkeit eines undankbaren Freundes, und der Kaltsinnigkeit eines mißvergnügten Herrn bedienet? Denn die Seele eines Gläubigen kömmt, wie die Taube des Noah, nicht in in die Arche des Herrn zurücke, als wenn sie auf dem Erdboden kein Ort findet, wo sie ruhen kann.

Ihr trachtet eben so wenig nach den Schätzen der Welt, als nach ihren Gunstbezeigungen; sondern seyd mit dem, was euch die Vorsehung zufliessen läßt, zufrieden. Und weil ihr selbst bey dem wenigen, so ihr habet, noch freygebiger seyd, als viele Reiche bey ihrem Ueberflusse sind; so gebet ihr so gar von eurem nothdürftigen Unterhalte, da sie indessen dasjenige versagen, was sie nicht brauchen. Dieses ist der Geist des Christenthums, welcher ein Geist der Verleugnung und der Liebe ist. Hat ihn euch aber die Gnade, deren Barmherzigkeit ihr ihn zu danken habet, nicht durch ein wenig Widerwärtigkeit erkaufen lassen? Wenn ihr nicht nach euren Lebensumständen so viel Noth hättet; würde euch nicht die Lust ankommen zu sammlen, um dasjenige zu werden, was ihr nicht seyd? Würdet ihr euch wohl das Elend einer grössern Anmuth und Dürftigkeit jammern lassen, wenn ihr nicht die Beschwerlichkeiten

eines

eines mittelmäsigen Auskommens empfändet? würdet ihr wohl mit dem Elenden ein so grosses Mitleiden haben, und einen Vortrag von den Trübsaalen, eine Erzählung der Noth und des Elendes lieber anhören, wenn ihr euch nicht selbst in Noth und Elende befändet? Man muß wenigstens, sagte der Weise, so wie ihr, weder arm noch reich seyn, wenn man von dem Elende nicht will gerühret werden, ohne daß man von den Gütern des Lebens in Versuchung geführet wird; und deswegen bath er Gott, daß er ihn vornehmlich in diesen Stand setzen möchte. Armuth und Reichthum gieb mir nicht. Sprüchw. 30, 8. Da ihr von der Bezauberung der Welt, von ihrer nichtigen Grösse und Hoheit, und von ihren vergänglichen Gütern nicht mehr gerühret werdet; so werdet ihr auch von ihren thörichten Ergötzlichkeiten nicht mehr gerühret. Es macht weiter nichts mehr einen Eindruck in euch, als die reine Freude eines guten Gewissens. Ihr seyd bemühet, dasselbe in Ordnung zu bringen, und saget oft zu euch selbst: Lasset uns an uns gedenken, lasset uns unser Gewissen in die Ordnung bringen, und uns in den Stand setzen, daß wir Gott rechenschaft geben können. Dieses heißt, als ein Christ denken. Sind aber diese Gedanken, welche ohne Zweifel von der Gnade herrühren, nicht in Schmerzen empfangen worden? Sind sie nicht durch den Tod einer Person, die euch lieb war, eingeflösset; durch den Anstoß einer Krankheit, welche lange anhält, vermehret; und einer darauf folgenden Ewigkeit, unterhalten worden? Wenn man sich in solchen Umständen befindet; so trifft man in der Busse lauter Annehmlichkeiten, und hingegen in den Ergötzlichkeiten nichts, als Bitterkeiten an.

Endlich sehe ich, daß ihr itzo in euren Urtheilen zurückhaltend, in euren Reden klug und behutsam, in eurer Aufführung höflich, und bey eurer Empfindlichkeit gelassen seyd, da ihr doch von Natur hitzig, tadelsüchtig, ungeduldig und zornig waret. Die größten Beleidigungen bringen euch itzo weit weniger auf, als es sonst das geringste Wort that. Ihr entschuldiget augenscheinliche Fehler, da ihr vormals unschuldige Handlungen auf eine boshafte Weise vorstelletet. Und ihr lobet itzo diejenigen, welche

ihr

ihr sonst durchzuziehen euch ein Vergnügen machtet. Diese Veränderung ist ohne Zweifel ein Werk der Gnade. Ist aber die Widerwärtigkeit nicht das Werkzeug dazu gewesen? Ist man, ehe und bevor ihr so gütig wurdet, mit euch nicht gar zu strenge umgegangen? Hat man euch nicht zur Unzeit verurtheilet, um euch zu lehren, daß man niemanden leichtsinniger Weise verurtheilen müsse? Und ist es nicht wahr, daß euch die Verleumdung nur itzo so sehr mißfällt, seit dem ihr selbst seyd verleumdet worden? Denn die Erfahrung ist, besonders in Dingen, welche die Sitten betreffen, die allerhärteste, aber auch nützlichste Lehrmeisterin. Nichts unterrichtet von dem, was man nicht thun soll, besser, als wenn man es leiden mus; und man wird fast niemals anders, als mit seinem eigenen Schaden, klüger und ein besserer Christ.

Aber wie? werdet ihr sagen, kann Gott, dessen Macht so groß, als seine Güte ist, nicht die Religion und den Wohlstand zu unserem Besten mit einander vereinigen? Hat die Gnade, deren Schätze unermeßlich sind, kein anderes Mittel, die Natur zu verbessern, zu erheben, auszuschmücken und zu stärken, als wenn sie dieselbe beraubet, darniederschlägt, betrübet und erschöpfet? Und kann man kein Christ seyn, wenn man nicht leidet? Ach! meine geliebten Brüder, es ist hier die Rede nicht von dem, was schlechterdings, sondern was nach den ordentlichen Regeln der Vorsehung geschehen kann. Nun würden aber geschmäuchelte und folgsame Leidenschaften, gesättigte und wohl eingerichtete Begierden, getödtete und unschuldige Sinne, ein geliebkosetes und unterthäniges Fleisch, und endlich ein köstliches und christliches Leben in dem Zustande, in welchem wir uns befinden, Wunder seyn. Ist es wohl der Weisheit eines Gottes gemäß, seine Macht unserer Zärtlichkeit unterwürfig zu machen, und unnütze Wunder zu thun, um uns eine nützliche Mühe zu ersparen? Es ist genug, daß er mit uns, als mit Kranken umgehet, welchen ein kluger Arzt, ihres Verlangens ungeacht, Speisen versaget, die ihnen schädlich seyn würden; oder als mit Kindern, welchen eine zärtliche Mutter, ohne, auf ihren Unwillen zu sehen, das Messer aus den Händen nimmt,

mit welchem sie spielen, und womit sie sich würden um das Leben bringen können. Das heißt, er entziehet uns, ohne Mitleiden, alles dasjenige, was die Leidenschaft erreget, und die Seeligkeit in Gefahr setzet. Was für Ursache haben wir wohl, o Herr, uns darüber zu beklagen, da du bey dem allen weiter nichts thust, als was wir selbst zu thun versprochen, als wir, bey Entsagung der Welt, und ihren Lockungen, den schmäuchelhaftesten Gegenständen der Leidenschaften entsaget haben? Dieses ist das erste Hinderniß, welches der Religion in dem Wege stehet.

Wenn die Leidenschaften in die Ordnung sind gebracht worden; so verlanget die Religion Tugenden. Nun verbessern aber die Trübsaalen die Laster, indem sie die Gewohnheiten abschaffen, die sie hervorgebracht haben, und ihre Tyranney unterstützen. Denn die ersten Sünden kommen von dem Teufel, und von seinen bösen Eingebungen her. Deswegen läßt man uns ihnen in der Taufe entsagen. Aber die Recidive, und ihre unseelige öftere Wiederhohlungen rühren von ihrem falschen Glücke, und von ihrem betrüglichen Wohlstande her. Wenn ein jedweder Sünder, so bald er die erste Sünde begangen hat, unglücklich wäre; so würde kein Lasterhafter auf der Welt seyn. Und wenn ein jedweder Lasterhafter bey seiner Bosheit und Ungerechtigkeit glücklich wäre; so würdest du, o mein Gott, unter so vielen Strafbaren wenig Bußfertige antreffen. O wie schwer ist es, ein Laster, bey welchem man glücklich ist, als ein Uebel zu verabscheuen! Und ein jedweder Sünder, der nicht gestrafet wird, wird ganz gewiß ein Unbußfertiger, der nicht zu bessern ist. Denn was für einen Weg findet wohl, o Herr, deine Gnade zu seinem Verstande und zu seinem Herzen? und wodurch kann sie sich den Eingang in dieselben verschaffen? Etwann durch den Glauben? O wie schwach ist sein Licht in einem Menschen, dem das Laster geliuget! Die Glücklichen sind, wie ihr wisset, fast insgesammt Ungläubige, und starke Geister. Ach! wenn die blosse Betrachtung des Wohlstandes der Gottlosen die Religion eines Frommen oftmals wankend macht; was für einen Eindruck des Unglaubens macht nicht der glück-

glückliche Erfolg des Lasters bey demjenigen, welcher die Früchte desselben geniesset? Saget man zu viel, wenn man mit dem Propheten versichert, Gott sey weder der Gegenstand seiner Gedanken, noch der Glaube die Regel seiner Urtheile? Er hat Gott nicht vor Augen. Ps. 10, 5. Oder durch die Vernunft? Ach! gebrauchet er sie auch nur? Die Lasterhaften sind allzeit in gewissen Stücken Thoren. Ein jedweder vergnügter Sünder, spricht eben dieser Prophet, ist ein vollkommen tummer Mensch. Eine zur Gewohnheit gewordene Sünde ist nicht etwan eine Verblendung, die nur eine kurze Zeit dauert; sondern eine lange anhaltende Thorheit. Er ist den unvernünftigen Thieren gleich geworden. Ps. 48., 21. Die Vernunft wirft nur noch einen schwachen Schimmer in ihn, welcher weit geschickter ist, das Laster zu bemänteln, als aufzudecken und bekannt zu machen. Entschuldigung vorzuwenden in den Sünden. Ps. 140, 4. Oder durch die Erfahrung? Diese dienet weiter zu nichts, als ihn nur noch mehr zu verblenden, und ärger zu machen. Alles gehet ihm nach Wunsche von statten; alles lachet ihn an, alles schmäuchelt ihm, alles locket und reizet ihn, in seiner Sünde zu verharren. Und wenn ihn das Gewissen bisweilen durch heilsame Drohungen noch beunruhiget; so ist er, wie die Schrift sagt, mit der Antwort gleich fertig, und saget: Ich habe gesündiget, und was ist mir deswegen für Böses widerfahren? Ich habe gesündiget, und was ist mir Leides wiederfahren. Sir. 5, 4. Da also die Gnade aus seinem Verstande verbannet ist; wodurch kann sie sich in seinem Herzen Platz machen? Etwan durch die Dankbarkeit für die Güter und Wohlthaten, die er empfangen hat? Er weis von keinen vortheilhaftern, als von denen, die er seinen Sünden und Lastern zu danken hat. Weit gefehlt, daß er die geistlichen Gaben mit Danke erkennen sollte, er danket nicht einmal für die leiblichen Wohlthaten. Und indem ihn Gott alle Tage mit seinen Gnadenbezeugungen überhäufet; so thut er weiter nichts, als daß er seinen Regen auf ein undankbares Land fallen läßt, und auf einen unfruchtbaren Felsen säet, welcher, wie die Schrift sagt, nur giftige Wurzeln, und bittere Früchte trägt. Ihr Weingarten ist vom Weingarten zu Sodom. Ihre Weinbeerlein sind Gallenbeerlein. 5. Mos. 32, 32.

Oder durch die Schaam und Schande der Sünde, von welcher er ein Sclave ist? Ach! wenn die Schaam und Schande des Lasters dasselbe nicht bey seinem Anfange hat zurücke halten können, wo es nur noch Fremde, und gleichsam von dem Teufel eingepflanzet war; wird sie es wohl in dem Wachsthum ausreisen können, nachdem es schon zur Natur geworden ist? Wie! meine Brüder, wenn man zu den Zeiten, in welchen wir leben, glücklich ist, ist es denn also etwas so schändliches, zu sündigen? Das Laster gehet alsdenn mit aufgehabenem Haupte einher, und läst die Tugend sich schämen. Es scheinet, als ob es ihre edle Herzhaftigkeit an sich genommen, und sie dagegen mit seiner natürlichen Furchtsamkeit beschweret hätte. Es verbirgt sich nur, wenn es verfolget wird, weil es befürchtet, es möchte beschimpfet werden. Wenn es ihm aber wohl gehet; so läßt es sich öffentlich sehen, weil es versichert ist, daß es Beyfall erhält, und gelobet wird. Der Sünder wird gerühmet, und der Ungerechte wird gepriesen. Ps. 10, 3.

Oder durch die Furcht vor den Strafen, die in jenem Leben auf ihn warten? Er würde sie erst glauben und daran gedenken müssen. Gesetzt aber, daß er sie glaubet und daran gedenket; so verschwinden die zukünftigen Uebel neben den gegenwärtigen; sie erscheinen nur in einer düstern Entfernung, und verlieren sich in einem falschen Lichte der Busse, welches hindert, daß man sie nicht vorhersiehet, weil es ihnen vorzukommen verspricht.

Wodurch kann also, ich frage nochmals, die Religion die verderbten Sitten verbessern, das Reich des Satans zerstöhren, und es dahin bringen, daß man da wiederum anfängt, sich der Tugend zu befleißigen, wo man das Laster ungestraft auszuüben gewohnt ist? Ach! es öffnen alsdenn nur allein die strengen Mittel der Gnade die Wege, auf welchen sie zurücke kehren soll. Nur die Prüfungen der Widerwärtigkeit verbessern den Mißbrauch des Wohlstandes. Nur die Trübsaale machen aus einer unbußfertigen und lasterhaften, eine bußfertige und tugendhafte Seele. Ein Streich vom Himmel muß den Götzen des Glücks zerbrechen, welcher ein Werk so vieler glücklicher Intriquen

und Kunstgriffe ist. Er muß die Schätze der Ungerechtigkeit zerstreuen, welche die Früchte nützlicher Betrügereyen, und vortheilhafter Ungerechtigkeiten sind. Er muß den Leib der Sünde zerstöhren, welcher der Gegenstand so vieler wollüstigen Ausschweifungen, und schmäuchelnder Wollüste gewesen ist. Er muß den unzüchtigen Umgang schändlich und abscheulich machen, welcher eine Folge so vieler angenehmen Fesseln, und zärtlicher Verbindungen gewesen ist. Erfülle ihr Angesicht mit Schmach. Ps. 82, 17. Alsdenn, Herr, alsdenn werden diese freywilligen Sclaven der Bezauberungen des Teufels und ihrer eigenen Sünde und Ungerechtigkeit, die Eroberungen deiner Gnade werden. So werden sie nach deinem Namen fragen: Die Empfindlichkeit ihrer Strafen wird die Lebhaftigkeit ihres Glaubens erwecken, das Licht ihrer Vernunft zurückerufen, und die Stimme ihres Gewissens beleben. Ihr Glaube wird ihnen sagen, daß, die Werkzeuge mögen seyn, wie sie wollen, du dennoch, o mein Gott, allein der Urheber ihrer Trübsaale bist. Die Vernunft wird ihnen sagen, daß, wenn etwas hartes ist, deine Schläge zu empfinden, es dennoch billig ist, sie in Ehren zu halten. Und das Gewissen wird ihnen sagen, daß, wenn ihre Züchtigungen gleich noch so groß sind, sie dennoch ihren Sünden und Uebertretungen noch nicht beykommen. Wenn sie also andere Einsichten bekommen haben; so werden sich auch ihre Gesinnungen mit ihnen ändern Sie werden anfangen, für die Güter, die sie erhalten haben, zu danken, wenn sie sich darüber betrüben werden, daß sie dieselben verlohren haben. Sie werden sich schämen, daß sie Wohlthaten gemißbrauchet haben, wenn sie sich werden genöthiget sehen, ihre Zuflucht zu dem Wohlthäter zu nehmen; und sie werden alsdenn befürchten, von ewigen Uebeln zu Boden geschlagen zu werden, wenn sie die Strenge zeitlicher Uebel empfinden werden.

Mit diesem Zustande, in welchen sie auf ihrer Seite durch die Noth sind versetzet worden, wirst du, o Herr, die Würkungen der Gnade verbinden. Du wirst ihnen in dem Innersten ihres Herzens zu erkennen geben, daß, ob du gleich sehr zornig bist, du dennoch kannst versöhnet werden; daß du sie nicht so wohl als Richter, sondern viel-

mehr als Vater strafest; daß, wenn du sie betrübest, solches nicht aus Haß, sondern aus Liebe geschiehet; und daß du sie deine Züchtigungen empfinden lässest, weil du dein Erbtheil noch für sie aufbewahrest. Auf diese gezwungenen Seufzer, welche ihnen der Schmerz auspressen wird, wirst du mit dieser tröstlichen Stimme antworten: Bekehret euch zu mir; so will ich mich zu euch kehren. Ich höre auf, euch zu strafen, wenn ihr aufhöret, mir zu mißfallen; und ich werde kein strenger Rächer mehr gegen euch seyn, so bald ihr keine widerspenstigen Kinder mehr seyn werdet. Unter dieses harte Begegnen wirst du zärtliche Liebkosungen mischen. Du wirst ihre blosse Reue mit einer göttlichen Salbung würzen. Du wirst ihre geringsten Bemühungen mit heiligen Annehmlichkeiten belohnen; und durch diese kluge Vermischung der Strenge und der Gnade wirst du es bey ihnen dahin bringen, daß sie zu ihren Pflichten eine Liebe, und vor ihren Lastern einen Eckel und Abscheu bey sich verspüren.

Geschiehet es nicht auf diese Art, meine Brüder, daß die Befreyung der Seelen, welche vermittelst einer langwierigen Sclaverey in die Bande des Teufels und der Sünde sind verstricket worden, völlig zu Stande gebracht wird? Zeiget mir in der ganzen heiligen Geschichte auch nur einen einzigen Sünder, bey welchem die Sünde zur Gewohnheit geworden ist, und der sich, ohne den Beystand der Trübsaale, aufrichtig zu Gott bekehret hat. Ein ungläubiger Manasses schwöret in einem düstern Kerker, in welchen er von dem höchsten Gipfel des Glücks ist verstossen worden, seine Gottlosigkeit ab. Gnade, o mein Gott, ruset er aus, Vergebung und Barmherzigkeit! Du, o Herr, hast die Busse um meinetwillen verordnet. Ein hochmüthiger Nabuchodonosor leget in einsamen Wäldern, in welchen er unter den wilden Thieren lebet, seinen Stolz ab. Ja, ich gestehe es, dir allein, o Herr, gebühret Lob, Ehre und Anbethung. Ich lobe und erhöhe und preise den König des Himmels. Dan. 4, 34. Ein flüchtiger Jonas verfluchet in dem Abgrunde des Meeres, wo er die Beute eines unbarmherzigen Ungeheuers geworden ist, seinen Ungehorsam. Ihr Stürme, ihr Ungewitter, ihr Elemente, die ihr den Befehlen meines Gottes gehorsam seyd, ach!

tra-

traget meine flehende Stimme vor den Thron seiner Gnade und Barmherzigkeit! Mein Geberth möge in deinen heiligen Tempel zu dir kommen. Jon. 2, 8. Der verlohrne Sohn kömmt in einer Wüsteney, wo er von dem Hunger geplaget wird, zur Erkenntniß seiner Ausschweifungen. Ich habe, spricht er, wider Gott gesündiget; ich habe meinen Vater beleidiget; man gehe mit mir, als mit dem geringsten Sclaven um; auch dieses ist noch zu viel für mich. Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel, und vor dir, mache mich als einen von deinen Tagelöhnern. Luc. 15, 18. 19. Und damit ich sehr viele Beyspiele in ein einziges zusammen fassen möge; so schreibet, bey dem Zusammenflusse aller Plagen und Widerwärtigkeiten des Lebens, ein so wohl von Gott, als Menschen verfolgtes ganzes Volk von Auserwählten und Heiligen, welches ehemals lasterhaft und verderbt gewesen war, seine Wohlfahrt seinen Widerwärtigkeiten zu. O ihr, rufet es aus, die ihr Nachfolger unseres Glaubens, und vielleicht auch Nachahmer unserer Sünden und Laster seyd, ihr, die ihr die Geschichte unseres Unglücks hören werdet, erschrecket nicht über unsere Widerwärtigkeiten. Daß sie um der widerwärtigen Fälle willen keinen Abscheu haben. 2. Mac. 6, 12. Wisset, daß diese dem Scheine nach harten Streiche, im Grunde Schläge der Gnade waren, und daß wir die Ausrottung der Laster den Widerwärtigkeiten des Lebens zu danken haben. Sondern halten es dafür, daß dasselbige, was uns widerfahren ist, nicht zum Untergange, sondern zur Züchtigung unserem Geschlechte überkommen sey.

Endlich erheben und heiligen die Trübsaale die Tugenden, indem sie alles dasjenige entfernen, was ihre Kraft schwächet, und ihr Verdienst bey Gott vermindert. Denn es ist eine bekannte Wahrheit, daß die Tugend bey dem Wohlstande auf der Erde kriechet, und aus der Art schlägt. Ohne noch etwas von den Leidenschaften zu sagen, die sie bestreiten, und deren Gefährlichkeiten ich schon zur Gnüge gezeiget habe; so schränken sie das Fleisch, die Natur und die Eigenliebe ein, und erhalten sie bey einer niederträchtigen Mittelmäsigkeit. Daher kömmt es, daß, weil wir in dem Christenthume verbunden sind nach dem guten Ge-

ruche der Salbung des himmlischen Bräutigams fortzugehen; das heißt, nach der Vollkommenheit der erhabensten Tugenden zu trachten, man uns in der Taufe nöthiget, dem Fleische und seinen Empörungen, der Natur und ihren Schwachheiten, der Eigenliebe und ihren Neigungen; mit einem Worte, uns selbst zu entsagen; ausser dem, spricht Jesus Christus, hat kein Christenthum statt. Er verleugne sich selbst. Matth. 16, 24. Es folget aber auch hieraus, daß kein Christenthum ohne Leiden und Trübsaale ist. Und nehme sein Kreuz auf sich. Das Fleisch ist ein Feind, der sich nicht eher ergiebt, als wenn er dazu gezwungen wird. Die Natur ist ein Gesetz, welches nicht eher nachgiebt, als wenn es sich dazu genöthiget siehet. Die Eigenliebe ist ein Band, welches nur der Gewalt weichet. Und der Mensch ist ein aus Vollkommenheiten und Mängeln zusammengesetztes Wesen, welches durch nichts, als durch das Feuer der Trübsaale geändert und gereiniget wird. In allen übrigen Dingen, bey den Werken der Gottseeligkeit, bey der Ausübung der Liebe, ja selbst bey einem harten und strengen Leben, suchet und findet man sich selbst eben so sehr, ja oftmals noch mehr, als Gott. Und wenn man die besten Handlungen genau untersuchet; so erblicket man bey den mehresten keine andern, als Tugenden der natürlichen Gemüthsbeschaffenheit und des Temperaments; Tugenden des Alters und der Zeit; Tugenden des Wohlstandes und der Politik; Tugenden, die ein grosses Aufsehen machen; mit einem Worte, mangelhafte, natürliche und menschliche Tugenden. Die ganz reinen, übernatürlichen und göttlichen Tugenden werden nur allein bey den Trübsaalen gezeuget. Die Natur und die Neigung haben keinen Theil daran. Sie suchen sie vielmehr zu verhindern; und es können es alle Kräfte der Vernunft und des Glaubens nicht dahin bringen, daß das Fleisch, bey der Herannahung der Trübsaale, nicht zittere, und das Blut nicht in eine Wallung gerathe. Die Gewohnheit trägt auch nichts dazu bey. Je unglücklicher man ist, desto unempfindlicher wird man. Die vergangenen Uebel verhärten uns nicht dergestalt, daß wir die gegenwärtigen nicht empfinden. Das Kreuz, welches man trägt, ist allzeit das härteste; und der Augenblick, in welchem man es fühlet, der betrübteste. Die Eigenliebe und der Eigennutz mengen

gen sich auch nicht darein. Es ist dieses etwas den Widerwärtigkeiten eigenes, daß sie von allem, auch selbst von dem Leben losreissen. Die Noth und das Elend bereiten zum Tode. Und wenn es frey stünde, zu wählen, oder zu wünschen; so würde man lieber einmal sterben, als seinen Verdruß überleben, und seine Schmerzen vom neuen empfinden wollen. Endlich mischen sich auch der Stolz und die Selbstgefälligkeit nicht darein. Es ist ein Stand der Erniedrigung, in welchem der Mensch in dem, was er hat, was er kann, und was er ist, nur Nichtigkeit wahrnimmt. Es ist ein Stand der Verlassung, in welchem er seine Freunde eben so weit, als sein Glück entfliehen siehet. Es ist endlich ein Stand der Aufopferung, in welchem, nachdem er sich Gott allein ergeben, er sich ganz uud gar zu seinem Dienste verpflichtet, und sich ihm zum Opfer darbringet; wo er vermittelst der menschlichen Schwachheiten den göttlichen Vollkommenheiten die gebührende Ehre erweiset; und wo er seine Thränen statt des Blutes, seine Seufzer statt des Weyhrauchs, und sein Herz statt des Opferthieres zum Opfer darbringet. Wer nun aber, meine Brüder, ein Opfer nennet, nennet der nicht dasjenige, was zu gleicher Zeit so wohl das vollkommenste, als das wesentlichste in der Religion ist? Es geschiehet also mit gutem Grunde, daß Gott in dem Augenblicke, da er den Isaac auf dem Holzstosse siehet, und sein von dem Schmerze bereits selbst aufgeopferter Vater fertig und bereit ist, ihn zu opfern, ihm zurufet: Es ist genug; ich verlange keinen andern Beweis deiner Religion und deines Glaubens: Ich habe es itzt erkennet. 1. Mos. 22, 12. Als mir Abraham zur Zeit des Wohlstandes gehorchet, mich bey dem Ueberflusse geehret, und mir, da ihm alles glücklich von statten gieng, gedienet hat; so habe ich nicht geglaubet, daß er mir als Gott gehorchet, mich als Gott geehret, und mir als Gott gedienet hat. Die Menschen würden um einen solchen Preis eben so treue Diener finden und haben können. Itzo aber, da er wider allen Anschein glaubet, wider alle Hoffnung hoffet, und bey aller Widersetzlichkeit thut, was ich von ihm verlange; o so erkenne ich ihn für den Vater der Gläubigen, und bestimme ihn dazu. Ich habe itzt erkennet, daß du Gott fürchtest. Es sagte also der Engel mit

Recht zu dem Tobias, weil er ein Freund Gottes seyn wollte, und es auch in der That wäre; so müste er durch die Anfechtung bewähret werden. Weil du Gott angenehm warest; so war vonnöthen, daß dich die Anfechtung bewährete. Tob. 12, 13. Er sagte gleichsam zu ihm: Bishero lebtest du Gottesfürchtig ohne Widerspruch, freygebig ohne Verlust, und ruhig ohne Unglück. Was thatest du hierbey, das so wohl die Natur, als die Vernunft, so gar weit überstieg? Die weisen Heyden können dieses auch thun. Deine Gottesfurcht muste durch Tadelungen, deine Liebe durch Ungerechtigkeiten, und deine Mäßigung durch Widerwärtigkeiten geprüfet werden, wenn sie mit dem Siegel der Gnade nnd des Glaubens bezeichnet werden, und dir unter den Auserwählten und Freunden Gottes eine Stelle verschaffen sollte. Es war vonnöthen, daß dich die Anfechtung bewährete. Es geschah also nicht ohne allen Grund, daß der Teufel Gott die Heiligkeit des Jobs in seinen glücklichen Umständen streitig zu machen suchte. Fürchtet denn Job Gott umsonst? Job. 1, 9. Was ist denn nun in seinem Verhalten so grosses und wunderbares anzutreffen? Du seegnest ihn, und er liebet dich. Du überschüttest ihn mit allen Arten von Gunstbezeigungen, und er stattet dir tausendfachen Dank dafür ab. Du thust, was er verlanget; und er erfüllet, was du begehrest. Ich treffe in diesem allen weiter nichts, als einen sehr eigennützigen Sclaven, und gewinnsüchtige Tugenden an. Fürchtet denn Job Gott umsonst? Es spottete also Gott, seines Ortes, des Teufels wiederum mit Recht, und verherrlichte sich bey den Trübsaalen des Jobs? Hast du Acht gehabt? Job. 1, 8. Hast du diesen Gerechten, den du verachtetest, gesehen? Es schien, als ob ich nur kaltsinnig, hart und strenge mit ihm verführe; aber er bethet mich an, er dienet mir, und liebet mich noch. Welche Uneigennützigkeit! Seine Feinde haben ihn seiner Güter beraubet; sein Weib stöhret seine Ruhe; seine Freunde machen ihm seine Unschuld streitig; und er überläßt mir die Rache. Welche Sanftmuth! Seine Gliedmassen sind weiter nichts, als Wunden; sein Leib fängt an zu verwesen; sein Fleisch wird bereits von Würmern gefressen; und er erwartet alles von der Hand, die ihn aufopfert. Welcher Glaube! welches Vertrauen! welche Liebe! Sind dieses irrdische Tugenden,

oder himmlische Verdienste? Ist dieses ein Mensch, oder ein Engel? Ach! es ist ein Muster der Auserwählten; es ist ein Bild meines geliebten und gekreuzigten Sohnes, gleichwie alle Geplagte und Betrübte, die sich als Opfer darbringen, so wie er, dermaleins lebendige Bilder davon seyn werden. Es ist seines gleichen nicht auf Erden.

Was thun wir also, spricht der H. Isidorus, wenn wir uns wider die Trübsaale empören? Weil wir thöricht sind; so widersetzen wir uns unserer Vollkommenheit. Wenn die Steine, die zu der Erbauung eines Tempels und Altars bestimmet sind, über die Schläge murreten, welche sie zu einem so heiligen Gebrauche behauen und glatt machen; würde man nicht mit Wahrheit sagen können, sie murreten über die Ehre, die ihnen angethan würde? Nun sind aber die Trübsaale die heilsamen Schläge, welche die Steine bilden, welche erwählet und bestimmet worden sind, daß sie hier auf der Welt die lebendigen Tempel Gottes, und dort oben die ewigen Säulen des Himmels seyn sollen. Diese Vergleichung giebt uns, meine Brüder, die Kirche in einem ihrer heiligen Gesänge an die Hand. Ich will noch eine andere weit nachdrücklichere und rührendere beyfügen. Wenn das Brodt, dessen wir uns auf dem Altare zu dem göttlichen Opfer bedienen, in dem Augenblicke, da es consecrirt wird, zu uns sagte: Was machet ihr? warum zerstöhret ihr mich? Würden wir nicht mit Recht antworten können, diese gänzliche Zerstöhrung wäre eine unschätzbare Gnade, weil sie eine wunderbare Verwandelung in den Leib und das Blut des Sohnes Gottes wäre? Nun wirken aber die Trübsaale etwas ähnliches, weil sie den Menschen in einen Christen verwandeln, und ihn dem Heylande gleichförmig machen. So dachte einer von unsern ersten Martyrern, der H. Ignatius, als er, bey Erblickung der wilden Thiere, die ihn fressen wollten, voll Freuden ausrief: Ich bin der Weizen Jesu Christi, kommet, zermalmet und mahlet mich, verwandelt mich in ein ganz himmlisches und göttliches Brodt *). Dieses gab auch einem an-

*) Frumentum Christi sum; dentibus bestiarum molar, ut panis mundus inveniar.

dern Kirchenlehrer Gelegenheit, diese merkwürdigen Worte zu sagen: Ich verehre die Trübsaale als lauter Sacramente *. Dasjenige, was die Sacramente in unsern Augen wirklich so ehrwürdig macht, ist keinesweges der Werth der Materie, die dabey gebrauchet wird; nämlich des Brodtes, des Weines, des Oels, und des Wassers, als welche gar nichts seltenes sind; sondern es ist die Vortrefflichkeit der Güter, die sie uns mittheilen; nämlich das Recht zum Himmel, das Leben der Seele, die Freundschaft Gottes; und was ist grösser und wichtiger, als sie? Auf gleiche Weise bestehet dasjenige, warum wir die Trübsaale hier auf der Welt hochschätzen, nicht in dem, was sie an sich selbst sind: nämlich in der Armuth, in der Verachtung, und in den Schmerzen; denn was ist dem äusserlichen Ansehen nach unangenehmer und verdrießlicher, als sie? sondern in dem, was sie in uns hervorbringen, als den Schatz der Weisheit, die Frucht der Busse, den Weg des Heyls und der Seeligkeit; und was ist in der That kostbarer, als sie? Die Kraft der Sacramente rühret nicht von dem Zustande und der Beschaffenheit ihrer sichtbaren Diener, sondern einzig und allein von den Verdiensten ihres göttlichen Urhebers her. Es mag, spricht der H. Augustinus, entweder der H. Petrus, oder es mag Judas taufen, die Taufe ist eben dieselbe, und es ist allemal Jesus Christus, der in ihnen taufet. Auf gleiche Weise hänget auch die Kraft der Trübsaale nicht von ihren natürlichen und untergeordneten Ursachen ab. Sie mögen herkommen, woher sie nur immer wollen, von leblosen Creaturen, oder von lebendigen Wesen, von dem Teufel, von der Welt, oder von uns selbst, von unsern eigenen Fehlern, von unserem Zustande, oder von unserem Temperamente; sie haben allzeit einerley Vortheile, und es ist allemal Gott, der sie uns um unserer Seeligkeit willen zuschicket. Endlich urtheilet man von den Wirkungen der Sacramente auch nicht nach dem Mißbrauche, wozu sie die Gottlosen anwenden; denn zu wie vielen Entheiligungen und Kirchenraubereyen sind sie nicht die Materie? sondern nach dem Nutzen, den die Frommen davon haben. Wie behülflich sind sie ihnen nicht, alle christliche Tugenden auszuüben? Eben so wenig muß man auch nach dem, wozu die Gottlosen ihre Trüb-

*) Adoro tormenta, tanquam Sacramenta.

Trübsaale anwenden, die göttliche Macht, welche sie über die Seelen haben, beurtheiten. Zu wie vieler Ungedult, Ausgelassenheit und Verwünschungen geben sie nicht täglich unschuldiger Weise Gelegenheit? sondern nach dem Nutzen, der für die Frommen daraus entstehet. Was für einen Schatz von Verdiensten, spricht der H. Paulus, und was für überschwengliche Herrlichkeit verschaffet ihnen nicht ein Grad, ein Augenblick des Leidens? Wenn es nun aber gewiß ist, daß die Trübsaale das Christenthum in uns herstellen und vollkommen machen; so ist es auch eben so unleugbar, daß das Christenthum die Trübsaale lindert und mildert. Die erste Wahrheit hat euch die Nothwendigkeit der Trübsaale bey der Religion gezeiget. Die andere wird euch die Nothwendigkeit der Religion bey den Trübsaalen zu erkennen geben.

Zweyter Theil.

Es ist nicht nur die Lehre des H. Paulus, sondern auch nach ihm aller Kirchenlehrer, daß, ungeacht der beständigen Abwechselung von betrübten und tröstlichen Umständen, mit welchen es Gott unser Leben anzufüllen gefallen hat, damit in demselben eine weise Veränderung von widrigen und angenehmen Dingen statt haben möchte, dennoch bey dem allen die Traurigkeit nur allein für die Ungläubigen, und der Trost für die wahren Christen gehöre. Damit ihr euch nicht betrübet, wie die andern, die keine Hoffnung haben. 1. Thess. 4, 12. Es rühret aber dieses nicht etwann daher, als ob der Apostel und die übrigen Heiligen den Ausspruch des Heylandes nicht gewußt, oder ihm hätten widersprechen wollen, vermöge welches er seinen Feinden die Freude, seinen Freunden aber den Schmerz und das Betrübniß zutheilet. Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich erfreuen. Joh. 16, 20. Sondern es kömmt daher, weil ihnen zugleich nicht unbekannt war, daß selbst das Land der Glückseeligen allzeit ein Thränenthal ist; daß die Verdrießlichkeiten in demselben das Vergnügen und die Ergötzlichkeiten stöhren und unterbrechen; und daß, eigentlich zu reden, die ganze Welt eine wahre Schädelstätte ist, wo der Fromme und der Böse, der Christ und der Gottlose, ein jeder sein Kreuz und seine Marter hat.

Nun

Nun behaupteten sie aber, es wäre bey dieser allen Menschen unvermeidlichen Nothwendigkeit zu leiden, nur allein die Religion, die sie trösten könnte, die sie trösten sollte, und welche sie auch wirklich tröstete. Sollten sie sich wohl bey dieser wesentlichen Vereinigung geirret haben, die sie zwischen der Religion und den Trübsaalen zu finden vermeyneten, um sie zu lindern, und zu mildern?

Nein, meine geliebten Zuhörer, es kann uns in Wahrheit sonst nichts, als nur allein die Religion trösten; und ich will mich in diesem Stücke weiter auf nichts, als auf euer eigenes Zeugniß berufen. Was für eine Erleichterung und Linderung haben euch wohl bey eurem heftigsten Schmerze die menschlichen Tröstungen verschaffet? Wie oft habet ihr nicht, nachdem ihr aus dem Munde eurer Freunde alles dasjenige vernommen, was der Nutzen der Freundschaft, die Stärke der Vernunft, und die Klugheit der Welt geschicktes und dienliches, ein betrübtes Herz zu heilen, haben erfinden können, wie Job, ingeheim geantwortet? Schwache Linderung! beschwerlicher Trost! Beschwerliche Tröster! Job. 16, 2.

Ihr habet Ursache euch zu betrüben, spricht der eine zu euch; euer Schmerz ist gerecht, und ich kann nicht umhin, eure Thränen zu billigen. Dieser Freund verdienete ohne Zweifel eure Zuneigung, diese Ehegattin eure zärtliche Liebe, dieses Kind euer Wohlgefallen, und man trifft wenige von der Art an. Ach! was thut ihr, ihr unbedachtsamen Tröster? ihr reisset die Wunde, die ihr heilen wollet, wieder auf, und stosset den Dolch, den ihr herausziehen wollet, nur immer tiefer hinein. Ach! lasset den Verlust vergessen, oder stellet ihn wenigstens demjenigen, der ihn ohnedem nur allzusehr empfindet, nicht so groß vor. Aber nein, spricht man, wenn man anders redete, und, indem man die Thränen rechtfertiget, den Schmerz nicht vermehrete; so würde man nicht zu erkennen geben, wie viel Antheil man daran nähme. Schwache Linderung! beschwerlicher Trost! Beschwerliche Tröster!

Ein anderer spricht, wie wunderlich gehet man mit euch um! Es ist ei ne himmelschreyende Ungerechtigkeit, die

die man an euch ausübet! Es ist ein unersetzlicher Schade, den man euch zufüget! Ist es wohl möglich, daß es auf der Welt so harte und unbarmherzige Herren, so blinde Richter, und so grausame Verfolger geben kann? Fahret fort, ihr niederträchtigen Schmäuchler, euren Freund auch im Unglücke zu hintergehen; euch seiner Leidenschaften wider sie selbst zu bedienen, und seinen Zorn zu erregen, damit ihr seinen Schmerz lindern möget; gleich als ob man sich vor einer ausschweifenden Rache nicht eben so sehr zu befürchten hätte, als vor einer allzugrossen Traurigkeit; als ob es nicht besser wäre, zu leiden, als seinem Nächsten böses zufügen zu wollen; und als ob man deswegen unter Freunden niemals von Feinden reden müsse. Indessen pfleget man es ganz anders zu machen. Damit man den Verdruß vertreiben möge; so gedenket man beständig derer, die ihn verursachen; sonst, spricht man, würde es scheinen, als ob man nicht gleiche Empfindungen und gleichen Antheil hätte; und der Schmerz, welcher in seiner eigenen Sache allzeit beredt ist, würde aus einem Ungestümm, der dem, welcher leidet, zu verzeihen ist, nicht unterlassen, so wohl sein Unglück, als die Urheber desselben, immer vom neuen widerum abzuschildern. Schwache Linderung! beschwerlicher Trost! Leidige Tröster.

Auf diese schwachen Freunde wird vielleicht ein eingebildeter Weiser, einer von den vermeynten starken Geistern, die der Vernunft eine Ehre aus der Unempfindlichkeit machen wollen, die sie dem Scheine nach von Natur besitzen, kommen, und einem Betrübten auf eine ganz kaltsinnige Weise die nichtigen Grundsätze einer eiteln Weltweisheit in die Ohren sagen. Abgeschmackter Redner, der nicht siehet, daß sich bey der Grösse des Schmerzes die ganze Schwäche der Vernunft an den Tag leget. Alle Menschen sind sterblich, wird er bey dem Leichenbegängnisse zu euch sagen. Hatte ich das, was ich verlohr, nicht eben so lieb? Die Güter sind vergänglich, wird er euch bey einem erlittenen Verluste vorstellen. Hat man sie aber wohl deswegen zur Erhaltung des Lebens nicht eben so nöthig? Die Welt ist ein Betrüger. Bin ich aber deswegen nicht eben so wohl ein Opfer von ihr? Andere leiden noch mehr, als ich. Lindert aber wohl deswegen ihr Unglück meinen Schmerz?

Ein Weiser muß sich allemal selbst genug seyn. So räumet ihm denn weder ein Herz, noch empfindungen, noch Bedürfnisse ein. Indessen ist dieses der ganze Nutzen, den man von den Betrachtungen der menschlichen Weisheit hat. Schwache Linderung! beschwerlicher Trost! Beschwerliche Tröster!

Die vernünftigsten sind diejenigen, welche, ohne eurem Betrübnisse zu nahe zu treten, oder ihm zu schmäucheln, dasselbe geschickt zu vertreiben wissen. Es scheinet nicht, daß sie euch trösten wollten, und sie wissen es doch auf die beste Art anzufangen. Sie hintergehen eure Aufmerksamkeit; sie ziehen sie von ihren betrübten Betrachtungen ab, und lassen sie, vermittelst einer geschwinden Veränderung der Gegenstände, ganz andere anstellen. Bey dem allen aber gehen diese geschickten Bezauberer hinweg, und das Betrübniß kömmt wieder. Euer Herz will sich wegen der gezwungenen Unterbrechung seiner Seufzer in der Stille schadlos halten. Die Tröster mögen immerhin einer nach dem andern kommen, sie bringen keinen Trost mit. Und weil man der Mühe, die sie sich geben, und welche keinen Nutzen hat, überdrüßig wird; so entschliesset man sich endlich, sie nicht mehr von sich zu lassen. Ich habe, spricht man, diese nichtigen Reden unzähligemal angehöret. Der Antheil, den man an meinem Schmerze nimmt, vermindert ihn nicht, sondern läßt mir ihn völlig zurücke. Entweichet also, ihr schwachen Linderungen, und beschwerlichen Tröstungen! Beschwerliche Tröster!

Verzeihet es mir, meine geliebten Zuhörer, daß ich mich etwas lange bey den menschlichen Tröstungen aufgehalten habe. Es erforderte es meine Materie, euch die Nichtigkeit und Eitelkeit derselben zu zeigen, damit ihr die Wichtigkeit und Gründlichkeit der christlichen Tröstungen desto besser einsehen möchtet. Es erfordert es euer Nutzen und Vortheil, euch von ihrer Härte und von ihrer Trockenheit recht zu überzeugen, und dadurch abzutreiben, nach der Annehmlichkeit und der Salbung der ewigen Wahrheiten zu streben. Und es wird der Religion allzeit zur Ehre gereichen, daß man ihre Schwäche und Unnützlichkeit einsiehet, damit es gewiß bleiben möge, daß der Glaube allein

das

das Vorrecht habe, daß er den Menschen bey dem Kreuze glücklich und vergnügt machen könne.

Lasset uns also den Auftritt verändern, und, anstatt dieser Weltweisen und nach der Welt gebildeten Leute, einen andern Menschen, der mit der Religion erfüllet, und ein wahrer Christ, neben dem Patienten stellen. Alsdenn wird ein solcher Freund nothwendig. In diesen betrübten Augenblicken siehet man den ganzen Werth desselben ein. Was für Trostquellen eröffnen nicht seine ersten Worte einem betrübten Herzen? Lasset sie uns sammlen, und sehen, ob sie wenigstens hinlänglich sind, ihn zu trösten; und ob sie in der That so beschaffen sind, wie sie uns ein gewisser Prophet verspricht, nämlich, weit köstlicher, als Gold, und weit lieblicher, als Honig. Sie sind liebwürdiger als Gold und viel Edelgestein, und süsser, denn Honig und Honigseim. Ps. 18, 11.

Ach! wird er mit dem H. Paulus zu ihm sagen, es ist nur mehr als zu wahr, daß, wenn ihr ausser diesem Leben kein anderes zu hoffen hättet, ihr gar sehr zu beklagen, und einer der unglücklichsten Menschen auf der Welt seyn würdet. Wenn wir allein in diesem Leben auf Christum hoffen: so sind wir elender, denn alle Menschen. 1. Cor. 15, 19. Aber ihr seyd ein Christ, und habet als ein solcher Recht zu einer seeligen Ewigkeit. O! so tröstet euch demnach; die Widerwärtigkeiten des Lebens werden gar bald, aber die ewigen Güter niemals vergehen.

Es ist dieses ein gründlicher Trost, meine Brüder! weil er sich auf das Gottes Wort selbst gründet. Wie ist er aber in demselben aufgeführet? Als der Mittelpunkt seiner Verheissungen; als das Ende seiner Decrete; und als der eigentliche Innhalt aller seiner Aussprüche. Gehet, spricht der H. Paulus, die heilige Schrift durch; es ist in derselben kein Buch, keine Seite, und keine Stelle zu finden, welche einigen beschwerlichen und kümmerlichen Augenblicken, die bey der Schadloshaltung eines beglückten unvergänglichen zukünftigen Zustandes, gar bald verschwinden, nicht das Gegengewichte hielten. Alles, was geschrieben ist, das ist geschrieben . . . . damit wir durch

Gedult und Trost der Schrift Hoffnung haben. Röm. 15, 4.

Es ist ein reichlicher Trost, weil er, nach der Anmerkung eben dieses Apostels, der leidenden Person mehrere Ursachen sich zu erfreuen zeiget, als sie deren sich zu betrüben hat; mehrere Danksagungen abzustatten, als Klagen vorzubringen; mehr Palmen zu sammlen, als Kreuze zu tragen; und mehrere Jahrhunderte zu herrschen, als Augenblicke zu leiden. Das Leiden dieser Zeit ist der künftigen Herrlichkeit nicht gemäß. Röm. 8, 18.

Es ist ein allgemeiner Trost, weil keine Art von Trübsaalen zu finden ist, bey welcher er nicht könnte gebrauchet werden. Giebt euer Verstand dem Verdrusse nach, den euch eine Menge von Widerwärtigkeiten, so euch begegnen, verursachen; so erhohlet euch bey Erblickung dieses Hafens, der euch eine Freystadt zeiget, wo der Tag ohne Wolken, die Ruhe ohne Unruhe, und die Freude ohne Schmerz und Betrübniß ist. Ligt euer Herz bey den Verdrießlichkeiten unter, in welche es die Folgen einer Verbindung stürzen, die zu einer beständigen Marter, oder doch wenigstens zu einer grausamen Sclaverey wird; so stärket euch mit der Vorstellung des herannahenden Zieles, zu welchem euch eine Krone rufet, und wo ein Königreich auf euch wartet. Müsset ihr den unglücklichen Ueberrest eurer Tage bey einem schwachen Körper zubringen, der durch eingewurzelte Krankheiten in diesen Zustand ist versetzet worden, welche, indem sie seine Kräfte nach und nach vermindern, ihn endlich zum Grabe führen; so ermuntert euch durch die Erwartung jener Unsterblichkeit, wo euer Fleisch einmal seine Natur ändern, und dem Fleische des Heylandes ähnlich werden wird. Nein, es ist kein so geplagter Mensch auf der Welt zu finden, und wenn er auch so sehr, als Job geplaget würde, der nicht durch diesen einzigen Bewegungsgrund sehr weit über alle seine Widerwärtigkeiten erhoben würde: Ich weis, daß mein Heyland herrschet, und daß ich zugleich mit ihm herrschen soll. Ich weis, daß mein Erlöser lebet, und ich werde in meinem Fleische meinen Gott sehen. Job. 19, 25. 26.

Es ist ein empfindlicher und fühlbarer Trost, weil selbst die Widerwärtigkeiten, die er lindert, etwas beytragen, ihn weit stärker und kräftiger zu machen. Wird das Betrübniß, welches euch der Verlust der Güter und Schätze verursachet, durch den Nutzen derselben vermehret; wie hoch sollet ihr nicht die göttlichen Schätze achten, deren Genuß durch die Furcht, sie zu verlieren, nicht kann gestöhret werden? Entstehet der Verdruß, den man euch verursachet, indem man euch jemanden unrechtmäßiger Weise vorziehet, aus dem Gefühle der Ehre; wie sehr soll euch nicht jene herrliche Ehre anfeuern, deren rechtmäßige Ungleichheit niemand mißvergnügt machen kann? Entstehen die Seufzer, die ihr dem Andenken eurer Freunde widmet, aus der Liebe zu ihnen; wie sehr sollet ihr euch nicht nach jener liebenswürdigen Gesellschaft sehnen, deren Bündnisse durch nichts können getrennet werden? Entstehen die Unruhen, in welche ihr bey der Abnahme eures Lebens verfallet, aus der Liebe zu demselben; wie vergnügt soll euch nicht die Vorstellung jener seeligen Ewigkeit machen, deren Glückseeligkeit nichts unangenehmes stöhren, und deren Dauer kein widriger Zufall unterbrechen kann? So kann ein jedweder Gläubiger, der von der Wahrheit seines Glaubens überzeugt ist, nach dem Beyspiele des Propheten, seine mannichfaltigen Widerwärtigkeiten auf verschiedene Art zu seinem Troste anwenden. Tröstungen nach der Meng der Schmerzen. Ps. 93, 19.

Es ist ein vollkommener Trost, weil er in uns die angenehmsten und schönsten Regungen der christlichen Gedult hervorbringet. Regungen der Ergebung in den Willen Gottes, der uns betrübet. Denn wir küssen die Hand, die uns schlägt, gern, wenn wir wissen, daß sie ebendiejenige Hand ist, die uns krönet; und wir sagen mit dem Propheten: Warum sollte meine Seele nicht dem Gott ihres Heyls unterthänig seyn? Soll denn meine Seele Gott nicht unterworfen seyn? denn von ihm kommt mein Heyl. Ps. 61, 2. Regungen der Nachsicht gegen die Fehler unserer Brüder, die uns allerhand Widerwärtigkeiten erregen. Denn man kann sich nicht entschliessen, diejenigen zu hassen, deren sich Gott bedienet, uns seelig zu machen; die er, wie wir wissen, liebet, und welchen er eben-

dieselbe Belohnung zubereitet; und man läßt es dabey bewenden, daß man mit dem H. Augustinus sagt: Gott gebe, daß diejenigen, welche uns in diesem Leben üben, in demselbem auch geübet werden, damit sie dermaleins in jenem Leben mit uns gekrönet werden *)! Regungen der Demuth in Ansehung der Art und Weise, wie wir unser Leiden ansehen und betrachten. Denn man trifft zwischen dem, was man leidet, und dem, was man hoffet, ein so geringes Verhältniß an, daß man, an statt sich seines Muthes zu rühmen, sich seiner Zaghaftigkeit schämet; und man spricht alle Augenblicke mit einem gewissen grossen Heiligen dieser letzten Zeiten zu sich: Ach! was sind alle Widerwärtigkeiten des Lebens, in Vergleichung mit den Gütern der Ewigkeit **)? Endlich ist es ein nothwendiger Trost, weil auch so gar diejenigen, die am wenigsten fromm und gottesfürchtig leben, ihre Zuflucht zu ihm nehmen. Ich berufe mich dießfalls auf die Gewohnheit. Wenn man eine betrübte Seele trösten will, und selbst nichts christliches vorbringen kann; ist man nicht besorgt, solche Personen zu ihr zu führen, die keine andern, als christliche Reden vorbringen? Ein höchstglaubwürdiges Zeugniß, welches die Welt der Wahrheit, die ich euch vortrage, täglich zu ertheilen genöthiget ist, daß nemlich sonst nichts, als die Religion, bey grossen Betrübnissen und Widerwärtigkeiten trösten könne.

Ich sage noch mehr, und setze hinzu, es sey sonst nichts, als die Religion, so da trösten solle; das heißt, welches eine leidende Seele in die glückliche Nothwendigkeit versetzet, dem Murren der Natur kein Gehör zu geben. Wie und warum? Weil ihr der Glaube in den Trübsalen, ausser einem allerhöchsten Gute, welches sie ihr verschaffen, ein unendliches Uebel, wovon sie sie befreyen, bekannt macht; und weil er ihr dadurch zu gleicher Zeit so wohl das unschätzbare Glück, welches sie, indem sie leidet, geniesset, als auch das entsetzliche Unglück, welches sie, wenn sie nicht litte, empfinden würde, zu erkennen giebt. Ach! meine

*) Utinam qui nos exercent, convertantur, & nobiscum exerceantur.

**) Quid hoc ad æternitatem?

meine geliebten Brüder, suche ich etwann euren Schmerzen durch ausstudierte Gründe ein Blendwerk vorzumachen? Nein, ihr Christen, es ist die einfältigste, deutlichste und gemeineste unter allen Wahrheiten, die ich euch, als ein untrügliches Mittel wider eure Widerwärtigkeiten, vorzutragen fortfahre. Es ist die seelige Ewigkeit, von welcher ich rede. Merket es aber wohl, die Religion verspricht diese ewige Seeligkeit nur allein denen Geplagten und Betrübten, mit Ausschliessung der Glückseeligen dieser Welt, welchen sie nur eine unglückseelige Ewigkeit ankündiget. Entweder eine vergängliche Glückseeligkeit, auf welche ewige Strafen und Martern folgen; oder eine ewige Glückseeligkeit, vor welcher kurze Martern vorhergehen; dieses ist es, was uns der Glaube vorhält, damit wir eines davon wählen sollen. Hat man aber wohl Ursache, sich lange zu bedenken, welches von beyden man wählen will? und muß dieser neue Tag, indem er die Ordnung der sinnlichen Gegenstände ändert, und die gegenwärtigen Uebel in lauter wirkliche Güter verwandelt, nicht auch die Ordnung unserer Empfindungen verändern, und unsere heftigsten Schmerzen in lauter wirkliche und gegründete Tröstungen verwandeln? Wenn ich in der Ewigkeit glücklich seyn könnte, ohne in der Zeit zu leiden; so würde zwar die Vorstellung meines künftigen Glücks etwas beytragen können, mich zu trösten; sie würde mich aber doch nicht dazu zwingen können, weil ich allemal glauben würde, ich erkaufte dasjenige sehr theuer, was ich ohne alle Schmerzen haben könnte. Wenn es aber gewiß ist, daß ich in der Zeit nicht glücklich seyn kann, ohne in der Ewigkeit unglücklich zu seyn; kann ich mich wohl über meine Widerwärtigkeiten beklagen, und ganz trostlos werden, ohne mich in Ansehung meines Nutzens zu verblenden, und in Ansehung meiner selbst zu verhärten?

Nun bestehet aber hierinnen der Plan der christlichen Religion; und es sind ihre Verheissungen und Drohungen so mit einander verbunden, daß man sie niemals von einander trennen muß. Rufet nicht eben die Stimme, welche auf der einen Seite sagt: Herrlichkeit, Glück und Seegen werde in Ewigkeit euch allen zu Theile, die ihr euer Leben mit Seufzen und Weinen zubringet! Seelig

seyd ihr, die ihr izt weinet! Luc. 6, 21. auch auf der andern Seite? Unglück, Fluch und Unseegen müsse in alle Ewigkeit euch treffen, die ihr euer Leben in Freude und Vergnügen zubringet! Wehe euch, die ihr izt lachet! Luc. 6, 25. Zeiget nicht eben die Hand, die den einen den schmalen Weg weiset, der voll Dornen und Hecken ist, und zu dem Leben führet; der Weg ist schmal, der zum Leben führet; Matth. 7, 14. auch den andern den breiten Weg, der mit Rosen und Blumen bestreuet ist, und welcher zum Verderben führet? der Weg ist breit, der zum Verderben führet. Matth. 7, 13. Zeiget uns nicht eben das Bild, welches uns den armen und kranken Lazarus vorstellet, wie er von den Engeln zu seiner Ruhe gebracht wird; Es begab sich, daß der Arme starb, und von den Engeln in Abrahams Schoos getragen wurde; auch den reichen Mann, wie er von den Teufeln in die Hölle begraben wird? Der Reiche starb, und ward in die Hölle begraben. Luc. 16, 22. Läßt uns endlich nicht ein und ebenderselbe Richterstuhl diese beyden einander entgegengesetzten Urtheile lesen? Es kömmt ein jeder an die Reihe! die Umstände ändern sich in Ansehung des Frommen, und des Gottlosen. Derjenige, welcher hier gelitten hat, wird sich in jenem Leben freuen; und wer sich hier gefreuet hat, wird dort leiden. Das Verachtete auf der Welt, wird das Auserwählte des Himmels seyn; und das Auserwählte der Welt, wird das Verachtete der Ewigkeit werden. Du hast in dem Leben Gutes empfangen, und Lazarus hat dagegen Böses empfangen. Izt aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Luc. 16, 25. Was soll man nun also diesen untrüglichen Aussprüchen zu Folge für ein Urtheil fällen? Zu wem kann man sagen? Gebet euch zufrieden. Und zu wem soll man sagen? Weinet. Gewiß, meine Brüder, wenn man der Sache nur ein wenig nachdenket, siehet man nicht, ohne ein Apostel, oder ein Prophet zu seyn, ein, daß man entweder seine Religion, oder seine Sprache ändern; daß man den Wohlstand bedauren müsse; Wohlan nun, ihr Reiche, weinet und heulet; Jac. 5, 1. und daß man seine Beyfreude nur bey der Widerwärtigkeit zu erkennen geben müsse? Tröstet die Kleinmüthigen; 1. Thess. 5, 14. und daß sich endlich ein gläubiger Christ nur über eine einzige Sache

zu

zu betrüben habe, nemlich darüber, daß er entweder gar nicht, oder doch nicht genug leide? Stellet einmal, ihr betrübten Christen, mit welchen ich itzo rede, den reichen Mann mit eben der Hoffnung, die ihr habet, an eure Stelle. Und wenn ihr auch so sehr geplaget wäret, als es ehemals Lazarus war; würde ihm nicht euer Zustand, der euch eine vorläufige Hölle zu seyn scheinet, zum voraus als ein Paradies vorkommen, und zwar nicht nur wegen der unermeßlichen Güter, mit welchen er vergolten und belohnet, sondern auch wegen der schrecklichen Uebel, von welchen er befreyet werden soll? Warum denket ihr denn also nicht auch so, da der Glaube bey euch die Stelle der Erfahrung vertritt? Nein, ihr Christen; damit ich bey euren Widerwärtigkeiten die Quelle eurer Thränen verstopfen, und dem Ausbruche eurer Seufzer Einhalt thun möge; so will ich euch weiter nichts, als diese Worte vorhalten, deren sich die Apostel, die Gläubigen zu trösten bedieneten: **Wir müssen durch viel Trübsaale in das Reich Gottes hinein gehen.** Apostelg. 14, 21. Wir befinden uns zwischen zwoen Ewigkeiten: Zwischen einer Ewigkeit voll Strafen, und zwischen einer Ewigkeit voll Güter und Belohnungen; eine von beyden muß man wählen. Wir müssen. Man kann zwischen diesen beyden äussersten Grenzen nicht anders, als durch ein Fegefeuer hindurch kommen; das heißt, wenn wir uns von dem einen, welches wir verdienet haben, entfernen, und das andere, von welchem wir uns entfernet haben, verdienen wollen; so müssen wir schlechterdings durch harte Prüfungen hindurch gehen. Wir müssen. Diese unvermeidliche Reinigung, welche wir bey unsern mittelmäßigen Tugenden, und bey unsern abscheulichen Sünden übernehmen müssen, muß entweder in jener Welt ganz, und nach der äussersten Strenge, oder aber in dieser halb, und mit weit wenigern Kosten geschehen. Wir müssen. Man mag nun also entweder die Strafen, deren man sich überhebet, oder die Güter, die man erlanget, betrachten; so muß man dennoch gestehen, daß man glücklich ist, wenn man hier leidet, hingegen aber unglücklich, wenn man nicht leidet. Wir müssen durch viel Trübsaale in das Reich Gottes hinein gehen.

Was habet ihr hierauf zu antworten, ihr Christen? Es ist, sprechet ihr, etwas leichtes, so zu reden, wenn man nichts leidet. Wenn ihr an unsrer Stelle wäret; so würdet ihr noch weit beredter seyn: Und wenn wir uns an eurer Stelle befänden; so würden wir auch eben so untröstlich seyn. Denn, meine Brüder, man muß nichts verschweigen, dieses ist der gewöhnliche empfindliche Vorwurf, den ein Kranker seinem Arzte macht. Ich bin nicht gesonnen, euch dieses itzo vorzurücken. Ich weiß, daß man diejenigen, welche leiden, entschuldigen muß. Ist es denn aber auch gewiß, daß wir euch ein Hülfsmittel vorschlagen, welches wir nicht selbst erfahren haben? Sollte uns denn also Gott so gar wenig lieben, daß er uns gar kein Kreutz zuschickte? Sollten wir wohl dem Heylande so gar gleichgültig seyn, daß wir gar keinen Antheil an seinem Kelche hätten? Oder sollten wir wohl so thöricht und unbesonnen seyn, daß wir uns bey vorfallender Gelegenheit das Mittel nicht zu Nutze machten, dessen wir uns bedienen, andere zu trösten? Gesetzt aber auch, es verhielte sich in der That so, wie ihr saget; so reden wir mit euch nicht von uns, sondern von unserm Glauben. Es ist hier nicht die Rede von unserem Beyspiele, welches euch verdächtig seyn kann; sondern von eurer Religion, welche untrüglich ist. Und man tritt ihr weit mehr, als uns zu nahe, wenn man sie unsere Schwachheiten will verantworten lassen. Weil ihr aber von ihrer Macht nach ihren Wirkungen urtheilen wollet; so vernehmet, was euch der heil. Apostel Paulus, im Namen aller evangelischen Prediger, antwortet. Wisset, spricht er, daß wir, Gott Lob und Dank, eben so, wie ihr, unsere Trübsaale und Widerwärtigkeiten haben, und daß sie uns zwar kränken, aber nicht niederschlagen. Wir leiden Trübsaale, aber wir werden nicht geängstiget. 2. Cor. 4, 8. Daß wir eben so wohl, als ihr, Leute antreffen, die uns hassen und verfolgen; und das wir, ohne daran zu denken, wie wir ihnen gleiches mit gleichem vergelten wollen, uns vielmehr bestreben, ihnen zu dienen, und sie zu lieben. Wir leiden Verfolgung, und dulden es. 1. Cor. 4, 12. Daß, wenn man euch tadelt, man uns fluchet; daß, wenn man übels von euch redet, man uns verleumdet; daß, wenn man euch böses anwünschet, man alle Flüche wider uns ausstößt;

und

und daß wir es, ohne von jemand gerochen, oder auch nur beklagt zu werden, dabey bewenden lassen, daß wir Gott loben, ihn preisen, und für unsere Feinde bethen. Man verflucht uns, und wir seegnen. Wir werden gelästert, und wir bitten. v. 12. So redete der H. Paulus. Es ist also wahr, daß die Religion nicht nur trösten kann, und soll; sondern daß sie auch wirklich tröstet.

Was sage ich? sie tröstet? Wenn der Glaube in einem betrübten Herzen recht lebendig ist; so ist dieses ihm ein geringes, daß er dasselbe tröstet; er bezaubert es, er entzücket es, und macht, daß es bey seinen heftigsten Schmerzen vor Freuden ganz ausser sich ist. Es ist nicht etwann nur eine blosse Linderung, die er seinen Widerwärtigkeiten verschaffet; sondern es ist ein köstlicher Reiz, den er darein leget. Es ist eine göttliche Salbung, die er darüber ausbreitet. Es ist ein angenehmer und lieblicher Geschmack, womit er sie würzet. Dieses bestätigen alle Geschichte der Martyrer. Die wahren Gläubigen und die vollkommenen Christen sind nicht nur mit ihrem Kreuze zufrieden und vergnügt; sondern sie gehen so gar so weit, daß sie dasselbe herzlich lieben, daß sie es wünschen, daß sie darum bitten, und daß sie darnach sehnlich verlangen. Sie sind recht begierig, hungrig und unersättlich darnach. Glaubet mir in diesem Stücke nicht, meine geliebten Zuhörer; urtheilet selbst davon aus ihren Worten, welche die heilige Geschichte gesammlet, und als die schönsten Züge ihres Christenthums aufbewahret hat. O liebenswürdiges Kreuz, rief ein H. Andreas aus, als er eben an dasselbe sollte geschlagen werden! Liebenswürdiges Kreuz! du Gegenstand meiner Wünsche, und Unterpfand meines Glücks *)! O welcher Strohm von Annehmlichkeiten! sagte ein H. Paulus. Was für ein ungemeines Vergnügen empfinde ich nicht bey meinen grossen Martern, und bey meinen anhaltenden Widerwärtigkeiten! Ich bin mit Troste erfüllet, und voller Freuden in aller Trübsaal. 2. Cor. 7, 4. Herr, sagte eine gewisse Heilige, laß mich entweder leiden, oder sterben! denn das Leben ohne Leiden ist eine gar zu grosse Quaal für mich **). Nein, mein Gott!

*) O bona Crux! **) Aut pati, aut mori.

setzte eine andere hinzu, nein, laß mich nicht so bald sterben, damit ich so glücklich seyn, und noch länger leiden möge *)! Ist es eine ausschweifende Einbildungskraft, oder ein übereiltes Urtheil, oder eine anfallende Hitze, welche diese Personen so reden läßt? Urtheilet davon nach ihren Schriften. Sie machen in denselben in einer angenehmen Schreibart eine schreckliche Abschilderung von ihren Widerwärtigkeiten, von ihren Mühseeligkeiten, von ihren Gefährlichkeiten, und von ihren Schiffbrüchen. Sie rühmen sich der ihnen zugefügten Schmach. Sie freuen sich darüber, daß es ihnen übel gehet. Sie wünschen sich wegen ihres Elendes Glück. Sie rühmen den Hunger, den Durst, die Blösse, und die Folter, als Reizungen zur Tugend, und Belohnungen des Eifers. Sie geben die Tage und die Augenblicke ihrer Quaal und Marter für die schönsten Tage und angenehmsten Augenblicke ihres Lebens aus. Sie giengen fröhlich hinweg, dieweil sie würdig geachtet wären, Schmach zu leiden. Apostelg. 5, 41. Würden sie wohl, da sie ihre geringsten Schwachheiten bey ihren Fehltritten so aufrichtig bekannten, ihre Tröstungen bey ihren Widerwärtigkeiten so einstimmig haben vergrössern wollen? Urtheilet nach ihren Handlungen davon. Betrachtet sie in den Gefängnissen und auf den Blutbühnen. Hoffen und warten sie etwann, daß man sie befreyen soll? Biethen sie sich nicht ihren Henkern selbst dar? Nehmen sie sich etwann in Acht, daß sie ihre Raserey nicht reizen mögen? Spotten sie nicht vielmehr ihrer Wuth? Beklagen sie sich etwann, wie ihr, über ihr strenges Schicksaal, und über ihr langsames Sterben? Kommen ihnen nicht die Martern allzeit viel zu kurz, und der Tod gar zu geschwinde vor? Niemals sind ihnen die Gefängnisse, in welche sie man wirft, düster genug; die Ketten, die man ihnen anleget, schwer genug; die Schwerter, die man für sie zubereitet, scharf genug; die Räder, auf welche man sie leget, unbequem genug; und die Kohlen, auf welchen man sie verbrennet, glüend genug. Wer flösset ihnen eine so grosse Liebe zu den Trübsaalen ein? oder wer macht vielmehr, daß die Trübsaale in Ansehung ihrer so viel reizendes an sich haben? Die Religion und der Glaube.

Die-

*) Non mori, sed pati.

Diese Glückseeligkeit der Heiligen ist ein widersinnischer Satz, der euch anstößig ist. Für mich aber ist euer Unglaube bey eurem Glauben ein Wunder, worüber ich erstaune. Denn da ihr täglich Weltmenschen antreffet, die bey dem Wohlstande unglücklich und mißvergnügt sind; kann es wohl euch so schwer fallen, zu begreifen, daß ein wahrer Christ bey den Widerwärtigkeiten glücklich und vergnügt ist? Wie? die Welt wird die Annehmlichkeiten in Bitterkeiten verwandeln; aber die Religion wird die Bitterkeiten nicht zu Annehmlichkeiten machen? Ist also die Gnade nicht so mächtig, als die Natur ohnmächtig ist? und gehet Gott mit seinen Kindern nicht so gütig um, als die Welt mit ihren Sclaven hart verfähret? Ist nicht unser Gott der Gott der Herzen? Hat er sich nicht den Gott alles Trosts nennen lassen? Hat er nicht an unzähligen Orten der heiligen Schrift gesagt, er wolle die Freude und das Vergnügen bey den Trübsaalen, und aus den Trübsaalen selbst hervor kommen lassen? Ihr glaubet seinem Worte, und zweifelt doch an der Erfüllung. Haben nicht, ohne daß man seine Zuflcht zu neuen Wundern nimmt, seit dem ein Gott, vermöge des größten Wunders, ein Schmerzensmann geworden ist, und sich ein Vergnügen daraus gemachet hat, für die Menschen zu leiden, die menschlichen Trübsaale ihre Natur geändert, und sind sie nicht ein göttliches Vergnügen geworden? Hat nicht, wie der H. Augustinus sagt, das Kreuz Jesu Christi zu den Zeiten des neuen Testamentes dasjenige erfüllet, was in dem alten Testamente jenes wunderbare Holz vorbildete, welches Moses in das Wasser des Meeres warf, und welches dasselbe so gleich weit heller und angenehmer machte, als das reineste Brunnenwasser? Ach! spricht dieser heilige Lehrer, das Leben ist für alle Menschen ein Abgrund von Schmerzen, die zwar für die Liebhaber der Freude der Welt gar sehr bitter, aber für die Jünger des Kreuzes des Heylandes angenehm sind.

Was soll man also, meine Brüder, aus einer so gewissen und ausgemachten Wahrheit für einen Schluß ziehen? Daß ihr keine guten Christen seyd, wenn ihr nicht recht leidet? Daß, wenn ihr über eure Widerwärtigkeiten und Trübsaale murret, ihr euren Glauben verleugnet, eu-

res gethanen Versprechens vergesset, und das Zeichen des Heyls, das ihr an eurer Stirne traget, und mit welchem ihr bey eurer Wiedergeburt in der heiligen Taufe vorzüglich bezeichnet worden, in eurer Seele auslöschet; und daß man endlich der Religion spottet, wenn man zwar, wie ihr, die Fahne eines leidenden Gottes öffentlich aufsteckt, aber die Trübsaale nicht gern und willig annimmt? Ach! ich unterstehe mich nicht, diese schrecklichen Folgen wider so viele Gläubige, die betrübt, und, ihres Glaubens ungeacht, bey ihren Widerwärtigkeiten untröstlich sind, zu ziehen. Ich will diejenigen nicht in Verzweifelung stürzen, welche ich, wenn ich nur kann, ruhig und zufrieden zu machen gedenke. Ich werde also deswegen an eurer Religion nicht zweifeln, weil ihr so gleich angefangen habet, zu klagen und zu seufzen. Ich weis, daß ein Christ ein Mensch ist, wie alle übrige Menschen; daß Fleisch und Blut den Verstand und die Vernunft bey ihm oftmals übereilen, und sich dem Glauben und der Gnade allzeit widersetzen. Eben so wenig werde ich euch auch wegen der schnellen Regungen der Ungedult, die euch entweder bey eurer Lebhaftigkeit überraschen, oder euch bey dem Wachsthum und der Erneuerung der Schmerzen, als schwache und gebrechliche Menschen wider euren Willen entwischen, der Untreue und des Unglaubens beschuldigen. Ich kenne die Gütigkeit des Gottes, dem wir dienen; und weis, daß er auch alsdenn mit unsern Fehlern Mitleiden hat, wenn er sie bestrafet und verbessert. Ich will euch noch über dieses zu eurem Troste sagen, daß diese ersten Empörungen, zu welchen die Widerwärtigkeit verleitet, in seinen Augen bey weitem nicht so strafbar sind, als die beständige Ruhe und Eigenliebe, welche von dem Wohlstande unterhalten wird. Nachdem ich euch aber alles zu gute gehalten habe, was man der Natur zu gute halten kann; so vergönnet mir, daß ich euch zu dem Glauben, und dem Anfänger des Glaubens, welcher Jesus Christus, euer Herr und Meister ist, zurück führe. Höret ihn unter dem Kreuze an, an welches er sich in keiner andern Absicht hat schlagen lassen, als damit er euch von den Uebeln der Ewigkeit befreyen, und die Widerwärtigkeiten des Lebens erleichtern möge. Wenn ihr, wird er zu euch sagen, ohne Verdienste und ohne Trübsaale könntet seelig werden; so würde ich euch nichts zu ver-

die-

dienen und zu leiden übrig gelassen haben. Was habe ich nicht gethan, um euch aus der Hölle zu erlösen? um euch so gar von dem Fegfeuer zu befreyen? Ich habe euch nur allein von dem gegenwärtigen Kreuze nicht befreyen können. Es muste doch wenigstens einige Aehnlichkeit zwischen dem Haupte und den Gliedern seyn. Und konntet ihr mir wohl auf eine andere Art, als vermittelst eurer Trübsaale gleichen? Vergleichet sie aber einmal mit den meinigen; so werden sie euch gar klein und geringe vorkommen. Vereiniget sie mit den meinigen; so werden sie verdienstlich für euch werden. Nehmet sie als eine Erkenntlichkeit für die meinigen an; so werden sie euch liebenswürdig vorkommen. Erduldet sie endlich mit mir, um meinetwillen, und so, wie ich; so werden sie euch angenehm zu seyn scheinen. Ich lasse euch, ihr Christen, meine Brüder, in diesen heiligen Gedanken zu den Füssen dieses göttlichen Trösters. Unterhaltet euch damit, so lange ihr nur könnet; und ihr sollet mir niemals glauben, wenn ihr nicht eine geschwinde Erleichterung darinnen findet, indem ihr eine ewige Belohnung erwartet.

Zehnte Predigt.

Ueber
das Evangelium von dem Lazarus.

Text, Joh. 11, 34.

Komm, und siehe.

Was meynet ihr wohl, welchem Theile unsers Evangelii ich diese so lebhaften und so dringenden Worte zueigne? Komm, und siehe. Etwann dem Anblick des todten und in dem Grabe liegenden Lazarus? Oder dem Wunder des wieder auf-

erweck-

erweckten und lebendig gemachten Lazarus? Nein; sondern ich wende sie zu einem Gesichtspunkte an, der weit wichtiger und einnehmender ist, und alle übrige in sich fasset; ich will sagen, auf die verschiedenen Stufen, und den Fortgang der in demselben befindlichen Veränderungen, die bereits merkwürdig sind, wenn man sie nach der Ordnung der Natur betrachtet; die aber einen noch weit grössern Eindruck machen, wenn man sie nach der Ordnung der Gnade ansiehet. Denn es ist die gemeine Meynung aller Kirchenlehrer, der Heyland der Welt habe bey der Ausübung seiner Wunder, diejenigen Krankheiten des Leibes erwählet, welche am geschicktesten sind, uns die Krankheiten der Seele abzubilden, damit er eine desto grössere Furcht, und einen desto grössern Abscheu vor demselben in uns erregen möchte; und er habe uns in seinen allmächtigen Curen die sichersten Mittel des Heyls bekannt gemacht, damit er uns ein Verlangen nach denselben einflössen, und uns ihren Gebrauch bestens empfehlen möchte.

Habet ihr nun wohl Ursache, euch zu verwundern, wenn ich, vermöge dieses allgemeinen Schlüssels, den uns diese getreuen Aufbewahrer des wahren Verstandes der heiligen Schrift hinterlassen haben, bey Erblickung eines todten und wieder lebendig gemachten Körpers zu euch sage: Komm, und siehe.

Kommet und sehet, wie die Seele vor Gott stirbt, und wiederum auferwecket wird; wie ihre bösen und guten Eigenschaften und Gewohnheiten entstehen; wenn sie, von dem Guten, zum Bösen übergehet, wenn sie ihren Neigungen folget; und, von dem Bösen, zum Guten fortgehet, wenn sie der Gnade Raum giebt.

Kommet und sehet, woher ihr innerlicher Verfall, uud ihre geistliche Erneuerung entstehen; was sie ganz gewiß zu ihrem Verderben führet, und was ihre Seeligkeit ganz unfehlbar hervorbringet; was ihren Tod, und wiederum ihre Lebendigmachung befördert. Kommet und bemerket vornemlich die verschiedenen Wege, die von der Heiligkeit zu dem Verderben, und von dem Laster zu der Tugend führen; ingleichen die verschiedenen Stufen, die

von

von den Pforten des Himmels bis zu dem Rande des Abgrundes gehen, und von dem Innersten des Abgrundes wiederum zu den Pforten des Himmels zurücke führen; und die ungleichen Schritte, die man auf den Wegen der Ungerechtigkeit, und auf den Wegen der Gerechtigkeit thut. Komm, und siehe.

Es ist also eigentlich die Verschiedenheit des Fortganges und Wachsthums des Bösen und des Guten in den Sitten, ich sage des vollkommensten und ärgsten Bösen und des einzigen Guten des Menschen, welches ich euch an diesem evangelischen Gemälde zeigen will. Ihr werdet an demselben zuerst das Wachsthum des Bösen an der Krankheit und dem Tode des Lazari wahrnehmen. Dieses wird in dem ersten Theile geschehen. Hernach werdet ihr aber auch das Wachsthum des Guten in seiner Auferstehung und in seinem neuen Leben erblicken. Dieses wird in dem zweyten Theile geschehen.

So wohl das eine, als das andere, wird die Furcht unterhalten, ohne die Hoffnung hinweg zu nehmen, und zugleich das Vertrauen unterstützen, ohne die Einbildung von sich selbst, zu nähren. Zwo Regeln, die von einem jedweden nach dem Plane des Evangelii eingerichteten Verhalten unzertrennlich sind. Lasset uns den heiligen Geist um sein Licht und seinen Beystand anrufen ꝛc. ꝛc.

Erster Theil.

Was für eine plötzliche und schreckliche Veränderung stellet uns heute das Evangelium in dem Hause zu Bethanien, als dem Orte vor, den der Heyland so oft mit seinem Besuch beehrete! Man siehet in demselben, Zeit seiner Abwesenheit, die Bekümmernisse, die Unruhe, die Furcht und das Schrecken mit schnellen Schritten einkehren, welchen die Trauer und ein Leichenbegängniß auf dem Fusse nachfolgen. Die Herzen der Martha und der Magdalena, dieser getreuen Wirthinnen ihres göttlichen Meisters, werden nach und nach mit nichts, als mit Sorgen, Unruhen und Dienstgeflissenheiten gespeiset, und wissen hierauf von nichts, als von Trauren, Seufzern und Thränen. Der Leib des Lazarus, dieses Freundes

des

des Urhebers des Lebens selbst, wird eine Beute der Krankheit, und bald darauf des Todes. Erkennet man an diesen so in die Augen fallenden, und bey den Uebeln der Natur so gemeinen Zügen, nicht so gleich die beyden besondern Charakter des Wachsthums des Uebels in den Sitten, nemlich seine Geschwindigkeit und seinen höchsten Grad?

Der erste Charakter, welcher das Wachsthum des Uebels von allen übrigen Arten desselben unterscheidet, bestehet in seiner Geschwindigkeit; wenigstens werden wir von demselben bey den verschiedenen Veränderungen, welchen wir in dem Leben unterworfen sind, am meisten gerühret. Es ist niemand zu finden, der nicht wüste und sagte, das Uebel kömmt schnell, und gehet langsam wieder fort; es wird eine beträchtliche Zeit erfordert, die Verwüstungen einer kurzen Krankheit wieder gut zu machen; wenn das stärkste Temperament einen heftigen Anstoß leidet, so muß es sich ganze Jahre lang schonen und in Acht nehmen, wenn es wiederum in seinen vorigen Zustand kommen will; und oftmals läßt ein geringer Zufall Folgen nach sich, die das Leben hindurch dauern.

Wenn wir also an das Heyl und Wohl der Seele gedächten, wie wir an die Gesundheit des Leibes gedenken; so würden wir bey diesen ersten Zügen der Gleichheit mit dem Wachsthume ihrer Uebel von einer heiligen Furcht befallen werden. Sie würden uns zu einer unaufhörlichen Wachsamkeit antreiben, und machen, daß wir beständig an diese wichtige Ermahnungen des H. Paulus gedächten: Eine Seele, welche dem Scheine nach in der Tugend noch so bevestiget zu seyn scheinet, soll wider das Laster allzeit auf ihrer Huth seyn. Der Weg ist von dem einen zu dem andern gar sehr schlüpferig. Und da der Mensch entweder in dem Guten immer weiter fortgehen, oder in das Böse zurücke fallen muß; so ist sein Fall allzeit weit schneller, als sein geschwindester Fortgang. Wer sich bedünken läßt, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle. 1. Cor. 10, 12. Lasset uns also sehen, welches denn diese so schlüpferigen Schritte sind, die eine tugendhafte Seele nach und nach in die größten Ausschweifungen des Lasters stürzen.

Ich

Ich finde deren in der schnellen Zunahme der Krankheit des Lazarus ausdrücklich dreye angezeiget: Die Mattigkeit, er ist matt; Joh. 11, 1. Die Schwachheit, er ist schwach, oder krank. v. 3. und die Schlafsucht, er schläft. v. 11. Traurige Vorbothen des bevorstehenden größten Uebels bey dem geistlichen Leben, wenn man ihm durch den Gebrauch der nöthigen Hülfsmittel nicht eilend zuvorzukommen sucht.

Anfangs ist es Mattigkeit, er ist matt, das heißt, es ist vorsetzliche Sorglosigkeit, Trägheit und Nachläßigkeit in dem Dienste Gottes. Denn es ist etwas seltenes, vornemlich nach vorhergegangenen Lehren der Tugend und Ausübungen der Gottseeligkeit, die man, so zu sagen, mit der Muttermilch in sich gesogen hat, daß man in Ansehung seiner wichtigsten Pflichten auf einmal in eine allgemeine Vergessenheit, und in eine gänzliche Unterlassung derselben verfällt. Diese plötzlichen Abfälle von der Andacht und Frömmigkeit erregen einen fast eben so grossen Abscheu, als die Abfälle von der Religion. Ein Frommer, der böse und gottlos geworden, ist in den Augen rechtschaffener Leute eben dasjenige, was ein abgefallener Christ in den Augen der wahren Gläubigen ist, nemlich, ein Gegenstand des Abscheues und der Verachtung. Der Feind der Seeligkeit ist viel zu listig, als daß er eine unschuldige Seele so gleich zu den größten Ausschweifungen des Lasters verleiten sollte. Er weis, daß ihm sein Vorhaben nicht gelingen würde; daß so jählinge Veränderungen heftige Krankheiten sind, deren schreckliche Zufälle wegen der Furcht, die sie erwecken, machen, daß man auf seiner Hurh ist; daß aber auch die Mattigkeit einem langsamen Fieber gleichet, dessen wiederhohlte Anfälle und Nachlassungen Umstände sind, die eben so gewiß zum Tode führen.

Ich sage Umstände, die eben so gewiß zu dem Tode führen, als die größten Sünden und Laster. Denn eine jedwede Seele, die in dem Guten matt und nachläßig geworden ist, kann vor Gott nicht lange lebendig seyn. Sie verfällt in seine Ungnade, so bald sie seiner Freundschaft gleichgültig wird. So bald sie ihm nicht mehr zu gefallen sucht, kann es wohl anders kommen, als daß sie ihm mißfällt?

fällt? Wenn sie nicht schon in die Sünde gefallen ist; so wartet nur ein wenig, so werdet ihr ihren Fall gar bald sehen. Ihr Leben ist ein ganz schwaches Leben, das nur noch an einem Faden hänget, und welchem die geringste Bewegung ein Ende machen wird. Ihr Licht ist ein sterbendes Licht, das fast gar keinen Schein mehr von sich giebt, und welches der erste Hauch auslöschen wird. Sie ist ein matter Lazarus, der zwar noch nicht gestorben ist, welcher aber bald sterben wird.

Es ist anfangs nur eine kleine Nachlassung, nur eine blosse Verminderung des Eifers, der weiter nichts, als nur einige Ermunterung vonnöthen haben würde, um auf den Wegen der Tugend mit immer gleichen Schritten fortzugehen. Hernach aber ist es Unempfindlichkeit, es ist Trägheit, und eine Vermeidung alles Zwanges, welche macht, daß man ganz nachläßig ist, seine Uebungen der Gottseeligkeit wiederum aufzufangen, und träge, ihnen Gnüge zu leisten; hingegen hurtig und bereit, sie bey der ersten Gelegenheit, und bey dem geringsten Vorwande zu unterlassen.

Alsdenn ist es Kleinmuth, Mangel der Herzhäftigkeit, der die Schwierigkeiten gern vergrössert, welche die Achtung gegen die Welt, und die Verbindungen mit derselben, der Tugend in den Weg legen. Hierauf folget gar bald die Zerstreuung des Geistes, und die Verwickelung des Herzens in die sinnlichen Gegenstände, welche die Zeit zum Nachdenken, die Andacht bey dem Gebethe, die Treue gegen die guten Eingebungen, den öftern Genuß der Sacramente, und die Ordnung bey den Handlungen entziehen. Endlich folgt der Eckel und Ueberdruß heiliger Dinge, welcher macht, daß man sich nur selten mit Gott beschäftiget, daß man nur selten etwas für Gott thut, und daß man so gar auch das wenige, welches man noch für Gott thut, nur aus einer blossen Ceremonie, oder aus Eigensinne thut. So entfernet man sich nach und nach von Gott; und so entfernet sich Gott seines Ortes auch wiederum.

Unglückliche Entfernung, so wohl in Ansehung Gottes, der wegen einer Seele, die er suchet, eifersüchtig ist, als

als in Ansehung einer Seele, die gegen Gott, den sie fliehet, matt und kraftlos ist. Unfehlbare Ursache eines schnellen Verfalles, und eines bevorstehenden Unterganges! Von wie vielen Lazarussen, die der Gnade abgestorben, und in die Sünde begraben sind, kann man nicht ebendasjenige sagen, was Martha und Magdalena von ihrem verstorbenen und begrabenen Bruder sagten? Ach! Herr, wenn du beständig hier gewesen wärest; so würde Lazarus itzo nicht seyn, wo er ist. Herr, wärest du hier gewesen; so wäre Lazarus nicht gestorben. Joh. 11, 21.

Wenn dieser Mensch, der ein Ungläubiger von Profeßion, und jener, der seiner Neigung nach ein Atheist ist, nicht durch seine Nachläßigkeit den Geschmack, den er an der Frömmigkeit fand, und die Hochachtung, die er gegen die Religion hatte, verlohren, und durch seine Verachtung dein Licht, o Gott, und deine Gnade, nicht entfernet hätte; Herr, wärest du hier gewesen; so würde er aus dem Gehorsame nicht, wie es doch wirklich geschehen ist, in die Neugierigkeit; aus der Neugierigkeit in den Zweifel; aus dem Zweifel in den Irrthum; aus dem Irrthume in den Unglauben, und in eine Art von Atheisterey verfallen seyn. Er wäre nicht gestorben.

Wenn sich dieser Held in der Ruchlosigkeit, und dieser Verderber guter Sitten, nicht zu bösen Gesellschaften hätte verleiten lassen, sondern allzeit den sichern Wegweisern gefolget wäre, die du, o mein Gott, ihm gegeben hattest; Herr, wärest du hier gewesen; so würde er aus einem furchtsamen Schüler in dem Guten, dessen Lehren er sich auszuüben schämete, nicht ein verwegener Lehrer in dem Bösen, welches er itzo öffentlich vorträgt, geworden seyn; er würde auch, indem er sich selbst in das Verderben gestürzet, nicht so viele andere zugleich mit sich in dasselbe gestürzet haben. Er wäre nicht gestorben.

Wenn auch selbst von dem weiblichen Geschlechte, das man fromm und andächtig nennet, und welches es auch, o Herr, nach deinen Absichten allzeit seyn sollte, viele die heiligen Gewohnheiten nicht abgeleget hätten, welche sie, da sie noch jung waren, in der Einsamkeit und in dem Klo-

ster an sich genommen hatten; und wenn sie nicht an statt der Lieder Zions, die Lieder Samariens gesungen, an statt der Schauspiele der Religion, den Vorstellungen des Theaters beygewohnet, und an statt erbaulicher Bücher, Romänen gelesen hätten; Herr, wäreſt du hier gewesen; so würden sie nicht, wie es doch geschehen ist, die gefährlichste Versuchung der Welt und das Aergerniß des Christenthums geworden seyn, an statt daß sie das Beyspiel und die Erbauung derselben seyn sollten. Er wäre nicht gestorben.

Wenn endlich, o mein Gott! ein jeder von dem Lazarussen, die es nicht etwann viele Tage, sondern viele Jahre lang sind, allzeit eben so eiferig gewesen wäre, sich zu dir zu nahen, und sich bey deinen Sacramenten einzufinden; und wenn er sich allzeit auf eben dieselbe Art dazu bereit und geschickt gemacht hätte; Herr, wäreſt du hie gewesen; so würde er sich nicht deswegen immer je weiter und weiter davon entfernen, weil es ihm schwer fällt, sich der Last seiner Sünden zu entledigen, und eine genaue Untersuchung seines Gewissens anzustellen. Er wäre nicht gestorben.

So gewiß ist es, daß die Nachläßigkeit in der Ausübung des Guten, und die Mattigkeit und Trägheit in dem Dienste Gottes, die Quelle und der Ursprung der größten Ausschweifungen, und der schrecklichsten Sünden und Laster ist. Er ist matt.

Die Mattigkeit führet gar bald zu der Schwachheit, und aus der Nachläßigkeit verfällt man gar leicht in die Ohnmacht und Entkräftung. Dieses ist die andere Stufe bey dem Anwachse des Uebels. Er ist schwach. Das heißt, eine in dem Dienste Gottes matt und schwache Seele unterlieget unter der Last der grossen Pflichten, und macht aus den geringen Dingen, die sie zu beobachten hat, nicht viel. Sie ist an und für sich viel zu schwach, die einen gebührend zu beobachten, und, was die Ausübung anbetrifft, viel zu nachläßig, als daß sie den andern die gebührende Aufmerksamkeit schenken sollte; allzeit aber deswegen

wegen strafbar, weil sie das Gesetz nicht vollkommen erfüllet.

Denn die getreue Beobachtung des ganzen göttlichen Gesetzes, ist ein Beweis von der Gesundheit der Seele, gleichwie die freye Ausübung aller in dem Leben vorkommenden Verrichtungen ein Beweis von der Gesundheit des Leibes ist. Wenn ihr sehet, daß sich eine noch unschuldige und tugendhafte Seele geringe Treulosigkeiten zu gute hält, kleiner Fehler gewohnt wird, sich mit der Sünde bekannt macht, wenn sie gleich noch so klein und geringe zu seyn scheinet, als Eitelkeit, Eifersucht, Verleumdung und Empfindlichkeit; daß sie ihren Gehorsam nur allein auf die Hauptpunkte einschränket; daß sie einen Unterschied unter dem guten Rathe und dem Gebote macht; daß sie mit Gott einen Vergleich errichtet, um ihm nur dasjenige zuzugestehen, was sie ihm, ohne sich seine Ungnade zuzuziehen, nicht versagen kann; und daß sie endlich die gewissenhafte Zärtlichkeit und die kindliche Furcht verlieret, welche alle Kirchenlehrer als die Bewahrerin der Sitten und Beschützerin der Unschuld betrachtet haben; so saget alsdenn ungescheut und mit völliger Gewißheit: Diese Seele ist dem Laster näher, als der Tugend. Lasset sie nur noch einige Schritte thun; so wird sie von dem Rande des Abgrundes, an welchem sie sich befindet, in die Tiefe desselben hinab stürzen. Und ob sie gleich noch lebet; so wird sie doch vor Gott gar bald todt seyn.

Vergeblich suchet man einen Ausspruch unseres Evangelii zu verdrehen, um sich in diesem gefährlichen Zustande einen Muth zu machen. Und an statt, daß der Heyland von der Krankheit des Lazarus insbesondere sagte, sie gereiche ihm nicht eigentlich zum Tode, sondern einzig und allein zur Ehre Gottes: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, Joh. 11, 4. so läßt man ihn von einem jedweden Zustande der geistlichen Ohnmacht und Schwachheit sagen: Es hat nichts zu bedeuten; das Uebel ist nicht tödtlich; es sind nur geringe Schwachheiten; die Gefahr scheinet eben so gar groß nicht zu seyn. Diese Krankheit ist nicht zum Tode. Betrügliche und schädliche Sprache! Das Uebel ist nicht tödtlich! Giebt es denn

also kein Uebel, als den Tod, und kein Gut als das Leben, welches die Aufmerksamkeit ermundert, und die Wachsamkeit rege macht? Was thut man nicht täglich, den Umsturz seines Glücks, die Schmählerung seiner Ehre, den Verfall seines Credits, die Verminderung seiner Kräfte, den Verlust seiner Gesundheit, ja so gar die Abnahme seiner Schönheit zu verhüten? Was sind nun aber alle diese Uebel zusammen, und wenn es mit ihnen auf das höchste gekommen ist, in Vergleichung mit dem weit geringern Uebel einer Seele, die in der Beobachtung ihrer Pflichten schwach und kraftlos geworden ist?

Das Uebel ist nicht tödtlich! Nein, wenn man es an sich selbst, und seiner Natur nach betrachtet. Wird es aber solches nicht, wenn es wächset und zunimmt? Was ist nun aber daran gelegen, wenn und wie der Tod kömmt, so bald er gewiß und schnell kömmt? Der Krebs bringet nicht so gleich um das Leben. Er ist eigentlich nur alsdenn erst tödtlich, wenn er die edlen Theile angreift, und an das Herz kömmt. Hat man sich aber wohl deswegen weniger vor ihm zu fürchten?

Das Uebel ist nicht tödtlich! Ist denn dieses auch genug, uns bey den Krankheiten des Leibes zufrieden zu stellen, und einen Muth zu machen? Ach! man weis nur mehr als zu wohl, daß oftmals die gerigsten Unpäßlichkeiten betrübte Folgen nach sich ziehen. Wenn man, spricht man, diese kleine Ausschweifung unterlassen hätte; wenn man sich dieser ungesunden Luft nicht ausgesetzet hätte; wenn man dieser angehenden Unpäßlichkeit durch ein zu rechter Zeit gebrauchtes Hülfsmittel zuvor gekommen wäre; so würde diese Person, welche heute stirbt, sich noch bey vollkommener Gesundheit befinden. Wie vielen Menschen haben nicht kleine Zufälle, weil sie dieselben nicht geachtet, das Leben gekostet!

Diese kleinen nicht geachteten Uebel sind nur noch ganz geringe Schwachheiten. Ich gebe dieses zu. Sind aber wohl diese Schwachheiten noch klein und geringe, wenn sie alle Augenblicke begangen, häufig, gemein und zur Gewohnheit werden? Sind sie klein und geringe, wenn

ihr,

ihr, wie Lazarus, mitten unter dem, was zu den Erhaltungskräften der Gesundheit und des Lebens dienet, von ihnen befallen werdet? Sind sie klein und geringe, wenn sie in wirkliche Ohnmachten ausschlagen, wobey man den Zustand einer Seele nicht mehr kennet, ja wobey die Seele selbst nicht mehr weis, in was für einem Zustande sie sich befindet. Stehet sie noch in der Gnade, oder stehet sie nicht mehr darinnen? Hat sie völlig in die Sünde gewilliget, oder hat sie ihre Einwilligung nur halb dazu gegeben? Betrifft es eine wichtige, oder geringe Sache? O! in welcher Gefahr befindet man sich nicht, Gott auf immerdar zu verlieren, wenn man so oftmals Ursache zu zweifeln hat, ob man vor Gott unter die Lebendigen, oder unter die Todten gehöret!

Die Gefahr mag in diesem Zustande immerhin nicht zu groß zu seyn scheinen. Es ist eben diese falsche Sicherheit, welche die wirkliche Gefahr desselben ausmacht. Man bildet sich ein, man wäre unschuldig, weil man dafür hält, man gehöre nicht unter die Strafbarsten. Man glaubt, man stehe noch, weil man nicht gar zu tief fällt; und man hält den schwachen Ueberrest eines sterbenden Lebens für gewisse Merkmaale einer dauerhaften Gesundheit.

Indessen, spricht der heilige Geist, ist zu befürchten, und zwar gar sehr zu befürchten, diese kleinen Anstösse möchten zu einem gar tiefen Falle Gelegenheit geben. Es ist Gefahr, rufet uns Jesus Christus zu, und zwar augenscheinliche Gefahr vorhanden, diese kleinen Ausschweifungen möchten zu grossen Verirrungen verleiten. Es ist, sagen die Kirchenlehrer, bey diesen kleinen Schwachheiten Gefahr, und zwar mehr Gefahr, als bey den grossen Krankheiten, weil diese durch ihre heftigen Anfälle einen Eindruck machen, und in Furcht und Schrecken setzen, jene aber ein subtiles und gefährliches Gift bey sich führen, ohne daß man ihnen etwas übels zutrauet.

Wird wohl noch weiter etwas erfordert uns insgesammt abzutreiben, unsere Zuflucht zu dem Gebethe der Martha und Magdalena zu nehmen? Liebreicher Arzt unserer Seelen! ich merke, daß meine Mängel und Gebre-

chen, so geringe sie auch zu seyn scheinen, dennoch eine schwere Last sind, unter welcher ich taumele. Es sind verschiedene Krankheiten zusammen, welche machen, daß ich bey einem jedweden Schritte matt und kraftlos werde. Meine Kräfte nehmen ab, und das Uebel wird immer ärger. Laß also deine göttliche Liebe meiner Schwachheit aufhelfen! Laß sie mich auf dem Wege ihrer Gebote fest und gewiß machen! Laß sie mich in den Stand setzen, daß ich fertig und bereit bin, alles dasjenige zu thun und zu vollbringen, was ihr gefallen kann, nimmermehr aber in dasjenige zu willigen, was ihr nicht gefällt. Herr, siehe, denn du lieb hast, der liegt krank. Joh. 11, 3.

Wenn man nun dieser Mattigkeit nicht abzuhelfen sucht, und diesen Schwachheiten immer je mehr und mehr unterligt; so verfällt man endlich in den Schlummer und in die Schlafsucht. Er schläft. Dieses ist die dritte Stufe bey dem Anwachse des Uebels. Eine Stufe, die weit schneller, als die beyden übrigen, und dem Tode weit näher ist. Wenn das Uebel einmal das Herz angegriffen hat, und in demselben eingewurzelt ist; so bemächtiget es sich gar bald des Verstandes, und verschaffet sich seinen Beyfall. Es schlummert, wieget und schläfert ihn ein; es unterhält ihn mit angenehmen Vorstellungen und süssen Träumen; und bringet es durch seine betrieglichen Vorspiegelungen und künstlichen Farben dahin, daß es nicht nur sein ungestaltes Wesen verbirgt, und daß seine Heßlichkeit verschwindet; sondern daß es so gar für eine Tugend halten, und als ein Verdienst angesehen wird. Die Ehrfurcht giebt sich für eine edle Nacheiferung aus. Der Geiz siehet sich als eine lobenswürdige Wirthschaft an. Der Neid scheinet ein wahrer Eifer zu seyn. Die Verleumdung nennet sich eine unverstellte Redlichkeit. Die Leidenschaft der Liebe erscheinet in der Gestalt einer ehrbaren Freundschaft, und die Ketzerey verwandelt sich in einen starken Geist. Ist wohl ein gefährlicherer Zustand zu finden, als wenn man sich, unter dem Scheine eines rechtschaffenen und tugendhaften Menschen, dem Bösen ergiebt, und sich an das Laster hänget?

Er-

Erkennet an diesen Zügen den Charakter so vieler ehrlicher Leute in der Welt, deren Ruhe und Gemüthsstille ihr bey ihren augenscheinlichen Fehler täglich beklaget, da ihr indessen vielleicht bey gleichen Fehlern selbst in einem tiefen Schlummer und in einer grossen Schlafsucht lieget. Ihr wundert euch z. E. daß diejenigen, welche die Welt sehr gut kennen; denen nichts von allem, was in derselben vorgehet, entwischet; und welche über alle Auftritte, die in derselben geschehen, so schöne Anmerkungen machen, sich selbst nicht kennen, sich in Ansehung ihres eigenen Verhaltens verblenden, und bey allem, was man öffentlich von ihnen sagt, taub sind. Wie! sprechet ihr, ist die Geschickte der Welt nicht die Geschickte der Menschen? Trifft nicht ein jeder seines gleichen darinnen an? und kann er nicht in den Abweichungen anderer gar leicht seine eigenen Vergehungen wahrnehmen? Es ist wahr. Aber die Ausschweifungen und Vergehungen sind nur für diejenigen, die darein gefallen sind, Wahrheiten und wirklich geschehene Dinge. Aber in Ansehung desjenigen, der darein fallen will, und auch darein fällt, sind sie Einbildungen und Träume. Sie mögen immerhin vor seinen Augen geschehen; er mag so oft an sie gedenken, als er will; Lazarus schläft in Ansehung alles dessen, was ihn wiederum zu sich selbst zu bringen suchet. Lazarus schläft.

Ihr erstaunet mit Recht darüber, daß unter denen, welche andere regieren und ihnen den Weg weisen sollen, diejenigen, welche in Ansehung ihrer sehr strenge verfahren, dennoch mit sich selbst gar sehr gelinde umgehen; daß sie sich von ihren strengen Urtheilen ausnehmen, da sie doch indessen niemanden Gnade wiederfahren lassen; und daß sie durch ihr Beyspiel eben so sehr zufrieden stellen, als sie durch ihre Aussprüche und Urtheile erschrecken. Sind sie denn also, sprechet ihr, nur allein unsere Gesetzgeber, und nicht unsere Muster? Stehen sie nicht eben so, wie wir, unter eben denselben Gesetzen? Giebt es etwann Freyheiten und Vorrechten für sie? Werden sie nach einem andern Gewichte gewogen, oder nach einem andern Maaße gemessen werden? Ohne Zweifel nicht. Es rühret aber dieses daher, weil diese Wächter Jerusalems, welche deswegen gesetzet sind, daß sie wachen, und über die Ordnung hal-

ten sollen, niemand haben, der sie aufwecket, und zur Beobachtung ihrer Pflichten anhält. Alles, was um sie herum ist, schmäuchelt ihnen. Alles, was ihnen gehorchet, begegnet ihnen auf eine ehrerbiethige Weise. Weil es nun aber dem Lazarus an einem Aufseher fehlet, der ihn aufwecket, und ihm zuredet, daß er die Augen bey dem Lichte aufthut; so schläft Lazarus. Lazarus schläft.

Endlich kömmt es euch seltsam vor, daß selbst diejenigen, die sich doch, wie es scheinet, weiter mit nichts beschäftigen, als wie sie ihren Lebenswandel wohl einrichten mögen, und die sich deswegen ordentliche Gewissensräthe und Wegweiser erwählen, dennoch seltsame Dinge unternehmen, und einen gar unordentlichen Lebenswandel führen. Sind denn also dieses, sprechet ihr, die Früchte von dem Gebrauche der Sacramente, und von der Wachsamkeit ihrer Diener? Das wolle Gott nicht, meine geliebten Zuhörer! Sondern es rühret dieses daher, weil sich ein jeder, wie Lazarus, bey seinen Uebeln nur auf Augen verläßt, die mit seinen Schwachheiten Mitleiden haben, auf seine Einsichten eingeschränket sind, und seine Neigungen zu befördern suchen. Mit einem Worte, Lazarus will schlafen; und ob man ihn gleich aufwecket, so schläft er dennoch. Lazarus schläft. Joh. 11. 11. Kann man aber nicht, o mein Gott! in einem solchen Falle mit den Jüngern also schliessen: Wenn der Kranke wirklich schläft, wenn er seine Krankheit nicht einsiehet, und wenn er seine Krankheit für Gesundheit hält, so stehet es also wohl um ihn? Schläfet er; so wird er gesund werden. v. 12. Eine Folgerung, die bey den Sitten weit unrichtiger, als bey den Krankheiten ist! Es giebt eine Ruhe für die Seelen, wie für die Leiber. Es giebt eine Ruhe, die weit schädlicher ist, als alles ausgelassene Wesen. Denn ausser dem, daß man niemals wider seinen Willen schläft; so ist der Schlaf von keiner beständigen Dauer. Gott suchet ihn durch heilsame Gewissensbisse zu stöhren. Ich gehe, spricht Jesus Christus, ich gehe, ihn aufzuwecken. Ich gehe hin, vom Schlafe ihn aufzuwecken. v. 11. O kostbare Augenblicke der Barmherzigkeit! wenn man sie sich nur recht zu Nutze zu machen wüste, in welchen die Gnade, wie der Apostel sagt, aus dem innersten des Herzens rufet; wache auf,

der

der du schläfest; thue die Augen bey dem Lichte auf, welches deine angenehmen Blendwerke zerstreuet, und deine affectirten Finsternisse vertreibet. Mache dich auf, der du schläfest; so wird dich Christus erleuchten. Eph. 5, 14. Man erwachet zwar wohl einen Augenblick; man thut die Augen auf, man verschliesset sie aber wieder bey dem hellen Tage, der sie verletzet. Lazarus schläft. Und dieses ist die grosse Schlafsucht, vor welcher Gott den David, als vor dem Vorläufer des Todtes bewahren sollte. Erleuchte meine Augen, daß ich ja niemals in dem Tode entschlafe. Ps. 12, 4.

So schnell nimmt das Uebel zu. Anfangs ist es Mattigkeit; hernach ist es Krankheit und Schwachheit; und endlich ist es Schlafsucht. Der höchste Grad und die äussersten Grenzen desselben werden in unserem Evangelio noch durch drey andere Züge sehr deutlich vorgestellet; Durch den Tod der Seele: Er ist gestorben: Joh. 11, 14. Durch die Sclaverey des Herzens: Er ist vier Tage todt. Joh. 11, 39. Und durch das Verderbniß der Sitten. Er stinket. O mein Gott! ist es wohl möglich, daß ein so unmerklicher Anfang zu einem so betrübten Ende führet? Ja, meine geliebten Zuhörer, der Tod der Seele ist eine unzertrennliche Folge von der Einschläferung des Verstandes, und von der Verblendung des Herzens. Wenn man schläft, und in der Nacht träumet; so kömmt der Feind, sein Gift auszustreuen, und sein Unkraut zu säen, spricht Jesus Christus. Da die Leute schliefen, kam der Feind. Matth. 13, 25. O! was wird wohl noch erfordert, eine Seele, die in Ansehung ihrer Pflichten eingeschlafen ist, zu tödten? Ein böser Gedanke, aus welchem sie sich eine angenehme Vorstellung macht; eine strafbare Begierde, die sie für eine unschuldige Gefälligkeit hält; eine bittere Rache, der sie das Ansehen einer blossen Kaltsinnigkeit giebt; eine beissende Spötterey, die sie in einen sinnreichen Scherz verwandelt, ein unerlaubter Gewinn, den sie als einen glücklichen Zufall, oder als eine billige Schadloshaltung betrachtet; oder aber auch nur ein Fünkchen von einer angehenden Leidenschaft, die sie als eine lobenswürdige Lebhaftigkeit, oder als eine zu entschuldigende Schwachheit unterhält. Dieses ist genug; die Seele verdirbt, sie ist todt. Sie ist

dem geistlichen und übernatürlichen Zustande, was Lazarus bald darauf, als er seinen Geist aufgegeben hatte, nach der Natur war, Welche Seele sündiget, die soll sterben. Ezech. 18, 20.

Stellet euch also diesen Gerechten, diesen Freund Gottes, diesen Liebling des Heylandes, in dem Zustande vor, in welchen ihn der Tod in den Augen der Menschen nach der Natur versetzet. Er ist ein scheußliches Ungeheuer, ein stinkendes Cadaver, ein abscheulicher Anblick, und wartet weiter auf nichts, als auf das Grab, die Verwesung, und die Würmer. Es ist weiter nichts übrig, denn allein das Grab. Job. 17, 1. Wo ist sein Vermögen, sein Rang und sein Verdienst hingekommen, worinnen hier auf der Welt seine Ehre und seine Herrlichkeit bestund? Es ist alles mit seinem Leben verschwunden. Da er aller Dinge beraubet, zu allem unnütz, und von allem verlassen ist; so können ihn selbst seine Schwestern, die ihn doch so sehr liebeten, nicht mehr leiden. Sie müssen ihn aus ihren Augen entfernen, aus ihrem Hause hinausschaffen, und ganz nackend und bloß in die Erde begraben. O was für ein betrübtes Schicksaal! Wo rühret diese Veränderung her? Daher, sprechet ihr, weil er gestorben ist. Ihr irret euch, antwortet der Heyland; Lazarus schläft. So wirklich auch sein Tod immer ist, so ist er doch nicht eigentlich ein Tod, sondern nur ein Bild desselben. Der wahre Tod bestehet in dem Tode der Seele, in der Beraubung der Gnade, und in dem Verluste der Freundschaft Gottes, welche Lazarus beständig bis in sein Grab beybehielt. Augen, die von dem Glauben erleuchtet sind, stellet der geistliche Tod weit schrecklichere Veränderungen dar, als der natürliche Tod, vor welchem man einen so grossen Abscheu hat. So bald eine Seele durch die Sünde stirbt, so stirbt alles mit ihr, und wenn sie auch gleich die Verdienste aller Heiligen besessen hätte. Und wenn sie auch gleich so vollkommen wäre, als der vornehmste unter den Engeln; so wird sie dennoch so ungestalt, daß sie ein rechter Greuel in den Augen Gottes ist. Da sie vorhero ein lebendiges Bild der Gottheit, und der nächste Erbe zum Himmel war; so wird sie nunmehro eine Wohnung des Teufels, und ein Opfer der Hölle. O mein Gott!

Gott! welche Veränderung! Das betrübteste ist hierbey dieses, daß die Trennung der Seele und des Leibes nicht ohne Schmerz und Gewaltthätigkeit geschiehet. Man giebt den Geist auf, indem man weinet, ächzet und seufzet. Aber die Trennung der Seele und Gottes, welches ihr Leben ist, endiget sich mit der Einwilligung des Herzens, und indem ihre Begierden vergnüget werden. Die Seele stirbt, und ist vergnügt *). Ist dieses nicht der höchste Gipfel des Uebels, und die höchste Stufe seines Wachsthums? Nein, meine geliebten Zuhörer; es ist nur der erste hohe Grad desselben.

Denn obgleich der Tod der Seele das allergrößte Uebel des Menschen ist; und obgleich derjenige, welcher das allergrößte und vollkommenste Uebel nennet, nichts übrig läßt, wovor man sich, wie es scheinet, mehr zu fürchten hätte. Da indessen aber doch das Uebel nach dem Maasse seiner Dauer immer zunimmt, und das hartnäckigste in seiner Art das größte ist; so setze ich den andern Grad des Wachsthums des Uebels in den zur Gewohnheit gewordenen Tod der Seele. Und dieses ist es, was ich die Sclaverey des Herzens nenne; eine Sclaverey, welche durch die viertägige Gefangenschaft vorgebildet wird, in der sich Lazarus in dem Grabe befande. Er ist vier Tage todt.

In Wahrheit, wozu hatte er es nöthig, um wieder unter die Lebendigen zurücke zu kommen, sich so lange unter den Todten aufzuhalten? Da ihn Jesus Christus wieder lebendig machen wollte, warum wartete er das äusserste ab, bis er begraben, und dem Schooße der Erde anvertrauet war? War es also an den ersten Banden des Todes nicht genug, seine Wiederkehr in das Leben wunderbar zu machen? Ohne Zweifel, meine geliebten Zuhörer. Es handelte aber Jesus Christus hier nicht nur als Gott, der uns seine Macht zeigen wollte; sondern noch mehr als Heyland, der uns vor unserem Verderben bewahren, und uns an den strengen Wirkungen des Todes an den Körpern zeigen wollte, zu was für einem hohen Grade das Uebel der Seelen anwächst. Es

nimmt

*) Moritur, & ridet.

nimmt sie gefangen, es macht sie sich unterthänig, es fesselt sie, und erhält sie in der Sclaverey der Sünde. Wer Sünde thut, der ist ein Knecht der Sünde. Joh. 8, 34. Das heißt, nach der Erklärung der heiligen Kirchenlehrer, wenn für eine begangene Sünde keine Busse gethan wird; so ziehet sie gar bald eine andere weit grössere nach sich. Diese wird von einer dritten, die noch schwerer ist, begleitet, auf welche wiederum andere, noch abscheulichere folgen. Indessen nun also die einen immer grösser, als die andern sind; so werden sie zu einer schweren Last, die eine gefesselte Seele, ohne daß sie es gewahr wird, in den tiefsten Abgrund des Lasters hineinziehet.

Seltsame Sclaverey! beklagenswürdige Tyranney! wo die Seele zu gleicher Zeit ein Sclave, und auch frey ist. Frey wegen der Gleichgültigkeit ihrer Macht; und ein Sclave wegen der Wahl ihres Willens. Frey, unter dem Beystande der Gnade, an welcher es ihr nicht mangelt, auf eine edelmüthige Art alle Mühe anzuwenden, ihren Sündenzustand zu verlassen; und ein Sclave, weil sie es gewohnt ist, in ihrer Sünde zu verharren, da sie sich doch von derselben losmachen könnte. Frey, vornehmlich bey dem Anfange des Uebels, dem man gar leicht wiederstehen kann; und ein Sclave, besonders bey dem Wachsthume desselben, welches sich schwerlich verhindern läßt.

In Wahrheit, wie viel erblicket man nicht täglich solche alte eingewurzelte Sünder, von welchen Lazarus nur ein Bild war, die vor Gott todt sind, und in den Augen der Menschen leben, welche die Sünden ihrer unordentlichen Jugend in einem noch strafbaren Alter erneuern; welche die Fesseln ihrer lasterhaften Gewohnheiten und ihrer strafbaren Leidenschaften bis an den Rand des Grabes mit sich fortschleppen; die in wankenden und zum Untergange sich neigenden Gerippen einen fleischlichen Sinn und ein irrdisches Herz behalten; und welche als lebendige Gräber, und lebendige Gespenster, dem Ansehen nach weiter nichts zu gewarten haben, als die Erde und die Hölle, die schon völlig bereit sind, sich vor ihnen aufzuthun; die

eine,

eine, ihre Leiber zu zernichten, und die andere, ihre Seelen zu verschlingen.

Wer kann alle Ausschweifungen zählen, in welche man in diesem Zustande der Sclaverey und der Gefangenschaft verfällt, und alle Laster, die in demselben begangen werden? Man müste alle Schritte des Sünders, alle Bewegungen seines Herzens, alle Tage seines Lebens, und fast alle Augenblicke seiner Tage zählen können. Er ist vier Tage todt. Was kann wohl noch schlimmeres erfolgen?

Das Verderbniß der Sitten. Er stinket. Es ist in der Natur eben nichts wunderbares, wenn ein viertägiger Todter die Lebendigen, die sich ihm nähern, ansteckt. Aber in Ansehung der Sitten ist es eine Ausschweifung, die einem Wunder gleichet, wenn ein sehr unordentliches Leben einer exemplarischen Gottesfurcht auf dem Fusse nachfolget; und wenn ein wirklich Frommer in kurzer Zeit, ein ärgerlicher, frecher und ruchloser Mensch wird. Diese Veränderung würde ungläubig zu seyn scheinen, wenn nicht häufige Beyspiele täglich nur mehr als zu deutlich erwiesen, daß sie nicht unmöglich ist.

Betrachtet einmal einen von diesen Abtrünnigen von der Frömmigkeit, wie er auf einmal auf dem Schauplatze der Welt erscheinet. Was für unanständige Dinge nimmt er nicht allda vor, die der Tugend schädlich, dem Laster günstig, und den guten Sitten nachtheilig sind! Ihr erblicket mehr als weltliche Mienen, ein offenbar frechs Betragen, eine Kühnheit ohne Schamhaftigkeit, ein ungestümes Wesen, dem nicht der geringste Einhalt gethan wird; und einen Verstand, der in allen Dingen einen starken Geist vorstellen will, gleich als ob er dadurch den Vorwürfen zuvorkommen wollte, welche, wie er befürchtet, ihm deswegen möchten gemacht werden, weil er so gelehrig gewesen wäre. Dieses sind die ersten Züge, die so gleich einnehmen, und welche machen, daß man einen Frommen, der unter den alten Sünden ist verderbet worden, nicht mehr erkennet, oder vielmehr nur gar zu deutlich erkennet. Er stinket schon.

Höret seine Reden an. Die Frömmigkeit hat keinen boshaftern Tadler, und die Religion keinen gefährlichern Spötter, als ihn. Er schonet nichts bey seinen satirischen Spöttereyen, weder die Uebungen der Tugend, der Gottesfurcht und der Andacht, noch die Ceremonien der Kirche, noch auch selbst die Lehren des Glaubens. Er macht es, wie gewisse Ueberläufer, welche, damit sie der Partey, zu welcher sie sich begeben, nicht verdächtig vorkommen mögen, diejenige, welche sie verrathen, in ein böses Geschrey bringen, und noch weit übler von ihr reden, als selbst diejenigen, die ihre offenbaren Feinde sind. Er stinket schon.

Gebet auf alle seine Unternehmungen Achtung; so werdet ihr darinnen Spuren der heftigsten Leidenschaft, der offenbarsten Frechheit, des größten Lasters, des schändlichsten Herzens, und endlich der verderbtesten Sitten antreffen. Er stinket schon.

Die frechen und ruchlosen Menschen haben ein Vergnügen darüber, und freuen sich, indem sie sehen, daß es ihnen diese Ueberläufer der Tugend nicht nur gleich thun, sondern sie so gar noch übertreffen. Die halben Christen ärgern sich daran, und bilden sich ein, es wären auch so gar die Tugendhaftesten bereit, ein gleiches zu thun. Die Frommen, welche sich schämen, daß sie auf diese Art mit den Lasterhaften in einer Classe stehen, werden dadurch schwach und furchtsam gemacht. Die Lasterhaften allein werden dadurch immer stärker, herrschsüchtiger und ansteckender. Er stinket schon.

Es mag nun dieses entweder ein Kunstgriff des Teufels seyn, welcher, weil er wegen seiner neuen Eroberungen eifersüchtig ist, sie ausser Stand setzen will, ihm zu entrinnen, und jemals auf andere Gedanken zu kommen; oder es mag von der Bosheit des Sünders herrühren, welcher, von seinen ersten Gewissensbissen ermüdet, sie durch die Kraft neuer Sünden und Laster, die er begehet, zu ersticken suchet; oder es mag eine Wirkung der Rache Gottes seyn, welcher, weil er durch die größte Treulosigkeit mehr und mehr beleidiget worden, zuläßt, daß sie in die größten Ausschweifungen verfällt; es mag nun dem seyn wie ihm wolle,

wolle, so muß man doch in den Sitten, wie in der Natur, die Wahrheit dieses Satzes einräumen: Je besser und vorvortreflicher eine Sache ist, desto ärger und schlimmer ist die Fäulnis und das Verderbniß derselben. Er stinket schon.

Wer sollte nicht bey Betrachtung dieses seltsamen Wachsthums, seiner Geschwindigkeit und seines hohen Grades, mit dem Propheten ausrufen? Herr, leite meine Tritte auf den Wegen der Gerechtigkeit; Richte meine Gänge nach deinem Worte; und laß nicht zu, daß ich mich jemals im geringsten davon entferne: Und laß keine Ungerechtigkeit über mich herrschen. Ps. 118, 133. Bewahre mich vor den geistlichen Uebeln, von welchen man, wie von der Krankheit des Lazarus sagt: Es hat nichts zu bedeuten, es ist nur Mattigkeit, Schwachheit und Schlafsucht, welche aber den Tod der Seele, die Sclaverey des Herzens, und das Verderbniß der Sitten nach sich ziehen. Damit du nun dieses Unglück von mir abwenden mögest; so bewahre mich vor allem Uebel, und leite mich in dem Guten, dessen Wachsthum du uns in der Auferstehung des Lazarus, uud seinem neuen Leben gezeiget hast. Dieses ist der Inhalt meines zweyten Theiles.

Zweyter Theil.

Wundert euch nicht, meine geliebten Zuhörer, wenn ich, ohne etwas an der Ordnung und dem Zusammenhange unseres Evangelii zu ändern, auf einmal die Methode und den Plan meiner Predigt ändere; und wenn, nachdem ich bis anhero die Umstände und den Zustand des Lazarus zum Hauptgegenstande eurer Betrachtung gemacht habe, ich nunmehro eure Aufmerksamkeit, auf die Gesinnungen und auf das Verhalten des Heylandes richte. Dieses ist gerade der Beweis von der Wahrheit, die ich mir in ein Licht zu setzen vorgenommen habe; ich will sagen, von dem verschiedenen Wachsthume des Bösen und des Guten in den Sitten. So lange nur von dem Verfalle und dem Untergange des alten Menschen die Rede gewesen ist, habe ich nur das Beyspiel des Menschen selbst vonnöthen gehabt. Wenn der Mensch abnehmen und sich in sein Verderben stürzen will;

will; so ist er sich allein genug dazu. Itzo aber da von der Bekehrung des Sünders, von der Hervorbringung des neuen Menschen die Rede ist; so muß man seine Zuflucht nothwendig zu der Wirkung Gottes nehmen. Denn ohne die Gnade des Heylandes hat weder ein Anfang des Guten, noch ein Wachsthum des Verdienstes, und noch viel weniger eine Beständigkeit statt.

Vermöge eben dieses Grundsatzes habe ich euch, anstatt daß ich bey dem Wachsthume des Bösen nur von seiner Geschwindigkeit und von seinem hohen Grade geredet habe, nunmehro bey dem Wachsthume des Guten nur übermenschliche Bemühungen und evangelische Regeln zu zeigen. Die Ursache von dem Unterschiede dieses doppelten Wachsthums kann von einem jedweden gar leicht eingesehen werden. Sie liegt nämlich darinnen, daß die Ausübung des Bösen allen unsern natürlichen und an uns genommenen Neigungen vollkommen gemäß ist. Wenn wir auf Abwege gerathen, und uns in das Verderben stürzen wollen; so dürfen wir nur uns selbst folgen; oder wir dürfen uns vielmehr nur keinen Widerstand thun. Man bringet es in dem Bösen ohne Mühe auf das höchste; und die Erlernung des Lasters hat keine lange Lehrzeit vonnöthen; da hingegen die Ausübung des Guten unsern verkehrten Neigungen, und unsern bösen Gewohnheiten gerade zuwider ist. Sie thut, so zu sagen, dieser doppelten Natur Gewalt an. Man kann nicht anders, als vermittelst einer doppelten Arbeit, tugendhaft und ordentlich werden, besonders nach der Unordnung und Ausschweifung. Man muß erst einreissen, und hernach wieder aufbauen. Kurz, man muß viele Mühe anwenden, und gewissen Regeln folgen.

Wir müssen uns aber diese Bemühungen und diese Regeln von dem Wege der Tugend nicht abschrecken lassen. Die Gnade, welche sie uns eingiebt, hilft uns ihre Hinderniße überwinden; nicht durch ein leidendes Verhältniß uud durch einen Gehorsam der Nothwendigkeit, dergleichen der Gehorsam des viertägigtodten und in das Grab gelegten Lazarus war. Dieses ist der Irrthum der neuen Kätzer, und das Lehrgebäude dieser letzten Zeiten; son-

sondern durch eine verdienstliche Mitwirkung, und durch die freye Wahl unsers Willens, dergleichen der Wille eines jedweden freyen Geschöpfes ist. Dieses ist die Lehre der Kirche, und die Meinung der Väter, wenn sie die Heiligung des Sünders mit der Auferstehung des Lazarus vergleichen.

Sie treffen die Mühe, die er anwenden soll, in den Bemühungen des Heylandes; und die Regeln, welchen er folgen soll, in denjenigen Regeln an, nach welchen sich Jesus Christus selbst richtete, dieses stinkende Cadaver von der Verwesung und dem Tode zu befreyen. Denn, sagen sie, der Urheber der Gnade hat uns bey dieser Gelegenheit durch seine Gesinnungen und durch sein Verhalten, die Gesinnungen, welche die Gnade eingiebt, und das Verhalten zu erkennen geben wollen, welches sie den Seelen, die in ihr Verderben hineinrennen, vorschreibet, um die Wege wiederum zu betreten, die zu ihrer Seeligkeit noch offen stehen.

Es ist wahr, es werden zuförderst grosse Bemühungen darzu erfordert; Es sind aber doch diese Bemühungen unter dem Beystande der Gnade, an welcher es niemals mangelt, nicht unmöglich. Jesus Christus ergrimmet und betrübet sich. Er ergrimmete und betrübete sich. Joh. 11, 33. Er fragt und erkundiget sich. Wo habet ihr ihn hingeleget. v. 34. Er seufzet und weinet. Er weinete. v. 35. Es bestehen also die zu dem Wachsthume des Guten in den Sitten nöthigen Bemühungen in einem Schauer und in einer Unruhe, in einer Untersuchung und Nachforschung, und in einem Betrübnisse und Schmerze.

Die erste Bemühung, welche den Anfang macht, einen Sünder aus dem Grabe seiner Laster heraus zu ziehen, ist ein Schauer und eine Unruhe, er ergrimmete; das heißt, es ist die Furcht Gottes, und die Scheu vor seiner Gerechtigkeit. Es ist die Furcht Gottes, welche der heilige Geist den Anfang der Weisheit, und den Grund der Tugend nennet. Die Furcht Gottes, welche, nach dem Ausspruche der tridentinischen Kirchenversammlung, das Wachsthum des Bösen hindert, und die Regungen der Laster hervorbringet. Die Furcht Gottes, welche, nach dem Bekenntnisse des Sünders selbst, ihn in seiner Ruhe stöhret,

und auch so gar bey seiner Glückseeligkeit unglücklich macht. Es ist mit einem Worte die Furcht Gottes, welche, da sie von dem Urheber des Lebens herrühret, uns in den Stand setzet, die Bande des Todes zu verlassen, und uns antreibet, die Freundschaft Gottes wieder zu suchen, wenn wir in seine Ungnade gefallen sind. Wenn sich diese Furcht nicht mehr in der Seele des Sünders befindet, was bleibet ihm alsdenn weiter übrig, als die Verstockung und die Unbußfertigkeit?

Indessen ist dieses der Zustand, in welchen ihn eine lange Verharrung in der Sünde versetzet hat. Er erstickt die Gewissensbisse, und macht das Gewissen ganz unempfindlich. Er verbannet die bittern Erinnerungen und Empfindungen des Lasters, die den Sünder als eben so viele Diener der göttlichen Rache anfallen. Er wird durch keine Gegenstände mehr gerühret, durch keine Reden mehr beweget, und durch keine Zufälle mehr erschrecket. Alle die drohenden Stimmen, die den Strafbaren in Unruhe, Furcht und Schrecken setzen, werden entweder stumm, oder nicht mehr angehöret. Was hat er nun also sonst zu erwarten, als jene Flamme, die nicht verlischt, damit sie ihn durchdringen möge, und den Wurm, der nicht stirbt, damit er ihn nagen möge. Ihr Wurm stirbet nicht. Marc. 9, 43.

Aber Gott, dessen Güte unendlich ist, und welcher die Verdammniß des Sünders nicht will, besuchet ihn noch bisweilen in diesem Zustande des Todes und der Unempfindlichkeit. Ob dieser gleich in seinen Sünden und Lastern begraben ist; so nahet er sich ihm doch, und durchdringet vermöge geheimer Regungen sein hartes Herz. Dieses sind barmherzige Wirkungen der lebendigmachenden Gnade, welche die Seelen aufzuwecken suchet. Es sind günstige Vorspiele der englischen Trompete, welche die Todten aus ihren Gräbern herausrufen soll. Es sind heilsame Bemühungen des Mitleidens des Heylandes, der wegen des Lazarus, oder vielmehr in dem Lazarus selbst ergrimmet, und sich betrübet.

Was nun aber die Auserwählten von den Verdammten unterscheidet, bestehet in folgenden. Die ersten bewah-

ren

ren dieses heilige Schrecken sorgfältig. Sie suchen diese heilsame Furcht auf eine kostbare Weise zu erhalten. Sie erzittern und sind voll Unruhe, wie der Heyland, je weiter sie fortgehen. Er ergrimmete abermal. Joh. 11, 38. Die andern aber schämen und wiedersetzen sich, und vertheidigen sich gegen die Furcht vor Gott, gleich als ob es eine Schwachheit, eine Schande, und eine Strafe für sie wäre. Hierinnen bestehet das erste Kennzeichen, nach welchen man von der Verwerfung, oder der Seeligkeit derselben urtheilen kann. Höret, was der heilige bußfertige König sagt: Herr, spricht er, erfülle mich je mehr und mehr mit deiner Furcht. Das Schrecken vor deinen Gerichten hat meine Seele eingenommen, und beunruhiget mein Herz. Laß es noch mein Fleisch durchdringen, und sich meiner bemächtigen! So denket man, wenn man seelig werden will. Durchstich mein Fleisch mit deiner Furcht, denn ich habe mich vor deinen Urtheilen gefürchtet. Ps. 118, 120. Betrachtet hingegen den Pharao und seine Hofleute. Da sie von dem Himmel gestrafet und geplaget werden; so nehmen sie ihre Zuflucht zu den Kunstgriffen der Hölle, und suchen sich durch Bezauberungen zufrieden zu stellen. So machen es diejenigen, die sich in das Verderben stürzen wollen.

Was thut ihr denn also, ihr Sünder! was thut ihr? wenn ihr eure Unruhen und Gewissensbisse durch allerhand Beschäftigungen oder Belustigungen zu vertreiben suchet. Ihr glaubet vor eurer Marter zu fliehen, aber ihr entfliehet eurem Glücke. Diese Furcht, die ihr verwerfet, ist, wie der H. Geist sagt, eine Quelle des Heyls, die in eurer Seele verborgen liegt. Durchgrabet sie nur; so werden Bußthränen aus derselben herauskommen. Diese heiligenden Wasser werden durch den Ueberfluß der Gnaden, die aus den Sacramenten herausfliessen, in ihrem Laufe immer grösser und stärker werden; und die Ausübung der guten Werke wird diesen Gesundheits: runnen in einen Strohm des Lebens verwandeln, der sich endlich in das Meer der göttlichen Liebe ergiessen, und es dahin bringen wird, daß ihr ewig lebet, herrschet und regieret. Die Furcht des Herrn ist der Brunn des Lebens. Sprüchw. 14, 27. Dieses sind die glücklichen Wirkungen dieses Unwillens und dieser

Unruhe; und es ist dieses die erste Bemühung, welche das Wachsthum des Guten in den Sitten erfordert.

Die andere Bemühung, welche zu dem Wachsthume des Guten nöthig und erforderlich ist, bestehet in der Untersuchung und Erforschung des Bösen. Wo ist Lazarus? spricht Jesus Christus; was hat man mit ihm vorgenommen? wo hat man ihn hingelegt? Wo habet ihr ihn hingelegt? Ach! Herr, was willst du thun? Willst du einen Todten, der vor vier Tagen ist begraben worden, wieder ausgraben, und verweßte Glieder, die pestilenzialischen Geruch von sich geben, wieder ausscharren lassen? Willst du den Menschen in einem Zustande zur Schau ausstellen, in welchem er kein Mensch mehr ist, und wo er, mit dem Job, zu der Erde und zu der Verwesung zu sagen scheinet, ihr seyd mein Vater und meine Mutter. Ich sprach zu der Verwesung: Du bist mein Vater; und zu den Insekten und Würmern: Ihr seyd meine Schwestern und meine Brüder; und zu den Würmern, ihr seyd meine Mutter und Schwestern. Job. 17, 14. Was wird der Anblick eines so scheußlichen Gegenstandes hervorbringen? Den rechtschaffenen und neuen Menschen. Durch die Entdeckung des Uebels und der Krankheit gelanget man zu der Hoffnung des Hülfsmittels. Wenn man sein Gefängniß recht untersuchet; so findet man den Weg zu seiner Freyheit. Wenn man die Erde recht durchgraben hat; so entdecket man das Grab. Und wenn man den Lazarus in dem Lazarus selbst suchet; so wird er wieder lebendig.

So heilsam, ja noch heilsamer ist die Bemühung eine der Gnade gehorsamen Seele, wenn sie, um sich zu Gott zu bekehren, den großmüthigen Entschluß fasset, in sich selbst zu gehen, sich vor ihren eigenen Augen aufzudecken, die Finsterniß und das Chaos ihres Gewissens zu untersuchen, ihr Leben, oder vielmehr ihren Tod umständlich zu betrachten, alles Böse ihrer strafbaren Gedanken, Worte und Handlungen in ein Licht zu setzen, die Arten, die Anzahl und die merkwürdigen Umstände derselben zu untersuchen; mit einem Worte, in das tiefe Verderben, und in die grosse Menge von Sünden und Ungerechtigkeiten hinein zu dringen, worinnen man bey einem gewissen äusser-

lichen

lichen Scheine stecket, welcher, dem Ansehen nach, wie übertünchte Gräber betrügt, dessen stinkendes Inwendiges aber, wenn man sich demselben nähert, einen eben so grossen Abscheu erreget, als verfaulte Körper. Diese Untersuchung und Nachforschung empfehlen uns alle Kirchenlehrer als den Grund des geistlichen Lebens. Stellet, rufen sie uns zu, eine ernstliche Untersuchung eurer selbst an; gebet euch alle Mühe, euch recht kennen zu lernen *).

Was muß man denn nun aber thun, wenn man in diesem Stücke seinen Zweck erreichen will? Eben dasjenige, was uns Jesus Christus gezeiget hat. Er wollte haben, daß alle diejenigen, welche an dem Tode des Lazarus Theil genommen hatten, so wohl die Fremden, als die Einheimischen, so wohl die Anverwandten, als die Freunde, so wohl die Bürger zu Jerusalem, als die Einwohner von Bethanien, bey der Eröffnung seines Grabes gegenwärtig seyn, und zu dem Wunder seiner Auferstehung etwas beytragen sollten. Auf gleiche Weise will er haben, daß wir unsere Verbindungen und Verhältnisse untersuchen, und mit den Sünden, die wir begangen, auch diejenigen, zu deren Begehung wir Gelegenheit gegeben; mit dem Bösen, das wir gethan, auch das Gute, welches wir unterlassen; und selbst mit den Tugenden, die wir ausgeübet, die Fehler, die sie verderbet haben, verbinden sollen. Wie viel giebt es nicht, bey dem Mangel dieser Aufmerksamkeit, unzulängliche Untersuchungen, die eine allgemeine Untersuchung erfordern! und wie viel falsche Vergebungen der Sünden, die eine wahre Vergebung derselben nöthig haben!

Der Heyland redete die heiligen Schwestern des Lazarus, die Martha und Magdalena an; nach ihren Einsichten richtete er die Nachfrage ein, die er wegen ihres Bruders hielt. Wo habet ihr ihn hingelegt? Joh. 11, 34. Lasset uns also die Heiligen fragen, und ihren Einsichten folgen, wenn wir uns recht wollen kennen lernen. Lasset uns unser Leben mit ihrem Verhalten vergleichen. Lasset uns unsere Pflichten an ihren Beyspielen lernen. Lasset uns unsere Zweifel nach ihren Entscheidungen, und nicht

*) Nosce te ipsum.

nach den Vorurtheilen der Leidenschaft, oder nach den Grundsätzen der Welt in ein Licht setzen. Diese sind schädliche Quellen des Irrthums und des Betruges, die uns, an statt uns von unserem Zustande zu unterrichten, in Ansehung desselben verblenden. Endlich wartete der Heyland, bis man ihn bath, bey der Eröffnung des Grabes des Lazarus, als bey einer von den vorläufigen Handlungen seiner Auferstehung, selbst gegenwärtig zu seyn. Komm und siehe. Lasset uns also vornämlich zu ihm, als dem Vater des Lichts, unsere Zuflucht nehmen, und unablässig zu ihm sagen: Komm und siehe. O du, der du die Herzen erforschest, und das verborgenste derselben offenbarest, begieb dich mit mir in diesen unerforschlichen Abgrund hinab, und öffne mir die Augen in Ansehung aller verborgenen Krankheiten und Gebrechlichkeiten meiner Seele, damit sie von dir ihr Leben und ihre Vergebung erhalten möge. Heilsame Hoffnung, die diese andere bey dem Wachsthume des Guten nöthige Bemühung hervorbringet, welche in der Untersuchung und Nachforschung bestehet.

Aber die größte, und zu gleicher Zeit wesentlichste Bemühung bey dem Wachsthume des Guten, ist der Schmerz, den man wegen des Bösen empfinden, und das Betrübniß, welches man über das vergangene bey sich verspühren soll. Lasset uns hiervon nach den Thränen urtheilen, die Jesus Christus bey dem Grabe des Lazarus vergiesset. Jesus weinete. Joh. 11, 35. Geheimnißvolle Thränen, die um einer ganz andern Ursache willen vergossen werden, als es anfangs scheinet. Denn der Heyland der Welt weinet bey Erblickung des Lazarus, aber nicht wegen des Lazarus. Was für Ursache würde er wohl gehabt haben, den kostbaren Tod eines Freundes Gottes zu beweinen, das glückliche Schicksaal eines Gerechten zu beseufzen, der in seiner Gnade und in seiner Freundschaft gestorben war; und sich über die kurze Abwesenheit eines getreuen Freundes zu betrüben, den er so gleich wieder lebendig machen wollte? Es ist also nicht der Lazarus in dem Evangelio, sondern es sind die Lazarusse der Welt, welche hier den Gegenstand seines Schmerzes, seines Seufzens und seiner Thränen ausmachen. Er betrübet sich, er seufzet, und weinet deswegen,

weil

weil sie sich nicht, wie es sich gebühret, wegen ihrer Seeligkeit zu betrüben, zu seufzen und zu weinen wissen.

Er weinet deswegen, weil sie, ob sie gleich so grosse Sünder sind, doch noch immer in der Sünde beharren, indem sie sich die Hoffnung machen, einmal Busse deswegen zu thun. Er weinet deswegen, weil sie sich für Bußfertige halten, wenn sie eine Beichtformel und Abbitte hersagen, die nicht leicht weiter, als über ihre Lippen kömmt, ob sie ihr gleich den Namen der Reue und des Leides über die Sünde beylegen; ein Name, welcher nur den Empfindungen einer von Betrübnisse beklemmten Seele, und eines vom Schmerze zerknirschten Herzens zukömmt. Er weinet deswegen, weil ihr vermeyntes Betrübniß aufhöret, so bald sie von dem Beichtvater die Vergebung der Sünden erhalten haben; obgleich die wahren Bußfertigen, welchen er ihre Sünden selbst vergeben hat, den stärksten Schmerz und das größte Betrübniß über dieselben bis an das Ende ihres Lebens beybehalten haben. Er weinet endlich deswegen, weil ihr aufrichtigster Schmerz so schwach und von einer so gar kurzen Dauer ist, ob ihnen gleich die H. Schrift sagt, Gott nähme ihn für die Strafen der Hölle an; für Strafen, die in Ansehung ihrer Strenge sehr groß, und in Ansehung ihrer Dauer ewig sind, und welche folglich sehr harte und dauerhafte Bemühungen dafür verlangen.

Aber, werdet ihr sagen, wie ist es möglich, diese strengen und dauerhaften Bemühungen auszuhalten? Wo soll man diese bittere Quelle von Seufzern und Thränen anfangen, und wodurch soll man sie verewigen? Wie kann man es dahin bringen, daß der Natur dasjenige gefällt, wovor sie doch den größten Abscheu hat, nämlich der Schmerz und das Betrübniß? Ach! ihr Christen, hierinnen bestehet das grosse Geheimniß des geistlichen Lebens, welches uns der Heyland heute bekannt macht, indem er aus Liebe und Zärtlichkeit weinet. Sehet, sagen die Umstehenden, wie sehr er den Lazarus liebte! Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt. Joh. 11, 36. O! möchte man doch auf gleiche Weise von einem jedweden Bußfertigen sagen können: Sehet, wie sehr er seinen Gott liebet!

Ich weis, meine Brüder, daß es, nach der Lehre der Kirche, verschiedene Bewegungsgründe zum Schmerze und Betrübnisse giebt, welche, wenn sie insgesammt von der Gnade eingegeben sind, auf eine kräftige Weise zu der Bekehrung des Herzens etwas beytragen, und, wenn sie mit den Sacramenten verbunden sind, die Erneuerung der Seele ganz unfehlbar wirken. Ich behaupte aber, es sey unter allen diesen übernatürlichen Bewegungsgründen keiner zu finden, der nicht einen Anfang der Liebe Gottes in sich fasse, oder ihn nicht wenigstens in einem von seinen Fehlern lebhaft gerührten Herzen hervorbringe.

Wenn ein Sünder von der Schändlichkeit, der Abscheulichkeit und der Menge seiner Sünden gerühret wird, kann er nicht von dem Abscheue, den er vor sich selbst hat, zu der Liebe der göttlichen Güte gelangen? O! wie gütig ist Gott, daß er mich in einem Zustande geduldet und ertragen hat, in welchem, wenn ich ihn genau untersuche, ich mich kaum selbst dulden und ertragen kann! Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt. Verspüret er, indem er sich vor den zukünftigen Strafen fürchtet, eine Reue bey sich; so führet, spricht der H. Augustinus, die Furcht vor der Rache Gottes, zu der Liebe seiner Gnade. Wie groß ist nicht seine Barmherzigkeit, daß er mich seiner Gerechtigkeit nicht übergeben hat! ob ich ihm gleich so oftmals durch meine Beleidigungen das Recht dazu gegeben, ja ihn fast dazu genöthiget habe. Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt. Betrübet er sich, indem er die verlohrnen Belohnungen betrachtet; so bringet die Hoffnung ihrer Zurückkunft, wenn sie mit den billigen Gesinnungen der Dankbarkeit verbunden wird, die zärtlichen Regungen einer kindlichen Liebe hervor. Da er mich nicht strafet, und noch dazu sein Erbtheil für mich aufbewahret, ist er nicht zu gleicher Zeit der größte Wohlthäter, und der allerbeste Vater? Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt. So wird der größte Schmerz und das heftigste Betrübniß durch die göttliche Liebe unterstützet und gemildert. Und dieses ist die dritte und vornehmste Bemühung, welche das Wachsthum des Guten in den Sitten erfordert.

Nun ist noch übrig, daß ich euch die sichern und gewissen Regeln zeige, die ihr dabey zu beobachten habet, so wie sie uns von dem Heylande in der Auferstehung des Lazarus vor die Augen sind geleget worden.

Zuförderst verlangte er, man solle den Stein des Grabes hinwegnehmen. Hebet den Stein ab. Joh. 11, 39. Darnach rufet er mit heller und deutlicher Stimme den Todten heraus. Lazare, komm heraus. v. 43. Endlich übergiebt er ihn den Aposteln, daß sie ihn los machen und in Freyheit setzen sollen. Löset ihn auf, und lasset ihn gehen. v. 44. Geheimnißvolles Wachsthum, welches uns, nach der Meynung der Kirchenlehrer, die natürliche Ordnung zu erkennen giebt, die man bey der Verbesserung der Sitten beobachten soll. Die Entfernung aller Hindernisse. Hebet den Stein ab. Die Eröffnung oder Entdeckung des Gewissens. Komm heraus. Das Vertrauen auf die Diener des Herrn. Löset auf, und lasset gehen.

Der Heyland verlangte zuförderst, man solle vorhero den Stein des Grabes wegnehmen, ehe er den Lazarus auferweckte; ob er ihn gleich, aller Bande des Todes ungeacht, wieder lebendig machen konnte, und, um dieselben zu zerreissen, weiter nichts, als seine Allmacht vonnöthen hatte. Er wollte uns aber, wie die Kirchenlehrer sagen, durch sein Verhalten zu erkennen geben, die erste Stufe des Wachsthums in dem Guten bestehe in der Entfernung aller seiner Hindernisse. Hebet den Stein ab.

Wenn ihr euch von dem Tode der Sünde befreyen, und in der Gnade leben wollet; so entfernet von euch alle Steine des Aergernisses, alle Reizungen des Lasters, alle Gelegenheit zum Falle, besonders wenn sie nahe ist; ja entfernet sie auch alsdenn, wenn sie es nicht ist, damit sie es nicht werden möge.

Eine Regel, welche in Ansehung ihres Grundes billig ist. Denn da der Mensch zugleich mit Gott an dem Werke seiner Seeligkeit arbeiten soll, was kann er wohl weniger thun, als daß er, so viel als in seinen Kräften ist, alle Ursachen seines Verderbens entfernet, es mögen entwe-

der Freundschaften oder Feindschaften, Vortheile oder Ansprüche, Beschäftigungen oder schädliche Belustigungen seyn. Wie kann er den Beystand des Himmels ruhig erwarten, da er ihm mit Fleiß Hindernisse in den Weg legt? Würde es wohl der göttlichen Weisheit gemäß seyn, ihre Zuflucht zu unnützen Wundern zu nehmen, um ihm eine nothwendige Gewaltthätigkeit zu ersparen? Nein, der Heyland befiehlt denen, die den Lazarus in das Grab geleget haben, ihn frey und ungehindert aus demselben heraus gehen zu lassen; und er befiehlt den Seelen selbst, die sich zu Sclaven der Sünde und Ungerechtigkeit gemacht haben, ihr Gefängniß mit Gewalt zu eröffnen, um sich in Freyheit zu setzen. Hebet den Stein ab.

Eine Regel, die in Ansehung ihrer Ausführung unfehlbar ist. Das Grab des Lazarus mochte immerhin tief seyn. So bald der erste Stein von demselben abgehoben war, war Lazarus unter den Todten frey, und nahe bey dem Urheber des Lebens. Frey unter den Todten. Ps. 87, 6. Berufet euch also nicht mehr, ihr Sünder, eure Unbußfertigkeit zu entschuldigen, auf eure Gewohnheiten, die sich nicht ändern, und auf eure Verbindungen, die sich nicht trennen lassen. Saget nicht mehr, um euch zu rechtfertigen, es wäre auch nicht möglich, dieser gebietherischen Leidenschaft, die euch beherrschet, Einhalt zu thun; diesen tyrannischen Gegenstand, der euch fesselt, zu entfernen; und dieses unrechtmäßiger Weise an euch gebrachte Gut, welches euch in das Verderben stürzet, wieder zu erstatten. Gott giebt euch den Befehl und die Kräfte dazu. Was solltet ihr nicht bey der Versicherung seines Wortes thun? und was könnet ihr nicht unter dem Beystande seiner Gnade vollbringen? Es ist bey geringern Versicherungen nichts so schwer, das ihr nicht ausführen würdet, wenn es dabey auf euer Leben ankäme, wie es auf eure Seeligkeit ankömmt. Wie viel Leute, die in finstere Gefängnisse eingesperret, oder unter Ruinen begraben waren, haben sich bey diesen beyden Worten unseres Evangelii wohl befunden! Räumet also das Hinderniß aus dem Wege; lasset euch die Schwierigkeit nicht abschrecken; versuchet so gar, wenn es seyn muß, das unmögliche. Hebet den Stein ab.

Eine

Eine Regel, die bey ihrer Strenge tröstlich ist. So lange der Heyland die Auferstehung des Lazarus nur versprach, hörete die Martha und ihre Schwester nicht auf, um ihren Bruder zu weinen. Als sie aber sahen, daß man sein Grab öffnete, daß man den Stein von demselben hinweg that, und dem Todten einen Ausgang zubereitete; wie groß war alsdenn ihre Erwartung, ihre Freude, und ihr Vertrauen! Und so lange ihr es nur dabey bewenden lasset, daß ihr zu uns saget: Es ist beschlossen, ich will mich bekehren, ich will mein Leben ändern; so nehmet es uns nicht übel, wenn wir euch, wie die Martha, antworten: Ja, ich glaube es, ihr werdet euch bekehren, und euch einmal ändern. Wenn wird aber dieser Tag kommen? Wird es nicht der letzte eures Lebens seyn? O! du Gott des Heyls, was ist da für eine Bekehrung zu hoffen, und was für eine Aenderung zu gewarten? Ich weis wohl, daß er aufstehen wird am jüngsten Tage. Joh. 11, 24. Lasset also die Versprechungen weg, und schreitet zur Erfüllung. Leget die Hand an das Werk. Unterziehet euch desselben zum öftern. Zernichtet die Grundsätze des Lasters. Ueberwindet die Hindernisse der Tugend. Hebet den Stein ab. Alsdann werdet ihr hören, daß wir mit dem Heylande zu Gott sagen: Wir danken dir, o barmherziger Gott, daß du unser Gebeth erhöret, und unsere Thränen abgetrocknet hast. Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast. v. 41. Und wir werden euch auch selbst zurufen: Seyd getröst! suchet das, was ihr angefangen habet, zu vollenden. Fahret fort, euch zu überwinden. Werdet nicht müde, euch zu bekriegen; so werdet ihr von Tage zu Tage das Wachsthum des Lebens, und Wunder der Gnade sehen. Du wirst die Herrlichkeit Gottes sehen. v. 40.

Von dem Grabe kommt der Heyland zu dem Todten; und nachdem er das eine hat eröffnen lassen, so befiehlt er dem andern heraus zu kommen. Ich wundere mich hierüber gar nicht. Es ist die andere Regel des Verhaltens bey dem Wachsthume in dem Guten, welche in der Eröffnung oder Entdeckung des Gewissens bestehet. Was mich aber in Verwunderung setzet, ist die Art und Weise, wie er dabey verfährt. Er erhebet seine Stimme, und rufet aus allen Kräften: Er rief mit lauter Stimme: Laza-

re,

re, stehe auf, laß dich sehen: Lazare, komm heraus. v. 43. Was will dieser durchdringende Ruf und diese helle Stimme des Heylandes zu erkennen geben? Ach! antworten die Kirchenlehrer, sie will das Stillschweigen eines Sünders unterbrechen, der unter der Menge seiner Sünden und Mißhandlungen, als in seinem Grabe verscharret ist, wo ihm der Scheu und die Furcht, welche ihm die Natur eingiebt, statt einer Brustwehre dienen. Strafbares Stillschweigen! verruchter Abscheu! schädliche Furcht!

Strafbares Stillschweigen eines Sünders, der in seinen Sünden begraben liegt, deren ungeheurer Hause ihn stumm macht, und verhindert, das Chaos seines Gewissens aufzuthun. Ich trage kein Bedenken zu behaupten, dieses sey der höchste Grad seiner Sünden und Laster. Denn kurz; wir wissen insgesammt, wozu der Mensch fähig ist; daß nichts so böse ist, welches, wenn es der eine thut, ein jedweder anderer an seiner Stelle nicht auch thun könnte; daß die Leidenschaft bisweilen stark, die Versuchung heftig, und die Schwachheit äusserst groß ist; und daß, wenn oftmals der Tugendhafteste etwas böses nicht thut, solches von nichts anderem herrühret, als weil er kein Mittel, keine Gelegenheit, oder keine Neigung dazu hat. Wenn man aber über sich einen beleidigten Gott, in dem Innersten seines Gewissens einen Haufen Sünden, und vor sich ein sicheres Mittel sich zu versöhnen und ihm genug zu thun, indem man gestehet, daß man strafbar ist, wahrnimmt, man bedienet sich aber desselben nicht; so ist dieses eine Verachtung, die sich nicht entschuldigen läßt. Wie? ihr Sünder! sind so viele unaufhörliche Gefährlichkeiten, so viele Begebenheiten, die sich täglich von ungefehr zutragen, und so viele plötzliche und unvermuthete Todesfälle, nicht lauter Stimmen, die euch beständig zurufen: Lazare, stehe auf, gehe zu den Priestern, zeige dich ihnen so, wie du bist. Lazare, komm heraus.

Verruchter Abscheu eines Sünders, der wegen seiner Sünden bestürzt ist, die, weil er sich ihrer schämet, ihn zu einem Häuchler machen, und es bey ihm dahin bringen, daß er das Innerste seines Gewissens nur halb aufthut und entdecket. Ich wundere mich über denjenigen, der

der bey seinen Sünden stille schweigt, weit weniger, als über den, der sich stellet, als ob er sie bekennete, ohne sie insgesammt, wie es sich gebühret, zu bekennen; welcher seine schwersten Sünden verheelet, die abscheulichsten beschöniget, und die himmelschreyendesten entschuldiget; der seine Zweifel zurücke hält, der seine Uebelthaten bemäntelt, und welcher die größten Sünden und Ruchlosigkeiten, die er in seinem Leben begangen hat, zu blossen Schwachheiten und Gebrechlichkeiten macht. Falsche Schamhaftigkeit! nicht zu entschuldigende Schande bey einem Sünder, dem seine bußfertige Mine, und seine demüthige Stellung, seine Arglistigkeit vorzurücken, uud, indem sie das Bekenntniß seines Mundes durch das Zeugniß seines Herzens widerlegen, zu ihm zu sagen scheinen: Was willst du hier machen, du Unglückseeliger? willst du deines Heylandes auch so gar vor dem Richterstuhle seiner Barmherzigkeit spotten? Willst du, an statt dich in seinem Blute zu waschen, dich vielmehr beflecken und verunreinigen? Willst du, indem du vor Anker liegst, stranden, und in dem Hafen Schiffbruch leiden? Entferne dich von hier, Lazare, oder zeige dich in deinen Worten so, wie du in deinen Werken bist. Wenn du den Menschen, der dich anhöret, hintergehen kannst; kannst du denn auch Gott, der dich kennet, hintergehen? Lazare, komm heraus.

Schädliche Furcht eines Sünders, der wegen seiner Rückfälle verzweifelt, als deren plötzliche und öftere Wiederkunft, wie er sich einbildet, bey ihm alle Besserung verhindert, und die Ursache ist, daß er sich wegen des beklagenswürdigen Zustandes seines Gewissens weder so geschwind, noch so oft erkläret. Wozu nützet es, spricht man, daß man den Statthaltern des Heylandes mit der verdrüßlichen Erzählung seines Elendes, welches allzeit eben dasselbe ist, beschwerlich fällt? Das heißt, ihre Ruhestunden mißbrauchen; es heißt, die Sacramenten entheiligen. Man muß, ehe man sich bey ihnen einfindet, vorhero von seiner Busse und Besserung des Lebens versichert seyn. Erbärmlicher Betrug! der zu gleicher Zeit so wohl die Busse, als die Besserung hindert. Redet man denn auch so, wenn es die Gesundheit, oder das Leben betrifft? Spricht man nicht; Wenn man vom neuen von einer Krankheit befallen

wird;

wird; so muß man sich des Hülfsmittels wieder bedienen, welches sie schon einmal geheilet hat? Wenn man vom neuen verwundet wird; so muß man seine Zuflucht wieder zu der Hand nehmen, welche die ersten Wunden verbunden hat. Wenn die Wunde wieder aufgehet; so muß man eben dasselbe Pflaster wieder darauf legen. Und ich sage zu den Sündern, die den Muth deswegen sinken lassen, weil sie beständig Sünder sind: Entdecket eure Gewissen den Aerzten eurer Seelen; entdecket sie recht; entdecket sie oft; so werdet ihr gar bald, wie Lazarus, vom neuen anfangen zu leben. Lazare, komm heraus.

Fängt endlich Lazarus an sich zu bewegen, und ein Zeichen des Lebens von sich zu geben; so übergiebt ihn der Heyland seinen Aposteln, seine Bande aufzulösen, und seine ersten Tritte vest und gewiß zu machen. Löset ihn auf, und lasset ihn gehen. v. 44. Konnte er wohl das Vertrauen, welches wir, seinem Verlangen gemäß, zu seinen Dienern, nicht nur als zu unsern Richtern, sondern auch als zu unsern Wegweisern haben sollen; und die doppelte Macht, die sie von ihm erhalten haben, uns nicht nur von unsern Sünden loszuzählen, sondern uns auch zu Wegweisern zu dienen, auf eine glaubwürdigere Weise bevestigen? Das erste wird nur von den Kätzern geleugnet. Das andere aber ist bey nahe dem größten Haufen der Christen unbekannt, von welchen die mehresten in der stolzen Einbildung stehen, sie könnten sich selbst auf den Wegen des Heyls leiten und führen. Indessen ist die Verhaltungsregel, daß man sich von den Dienern des Herrn soll leiten und führen lassen, nach der Meynung aller Kirchenlehrer, die wichtigste Regel des ganzen christlichen Lebens.

Sie gründet sich auf die Beschaffenheit der Einsicht des Menschen, als welcher in Ansehung des Nutzens anderer allemal scharfsichtiger, als in Ansehung seines eigenen Nutzens ist; und auf die Schwierigkeit der Wege des Heyls, die voll Verblendungen, und von Abgründen umgeben sind, in welche wir alle Augenblicke von dem Teufel, der Welt, und der Eigenliebe gestürzet werden.

Sie gehöret, ob es gleich schon lange nicht mehr gewöhnlich ist, so wohl für das eine, als für das andere Geschlechte; eben so sehr, ja noch weit mehr für die Lazarusse, als für die Marthen und Magdalenen; weil sie als Herren und Oberhäupter mehrere Rechenschaft zu geben, und sich vor mehrern Fehltritten in Acht zu nehmen haben. Sie nimmt die Wegweiser, Hirten und Lehrer nicht aus, weil sie auch selbst ihre Hirten und Lehrer und ihre Wegweiser haben; und weil sie wechselsweise Supplicanten und Richter, Lehrer und Schüler seyn sollen.

Sie stimmet endlich mit dem Verhalten Gottes selbst überein, als welcher, um die gute Ordnung unter allen seinen Geschöpfen zu erhalten, sie nicht unmittelbar durch sich selbst regieren, sondern die einen durch die andern regieren lassen will; wie man solches an der Hierarchie der Engel, und an der Harmonie der Himmel siehet.

Wenn ich euch also, nach diesem göttlichen Muster, eine allgemeine Regel geben will, welche alle übrige in sich fasset; habe ich nicht Grund und Ursache zu einem jedweden Menschen, der ein ehrlicher und rechtschaffener Mensch werden will, zu sagen? Nehmet einen Wegweiser an; erwählet euch einen sichern und richtigen; folget ihm; so werdet ihr unfehlbar in der Tugend gar sehr wachsen und zunehmen.

Ich beschliesse also diese Predigt mit einer Ermahnung des Weisen, die mit unserm Evangelio übereinstimmet, und welche den Innhalt dieser Predigt kürzlich in sich fasset. Die ewige Weisheit, spricht er zu uns, hat euch das Böse und das Gute, den Tod uud das Leben vorgeleget; sie hat euch ihr verschiedenes Wachsthum, die Geschwindigkeit und den hohen Grad des einen, und die Bemühungen und Regeln des andern gezeiget; und sie hat euch nichts vorenthalten, was euch eine genaue Kenntniß der Sitten verschaffen kan. Vor dem Menschen ist Leben und Tod; das Gute und das Böse. Pred. Sal. 15, 18.

Es stehet bey euch, eine Parthey zu ergreifen, und eine Wahl zu treffen, ohne daß ihr euch ein Vorrecht versprechet, oder euch auf ein Wunder Hoffnung machet. Welches ihm gefällt, das wird man ihm geben. Sollte es sich zutragen, welches Gott verhüten wolle, daß ihr so unbesonnen wäret, und euch zu dem geringsten Bösen verleiten liesset; so versehet euch aller seiner schädlichen und betrübten Folgen, und gebet euren Untergang sonst niemand, als euch selbst Schuld. Was da gefällt. Wenn ihr aber den Eingebungen der Gnade folget, und die Parthey der Tugend ergreifet; so erschrecket vor den Bemühungen und den Regeln, die ihr bey dem Streite zu beobachten habet, nicht. Seyd versichert, daß ihr euch nach und nach der Krone nähern werdet; das wird man geben; und daß ihr durch eine beständige Vermehrung der Verdienste, einen unaufhörlichen Zuwachs der ewigen Belohnung erhalten werdet. Ich wünsche sie euch, ꝛc. ꝛc.

Ende der Predigten des zweyten Theils.

Kurzer Innhalt

der in diesem Theile

befindlichen Predigten.

Erste Predigt.

Ueber das Gleichniß von dem verlohrnen Sohne.

Text und Eintheilung. Mein Sohn, du bist allzeit bey mir, und alles, was ich habe, das ist dein. Aber es hat sich gebühret, daß man eine fröhliche Mahlzeit hielt, und Freude anrichtete; denn dieser dein Bruder war todt, und ist wiederum lebendig geworden, er war verlohren, und ist wiederum gefunden. Es ist einer von den listigen Kunstgriffen des bösen Geistes, uns, wenn wir sündigen, getrost und sicher zu machen; und uns hingegen zur Kleinmüthigkeit und zu einer Art von Verzweifelung zu verleiten, wenn wir Busse zu thun gedenken. Gefährliche Sicherheit, schädliche Kleinmüthigkeit, deren unverantwortlichen Fehler uns das Gleichniß unseres Evangelii zu erkennen giebt, indem es uns auf der einen Seite die schreckliche Verschwendung des Sünders bey seiner Entfernung von Gott zeiget; erster Theil; und auf der andern Seite die liebenswürdige Verschwendung Gottes bey der Wiederkehr des Sünders; zweyter Theil.

Erster Theil.

Die schreckliche Verschwendung des Sünders bey seiner Entfernung von Gott. Indem sich der Sünder von Gott entfernet; so verlieret er 1. seine Zeit, und zwar die allerkostbarste Zeit des Lebens. 2. Seine Güter, und die grösten Güter, ich will sagen, die Güter der Gnade. 3. Seine Freyheit, und die liebste Freyheit, nämlich die Freyheit der Kinder Gottes.

I. Verlust der Zeit und zwar der allerkostbarsten Zeit des Lebens. Von zweyen Kindern, spricht Jesus Christus von welchen der Vater das eine so sehr, als das andere liebete, verläßt ihn das jüngste; der jüngste Sohn. Dieses ist gerade die Zeit, da man auf Irrwege geräth, welches indessen 1. eine so kostbare, 2. eine so verdienstliche, und 3. eine für die Seeligkeit so entscheidende Zeit ist. Das betrübteteste ist hierbey dieses, daß die Welt diese Verirrungen der Jugend durch ihre Grundsätze rechtfertiget, oder doch wenigstens entschuldiget. Man spricht in der Welt, 1. eine offenbare Gottesfurcht schickt sich für die Jugend nicht. 2. Die Jugend ist die Zeit des Vergnügens und der Ergötzlichkeiten. 3. Es ist kein Fehler, in der Jugend das Vergnügen und die Ergötzlichkeiten zu lieben. 4. Die Jugendsünden werden leicht vergessen und vergeben. 5. Man muß die erste Jugendhitze verrauchen lassen. 6. Die Klugheit wird sich zu ihrer Zeit schon einstellen; und wenn man in einem reifern Alter der nichtigen Freude der Welt überdrüßig ist, so findet man einen desto grössern Geschmack an den wahren und dauerhaften Früchten der Tugend. Alle diese Grundsätze werden wiederlegt, indem gezeiget wird, es sey weit klüger, mit dem Propheten zu sagen, Man sey höchst glücklich, wenn man das Joch des Herrn von seiner zartesten Jugend an getragen habe.

II. Verlust der Güter, und der größten Güter, ich will sagen, der Güter der Gnade. Kaum hat der junge Mensch in unserem Evangelio das väterliche Haus verlassen, als er ein entsetzlicher Verschwender wird, und ein höchstliederliches Leben führet. Er brachte sein Gut durch mit Prassen. Er geräth gar bald in Dürftigkeit und Armuth.

muth. Er fieng an, Mangel zu leiden. So entsaget der Sünder, indem er in der Sünde williget, so wohl der Kindschaft Gottes, als dem Erbtheile des Himmels. Indessen höret Gott nicht auf, ihm alle znr Seeligkeit nöthigen Mittel zu verleihen; aber vergeblich. Der Sünder hat den Beystand der Vernunft, das Licht der Offenbarung, und die Gnade der Gewissensbisse; er bringet aber alles durch, und verlieret alles. Die Welt siehet selbst diese Verschwendung der übernatürlichen Güter nicht anders, als mit Erstaunen an. Noch mehr. Der Sünder verlieret nicht nur seine Wohlthäter aus den Augen; sondern auch so gar den Begriff und die Vorstellung seiner Wohlthaten. Er denket nicht mehr, weder an ihren Ursprung, noch an ihre Bestimmung, noch auch an ihr Maaß.

III. Verlust der Freyheit, und der allerliebsten Freyheit, nämlich der Freyheit der Kinder Gottes. Der Verschwender bekömmt einen harten und grausamen Herrn, der ihn zu den schlechtesten Verrichtungen anhält. Er schlug sich zu einem Bürger desselbigen Landes, und der schickte ihn auf seinen Ackerhof, die Schweine zu hüten. Lebhafte und beredte Abschilderung des Zustandes eines Sünders, welcher, indem er sich von Gott entfernet, ein wirklicher Sclave wird. Was ist denn aber die Ursache dieser schändlichen Sclaverey? Es ist ebendiejenige, welche in dem Evangelio von der betrübten Sclaverey des verlohrnen Sohnes angegeben wird. Die Dürftigkeit, die ihn drücket, und der Hunger, der ihn verzehret. Es ward eine Theurung . . . er fieng an Mangel zu leiden. Die Seele eines Sünders, der seinen Gott verlassen hat, wird gewissermassen dürftig und hungerig. Sie siehet sich nach etwas um, womit sie ihren Hunger stillen möge. Sie ergiebt sich ihren Leidenschaften, der Welt, der Gewohnheit, und wird eine Sclavin derselben. Diese Betrachtungen des elenden Zustandes einer von Gott entfernten Seele zogen ehemals den Augustinus von seinem unordentlichen Lebenswandel ab. Sollten wir wohl daran gedenken, und in der Sünde beharren können?

Zweyter Theil.

Die liebenswürdige Verschwendung Gottes bey der Wiederkehr eines Sünders. Es ist eine Eigenschaft der göttlichen Güte, daß sie so gar gegen den Sünder verschwenderisch ist. 1. Verschwenderisch in ihrem Suchen, vor der Wiederkehr des Sünders. 2. Verschwenderisch in ihrer Freygebigkeit, bey der Wiederkehr des Sünders. 3. Verschwenderisch in ihren Liebkosungen, nach der Wiederkehr des Sünders.

I. Gott ist verschwenderisch in seinem Suchen, vor der Wiederkehr des Sünders. Seine Gerechtigkeit würde erfordern, daß er den Sünder strafete, oder wenigstens verliesse; aber nein. Seine grosse Begierde, alle Menschen seelig zu machen, flösset ihm eine anbethungswürdige Langsamkeit ein, wenn er sich rächen, und sie strafen soll. Er giebt dem Strafbaren Zeit zur Busse. Er überläßt ihn zwar den grausamsten Widerwärtigkeiten, und den heftigsten Gewissensbissen; aber diese Verlassung ist ein wirkliches Suchen. Undankbare Seele, spricht er zu dem Sünder, du hast mir nicht Treue und Glauben gehalten, du hast den heiligen Annehmlichkeiten meines Gesetzes die strafbaren Ergötzlichkeiten der Sünde vorgezogen. Komme aber nur dem ungeacht wieder zu mir, ich will dich noch gern und willig wieder auf und annehmen. Wer sollte wohl umhin können, an den Gesinnungen des verlohrnen Sohnes Theil zu nehmen? Es ist beschlossen, ich verweile nicht länger, ich eile zu meinem Vater. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen. Meine Thränen und das Bekenntniß meiner Missethaten werden ihm meinen Schmerz und meine Reue zu erkennen geben. Vater, ich habe gesündiget.

II. Gott ist verschwenderisch in seiner Freygebigkeit, bey der Wiederkehr des Sünders. Als der Vater des verlohrnen Sohnes ihn von weitem siehet; so hat er Mitleiden mit ihm. Er ward mit Barmherzigkeit beweget. Er gehet ihm entgegen, und umarmet ihn zärtlich. Er lief zu ihm . . . und küssete ihn. Man höret weder eine Klage, noch einen Vorwurf. Er läßt ihn an seinen Reich-

thü-

thümern und an seinen Schätzen Theil nehmen. Bringet das beste Kleid hervor, gebet ihm einen Ring. So, spricht der H. Petrus Chrysologus, strafet und bessert Gott als ein Vater. So bald wir uns zu ihm nahen, erläßt, vergiebt und vergißt er alles. Wir wollen also, wenn wir uns zu dem Herrn bekehren, alle Unruhe und alles Mißtrauen fahren lassen. Wenn uns seine Diener prüfen, und uns unsere Sünden vorrücken; so thun sie es aus einem heiligen Eifer und einer lobenswürdigen Vorsichtigkeit. Gott, der das Herz des Menschen besser, als er selbst kennet, hat nicht nöthig, so vorsichtig und behutsam mit uns umzugehen.

III. Gott ist verschwenderisch in seinen Liebkosungen, nach der Wiederkehr des Sünders. Kann wohl ein natürlicheres Bild von der vorzüglichen Liebe, die Gott den Sündern nach ihrer Wiederkehr erzeiget, gefunden werden, als das prächtige Gastmahl, das der Vater des verlohrnen Sohnes diesem zu Ehren anstellet; das herrliche Fest, welches seine Wiederkunft in der Ferne bekannt macht; die Eifersucht, die darüber bey seinem Bruder entstehet; die Klage, die er deswegen führet; und die Antwort, die er darauf bekömmt? Jedoch die Wahrheit übertrifft dieses Bild noch. Die Magdalena wird nach ihrem unordentlichen Leben von Jesu Christo selbst der Martha vorgezogen; Petrus wird, nachdem er seinen Herrn und Meister verleugnet, zum Haupte der Apostel erkläret; und Saul, der die Christen verfolget, wird in den dritten Himmel entzücket. Was ist denn also, o Herr, ein bekehrter Sünder, daß er auf solche Art der Gegenstand deines angenehmsten Wohlgefallens ist? Er ist, antwortet der Heyland, der Preis meines Blutes, und die Eroberung meiner Gnade. Was ist geschickter, uns von unsern Irrwegen abzuziehen?

Zweyte Predigt
Von der Unreinigkeit.

Text und Eintheilung. Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist; so wandelt er durch dürre Oerter, suchet Ruhe, und findet sie nicht. Nur die Religion kann uns die Beweggründe an die Hand geben, die stark und kräftig genug sind, der Unreinigkeit Einhalt zu thun, welche das herrschsüchtigste und schändlichste unter allen Lastern ist. Indem ich mich also an diese drey Gegenstände der Religion, nehmlich an die verehrungswürdige Person Jesu Christi, an die vortreffliche Einrichtung und Ordnung der Sitten, und an die Gewißheit des Glaubens halte, und bey der Unreinigkeit einen Unterschied unter der Sünde, der Leidenschaft, und der Gewohnheit mache; so sage ich: Eine jedwede Sünde der Unreinigkeit verunehret auf eine ruchlose Weise die Person Jesu Christi. Erster Theil. Eine jedwede Leidenschaft der Unreinigkeit zerstöhret schlechterdings alle Ordnung in den Sitten. Zweyter Theil. Eine jedwede Gewohnheit der Unreinigkeit zernichtet unvermerkt die Gewißheit des Glaubens. Dritter Theil.

Erster Theil.

Eine jedwede Sünde der Unreinigkeit verunehret auf eine ruchlose Weise die Person Jesu Christi. Die Unreinigkeit hat zu den Zeiten des Christenthums ihre Natur geändert, und ist aus einer blossen Sünde eine Art von Ruchlosichkeit geworden. Warum? Weil wir, vermöge des Geheimnisses der Menschwerdung, mit Jesu Christo in ein genaues Bündniß getreten. und weil unsere Leiber die Glieder eines Leibes geworden sind, von welchem Jesus Christus das Haupt ist. Dieses ist der Grundsatz des

H. Pau-

H. Paulus, aus welchem er folgenden Schluß ziehet: Soll ich denn also die Glieder Jesu Christi nehmen, und Glieder der Huren daraus machen? Daher rührete die eiferige Bestrebung der ersten Kirche, den ersten Fehlern der Unreinigkeit zuvor zu kommen. Deswegen wurden auch die geringsten Ausschweifungen auf das schärfste bestrafet. Tertullianus trieb diese Strenge zu weit. Ob nun aber gleich die Kirche die Schlüsse des Tertullianus verwarf; so bestritt sie doch den Grund derselben niemals.

Lasset uns wiederum zur Sache selbst kommen. Wider die Reinigkeit sündigen, heißt, die Person Jesu Christi auf eine ruchlose Weise verunehren. 1. Diesen Grundsatz sollen wir niemals aus unsern Gedanken lassen, damit wir den Eingebungen des Teufels, und den Empörungen des Fleisches widerstehen mögen. 2. Nach diesem Grundsatze sollen wir die Abscheulichkeit der Sünde der Unreinigkeit beurtheilen, und nicht nach der Meynung der Welt, die sie entschuldiget, oder selbst nach dem Urtheile des Gewissens, welches sich in dieser Sache oftmals betrügt. 3. Dieser Grundsatz soll uns dazu dienen, daß wir nach demselben den weiten Umfang der Vorsichtigkeit bestimmen, welche zur Erhaltung der Reinigkeit nöthig ist, und daß wir folglich die schädlichen Grundsätze und die frechen Gewohnheiten der Welt verachten. 4. Nach diesem Grundsatze soll der unverschämte und unzüchtige Sünder die Strenge und Dauer seiner Busse einrichten, und nicht nach der Gelindigkeit und Nachsicht der Beichtväter, und der Trägheit derer, die zu unsern Zeiten Busse thun.

Zweyter Theil.

Eine jedwede Leidenschaft der Unreinigkeit störet schlechterdings die Ordnung in den Sitten. Der Zweck des Christenthums, und derjenige, den Jesus Christus bey der Einführung seines Evangelii gehabt hat, bestehet darinnen, daß unter den Menschen eine vollkommene Heiligkeit herrschen möge. Nun ist es aber eine der Leidenschaft der Unreinigkeit ganz eigene Wirkung, daß sie dagegen in dem Menschen das Reich der Sünde herstellet. Denn 1. die

Leidenschaft der Unreinigkeit macht den ganzen Menschen zu einen Sclaven der Sünde. 2. Sie macht ihn zu einen Sclaven von allen Arten der Sünde. 3. Sie macht ihn zu einen beständigen Sclaven der Sünde.

I. Die Leidenschaft der Unreinigkeit macht den ganzen Menschen zu einen Sclaven der Sünde. Sie sieget über den ganzen Menschen, spricht der H. Cyprianus. Sie steckt den Verstand, das Herz, die Einbildungskraft, die Zunge und alle Sinne des Menschen an. Und der Mensch kann in diesem Zustande der Mensch der Sünde genennet werden, und ist es auch wirklich. Aus diesem allgemeinen Verderben entstehet in kurzer Zeit eine so grosse Anzahl von Sünden, daß sie der Sünder weder von einander unterscheiden, noch zählen kann. Richte mich, Herr, nach meiner Unschuld. So redete David vor seiner Sünde. Eine ganz andere Sprache führete er nach dem strafbaren Blick, der ihn zum Sünder machte. Bäche der Ungerechtigkeit, rief er aus, haben mich überschwemmet.

II. Sie macht den Menschen zu einen Sclaven von allen Arten der Sünde, nicht nur weil keine Art von Unreinigkeit zu finden ist, die man in der Hitze der Leidenschaft zu begehen, nicht im Stande wäre; sondern auch deswegen, weil sie alle Sünden eingiebt, und anwendet, die bey ihm etwas beytragen können, zu seinem Zwecke zu gelangen. Sünden, damit er sich genug thun könne. Sünden, die schüchternen und furchtsamen Gewissen kühn zu machen. Sünden, sich zu rechtfertigen, sich Ansehen und Gehör zu verschaffen. Sünden, seine geheimen Ränke und seinen heimlichen Umgang zu verheelen. Sünden, einen nur gar zu gegründeten Verdacht von sich abzulehnen, und ihn auf unschuldige Personen fallen zu lassen. Sünden, einen jeden verdrießlichen Aufseher, oder einen jeden beschwerlichen Nebenbuhler zu entfernen. Setzet zu diesem allen noch so viele Unterlassungssünden. Unter der Herrschaft dieser verfluchten Leidenschaft vergißt man die angenehmsten Vortheile, die heiligsten Pflichten, die unverletzlichsten Verbindungen.

III. Sie macht den Menschen zu einen beständigen Sclaven der Sünde. Denn ausser den gemeinen Hindernissen, die man bey einer jedweden Leidenschaft zu überwinden hat, erreget die Leidenschaft der Unreinigkeit noch be-

son-

sondere, welche, wie es scheinet, noch schwerer zu überwinden sind. Diese Hinderniße werden kürzlich angeführt. Uebrigens beweiset die geringe Anzahl derer, welche, nachdem sie etwas gar sehr sind ergeben gewesen, ihre Gesinnungen wirklich ändern, nur mehr als zu sehr, daß ein jeder, der sich dieser Leidenschaft ergiebt, fast allzeit ein Sclave derselben bleibet.

Dritter Theil.

Eine jedwede Gewohnheit der Unreinigkeit zernichtet unvermerkt die Gewißheit des Glaubens. Es sind in der ganzen Religion nur dreyerley Arten von Beweisen zu finden, die ihn zu einer Gewißheit und Festigkeit bringen; Beweise der Vernunft, Beweise des Ansehens, und Beweise der Empfindung und Erfahrung. Nun ist aber unter allen diesen dreyen Beweisen keiner anzutreffen, den die zur Gewohnheit gewordene Unreinigkeit nicht gar sehr schwächete. 1. Was die Beweise der Vernunft anbetrifft; so macht die zur Gewohnheit gewordene Unreinigkeit, daß man sie entweder vergißt, oder daß man fast nicht mehr so, wie es sich gebühret, daran gedenken kann. 2. Was die Beweise des Ansehens anlanget; so bringet es die zur Gewohnheit gewordene Unreinigkeit dahin, daß man sie schwächet, und sich ihnen widersetzet. 3. Und was die Beweise der Empfindung und Erfahrung betrifft; so macht die zur Gewohnheit gewordene Unreinigkeit, daß man ihrer gänzlich beraubet ist. Die Gottlosigkeit, die Ruchlosigkeit, die Ketzerey, und die Deisterey sind niemals aus etwas anderem, als aus der zur Gewohnheit gewordenen Unreinigkeit entstanden.

Beschluß. Die zur Gewohnheit gewordene Unreinigkeit macht, daß man die Religion und den Glauben verliert. Es wird also die Religion und der Glaube die zur Gewohnheit gewordene Unreinigkeit in uns zernichten. Denn wider einander laufende Dinge müssen durch wider einander laufende Dinge gehoben und geheilet werden. Lasset uns also unsere Religion lernen, lasset uns in die Glaubenswahrheiten eindringen, ꝛc. ꝛc.

Dritte Predigt.

Von dem Gewissen.

Text und Eintheilung. Arzt hilf dir selbst. Das Gewissen, diese innere und häusliche Gerechtigkeit hält zu allen Zeiten ein doppeltes Gerichte in uns; das eine vor, und das andere nach einer jedweden Handlung. Das erste ist ein Gerichte des guten Rathes und der Weisung: Thut es, oder thut es nicht. Das andere ist ein Gerichte der Verbesserung und Bestrafung: Was habet ihr gethan, oder was sollet ihr thun? Wir sind also nicht zu entschuldigen, wenn wir in ein unordentliches Leben fallen, weil uns das Gewissen in der Ordnung der Zucht hält. Erster Theil. Wir sind also nicht zu entschuldigen, wenn wir in dem bösen verharren, weil uns das Gewissen strafet und warnet. Zweyter Theil.

Erster Theil.

Wir sind nicht zu entschuldigen, wenn wir in ein unordentliches Leben fallen, weil uns das Gewissen in der Ordnung und Zucht hält. Ich weis es, es giebt in der Welt falsche Gewissen, und ich bemerke ihrer nebst den Sittenlehrern dreyerley; blinde Gewissen, denen ihre Pflichten unbekannt sind, und welche an ihrer Unwissenheit ein Vergnügen finden; zweifelhafte Gewissen, die an ihren Pflichten zweifeln, und welche vorsetzlich in ihren Zweifeln verharren; und irrende Gewissen, die sich in Ansehung ihrer Pflichten irren, und bey ihren Irrthümern bleiben. Dem ungeacht behaupte ich, daß wir nicht zu entschuldigen sind, wenn wir in ein unordentliches Leben fallen, weil uns das Gewissen in der Ordnung und Zucht hält. Warum? Darum, 1. weil kein blindes Gewissen ohne einigen Schein eines erleuchteten Gewissens gefunden wird, der es

es nöthiget, sich wenigstens von den Pflichten, die ihm unbekannt sind, zu unterrichten. 2. Kein zweifelhaftes Gewissen ohne einige Grundsätze eines gewissen und überzeugten Gewissens, die es antreiben, sich von den Pflichten, an welchen es zweifelt, zu überzeugen. 3. Kein irrendes Gewissen ohne einige Regungen und Empfindungen eines billigen und richtig denkenden Gewissens, welche hinlänglich sind, es zu den Pflichten, von welchen es sich entfernet, zurücke zu führen.

I. Es wird kein blindes Gewissen ohne einigen Schein eines erleuchteten Gewissens gefunden, der es nöthiget, sich wenigstens von den Pflichten, die ihm unbekannt sind, zu unterrichten. Der Abscheu von der Wahrheit, welche mißfällt, und die Liebe zu der Leidenschaft, welche gefällt, sind gemeiniglich die beyden Ursachen eines blinden Gewissens. Aber 1. dieser affectirten Entfernung von der Wahrheit ungeacht, suchet sie unser Verstand von Natur. Denn warum kann der Sünder das Andenken des Todes, und die Vorstellung des jüngsten Gerichtes nicht ertragen? Warum widersetzet er sich auf eine hartnäckige Weise den christlichen Lehren, und allem, was ihn zu Gott führen, und zur Beobachtung seiner Pflichten anhalten kann? Darum, weil er nicht gern wissen will, was ihm zu thun oblieget, und weil er siehet, daß er sich würde genöthiget sehen, zu thun, was er thun soll. 2. Dieser zu weit getriebenen Liebe zur Leidenschaft ungeacht, trauet ihr unser Herz doch nicht. Die gesunde Vernunft lehret uns, wenigstens alles, was die Leidenschaft einflösset, für verdächtig zu halten, und unsere Leidenschaften geben uns selbst hinlängliche Gründe an die Hand, uns von unsern Pflichten zu unterrichten. Giebt es aber nicht einen Zustand, in welchem der blinde Sünder ohne Hülfsmittel seiner geistlichen Blindheit überlassen ist? Nein, und es bezeugen solches die verruchtesten Sünder.

II. Es wird kein zweifelndes Gewissen ohne einige Grundsätze eines gewissen und überzeugten Gewissens gefunden, die es antreiben, sich von den Pflichten, an welchen es zweifelt, zu überzeugen. 1. Grundsatz. Das Gewissen wird so mit sich selbst verglichen, wie es in den ersten Zeiten seiner Unschuld beschaffen war. Ihr zweifelt, ob diese Handlung eine Sünde, oder keine ist. Aber seit welcher

cher Zeit zweifelt ihr daran? Seit dem ihr den Weg der Tugend verlassen, und die Strasse des Lasters betreten habet. Erinnert euch der ersten Begriffe, die euch die Natur von dem Guten und dem Bösen beygebracht hat, und die ihr ehemals in einem so frischen Andenken hattet. Erinnert euch jener alten Lehren einer tugendhaften und christlichen Erziehung, die euch ehemals so wohl gefielen; so werdet ihr die Auflösung aller eurer Zweifel gar bald finden. 2. Grundsatz. Das Gewissen wird so mit sich selbst verglichen, wie es einmal auf dem Sterbebette beschaffen seyn soll. Bey einem nahe bevorstehenden und unvermeidlichen Tode haben keine Zweifel in Ansehung der Pflichten, keine Dunkelheit mehr statt. Man verbessert die verdächtigen Beichten, man giebt das mit Unrechte an sich gebrachte Gut wieder, man söhnet sich aufrichtig mit seinem Feinde aus. Was thut man nicht? Ihr sprechet, man thut zu viel; ich versichere euch aber, daß, wenn ihr euch in einem eben solchen Zustande befändet, ihr auch eben so viel thun würdet. Ich berufe mich dießfalls auf eure innere Bereitwilligkeit, es zu thun, so bald ihr von einer Krankheit befallen werdet, von welcher ihr üble Folgen befürchtet.

III. Es wird kein irrendes Gewissen ohne einige Regungen und Empfindungen eines billigen und richtig denkenden Gewissens gefunden, welche hinlänglich sind, es zu den Pflichten, von welchen es sich entfernet, zurücke zu führen. Die Welt, ja so gar die christliche Welt, ist in Sachen, welche das Verhalten betreffen, voller Irrthümer. Ein jeder Stand, ja fast eine jede Privatperson hat ihre falschen Gründsätze. Diese werden kürzlich angeführet. Bey dem allen aber hat der Verstand allzeit Einsichten, und das Herz Empfindungen. Wir wollen uns bey diesen letztern etwas aufhalten. 1. Empfindungen der natürlichen Redlichkeit. So vortheilhaft uns diese praktischen Irrthümer auch immer sind, so bewahren wir sie doch in dem Innersten unserer Seele. Was kann man aus dieser klugen Verstellung anders schliessen, als daß wir diese Irrthümer als wirkliche Ausschweifungen, und eine nicht zu vertheydigende Falschheit betrachten. 2. Empfindung der Aufrichtigkeit der Seele. Wir suchen diese geliebten Irrthümer zu rechtfertigen. Wenn sie aber jemand vorbringet,

get, und sie entweder in Schriften, oder auf der Canzel öffentlich vertheidiget; so sind wir die ersten, die sich darüber aufhalten, und daran ärgern. Ist es nun aber nicht eine schändliche Treulosigkeit, ingeheim Meynungen zu hegen, die man öffentlich verabscheuet?

Lasset uns das, was wir gesagt haben, kürzlich wiederhohlen. Die Lehren der Wahrheit lieben; den Reizungen der Leidenschaft nicht trauen; sich an die Gesinnungen halten, die man in dem Stande der Unschuld hatte; allzeit die Partey ergreifen, die man in der Stunde des Todes ergreifen würde; die Grundsätze, die man heimlich hält, für verdächtig halten; einen Ausspruch, den man in dem Munde eines andern verwarf, in seinem Verstande niemals billigen; dieses sind sechs Regeln, die allem Gewissen eingepräget sind, und welche machen, daß wir schlechterdings keine Entschuldigung haben, wenn wir in ein unordentliches Leben fallen, es geschehe nun, auf was für eine Art es nur wolle, entweder aus Blindheit, oder aus Unwissenheit, entweder aus Ungewißheit und Zweifel, oder aus Betrug und Irrthume.

Zweyter Theil.

Wir sind nicht zu entschuldigen, wenn wir in dem Bösen verharren, weil uns das Gewissen strafet und warnet. 1. Das Gewissen stellet uns unsere Sünden und Mißhandlungen vor die Augen, wenn wir sie vor uns verheelen. 2. Es rücket sie uns vor, wenn wir sie entschuldigen. 3. Es strafet uns dafür, wenn wir sie uns vergeben. Was ist geschickter, unser Leben nicht nur in der Ordnung zu erhalten, sondern auch zu verbessern?

I. Das Gewissen stellet uns unsere Sünden und Mißhandlungen vor die Augen, wenn wir sie vor uns verheelen. Das Gewissen ist nur ein Zeuge; aber dieser Zeuge erwecket noch unzählige andere. Es belebet alles, was sich um und neben ihm befindet. Die Schatten, die Stille, und die Einsamkeit, scheinen seine Geheimnisse bekannt zu machen,

chen, und seine Klagen öffentlich ausbrechen zu lassen. Es ist ein beleidigter Zeuge, welcher, um sich zu beklagen, neutrale und gleichgültige Stimmen, eine moralische oder satirische Abschilderung, das Begegnen eines frommen, oder den Anblick eines bösen und gottlosen Menschen, entlehnet. Es ist ein häuslicher Zeuge, der aber deswegen eben so wenig zu bestechen ist; ein bekannter Zeuge, der aber deswegen um so viel weniger zu vermeiden ist; und ein innerlicher Zeuge, der aber deswegen nur um so viel bereiteter ist, anzuklagen, um so viel begieriger, zu verfolgen, und um so viel langsamer, davon abzulassen. Meine Sünde, sagte der bußfertige David, schwebet beständig vor meinen Augen. Das Gewissen stellet diese Sünde nicht nur dem Bußfertigen vor, um ihn in dem Eifer zu erhalten; sondern auch dem Sünder, um ihn zur Busse und Besserung anzuhalten.

II. Das Gewissen rücket uns unsere Sünden und Mißhandlungen vor, wenn wir sie entschuldigen. Wenn die Sünde von dem Gerichte der Leidenschaft vor den Richterstuhl des Gewissens kömmt; so ändert sie ihren Namen und ihre Gestalt. Dieses so schnell erworbene, und so wohl angelegte Geld, ist kein ehrlicher Gewinn mehr; sondern es ist Ungerechtigkeit, Wucher und Raub. Dieser Proceß ꝛc. Diese Spötterey ꝛc. Dieser vertraute Umgang ꝛc. So rückte das Gewissen dem ersten Menschen seine Sünde vor; und indem es ihm dieselbe vorrückte, machte es ihn schamroth. Thut es dieses nicht noch täglich in einem jeglichen von uns? Was habet ihr aber der Zeit für Furcht gehabt in den Dingen, deren ihr euch itzt schämet?

III. Das Gewissen strafet uns wegen unserer Sünden und Mißhandlungen, wenn wir uns dieselben vergeben. Du, o Gott, sagte der H. Augustinus, hast es so geordnet, daß ein jeder Sünder sein eigener Henker, und eine jede Sünde ihre eigene Strafe ist. Grausame Strafe! sie dringet bis an das Mark der Gebeine hinein. Sie ist ein nagender Wurm; sie ist eine Schlange, die ingeheim beisset, ꝛc. Strafe, die weit schrecklicher, als alle Leibesstrafen, ist. Lasset uns deswegen den allerstrengsten Bußferti-

fertigen fragen. Strafe, die weit unerträglicher ist, als alle übrige Strafen der Seele. Strafe, die bisweilen unleidlicher, als der Tod selbst ist. Endlich Strafe, die den Strafen der Hölle gleichet. Lasset uns übrigens nicht glauben, daß die Sünder, welche am ruhigsten zu seyn scheinen, davon befreyet sind; oder daß, wenn sie das Gewissen seine Bisse nicht empfinden läßt, sie sich deswegen nicht in einem eben so schrecklichen Zustande befinden Was uns betrifft, zu welchen das Gewissen noch redet, und die es seine Stimme hören läßt, so lasset uns unsere Herzen nicht verstocken.

Vierte Predigt.

Von der Liebe des Nächsten.

Text und Eintheilung. Wenn dein Bruder wider dich sündiget; so gehe hin, und strafe ihn zwischen dir und ihm alleine. Die Liebe des Nächsten ist das wesentliche Kennzeichen der Religion, zu welcher wir uns bekennen; gleichwie die Religion, zu welcher wir uns bekennen, das wahre Band der brüderlichen Liebe ist. Kurz, es ist kein Christenthum ohne wahre Einigkeit und Liebe. Erster Theil. Es ist keine wahre Einigkeit und keine vollkommene Liebe ohne Christenthum. Zweyter Theil.

Erster Theil.

Verachtung, Ungeduld, Feindschaft und Widerwille; Verachtung gegen gewisse geringere und verächtlichere Stände; Ungeduld gegen gewisse in die Augen fallende und grobe Fehler; Feindschaft und Widerwille gegen einen jeden, der uns zuwider ist; dieses ist es, was wir in uns gegen einander verspüren; dieses sind die Quellen unserer Trennun-

nungen und unseres Mißverständnisses. Nun ist aber kein Christenthum, 1. ohne Hochachtung gegen die verächtlichsten Stände; 2. ohne Nachsicht gegen die strafbarsten Fehler; und 3. ohne Gewogenheit selbst gegen diejenigen, die uns am meisten zuwider sind.

I. Es ist kein Christenthum ohne Hochachtung gegen die verächtlichsten Stände. Ein Christ ist den geringsten und verächtlichsten Ständen seine Aufmerksamkeit und seine Hochachtung schuldig. Kan er sie wohl denen versagen, welchen sie Gott erweiset? So ist Jesus Christus, wie er selbst sagt, auf die Welt gekommen, daß er den Menschen dienen möge. Dieser majestätische Gott hat sich bis zu den kleinsten und geringsten herunter gelassen. Er ist mit den Armen vertraut umgegangen. Die Dürftigen, die Tagelöhner, die Traurigen und Betrübten sind die vornehmsten Günstlinge unseres Gottes; und dennoch sind sie diejenigen, die wir verachten und verstossen. Sie werden an den Höfen der Grossen, vor den öffentlichen Gerichten, und selbst in den Familien, deren Glieder sie sind, verachtet und verstossen. Die ersten Christen waren von den Pflichten der Liebe weit besser, als wir unterichtet.

II. Es ist kein Christenthum ohne Nachsicht gegen die strafbarsten Fehler. Man glaubt, es wäre erlaubt, wider einen Feind Gottes alles zu unternehmen. Man fordert ihn vor, man richtet ihn, man verdammet ihn, man bringet ihn in ein böses Geschrey; und dennoch ist Gott gegen ihn langmüthig und gnädig. Uebrigens trifft man diesen Mangel der Nachsicht besonders bey den andächtigen Seelen an, welche bey aller Gelegenheit über die Fehltritte ihres Nächsten ein Geschrey erregen. Und daher kömmt es, daß die frechen Menschen, wenn sie von den Andächtigen angegriffen werden, ihres Ortes wiederum wider die Andächtigen losziehen. Daher entstehet der Krieg, den sie unaufhörlich mit einander führen, und welchen das Evangelium eben so wohl an diesen, als an jenen mißbilliget. Lasset uns die Lehren von der Geduld und Mäßigung, die uns unser Gott giebt, zu Nutze machen. Lasset uns in die Fustapfen der ersten Christen treten. Lasset uns für die wahre Andacht eifern, wie sie für die wahre Religion eiferten.

ten. Lasset uns Feinde von dem Laster und der Frechheit seyn, wie sie es von dem Heydenthume waren.

III. Es ist kein Christenthum ohne Gewogenheit selbst gegen diejenigen, die uns am meisten zuwider sind. Man muß es gestehen, es giebt Menschen in der Welt, die, wie es scheinet, nur deswegen mit andern Menschen umgehen, damit sie dieselben martern und quälen, ihnen Hindernisse in den Weg legen, und sie verfolgen mögen. Wider dergleichen Art Leute empöret sich die Natur. Aber ein christliches Herz eilet zu ihnen, als zu seinen besten Freunden, zu seinen liebreichen Aerzten, und zu seinen wahren Führern zu der Glückseeligkeit; weil es überzeugt ist, daß ihnen die Macht, ihm zu schaden, nur zu seiner Seeligkeit ist verliehen worden. Denn dieses lehret und flösset uns das Christenthum ein. So machte es David, und die Frommen, zu den Zeiten des alten Testamentes. So machten es die ersten Christen, die allzeit verfolget wurden, aber auch gegen ihre Verfolger allzeit mit Liebe erfüllet waren.

Zweyter Theil.

Es ist keine wahre Einigkeit und keine vollkommene Liebe ohne Christenthum. Die Verwandschaft, die Freundschaft, und die Gesellschaft sind die Bande, welche die Menschen unter einander vereinigen. Wenn aber der Eigenliebe von der Religion nicht Einhalt geschiehet; so mißbrauchet sie diese Bande, und macht sie eben dadurch ganz unnütz, so daß man mit Wahrheit sagen kann, ohne das Christenthum sey 1. die Anverwandtschaft nichts anders, als ein unaufhörliches Suchen der Eigenliebe; 2. die Freundschaft nichts anders, als ein Handel und Gewerbe der Eigenliebe; und 3. die Artigkeit nichts anders, als eine Verbergung und Bemäntelung der Eigenliebe.

I. Ohne das Christenthum ist die Anverwandtschaft nichts anders, als ein unaufhörliches Suchen der Eigenliebe. Der Vater suchet sich in seinen Kindern, und liebet sie nur in so fern, als er sich in ihnen erkennet und findet.

det. Daher entstehen die Vorzüge einer blinden Liebe und die ungerechten Verfolgungen. Ein Ehegatte verlanget, seine Ehegattinn soll ganz und gar für ihn seyn, aber er vergißt, daß er auch selbst nur allein für sie ist. Daher entstehen die häuslichen Unruhen, die öffentlichen Uneinigkeiten, und die ärgerlichen Trennungen. Ein Bruder siehet bey der Theilung des väterlichen Erbgutes nur auf seine persönliche Ansprüche, aber nicht auf die brüderliche Freundschaft. Daher entstehet der Haß, den sie gegen einander hegen. Man lästert und fordert einander vor Gerichte. Man verproceßiret ein Gut, das man einander streitig macht. Macht es denn Jesus Christus, der Vater, Bruder und Bräutigam aller gläubigen Seelen, auch so?

II. Ohne das Christenthum ist die Freundschaft nichts anders, als ein Handel und Gewerbe der Eigenliebe. Einen Handel und Gewerbe der Eigenliebe nenne ich eine jede besondere Verbindung, die der gemeinen Liebe nachtheilig ist; die Mittheilung der Gedanken, die dem Nächsten schädlich ist: z. E. die ausgesuchten Gesellschaften, in welchen man seinen guten Freunden auf Kosten abwesender oder gleichgültiger Personen ein Vergnügen macht; und wo man andern, die man so sehr, als sich selbst liebet, seine verwegenen Muthmassungen, seinen Verdacht, sein Mißtrauen und seine Abneigung mittheilet. Nun frage ich, wer an dergleichen Freundschaften mehrern Antheil hat, die Liebe des Nächsten, oder die Eigenliebe? Aber, werdet ihr sagen, darf man denn also, wenn man ein Christ seyn will, keine Freunde haben? Ihr möget ihrer immer haben, ihr Christen; es muß aber nur eure Freundschaft, die ihr gegen sie heget, der Liebe nicht schaden, die ihr dem Nächsten überhaupt schuldig seyd. Auch hierinnen soll euch Jesus Christus zu einem Muster dienen.

III. Ohne das Christenthum ist die Artigkeit nichts anders, als ein Handel und Gewerbe der Eigenliebe. Denn was ist die Bemühung, vermöge welcher es einer dem andern in Ehren- und Höflichkeitsbezeigungen zuvor zu thun sucht, die gewissenhafte Beobachtung bürgerlicher Pflichten, und die gegenseitige Erweisung kleiner Dienste,

ste, die man einander wechselsweise erzeiget, sonst? Schöner äusserlicher Schein! Affectirte Sprache, die dem Herzen widerspricht, und der Wahrheit spottet! Lasset uns auch hier unsere Zuflucht zu unserem Muster nehmen. Hat uns Jesus Christus auf diese Art geliebet? Hat er es, wie wir, bey schönen Worten und leeren Versicherungen bewenden lassen?

Fünfte Predigt.

Von den Pflichten der Gesellschaft.

Text und Eintheilung. Jesus stund auf aus der Synagoge, und gieng in Simonis Haus. Aber die Schwieger Simonis war mit einem starken Fieber behaftet, und sie bathen ihn für sie. Und er stund über sie, und geboth dem Fieber; und es verließ sie. Und sie stund alsbald auf, und dienete ihnen. So wuste der Heyland der Welt die wesentlichen Vollkommenheiten der Gottheit, mit den Tugenden, welcher der Menschheit eigen sind, auf eine wunderbare Weise zu verbinden. Man kan also, und soll auch, die irrigen Andächtigen oder die blinden Weltmenschen mögen davon sagen, was sie wollen, die Grundsätze des Evangelii, und die Gesetze der Gesellschaft mit einander vereinigen. Uebrigens verstehe ich unter den Gesetzen der Gesellschaft diejenigen, welche nichts in sich fassen, das den Grundsätzen des Evangelii zuwider ist. Nachdem ich diese Anmerkung voraus gesetzet habe; so trage ich folgende zween Sätze vor. Alle wahre Christen sind schlechterdings verbunden, allen Pflichten der Gesellschaft, ohne Ausnahme, Gnüge zu leisten. Erster Theil. Die wahren Christen sind allein im Stande, den Pflichten der Gesellschaft nach ihrem völligen Umfange Gnüge zu leisten. Zweyter Theil.

Erster Theil.

Alle wahre Christen sind schlechterdings verbunden, allen Pflichten der Gesellschaft, ohne Ausnahme, Gnüge zu leisten. Warum? 1. Weil es eine der ersten und vornehmsten Pflichten der Religion ist, daß man den Pflichten der Gesellschaft Gnüge leistet. 2. Weil uns keine andere Pflicht der Religion von der Beobachtung der Pflichten der Gesellschaft frey sprechen kann.

I. Den Pflichten der Gesellschaft Gnüge leisten, ist eine der ersten und vornehmsten Pflichten der Religion. Eine Religion, welche die beschwerlichen Pflichten der Gesellschaft veränderte, euch von allen Verbindungen gegen die Menschen losmachte, und auch eine kaltsinnige Gleichgültigkeit gegen das gemeine Beste des Staates, und gegen den besondern Nutzen eurer Familien einflösste, würde eine seltsame und ungeheuere Religion seyn; eine Religion, die wider die Vernunft liefe, und Gott verunehrete. Gott ist der Vater der Vernunft und der Ordnung. Gott hat die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Stände eingeführet. Gott hat es haben wollen, daß in der Welt Verbindungen und Verhältnisse unter den Menschen seyn sollen. Und folglich hat Gott die Pflichten der Verbindungen, die er auf der Welt einführet, und der Verhältnisse, die er in derselben unterhält, selbst bestimmet. Ihr müsset also die Quelle und den Ursprung aller eurer Pflichten, in Absicht auf die Gesellschaft, in dem Willen Gottes suchen, ihr möget euch in einem Stande befinden, in welchem ihr wollet; ihr möget entweder über uns gesetzet seyn, uns zu regieren; oder auf den Richterstühlen sitzen, uns das Recht zu sprechen; oder ein öffentliches Amt verwalten; oder Handel und Wandel treiben, ꝛc. Was für eine Ehre würde es nicht für den Herrn unsern Gott, was für ein Sieg für die Religion, und welcher Vortheil für die Gottesfurcht und Frömmigkeit seyn, wenn ein jeder diese Pflichten auf das genaueste beobachtete!

II. Keine andere Pflicht der Religion kann uns von der Beobachtung der Pflichten der Gesellschaft frey sprechen.

chen. Man unterläßt täglich, was man den Menschen schuldig ist. Die Gottesfurcht giebt oftmals den Vorwand dazu her; aber die wahre Ursache ist allzeit die Leidenschaft. Man ist leutscheu, und lebet in der Einsamkeit; aber nicht aus Andacht, sondern vermöge seiner natürlichen Gemüthsbeschaffenheit. Man unterläßt die Verwaltung seines Amtes aus Trägheit, und nicht, damit man Gott dienen möge, ꝛc. Ein anderer Betrug. Man siehet die christliche Vollkommenheit als eine Sache an, die bey den Pflichten der Gesellschaft nicht bestehen könne. Haben uns aber die Heiligen nicht durch ihre Beyspiel gezeiget, daß man beydes zusammen seyn könne, uneigennützig und liebreich, bescheiden und demüthig; daß man auch bey der Verwaltung seiner Geschäfte einigermassen auf sich selbst Achtung geben, und beständig vor dem Herrn wandeln; das Kreuz ohne Ungeduld, und willig und gern aus Liebe zu Gott tragen könne. Denn dieses macht auf der einen Seite den ehrlichen und rechtschaffenen Mann, wie ihn die Weisen und Klugen der Welt abschildern; und auf der andern Seite den wahren Christen, wie ihn Gott haben will.

Zweyter Theil.

Die wahren Christen sind allein im Stande, den Pflichten der Gesellschaft nach ihrem völligen Umfange Gnüge zu leisten; und die Weltmenschen können es nicht so, wie sie, thun, sie mögen sagen, was sie wollen. Warum? 1. Weil sich die Weltmenschen nicht von dem Geiste der Religion leiten lassen, und also keine Bewegungsgründe mehr finden, welche hinlänglich wären, sie zu den gesellschaftlichen Pflichten anzutreiben, die ein redlicher und rechtschaffener Mann zu beobachten hat. 2. Weil die Weltmenschen nur dem Geiste der Welt folgen, und also eine Menge vermeynter Pflichten anbetreffen, die bey den gesellschaftlichen Pflichten, die ein redlicher und rechtschaffener Mann zu beobachten hat, nicht bestehen können, und sich mit denselben nicht vereinigen lassen.

I. Weil sich die Weltmenschen nicht von dem Geiste der Religion leiten lassen; so treffen sie weiter keine Bewegungsgründe mehr an, die hinlänglich wären, sie zu den gesellschaftlichen Pflichten auzutreiben, die ein redlicher und rechtschaffener Mann zu beobachten hat. Es kostet mehr, als man denket, wenn man gegen die Menschen alles, was man ihnen schuldig ist, beobachten will. Es ist dieses ein Joch, dessen Schweere auch sogar die eiferigsten Christen empfinden. Und wenn sie sollten ermuntert werden, die gemeinesten Pflichten zu beobachten; so muß man täglich seine Zuflucht zu den stärksten und kräftigsten Bewegungsgründen des Evangelii nehmen. Nun saget mir aber einmal, ihr Weltmenschen, wo werdet ihr wohl dergleichen Bewegungsgründe antreffen? Und was wird bey euch die Stelle der Religion vertreten, um es bey euch dahin zu bringen, daß ihr die Pflichten der Gesellschaft treulich beobachtet? Ohne zweifel der Nutzen und Vortheil. Ich begreife zwar, daß euch der Nutzen wird antreiben können, gewisse äusserliche Dinge, welche betrügen, zu beobachten. Wenn ihr aber weder etwas zu fürchten, noch zu hoffen haben werdet; was wird euch alsdenn zurücke halten, und die Leidenschaft bezähmen?

Lasset uns noch weiter gehen. Wie oft wird es nicht geschehen, daß ein Nutzen den andern überwiegen, und der Nutzen, die Leidenschaft zu erzählen, in euren Augen weit grösser seyn wird, als der Nutzen, der Vernunft Gehör zu geben?

Noch mehr. Wie oft wird es nicht geschehen, daß alle Vortheile eines Menschen, diejenigen ausgenommen, welche die Seeligkeit betreffen, zusammen ein Herz auf seiner schwachen Seite angreifen, und es bey ihm dahin bringen, daß es die Gesetze der Ehrlichkeit und Redlichkeit in Zweifel ziehet? Wird nun aber wohl alsdenn die Stimme der Ehrlichkeit und Redlichkeit auch nur angehöret werden?

Wie viel giebt es endlich nicht noch andere Gelegenheiten, die zwar vielleicht nicht so rührend sind, aber weit öfter vorkommen, wo der menschliche Nutzen und Vortheil nicht dringend genug ist, alles dasjenige von euch zu erhalten

ten, was euer Nächster mit Recht von euch erwarten kann. Diejenigen, welche um euch herum sind, und euch anlaufen, sind bisweilen Fremde, verdrießliche Personen, ja so gar Feinde. Sie kommen zu einer ungelegenen Zeit. Nichts destoweniger würde man alles verlassen, sich zwingen, und sich, um ihnen Gnüge zu leisten, Gewalt anthun müssen. Wo ist denn aber der weltkluge Mensch zu finden, bey dem es bloß die Lehren der weltlichen Weisheit und Klugheit dahin bringen, daß er sie auf solche Art dem Besten der menschlichen Gesellschaft aufopfert?

II. Weil die Weltmenschen nur dem Geiste der Welt folgen; so treffen sie eine Menge vermeynter Pflichten an, die bey den gesellschaftlichen Pflichten, die ein redlicher und rechtschaffener Mann zu beobachten hat, nicht bestehen können, und sich mit denselben nicht vereinigen lassen. Man muß artig und gefällig seyn, man muß sich nach den eingeführten Gebräuchen und Gewohnheiten richten; mit einem Worte, man muß so leben, daß man gefällt. Dieses ist die erste Pflicht, welche bey der Pflicht eines redlichen und rechtschaffenen Mannes nicht bestehen kann. Man muß gefallen; das heißt, man muß die Pflichten des Standes der Ergötzlichkeiten der Zeit aufopfern. Man muß gefallen, das heißt, man muß diesem paßionirten Freunde, diesem Menschen ohne Treue und Glauben, ohne Gewissen und ohne Religion, dienen, oder sie zu vergnügen suchen. Man muß gefallen, das heißt, man muß die Zusammenkünfte und Gesellschaften der Welt durch seine Verleumdungen und lustige Spöttereyen zu vergnügen suchen. Man muß der Welt gefallen, das heißt, man muß die Rache so weit treiben, als man kann, sie fortsetzen und verewigen.

Man muß der Jugend eine ehrbare Freyheit verstatten. Neue Grundsätze, die wenigstens eben so schädlich sind. Man muß ꝛc. Folglich sind ihnen allerley Bücher, Lieder, Schauspiele, Putz, Besuche, theils abzulegen, theils anzunehmen, und intriquen erlaubt; man vertheidiget sie in allen diesen Dingen. Ich will nicht gedenken, was für ein weitläuftiges Feld hierdurch den Leiden aufgethan wird, sondern nur bey dem stehen bleiben, was mit der Gesellschaft ein Verhältniß hat, und sagen, daß daher die

die Uneinigkeiten in den Familien, die üblen Haushaltungen, die Verschwendung des Vermögens ꝛc. entstehen. Es ist also die vollkommene Beobachtung der Pflichten des Christenthums der dauerhafteste Grund der Pflichten der Gesellschaft. Höret also auf, ihr Weltmenschen, höret auf wider die Frommen loszuziehen, weil sie ihre Frömmigkeit desto mehr in den Stand setzet, euch die Pflichten, die sie euch schuldig sind, zu erweisen. Hütet euch, daß ihr ihre Treue gegen Gott nicht versuchet. Wenn sie Gott untreu würden; so würden sie auch gar bald aufhören, euch treu zu seyn.

Sechste Predigt

Von der Gnade.

Text und Eintheilung. Jesus, welcher von der Reise müde geworden war, setzte sich also auf den Brunnen. . . . Da kam ein Weib aus Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Weib, gieb mir zu trinken. Die Bekehrung des samaritanischen Weibes ist auf Seiten Jesu Christi ein Wunder der Güte; und auf Seiten des samaritanischen Weibes ein Wunder der Treue. Ein Wunder der Güte, welches uns alle unschuldige Kunstgriffe bekannt macht, deren sich die Gnade bedienet, ein Herz zu erobern und zu gewinnen. Erster Theil. Ein Wunder der Treue, welches alle strafbare Kunstgriffe des menschlichen Herzens verdammet, deren es sich bedienet, die Gnade zu bestreiten, und sie unnütz zu machen. Zweyter Theil.

Erster Theil.

Die Bekehrung des Menschen, dieses Werk, welches Gott wahrhaftig anständig ist, und die Schöpfung der ganzen

zen Welt übertrifft, ist eine Wirkung der heiligen Geschicklichkeiten und unschuldigen Kunstgriffe der Gnade; jedoch so, daß Gott, indem er sich alle Ehre des glücklichen Erfolgs vorbehält, und das Verdienst der Mitwirkung nicht streitig macht. Worinnen bestehen denn aber diese heiligen Geschicklichkeiten und diese unschuldigen Kunstgriffe der Gnade? Sie bestehen, wie die Kirchenlehrer sagen, 1. in der Menge der Mittel, deren sich die Gnade bedienet. 2. In der eigenen Kraft gewisser besonderer Mittel, welche die Gnade erwählet. 3. In der beständigen Fortdauer der Mittel, welche die Gnade anwendet. Alles dieses leget sich in dem Verhalten des Heylandes gegen das samaritanische Weib vortrefflich an den Tag.

I. Die Menge der Mittel, deren sich die Gnade bedienet. Die Unterredung Jesu Christi mit dem samaritanischen Weibe war nicht der erste Versuch, den er in Ansehung ihrer machte. Mit wie vielen Gunstbezeigungen war ihr der Heyland nicht bereits zuvorgekommen, ehe sie noch kam, Wasser aus dem Brunnen Jacobs zu schöpfen? Innere Gnaden, äussere Gnaden, ja alles, was zur Seeligkeit führet, war gleichsam gegen sie verschwendet worden. So kömmt uns Gott noch täglich auf tausend verschiedene Arten zuvor. Einsichten, Betrachtungen, Licht, Eingebungen, gute Bewegungen, heilige Eindrücke; ein Verlust, eine Ungnade, eine Demü:ligung, ein Stück aus der heiligen Schrift, das man mehr zum Zeitvertreibe, als sich eine Beschäftigung daraus zu machen, lieset; eine erbauliche Unterredung, in welche wir, ohne sie gesucht zu haben, sind verwickelt worden; der Tod eines Freundes, die Bekehrung eines andern ꝛc. ꝛc. Lauter Mittel, deren sich die Gnade bedienet, uns zu Gott zurücke zu führen, und uns seelig zu machen. Nun mögen wir uns einmal beklagen, daß es uns an Gnaden mangelt.

II. Die eigene Kraft gewisser besonderer Mittel, welche die Gnade erwählet. Die nachgebende, ämsige und gefällige Gnade richtet sich nach unsern Neigungen, schicket sich in unsere Gemüthsbeschaffenheit, und macht sich so gar unsere Schwachheiten zu Nutze. Das samaritanische Weib ist ein überzeugendes Beyspiel hiervon. Sie war ein in der

Sünde verstocktes Weib, welches sich der Gnade lange Zeit wiedersetzet hat; ein neugieriges und critisches Weib, das weltlichgesinnet und von der Eigenliebe eingenommen war; ein listiges und verschlagenes Weib, das sich geschickt zu verstellen wuste; und endlich ein gelehrtes, und zwar in Religionssachen wohl erfahrnes Weib. Sie war aber nicht mit der Wissenschaft, welche erbauet; sondern mit derjenigen, welche aufblehet und verderbet, erfüllet. Wie viel Hindernisse der Gnade! Doch was sage ich? ebendiese Hindernisse sind die Mittel, deren sich die Gnade zur Belohnung dieses sündigenden Weibes bedienet. Erfahren wir nun aber dasjenige nicht täglich, was die Gnade für das samaritanische Weib gethan hat? Gehet sie nicht eben so behutsam mit uns um? und hat sie nicht noch ebendieselbe Achtung gegen uns? Macht die Furcht einen Eindruck in uns; so läßt sie das göttliche Rachschwerdt vor unsern Augen blincken. Merket sie, daß wir fähiger sind, uns eine Hoffnung zu machen; so öffnet sie uns die Schätze der göttlichen Barmherzigkeit. Auch so gar mitten unter den Ergötzlichkeiten und bey dem Geräusche der Geschäfte, weis sie uns Augenblicke des Heyls zu verschaffen. Sie macht unsere Erkenntlichkeit rege, indem sie uns mit Gnadenbezeugungen und Wohlergehen überhäufet. Sie macht unsere Nacheiferung rege, indem sie uns bey aller Gelegenheit dasjenige vorstellet, was bey unserem Geschlechte, bey unserem Alter, und bey unserem Stande das ordentlichste und tugendhafteste ist.

III. Die beständige Fortdauer der Mittel, welche die Gnade gebrauchet. Was man Verlassung der Gnade nennet, ist hier auf der Welt keine gänzliche Entziehung, sondern nur eine Schwächung und Verminderung des Beystandes. Es bezeuget dieses das samaritanische Volk. Es verboth zwar der Heyland, als er seine Jünger und Apostel das erstemal aussendete, ihnen ausdrücklich, das Licht des Evangelii bey diesem Volke bekannt zu machen; er gieng aber nachhero nebst ihnen selbst zu ihm. Und ob er gleich auf das schimpflichste von ihm verworfen wurde; verließ er es wohl deswegen ganz und gar? Lasset uns wiederum zu unserem Evangelio zurücke kehren. Welche Beständigkeit wurde nicht auf Seiten des Heylandes erfordert, das samari-

maritanische Weib zu bekehren? Und welche gehöret auf Seiten seiner nicht noch täglich dazu, wenn wir sollen bekehret werden? Wir werden von seiner Gnade eingeladen, gedrungen, und inständigst gebethen; wir widersetzen uns ihr. Verläßt sie uns aber wohl deswegen?

Zweyter Theil.

Die Bekehrung des samaritanischen Weibes ist ein Wunder der Treue, welches alle strafbare Kunstgriffe des menschlichen Herzens verdammet, deren es sich bedienet, die Gnade zu bestreiten, und sie unnütz zu machen. Es ist hier nicht die Rede von dem ausdrücklichen und offenbaren Widerstande, vermöge welches man sich der Gnade aus Haß oder Verachtung widersetzet. In diesem strafbaren Zustande befinden sich die Herzen, die hartnäckiger Weise in der Sünde verharren, und sich auf eine unsinnige Weise in ihr Verderben stürzen. Ich rede von einem Widerstande gegen die Gnade, der nicht so strafbar, aber weit künstlicher und listiger ist; und es bestehen ihre Kunstgriffe vornämlich in dreyen. 1. Bald ist es Zerstreuung und Unachtsamkeit. 2. Oftmals ist es Verzögerung. 3. Bisweilen ist es falsche Einwilligung. Nun behaupte ich aber, daß die Treue des samaritanischen Weibes diese drey verfluchten Kunstgriffe, deren sich das menschliche Herz bedienet, der Gnade zu widerstehen, öffentlich verdammet.

I. Es ist Zerstreuung. Ich sage Zerstreuung in der Ausübung. Denn wenn man von der Gnade reden soll; so redet, so streitet, so erforschet man die tiefsten Abgründe. Man überschreitet ohne Bedenken die Grenzen des Glaubens, der Vernunft, ja des Wohlstandes selbst. Soll man aber der Gnade Gehör geben; so beraubet man sich der Empfindungen; man zerstreuet sich, und läßt seine Gedanken herumflattern. Ganz anders macht es das samaritanische Weib. Sie ist zwar in Ansehung der Lehren der Religion neugierig, sie ist es aber doch wenigstens zu ihrem Nutzen und zum Heyle ihrer Seele. Sie unterredet sich mit dem Urheber der Gnade. Sie höret ihn aufmerksam

an;

an; und gehet in keiner andern Absicht von ihm hinweg, als damit sie das, was er ihr eingiebt, ausführen möge. Was thun aber wir in den gesegneten Augenblicken, in welchen die Gnade mit uns redet? Anstatt, sie aufmerksam anzuhören, suchen wir eine Gesellschaft, uns zu betäuben; ein Spiel, uns zu vergnügen; Geschäfte, uns etwas zu thun zu machen, oder uns vielmehr zu zerstreuen. Wir gehen noch weiter. Wir lassen es nicht dabey bewenden, daß wir uns zerstreuen, wenn uns die Gnade unvermerkt überraschet; sondern wir kommen auch ihren Ueberraschungen noch zuvor. Wir nehmen uns vor ihren unschuldigen Kunstgriffen in Acht. Und daher entstehet die Entfernung von aller Uebung der Gottseeligkeit. Ach! wenn wir wüsten, was die Gnade, welche durch das Blut eines Gottes ist erworben worden, ist, vielleicht würden wir von der Güte des Herrn gerühret, und schämeten uns unserer hartnäckigen Undankbarkeit. Aber, sprechet ihr, ich fühle und empfinde diese Gnade nicht. Wie ist es aber auch möglich, daß ihr sie bey diesen immerwährenden Zerstreuungen, bey diesen sündlichen Ergötzlichkeiten, und bey einem so höchstliederlichen Leben empfinden könnet? Ihr fühlet und empfindet die Gnade nicht. Aber saget mir doch einmal, was wollen die Seufzer, und die Thränen, die euch bisweilen entfahren, sagen? Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so lasset uns befürchten, wir mögten die Gnade endlich zum Stillschweigen nöthigen.

II. Es ist Verzögerung. Die Gnade ist bisweilen so fühlbar, und so stark, daß man sie unmöglich verkennen, und sie kaum wider sie vertheydigen kann. Man mag immerhin nicht hören wollen, und unachtsam seyn, Gott redet dennoch, und seine Stimme läßt sich hören. Was soll man alsdenn thun? Was das samaritanische Weib that: Sich so gleich ergeben, ohne Verzug gehorchen, und alles verlassen, um den Bewegungen der Gnade zu folgen. Man siehet ein, daß man der Welt und ihren Eitelkeiten, der Welt und ihren Ergötzlichkeiten entsagen müsse; man ist so gar entschlossen, es zu thun; allzeit aber nur in Zukunft, niemals aber itzo. Indessen verläßt man sich auf seine verstellten Entschliessungen als auf sichere Beweise von seiner Bekehrung, und so gar als auf Zeichen seiner Erwählung

zur

zur Seeligkeit. Ich habe gute Augenblicke. Ist euch aber auch wohl unbekannt, daß diese guten Augenblicke, weil sie fruchtlos sind, weiter zu nichts dienen, als euch desto strafbarer zu machen?

III. Es ist falsche Einwilligung, ich will sagen, unvollkommene Einwilligung. Es ist, besonders bey einem öftern und lebhaften Nachgehen der Gnade, etwas seltenes, daß man ihr alles versagt. Es ist aber etwas gewöhnliches, daß man ihr nur einen Theil von dem, was sie verlanget, zugestehet. Man muß, spricht man, keinen verwegenen Entschluß fassen, sondern klug und vorsichtig zu Werke gehen. Du, o fleischliche Klugheit, und du, o weltliche Weisheit, warest die Klippe nicht, an welcher die Bekehrung des samaritanischen Weibes scheiterte. Von was für einem Eifer wurde sie nicht auf einmal eingenommen, und ganz ausser sich gebracht? Welcher Gefahr setzte sie sich nicht aus, als sie den Samaritern Jesum Christum predigte? Dieses verdammet unsere Menschenfurcht. Wie großmüthig bekannte sie nicht ihren unordentlichen und bösen Lebenswandel? Dieses verdammet unsere unvollkommenen Bussen. Wozu machte sie sich endlich nicht anheischig, als sie versprach, alle ihre Landsleute zu Jesu Christo zu führen? Lasset uns aus diesem letzten Beyspiele den Schluß machen, wie sehr wir verbunden sind, die Gnade in uns und andern zu erhalten, zu vermehren, Früchte bringen zu lassen.

Siebente Predigt

Von dem Allmosen.

Text und Eintheilung. Jesus nahm die Brodte, und nachdem er Danck gesaget hatte, theilete er sie denen aus, die sich niedergesetzet hatten. Die Vortrefflichkeit des Allmosens. Erster Theil. Der Umfang

des

des Allmosens. Zweyter Theil. Die Vortheile des Allmosens. Dritter Theil.

Erster Theil.

Die Vortrefflichkeit des Allmosens. Die Verbindlichkeit Allmosen zu geben, ist, an statt eine beschwerliche Last für die Reichen zu seyn, nach dem Ausdrucke des heiligen Chrysostomus, die rühmlichste Anwendung ihres Vermögens. Sie ist ein Vorzug, über welchen sie halten sollten, als über eine Sache, die sie auf eine ganz besondere Art von den übrigen Menschen unterscheidet, und sehr nahe zu Gott führet. Das Allmosen, spricht dieser Kirchenlehrer ferner, macht die Reichen 1. zu Mitarbeitern Gottes; und 2. so gar zu Wohlthätern Gottes. Was kann den Reichen mehr antreiben, seine Schätze mit dem Armen und Dürftigen zu theilen?

I. Das Allmosen macht den Reichen zu einem Mitarbeiter Gottes. Nein, spricht der H. Chrysostomus, nichts ist höher und erhabener, als diese Eigenschaft; ich nehme so gar die königliche Würde nicht davon aus. Denn kurz, worauf gründet sich die tiefe Ehrerbiethung, welche uns gegen die Könige die Natur selbst einflösset, und die Religion vorschreibet? Darauf, antwortet der H. Paulus, daß sie die Diener Gottes zum Besten der Unterthanen sind. Denn er ist ein Diener Gottes zum Guten. Wer kann nun aber mit weit besserem Rechte ein Diener Gottes zum Besten des Volks genennet werden, als ein gutthätiger Reicher? O! wie weit übertrifft diese Eigenschaft alle nichtige und leere Titel, an welcher sich unsere Eitelkeit ergötzet! Lasset uns weiter gehen. Diese gutthätigen Reichen sind nicht nur die Substituten und Diener Gottes; sondern sie sind auch seine lieben Kinder, und sein ander Ich. So werden sie in der H. Schrift genennet. Helfet dem Armen aus, und ich sage, ihr seyd alsdenn Kinder des Allerhöchsten. Welche Bewegungsgründe sind vermögender, unsern Eifer rege zu machen, und unsere Großmuth zu reizen, als diese?

II. Das

II. Das Allmosen macht den Reichen zu einem Wohlthäter Gottes. Kommet her, ihr Geliebten meines Vaters, kommet und herrschet ewig mit mir. Ihr aber, ihr von Gott Verfluchten, gehet ihr in das ewige Feuer. Ich bin hungrig, durstig, nackend, fremde, krank und gefangen gewesen; und ihr, ihr gutthätigen Reichen, habet mir liebreich beygestanden; aber ihr, ihr harten und unbarmherzigen Reichen, habet mich auf eine grausame Weise verlassen. Dieses sind Worte Jesu Christi selbst, und folgendes ist die buchstäbliche Anwendung derselben. Alles, setzet Jesus Christus hinzu, was ihr dem Geringsten unter den Menschen jemals gutes gethan habet, das habet ihr mir gethan; und ihr, ihr habet mir alles dasjenige versagt, was ihr dem Geringsten unter diesen Kleinen, die meine Brüder sind, versaget habet. Wir geben also das, was wir den Armen geben, Jesu Christo selbst; und was wir den Armen versagen, das versagen wir Jesu Christo. Wir glauben, daß Jesus Christus in den Armen gegenwärtig ist; wie können wir aber unsern Glauben mit unserer Unempfindlichkeit und Härte vereinigen? Und wie können wir, nachdem wir Jesu Christo die gemeinsten Gefälligkeiten versagt haben, uns erkühnen, vor seinen Altären um die sonderbarsten Gnaden zu bitten? . . . Glückseelig, spricht der Prophet, glückseelig ist derjenige, welcher einsiehet, was ein Armer und Elender ist!

Zweyter Theil.

Der Umfang des Allmosens. Dieser ist der Ueberfluß der Reichen, aber ihr Ueberfluß in Vergleichung mit dem Mangel der Armen; so daß jener ihre Hülfe mit dieser ihren Bedürfnissen zunehmen soll. Dieses ist die Materie und das Maaß des Allmosens. Wo trifft man aber diesen Ueberfluß an? Giebt wohl der Reiche zu, daß er Ueberfluß hat? Erzählet er nicht täglich, was an und für sich nöthig ist? was in gewissen Umständen, was zum Leben, was zu seinem Stande nöthig und erforderlich ist? ꝛc. ꝛc. Eitle Ausflüchte! Nichtige Entschuldigungen! Und in

Wahr-

Wahrheit, sind diese vermeynten Nothwendigkeiten nicht fast insgesammt und fast allzeit blosse Nothwendigkeiten der Pracht, der Eitelkeit, der Zärtlichkeit, der Wollust, des Vergnügens, mit einem Worte, der Leidenschaft? Wenn man dieses voraussetzet, was hat man wohl in der Welt übrig? Wo hat man etwas, das man den Armen geben könnte? Lasset uns richtiger reden: Was für himmelschreyende Ungerechtigkeiten! Was für betrügliche Bemächtigungen fremder Güter! Was für Bedrückungen und Schindereyen, die an Wittwen und Wäisen ausgeübet werden!

Die Armen, spricht man, haben allzeit genug, so wenig man ihnen auch giebt. Ohne Zweifel hatten sie in den ersten Zeiten der Kirche, da alle Güter gemein waren, allzeit genug. Haben sie aber auch in diesen letzten Zeiten, in welchen, nach der Weissagung Jesu Christi, die Ungerechtigkeit überhandgenommen hat, und die euch selbst verdrießlich sind, genug? Die Armen, spricht man ferner, vergrössern ihr Elend; sie wissen euch sehr geschickt zu hintergehen. Und überdieses kömmt es denn vielmehr mir, als so vielen andern, die weit reicher, als ich, sind, zu, ihnen zu helfen? ꝛc. ꝛc. Sehet, spricht ein gewisser Kirchenlehrer, was der reiche Mann vor dem göttlichen Richterstuhle sagen konnte, was wir täglich sagen; was aber ihn nicht seelig machen konnte, und was auch uns vor diesem schrecklichen Gerichte nicht rechtfertigen wird.

Dritter Theil.

Die Vortheile des Allmosens. Dem Armen geben, heißt 1. dem Herrn leihen. Es heißt 2. dem Herrn auf Zinsen leihen. Wer sich über den Armen erbarmet, der giebt dem Herrn auf Wucher.

1. Es heißt, dem Herren leihen. Das Allmosen ist ein Geld, das man Gott geliehen hat. Was habet ihr in so reichen und sichern Händen zu befürchten? Aber, sprechet ihr, welches wird das Ziel der Wiederbezahlung seyn?

Die

Die Zeit, wenn ihr in Noth seyn werdet. Glückseelig, spricht der Prophet, ist derjenige, der auf die Bedürfnisse des Armen und Elenden aufmerksam ist; denn wenn er sich in Noth oder Elende befindet; so wird ihm der Herr selbst zu Hülfe kommen. So erhielten Loth, Hiob, Tobias und die Sunamitinn, zur Zeit der Noth, die Belohnung für die gottseelige Mildthätigkeit und Freygebigkeit, die sie in guten und bösen Zeiten ausgeübet hatten.

II. Es heißt, dem Herrn auf Zinsen leihen. O mein Gott! hat man wohl jemals von einem so übermäßigen Zinse gehöret? Hundert für eins; er wird es hundertfältig wieder bekommen; der Thau des Himmels für das Fett der Erde; brich dem Hungerigen dein Brodt, so wirst du einem wohlbefeuchteten Garten gleich seyn; unverderbliche Schätze für verderbliche Güter; machet euch einen Schatz, der in dem Himmel nicht abnimmt; und die Erlassung sehr grosser Strafen, die ihr mit euren ehmaligen Uebelthaten verdienet habet, für eine vorgeschossene kleine Summe Geld, die ihr zu den gegenwärtigen Bedürfnissen vorgegeben habet; löse deine Sünde mit Allmosen ab. Können wir wohl an so grosse Vortheile denken, und doch unsere Liebe zu dem Nächsten und unser Allmosen so gar sehr einschränken? Das Beyspiel der Tabea wird angeführt.

Achte Predigt.

Von dem Worte Gottes.

Text und Eintheilung. Jesus antwortete den Juden, und sprach zu ihnen: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. Warum scheinet es, als ob das Wort Gottes, welches ehemals über die Herzen so viel Macht hatte, in seinen alten Predigern so ehrwürdig, und bey seinen ersten Zuhörern so kräftig war, zu unsern Zeiten alle seine Kraft, alle sein Ansehen,

und allen seinen Nachdruck verlohren hätte? Darum, weil ihr, ihr Christen, vergesset, daß dieses Wort, welches man euch prediget, noch heute zu Tage, wie ehemals, das Wort Gottes ist, das heißt, ein Wort, das von Gott selbst herrühret; und weil ihr nicht bedenket, daß dieses Wort, welches ihr euch so schlecht zu Nutze machet, bestimmet ist, euch zu Gott zu führen. Das Wort, welches wir euch verkündigen, rühret von Gott her. Dieses ist sein Ursprung. Und hierauf gründet sich die Hochachtung, die ihr gegen dasselbe hegen, und die heilige Vorbereitung, die ihr zu demselben mitbringen sollet. Erster Theil. Das Wort, welches wir euch verkündigen, ist bestimmt, euch zu Gott zu führen. Dieses ist sein Zweck. Und hierinnen bestehet der Gebrauch, wozu ihr es anwenden, und die Früchte des Heyls, die ihr davon erndten sollet. Zweyter Theil.

Erster Theil.

Das Wort, welches wir euch verkündigen, rühret von Gott her. Hierauf gründet sich die Hochachtung, die ihr gegen dasselbe hegen, und die heilige Vorbereitung, die ihr zu demselben mitbringen sollet. Ich sage, es rühret von Gott her. Warum? 1. Weil wir es von Gott erhalten haben. 2. Weil wir es mit Gott predigen. 3. Weil wir es euch in dem Namen Gottes verkündigen.

I. Wir haben es von Gott erhalten. Es sind nicht unsere Begriffe, unsere Gedanken, und unsere Meynungen, die wir euch verkündigen. Wir predigen euch itzo, was ehemals Chrysostomus, Augustinus und Cyrillus predigten; was vor ihnen Cyprianus, Irenäus und Justinus geprediget; was diese von den Aposteln, und die Apostel von Jesu Christo selbst gehöret und gelernet hatten. Jesus Christus ist also eigentlich der Urheber des Wortes, welches wir euch verkündigen. Er hat es eingegeben. Von ihm haben wir es erhalten.

II. Wir

II. Wir predigen es mit Gott. Gehet hin, spricht Jesus Christus zu seinen Aposteln, prediget in der ganzen Welt, und siehe, ich bin bey euch. Jesus Christus befindet sich in der That bey den Predigern vermöge einer besondern Gnade, die mit ihrem Amte verbunden ist. Es war die Stimme Gottes, der durch seinen Diener redete, welche dem Beschnittenen von Candaces die Augen aufthat, und seine Finsternisse vertrieb.

III. Wir verkündigen es euch im Namen Gottes. Wir verkündigen euch dieses göttliche Wort den Befehlen Jesu Christi zu Folge. Diese Befehle werden in der heiligen Schrift an sehr vielen Orten wiederhohlet. Es sind dringende Befehle, die von den stärksten Bewegungsgründen unterstützet werden. Es sind drohende Befehle, die unter Androhungen der schwersten Strafen sind gegeben worden. In Wahrheit, wer würde sich, ohne so heilige Befehle, von uns wohl unterstehen, euch dieses heilige Wort zu verkündigen, welches eure Sitten bestrafet, eure Mißbräuche tadelt, und eure Unordnungen und Ausschweifungen bekannt macht?

Das Wort, welches wir euch verkündigen, rühret von Gott her. Es ist also eine sehr alte Wahrheit. Gott prediget es mit uns. Es ist also eine sehr kostbare Wahrheit. Wir verkündigen es euch allzeit im Namen Gottes. Es ist also eine sehr wichtige Wahrheit. Was folget aus diesem allen? Daß ihr dieses Wort 1. einfältig, 2. dankbarlich, und 3. aufmerksam anhören sollet.

1. Einfältig. Kommet ihr mit einer solchen Zubereitung des Herzens in die Tempel, das Wort Gottes zu hören? oder treibet euch nicht vielmehr eine bloß natürliche Neugierigkeit dahin? Verlanget ihr nicht von den Predigern, daß, wenn sie euren Verstand unterrichten, sie auch eure Ohren kützeln sollen? Daher entstehet die allgemeine Empörung wider eine jedwede, obgleich bescheidene und christliche Bestrafung gewisser in einem Jahrhunderte herrschender Laster. Daher rühret der Widerwille, den man gegen gewisse Predigten, die in Ansehung ihres Gegenstandes traurig und betrübt sind, bey sich verspüret.

Daher kömmt die Verachtung gegen gewisse Prediger, die nur gemeine und bekannte Dinge auf eine einfältige Art vortragen. Man trägt uns, sprechet ihr, beständig einerley Wahrheiten vor. Kann es denn aber in Glaubenssachen neue Wahrheiten geben? und sind überdieses die Bedürfnisse nicht allzeit ebendieselben? Siehet man nicht in der Welt allzeit ebendieselben Mißbräuche und Unordnungen herrschen? Wenigstens, sprechet ihr ferner, schmücket diese alten Wahrheiten ein wenig aus. Das heißt, die Diener des göttlichen Wortes werden sich in Zukunft in die Lehren der Academie und die Aussprüche des Evangelii theilen müssen. 2. Dankbarlich. Wir befinden uns aus einer blossen göttlichen Freygebigkeit und unverdienten Annehmung an statt anderer in dem Besitze des göttlichen Wortes. Wollen wir nun eine so grosse Wohlthat mit dem größten Undanke vergelten? Lasset uns unsere Augen nicht mehr nur allein auf die Jüden, die dieses göttlichen Wortes beraubet sind, sondern auf die Landschaften, die um uns herum liegen, und welche ein Spiel des Irrthums und der Lügen geworden sind, richten. Was kann uns mehr zur Dankbarkeit reitzen? Denn womit haben wir es verdienet, daß wir von dem hellen Lichte des Evangelii erleuchtert werden? und was haben so viele verlassene Völker gethan, daß sie desselben beraubet sind? 3. Aufmerksam. Der Anblick der Altäre, die Gegenwart des Herrn, und eure Seeligkeit, sind die Bewegungsgründe, die vermögend genug sind, euch bey der Andacht und Aufmerksamkeit zu erhalten. Ach! man gönnet den Meistern der Wollust, den Lehrern der Ungerechtigkeit, und den fabelhaften Helden eine geneigte Aufmerksamkeit; wie höret man aber die Diener des göttlichen Wortes an?

Lasset uns zu dem göttlichrn Worte ebendasjenige mitbringen, was die Israeliten zu demselben mitbrachten, als ihnen Esra, bey ihrer Zurückkunft aus der babylonischen Gefangenschaft, das Gesetz des Herrn vorlas, nämlich eine ernsthafte Aufmerksamkeit, eine ehrerbiethige Furcht, und eine heilige Zerknirschung des Herzens.

Verstande und zu seinem Herzen? und wodurch kann sie sich den Weg dazu bähnen? Etwan durch den Glauben? O! wie schwach ist sein Licht in einem Menschen, dem das Laster gelinget. Oder durch die Vernunft? Gebrauchet er sie auch nur? Oder durch die Erfahrung? Sie dienet weiter zu nichts, als ihn nur noch mehr zu verblenden, und immer ärger zu machen. Oder durch die Erkenntlichkeit für die Wohlthaten, die er empfangen hat? Er weis von keinen grössern, als von denen, die ihm durch seine Uebelthaten zuwachsen. Oder durch die Schaam und Schande vor der Sünde, von welcher er ein Sclave ist? Wenn man in den Zeiten, in welchen wir leben, glücklich ist; ist es denn also etwas so schändliches, zu sündigen? Oder durch die Furcht vor den Strafen des zukünftigen Lebens? Glaubet er sie aber wohl? und denket er daran? Nein; nur allein die Widerwärtigkeit kann die verderbten Sitten eines Sünders verbessern. Ein Streich vom Himmel muß diesen Götzen des Glücks zerbrechen, diese Schätze der Ungerechtigkeit zerstreuen, und diesen Leib der Sünde zerstöhren. Erfülle ihr Angesichte mit Schmach. Alsdenn, o Herr, alsdenn wird dieser Sclave der Sünde die Eroberung deiner Gnade werden. So führeten die Widerwärtigkeiten und Trübsaale einen Manasse, einen Nabuchodonosor, einen Jonas, und so viel andere Sünder zu Gott zurücke.

III. Die Trübsaale erheben und heiligen die Tugenden, indem sie alles dasjenige entfernen, was ihre Kraft schwächet, und ihr Verdienst bey Gott vermindert. Der Mensch ist ein aus Vollkommenheiten und Mängeln zusammengesetztes Wesen, welches nur allein durch das Feuer der Trübsaale geläutert und gereiniget wird. In allen übrigen Dingen, in den Werken der Gottseeligkeit, in der Ausübung der Liebe, ja selbst in einem strengen Leben, suchet man sich selbst, und findet sich auch eben so sehr, ja oftmals noch mehr, als Gott. Nur bey und unter den Trübsaalen entstehen die wahrhaftig reinen, übernatürlichen und göttlichen Tugenden. Die Natur und die Neigung haben keinen Theil daran. Die Gewohnheit und die Fertigkeit tragen nichts dazu bey. Die Eigenliebe und der Eigennutz mi-

schen sich nicht darein, gleichwie sich der Stolz und die Höflichkeit dabey nicht mit einschleichen. Dieses wird mit den Beyspielen des Abrahams und Jobs erlätert, und eine Vergleichung zwischen den Trübsaalen und Sacramenten angestellet.

Zweyter Theil.

Die Nothwendigkeit der Religion bey den Trübsaalen. Die ganze Welt ist eine wahre Schädelstätte, wo der Fromme und der Böse, der Christ und der Gottlose, ein jeder sein Kreuz und seine Marter hat. Nun ist aber bey dieser Nothwendigkeit zu leiden, die bey allen Menschen unvermeidlich ist, sonst nichts, als die Religion, was uns 1. trösten kann, was uns 2. trösten soll, und was uns 3. auch wirklich tröstet.

I. Es kann uns sonst nichts, als die Religion bey den Trübsaalen trösten. Menschliche Tröstungen sind schwache Tröstungen, nichtige und überflüßige Tröstungen, ja bisweilen so gar harte und gefährliche Tröstungen. Beschwerliche Tröster. Dagegen ist ein christlicher Trost, ein wahrer Trost. Er gründet sich auf das Wort Gottes selbst. Er ist ein reichlicher Trost. Er zeiget den betrübten Menschen, daß er mehr Ursache sich zu freuen, als zu betrüben hat. Er ist ein allgemeiner Trost. Es ist keine Art von Widerwärtigkeiten zu finden, wobey man sich seiner nicht bedienen könnte. Er ist ein Trost, den man fühlet und empfindet. Selbst die Widerwärtigkeiten, die er lindert, machen ihn weit stärker und fühlbarer. Er ist ein vollkommener Trost. Er bringet in uns die schönsten Gesinnungen der christlichen Geduld hervor. Endlich ist er ein nöthiger Trost. Die, so am wenigsten fromm sind, sehen sich genöthiget, ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen.

II. Es

II. Es soll uns sonst nichts, als die Religion bey den Trübsaalen trösten; das heißt, nur die Religion versetzet eine leidende Seele in die Nothwendigkeit, dem Murren der Natur kein Gehör zu geben. Wie und warum? Weil ihr der Glaube bey den Trübsaalen, ausser einem allerhöchsten Gute, welches sie ihr verschaffen, ein unendliches Uebel, wovon sie sie befreyen, zeiget. Dieses allerhöchste Gut ist eine seelige Ewigkeit, welche die Religion nur allein den Betrübten verheissen. Und dieses unendliche Uebel ist eine unseelige Ewigkeit, welche die Religion denen, die in der Welt glücklich sind, ankündiget. Man hat also die Wahl, ob man lieber eine kurze Glückseeligkeit, auf welche ewige Martern folgen, oder eine ewige Glückseeligkeit, vor welcher kurze Martern hergehen, haben will. Hat man sich aber hierbey lange zu bedenken? Wir müssen durch viel Trübsaale in das Reich Gottes eingehen. Sprechet übrigens nicht, ihr Christen, es liesse sich dieses leicht sagen, wenn man von keinen Widerwärtigkeiten etwas wüste; und wenn wir uns an eurer Stelle befänden, so würden wir eben so untröstlich seyn, als ihr seyd. Es kömmt hier nicht auf unser Beyspiel an, welches euch verdächtig seyn kann; sondern auf eure Religion, welche untrüglich ist. Wir könnten auch wohl mit dem H. Paulus zu euch sagen: Die Trübsaale thun zwar wehe, aber sie schlagen uns nicht zu Boden. Wir leiden allenthalben Trübsaal, aber wir werden nicht eingezwungen.

III. Nur allein die Religion tröstet uns wirklich bey den Trübsaalen. Die Religion breitet über die Trübsaale eine göttliche Salbung aus, welche sie nicht nur täglich, sondern so gar liebenswürdig und angenehm macht. Es bezeuget dieses der H. Paulus: Ich habe überschwengliche Freude in aller unserer Trübsaal. Als der heilige Andreas sollte an das Kreuz geschlagen werden; so rief er aus: O bona crux! o liebenswürdiges Kreuz! Und die H. Theresia sagte: Aut pati, aut mori! Entweder laß mich leiden, oder sterben! Betrachtet einmal die Martyrer, entweder in den Gefängnissen, oder auf dem Blutbühnen: Wie vergnügt sind sie! wie sind sie nicht vor Freuden ganz

auf-

auſſer ſich! Dieſe Glückſeeligkeit der Heiligen bey den Trübſaalen ſcheinet euch vielleicht etwas widerſprechendes zu ſeyn. Iſt euch aber wohl unbekannt, daß Gott in der heiligen Schrift an unzähligen Orten verſichert hat, er werde bey den Trübſaalen, und ſelbſt aus den Trübſaalen die Freude und das Vergnügen hervorkommen laſſen. Könnet ihr wohl, wenn ihr ſeinem Worte glaubet, an dem Erfolge zweifeln?

Beſchluß. Es findet alſo ohne Geduld und Gelaſſenheit bey den Trübſaalen kein Chriſtenthum ſtatt. Merket es wohl, ich bin nicht geſonnen, eine plötzliche Ungeduld, die bisweilen von einem heftigen oder anhaltenden Schmerze erreget wird, einen Unglauben zu nennen. Nachdem ich aber der Natur alles zu gute gehalten habe, was man ihr zu gute halten kann; ſo vergönnet, daß ich euch wiederum zu dem Glauben, und zu dem Urheber des Glaubens, welcher Jeſus Chriſtus, euer Herr iſt, zurücke rufe. Höret ihn unter ſeinem Kreuze an.

Zehnte Predigt

Ueber das Evangelium von dem Lazarus.

Text und Eintheilung. Komm und ſiehe. Unſer Evangelium ſtellet uns ſo wohl den geſtorbenen, als auch wieder lebendig gemachten Lazarus vor die Augen. Laſſet uns hieraus lernen, wie die Seele vor Gott ſtirbt und wieder lebendig wird. Es iſt iſt alſo eigentlich das verſchiedene Wachsthum des Böſen und des Gu-

ten,

Zweyter Theil.

Das Wort, welches wir euch verkündigen, ist bestimmt, euch zu Gott zu führen. Hierinnen bestehet der Gebrauch, wozu ihr es anwenden, und die Früchte des Heyls, die ihr davon einerndten sollet. Der Zweck des göttlichen Wortes ist, Gott in uns zu bilden. Drey Dinge tragen etwas bey, Gott in uns zu bilden; ein von dem hellesten Lichte erleuchteter Verstand, ein von dem heiligsten Eifer belebter Wille, und ein Leben voll guter Werke. Nun sind aber dieses, wie der H. Paulus sagt, die drey Früchte des Lebens, welche das Wort des Evangelii hervorbringet, wenn unsere Bosheit seiner Unfruchtbarkeit nicht hinderlich ist. 1. Es erleuchtet den Verstand. 2. Es rühret das Herz. 3. Es verbessert die Sitten. Sind dieses, ihr Christen, die Vortheile, die ihr von dem Worte Gottes habet?

I. Es erleuchtet den Verstand. Dieses ist die erste Frucht des göttlichen Wortes. Es bestehet also der erste Gebrauch, wozu wir es anwenden sollen, darinnen, daß wir es recht betrachten und fassen. Das Wort Gottes hören, und bald darauf nicht mehr daran denken, heißt, spricht der H. Jacobus, sein Angesicht in einem Spiegel beschauen, hinwegaehen, und es vergessen. Begegnet uns aber dieses nicht täglich? Wir denken an dieses göttliche Wort, sprechet ihr, und reden so gar davon. Ich will es zugeben. Thut ihr es aber wohl, euch zu unterrichten? Geschiehet es nicht vielmehr, daß ihr etwas zu richten, zu tadeln, und zu widersprechen haben möget? Ihr beschuldiget die Prediger, sie verunzierten und vergrösserten das Wort Gottes. Ihr beklaget euch, sie giengen zu weit, so wohl wenn sie eure Fehler und Laster abschilderten, als auch wenn sie euch die Hülfsmittel darwider zeigeten. Was sagen wir denn nun aber so hartes, das der Heyland nicht schon vor uns gesaget hätte? Schlaget die heilige Schrift auf; so werdet ihr sehen, daß unsere Aussprüche, auch so gar die strengsten, die Aussprüche des Evangelii selbst sind.

II. Es rühret das Herz. Gott befiehlt uns, in das Herz zu reden. Das Herz soll sein heiliges Wort aufbewahren. Der Verstand ist nur der Canal, durch welchen es gehen soll. Nur ist es aber ein moralischer Grundsatz, der auch selbst in göttlichen Dingen durchgängig angenommen wird, daß man dasjenige, was man dem Verstande zu viel giebt, dem Herzen entziehet. Ich wende diesen Grundsatz auf meine vorhabende Materie an, und frage: Warum rühret das göttliche Wort nicht alle diejenigen, die es unterrichtet? Warum schaffet ein gemeiner und vertrauter Unterricht auf dem Lande bey einfältigen und ungelehrten Zuhörern mehr Nutzen, als unsere Reden in den Städten bey den Gelehrten und Weisen der Welt? Darum, ihr Christen, weil ihr dem Verstande, und jene dem Herzen mehr geben. Nun ist aber, wie hierbey der H. Augustinus spricht, die Einfalt des Herzens zu dem Geschäfte des Heyls weit geschickter, als die Spitzfindigkeit des Verstandes. Gott offenbaret seine Geheimnisse den Einfältigen. Wenn ihr also Theil daran haben wollet; so schränket eure Neugierigkeit und Nachforschung ein, und verschaffet euren Neigungen mehrere Freyheit.

III. Es verdert die Sitten. Der vornehmste Zweck des göttlichen Wortes ist die Verbesserung der Sitten und die Ausübung des Guten, welche es belehret. Ohne diese letzte Frucht sind alle übrige unnütze. Ich sage noch mehr; alle übrige werden in Ansehung eurer aufhören. Gott wird vielleicht dieses göttliche Wort nicht von euch hinweg nehmen; er wird aber doch wenigstens zulassen, daß es in Ansehung eurer, seinen Geist und seine Salbung verlieret. Erfuhr dieses nicht der Proconsul Felix, und seine Gemahlinn die Drusilla? Suchet dieses Unglück abzuwenden, und befürchtet, es möchte das göttliche Wort, welches für euch in dem Leben ein Wort der Rechtfertigung und der Seeligkeit seyn soll, bey dem schrecklichen Gerichte Gottes ein Wort der Verdammung und Verwerfung für euch werden.

Neunte Predigt.

Von dem Leiden, oder den Trübsaalen.

Text und Eintheilung. Weine nicht. Die Trübsaale sind eine unerschöpfliche Quelle von Tugenden in der Religion, und die Religion ist eine immer reiche Quelle an Troste bey den Trübsaalen. Kurz, wir betrachten die Nothwendigkeit der Trübsaale bey der Religion. Erster Theil. Und die Nothwendigkeit der Religion bey den Trübsaalen. Zweyter Theil.

Erster Theil.

Die Nothwendigkeit der Trübsaale bey der Religion. Der Welt und ihren betrüglichen Reizungen, dem Teufel und seinen bösen Eingebungen, dem Fleische und seinen schändlichen Schwachheiten entsagen, damit man nur den Reitzungen, den Lehren, und den Beyspielen eines göttlichen Heylandes folgen möge; dieses ist, ich sage nicht die Vollkommenheit, sondern das Wesen des Christenthums selbst. Diesem so edlen Zwecke des Christenthums stehen drey wichtige Hindernisse im Wege. Die Heftigkeit der Leidenschaften, die von den sinnlichen Gegenständen erhalten werden. Nun tödten aber 1. die Trübsaale die Leidenschaften, indem sie die Gegenstände, die ihnen schmäucheln, vermindern. 2. Sie verbessern die Lastern, indem sie die Gewohnheiten, die sie hervorgebracht haben, abschaffen. 3. Sie erheben und heiligen die Tugenden, indem sie alles dasjenige entfernen, was ihre Kräfte schwächet, und ihre Verdienste in den Augen Gottes vermindert.

I. Die Trübsaale tödten die Leidenschaften, indem sie die Gegenstände, die ihnen schmäucheln, vermindern. Lasset es uns unserer Schande bekennen, daß, ob wir gleich versprochen haben, der Welt zu entsagen, sie uns doch noch blendet, und reizet. Die Eitelkeiten der Welt sind der Gegenstand fast aller unserer Wünsche, und das Ziel fast aller unserer Begierden. Was thun aber die Trübsaale? oder was thut vielmehr Gott, indem er uns den Widerwärtigkeiten und Trübsaalen überläßt? Er tödtet unsere Neigungen, und befreyet uns eben dadurch von den schmäuchelhaften Blendwerken der sinnlichen Gegenstände. Er betrübet uns, damit wir bessere Christen und Gläubige seyn sollen. Die Güter, die Ergötzlichkeiten und die Ehre würden uns auf Irrwege verleiten. Das Herz der Narren ist, wo Freude ist. Die Dürftigkeit, der Schmerz, und die Demüthigung flössen uns die Weisheit ein. Das Herz der Weisen ist, wo Traurigkeit ist. Ohne mich bey der gemeinen und täglichen Erfahrung aufzuhalten, will ich mich, diese Wahrheit zu beweisen, nur auf euer eigenes Zeugniß berufen. Saget mir einmal, ist wohl unter allen den vernünftigen und christlichen Regungen, die in eurem Herzen am tiefsten Wurzel geschlagen, auch nur eine einzige zu finden, die ihr den Trübsalen nicht zu danken habet? Umständliche Beschreibung dieser Regungen und der Widerwärtigkeiten, die sie hervorgebracht haben. Aber, sprechet ihr, kann nicht Gott die Religion und den Wohlstand zu unserem Besten miteinander vereinigen? Ach! ihr Christen, es ist hier nicht die Rede von dem, was schlechterdings, sondern was nach den ordentlichen Regeln der Vorsehung geschehen kann. Nun würden aber geschmäuchelte und folgsame Leidenschaften, vergnügte und ordentliche Begierden, nicht getödete und unschuldige Sinne, in dem Zustande, in welchem wir uns befinden, Wunder seyn.

II. Die Trübsaale verbessern die Laster, indem sie die Gewohnheiten abschaffen, die sie hervorgebracht haben. Ein Sünder, der bey seiner Sünde glücklich ist, wird ganz unfehlbar ein solcher, bey dem keine Besserung statt findet. Denn was für einen Zutritt findet die Gnade zu seinem Ver-

ten, in den Sitten, ich sage des allergrößten Bösen, und des einzigen Guten des Menschen, welches ich euch an diesem evangelischen Gemälde zeigen will. Das Wachsthum des Bösen in den Sitten wird durch die Krankheit und den Tod des Lazarus abgebildet. Erster Theil. Das Wachsthum des Guten in den Sitten wird durch die Auferstehung und das neue Leben des Lazarus vorgestellet. Zweyter Theil.

Erster Theil.

Das Wachsthum des Bösen in den Sitten wird durch die Krankheit und den Tod des Lazarus abgebildet. Die besondern Charakter dieses Wachsthums sind 1. seine Geschwindigkeit, und 2. sein höchster Grad.

I. Seine Geschwindigkeit. Es zeiget sich hier, wie bey den Krankheiten des Leibes, 1. Mattigkeit, er ist matt; 2. Schwachheit, er ist schwach; und 3. Schlafsucht, er schläft.

1. Mattigkeit, er ist matt; das ist, Sorglosigkeit, Trägheit und vorsetzliche Nachläßigkeit in dem Dienste Gottes. Hernach ist es Kleinmüthigkeit. Man macht sich die Schwierigkeiten seelig zu werden, selbst grösser. Bald darauf folget die Zerstreuung des Verstandes. Man bethet nicht mehr andächtig; man findet sich nicht mehr fleißig bey den Sacramenten ein; man hat nur einen Eckel gegen die heiligen Sachen; man entfernet sich nach und nach von Gott, und Gott entfernet sich seines Ortes wiederum nach und nach. Und so entstehen die größten Sünden und Laster. Hieraus entspringet die Frechheit, die Ruchlosigkeit, der Unglaube. Herr, wärest du hier gewesen, . . . er wäre nicht gestorben.

2. Schwachheit, er ist schwach. Das heißt, eine in dem Dienste Gottes matte und schwache Seele unterlieget unter der Last der grossen und wichtigen Pflich-

ten, und macht aus den geringen Dingen, die sie zu beobachten hat, nicht viel. Ihr haltet euch kleine Treulosigkeiten zu gute; ihr machet einen Unterschied unter dem guten Rathe und dem Gebote, und befindet euch näher bey dem Laster, als bey der Tugend. Es ist vergeblich, daß man zu euch sagt; Es hat nichts zu bedeuten; die Gefahr ist so groß nicht; die Krankheit ist nicht zum Tode. Betrügliche und schädliche Sprache! Die Krankheit ist nicht zum Tode, oder das Uebel ist nicht tödtlich. Wird es aber solches nicht, wenn es immer mehr wächst und zunimmt! ꝛc. Es sind nur kleine und geringe Schwachheiten. Sie sind aber zur Gewohnheit geworden. Die Gefahr ist nicht so groß. Die Vernunft und das Evangelium sagen das Gegentheil.

3. Schlafsucht, er schläft. Wenn das Uebel einmal das Herz angegriffen hat; so bemächtiget es sich gar bald des Verstandes. Es schlummert, wieget und schläfert ihn ein. Es unterhält ihn mit angenehmen Vorstellungen, und stellet ihm das Laster unter dem Bilde der Tugend vor. Daher entstehet die erbärmliche Blindheit so vieler ehrlichen Leute in der Welt, die sich täglich über die Fehler anderer beklagen, da sie indessen bey gleichen oder vielleicht grössern Fehlern, als jener ihre sind, in einer vollkommenen Sicherheit leben.

II Sein höchster Grad. Dieser wird in dreyen andern Zügen unseres Evangelii deutlich vorgestellet. 1. Der Tod der Seele. Er ist gestorben. 2. Die Sclaverey des Herzens. Er ist vier Tage todt. 3. Das Verderbniß der Sitten. Er stinket.

1. Der Tod der Seele. Er ist gestorben. Zur Zeit des Schlafes säet der Feind sein Unkraut. Was wird noch weiter erfordert, eine Seele zu tödten, die in Ansehung ihrer Pflichten eingeschlafen ist? ein böser Gedanke, eine strafbare Begierde, eine bittere Rache, ein unerlaubter Gewinn. Welche Seele sündiget, die soll sterben. Stellet euch einmal den Zustand vor, in welchen der Tod Lazarus in den Augen der Menschen versetzet. Er ist ein scheußliches Ungeheuer, ein schrecklicher

An-

Anblick, von allem entblösset, zu allem unnütz, von allem verlassen. So schrecklich, ja noch tausendmal schrecklicher ist der Zustand eines Sünders, der in den Augen Gottes geistlicher Weise todt ist.

2. Die Sclaverey des Herzens. Er ist vier Tage todt. Das heißt, der zur Gewohnheit gewordene Tod der Seele wird durch diese viertägige Gefangenschaft vorgestellet, die Lazarus in dem Grabe blieb. Warum wartete den Jesus, ehe er den Lazarus wieder lebendig machte, bis er war begraben worden? Darum, weil er uns durch die strengen Wirkungen des Todes an den Leibern, den hohen Grad des Wachsthums des Bösen in den Seelen, welche der Sünde unterworfen, von ihr gefesselt, und Sclaven derselben sind, wollte zu erkennen geben. Wer Sünde thut, der ist ein Knecht der Sünde. Seltsame Knechtschaft! wo die Seele zu gleicher Zeit ein Sclave, und auch frey ist; frey wegen der Gleichgültigkeit ihrer Macht; und ein Sclave wegen der Wahl ihres Willens. Welche Menge welche Kette von Sünden und Lastern in diesem Zustande der Sclaverey!

3. Das Verderbniß der Sitten. Er stinket. Es ist nichts wunderbares in der Natur, wenn ein viertägiger Todter die Lebendigen, die sich ihm nähern, anstecket. Dieses ist aber etwas wunderbares, daß ein sehr böses Leben einer exemplarischen Gottesfurcht auf dem Fusse nachfolget. Betrachtet einmal einen von denen, die von der Frömmigkeit abgefallen sind, auf dem Schauplatze der Welt: Welche Mienen! welches Betragen! was für Reden! Alles zeuget bey ihm von der offenbarsten Frechheit, und von den verderbtesten Sitten.

Zweyter Theil.

Das Wachsthum des Guten in den Sitten wird durch die Auferstehung und das neue Leben des Lazarus vorgestellet. Wachsthum des Guten in den Sitten nenne ich 1. die viele Mühe, die ein Sünder anwenden soll, aus

dem Stande der Sünder heraus zu kommen; 2, die Regeln, denen er folgen soll, das Werk seiner Bekehrung zu vollenden; und sage, diese Mühe und diese Regeln werden uns durch die Mühe vorgestellet, die sich Jesus gab, und durch die Regeln, denn er folgte, den Leichnam des Lazarus aus dem Schooße der Verwesung heraus zu ziehen. Uebrigens lasset euch, ihr Sünder, wer ihr auch immer seyd, diese Mühe, die man von euch verlanget, und die Beobachtung dieser Regeln, die man von euch fordert, nicht abschrecken. Die Gnade macht euch alles diese nicht nur möglich, sondern auch verdienstlich.

I. Diese Mühe des Sünders wird durch die Mühe des Heylandes vorgebildet. Jesus Christus ergrimmet und betrübet sich; er ergrimmete und betrübete sich: Er fragt und erkundiget sich; wo habet ihr ihn hingelegt? Er seufzet und weinet; er weinete. Es bestehen also die zu dem Wachsthume des Guten in den Sitten nöthigen Bemühungen, 1. in einem Schauer und einer Unruhe; 2. in einer Untersuchung und Nachforschung; 3. in einem Betrübnisse und Schmerze.

1. In einem Schauer und in einer Unruhe; er ergrimmete und betrübete sich; das heißt, in einer Furcht vor Gott, und in einer Scheu vor seiner Gerechtigkeit. In der Furcht Gottes, welche der Weißheit Anfang ist, die das Wachsthum des Bösen hindert, und die Regungen der Busse hervorbringet. In der Furcht Gottes, welche schon in diesem Leben die Auserwählten von den Verdammten unterscheidet, indem die ersten, wie David, diese heilige Furcht sorgfältig zu erhalten suchen, durchstich mein Fleisch mit deiner Furcht; und die andern, als andere Pharaone, sich mit der Furcht Gottes schämen, und sich ihrer entschlagen. Ihr thörichten Sünder, indem ihr diese heilsame Furcht verwerfet, hindert ihr eure Glückseeligkeit. Die Furcht des Herrn ist der Brunn des Lebens.

2. In einer Unterſuchung und Nachforſchung; wo habet ihr ihn hingelegt? Wo iſt Lazarus, ſpricht der Heyland, indem er Martha und Magdalena anredet? was hat man mit ihm vorgenommen? wo hat man ihn hingelegt? So ſoll ein Sünder, der ſich zu Gott bekehret, eine genaue Unterſuchung ſeiner böſen Gedanken, Worte und Werke anſtellen. Eine Unterſuchung nicht nur derjenigen Sünden, die er begangen, ſondern auch, zu deren Begehung er Gelegenheit gegeben hat. Eine Unterſuchung nicht nur des Böſen, das er gethan, ſondern auch des Guten, welches er unterlaſſen hat. Er ſoll deswegen die Orakel der Heiligen fragen, ſein Leben gegen das ihrige halten, ſich durch ihre Entſcheidungen ſeine Zweifel benehmen laſſen, und endlich ſeine Zuflucht vornämlich zu Gott, als dem Vater des Lichtes nehmen.

3. In einem Betrübniſſe und Schmerze; er weinete. Jeſus Chriſtus weinet nicht um den Lazarus, der als ein Freund Gottes geſtorben iſt; ſondern um eurentwillen, ihr Sünder. Er weinet wegen eurer Buſſe, die ihr entweder aufſchiebet, oder die ihr nur zum Scheine thut, oder welche nicht lange währet. Vermiſchet alſo einmal eure Thränen mit den Thränen des Heylandes; weinet aus Liebe zu eurem Gott, wie Jeſus Chriſtus aus Liebe zu dem Lazarus weinete. Siehe, wie hat er ihn ſo lieb gehabt. Ich ſage, aus Liebe zu eurem Gott. Denn es iſt unter allen den verſchiedenen übernatürlichen Bewegungsgründen, welche, wenn ſie mit dem Sacramente verbunden ſind, ganz unfehlbar die Erneuerung der Seele wirken, keiner iſt zu finden, der nicht einen Anfang der Liebe Gottes in einem von ſeinen Fehlern lebhaft gerührten Herzen in ſich faſſe, oder ihn doch wenigſtens hervorbringe.

II. Die Regeln, nach welchen ſich der Sünder richten ſoll, werden durch diejenigen vorgeſtellet, nach welchen ſich der Heyland richtet. Jeſus Chriſtus verlangte zuförderſt, man ſolle den Stein von dem Gra-

be hinwegnehmen. Hebet den Stein ab. Alsdenn rufet er den Todten mit lauter und deutlicher Stimme heraus. Lazare, komm heraus. Endlich läßt er den Lazarus in den Händen seiner Apostel, daß sie ihn auflösen und in Freyheit setzen sollen. Löset ihn auf, und lasset ihn gehen. Hierinnen bestehet die Ordnung, die der Sünder bey der Verbesserung seiner Sitten beobachten soll. 1. Die Entfernung aller Hindernisse. 2. Die Eröffnung oder Entdeckung des Gewissens. 3. Das Vertrauen auf die Diener Gottes.

1. Die Entfernung aller Hindernisse. Hebet den Stein ab. Der Heyland konnte den Lazarus ohne Zweifel, aller Bande des Todes ungeacht, wieder lebendig machen. Warum befiehlt er denn, daß man den Stein von dem Grabe hinweg nehmen soll? Um uns zu belehren, daß dieser erste Grad des Wachsthums in dem Guten in der Entfernung aller Hindernisse bestehet. Wenn ihr euch also von dem Tode der Sünde frey machet; so entfernet alle Steine des Aergernisses, alle Reizungen des Lasters, und alle Gelegenheiten zum fallen von euch. Dieses ist die Regel, die uns Jesus Christus vorschreibet. Eine Regel, die in ihrem Grunde billig, in Ansehung ihrer Beobachtung untrüglich, und auch so gar bey ihrer Strenge tröstlich ist.

2. Die Eröffnung oder Entdeckung des Gewissens. Lazare, komm heraus. Stehe auf, Lazare, komme an das Licht. Was will dieses durchdringende Geschrey, diese helle Stimme des Heylandes zu erkennen geben? Ach! antworten die Kirchenlehrer, sie will das Stillschweigen eines Sünders unterbrechen, der unter der Menge seiner Mißhandlungen, als in seinem Grabe verscharret ist, wo ihm der Abscheu und die Furcht, welche die Natur vor ihnen erreget, statt einer Brustwehre dienen. Strafbares Stillschweigen! Verruchter Abscheu! Schädliche Furcht!

3. Das Vertrauen auf die Diener Gottes. Löset ihn auf, und lasset ihn gehen. So bald Lazarus anfängt sich zu regen, und ein Zeichen des Lebens von sich zu geben, übergiebt ihn der Heyland seinen Jüngern, seine

Bande

Bande aufzulösen, und seine Tritte fest und gewiß zu machen. Konnte er wohl das Vertrauen, welches wir zu seinen Dienern haben sollen, und die doppelte Macht, welche diese von ihm erhalten haben, uns nicht nur von unsern Sünden loszuzählen, sondern uns auch zu Wegweisern zu dienen, auf eine glaubwürdigere Weise befestigen? Das erste wird nur von den Kätzern geleugnet. Das andere ist beynahe dem größten Haufen der Christen unbekannt, ob es gleich indessen die wichtigste Regel des christlichen Lebens ist; eine Regel, die sich auf die Schwierigkeit gründet, die mit den Wegen des Heyls verbunden ist; eine Regel, die so wohl das eine, als das andere Geschlecht beobachten soll, ob es gleich seit langer Zeit nicht mehr gewöhnlich gewesen ist; und endlich eine Regel, die mit dem Verhalten Gottes selbst übereinstimmet, als welcher die einen von seinen Creaturen durch die andern leitet und führet.

E N D E

des kurzen Innhaltes der in diesem zweyten Theile befindlichen Predigten.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ségaud, Guillaume <<de>>,

Wilhelm von Segaud, von der Gesellschaft Jesu sämmtliche Predigten, vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem Fünfzehnten und zu Paris einer zahlreichen Versammlung vorgetragen
Bd.: 2

Wirzburg 1767

Hom. 1428 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461967-5
VD18 80284132-001